Th. d. p.
182/2

Erklärung

des

apostolischen Glaubensbekenntnisses,

oder

ausführliche Entwicklung

der

vorzüglichsten Wahrheiten

des

christlichen Glaubens.

Nach

Abbé Girault

von

W. Reithmeier, Priester.

Zweites Bändchen.

Schaffhausen.
Verlag der **Hurter**'schen Buchhandlung.
1849.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Inhalt.

Vierter Theil.

Von der Herrlichkeit des Erlösers.

Fünfter, sechster und siebenter Glaubensartikel.

„Der hinabgestiegen zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten; aufgefahren zum Himmel, sitzt Er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

			Seite.
1stes	Kapitel.	Von dem Hinabsteigen Jesu Christi in die Hölle	1
2tes	"	Von der Auferstehung Jesu Christi	7
3tes	"	Von den Beweisen, Merkmalen und Folgen der Auferstehung Jesu Christi	20
4tes	"	Von Jesu Christi Himmelfahrt	32
5tes	"	Von der Glorie Jesu im Himmel und Seiner zweifachen Ankunft	39

Fünfter Theil.

Vom heiligen Geiste.

Achter Artikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

1stes	Kapitel.	Vom heiligen Geiste und seinen Werken	52
2tes	"	Von den heiligen Büchern	70

Altes Testament.

I.	Klasse.	Der Pentateuch, oder die fünf Bücher des Moses.	75
II.	"	Josua, die Richter, Ruth.	77
III.	"	Die 4 Bücher der Könige; die Bücher der Paralipomena und die Bücher des Esdras.	79
IV.	"	Die Bücher Tobias, Judith, Esther, Job	80
V.	"	Die Psalmen	82
VI.	"	Die Sprichwörter Salomons, der Ekklesiastes von Salomon, das Buch der Weisheit von einem unbekannten Verfasser, das Buch Ekklesiastikus von Jesus, dem Sohne Sirachs (615 vor Chr.); das hohe Lied, das im Verzeichniß der heiligen Bücher sich sogleich hinter den Sprichwörtern befindet, weil es, wie sie, Salomon zum Verfasser hat	83

		Seite.
VII. Klasse.	Die vier grossen Propheten: Isaias, Jeremias mit Baruch, Ezechiel und Daniel.	83
VIII. „	Die kleinen Propheten: Oseas, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habacuc, Sophonias, Aggäus, Zacharias, Malachias	85
IX. „	Die 2 Bücher der Maccabäer, enthaltend die Geschichte der Juden seit dem Jahre 323 bis 135 vor Chr., während einer Zeit von 488 Jahren	87

Neues Testament.

I. Klasse.	Die 4 Evangelien nach den heiligen Matthäus, Markus, Lukas, Johannes	88
II. „	Die Apostelgeschichte, deren Verfasser der heilige Lukas ist	89
III. „	Die vierzehn Briefe des heiligen Paulus	89
IV. „	Die sieben kanonischen Briefe	90
V. „	Die Apocalypse oder geheime Offenbarung des heiligen Johannes	90
3tes Kapitel.	Von der Vortrefflichkeit der heiligen Schrift.	91
4tes „	Vom Lesen der heiligen Schrift.	105

Sechster Theil.

Von der Kirche.

Neunter und zehnter Glaubensartikel.

„Ich glaube eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden."

1stes Kapitel.	Von der Kirche und ihren Merkmalen	116
2tes „	Von den Verheißungen, die Jesus Seiner Kirche gemacht, und ihrer wunderbaren Erfüllung	136
3tes „	Von der Nothwendigkeit einer göttlichen Autorität und dem Unglück derjenigen, die sich nicht darauf stützen können	156
4tes „	Von der göttlichen Autorität, deren Verwahrerin die Kirche Jesu ist und von den guten Wirkungen dieser Autorität	171
5tes „	Von der Macht der Kirche in ihrer Regierung und den Beziehungen derselben zur zeitlichen Macht der Regierungen dieser Welt	191
6tes „	Von der Gemeinschaft der Heiligen	211
7tes „	Von der göttlichen Gnade	222

Siebenter Theil.

Von den letzten Dingen des Menschen.

Eilfter und zwölfter Glaubensartikel.

„Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben."

1stes Kapitel.	Vom Tode	242
2tes „	Von der Auferstehung	258
3tes „	Vom jüngsten Gericht	272
4tes „	Von der Hölle oder der unglücklichen Ewigkeit	285
5tes „	Von dem ewigen Leben oder dem Paradies	298

Vierter Theil.

Von der Herrlichkeit des Erlösers.

Fünfter, sechster und siebenter Glaubensartikel.

„Der hinabgestiegen zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten; aufgefahren zum Himmel, sitzt Er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Erstes Kapitel.

Von dem Hinabsteigen Jesu Christi in die Hölle.

Vom Augenblick an, da der Mensch ins Grab gestiegen, ist für ihn in dieser Welt Alles zu Ende; er ist bald vergessen, oder wenn man noch von ihm spricht, geschieht es nur, um zu sagen, was er von seiner Geburt bis zu seinem Tode gethan, aber man führt seine Geschichte nicht weiter, man sagt weder was aus ihm geworden, noch was er in jenem andern Leben thut, in das er nach dem Austritt aus diesem da eingegangen ist. So ist es mit Jesus Christus nicht, meine Kinder, die Geschichte Seines Lebens endigt mit Seinem Tode nicht. Auch

begnügen sich die Apostel nicht damit, im vierten Artikel des Glaubensbekenntnisses uns zu sagen, daß „Jesus Christus gelitten hat unter Pontius Pilatus, daß Er gekreuzigt worden, gestorben und begraben worden ist;" sondern indem sie Seine Geschichte über das Grab hinaus verfolgen, fahren sie fort und lehren uns in den nächsten drei Artikeln, daß „Er hinabgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage von den Todten auferstanden und in den Himmel gefahren ist; daß Er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters sitzt, und von daher kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten."

Das sind die Geheimnisse des neuen, glorreichen, ewigen Lebens, das Jesus Christus im Augenblicke beginnt, da Er Seine Seele Seinem Vater zurückgibt, und während Seinem Körper von Denen, die Er längst dazu bestimmt hatte, die letzte Ehre bewiesen wird; anbetungswürdige Geheimnisse, die ich euch in diesem vierten Theile nach und nach enthüllen will, und wobei wir neues Licht, neue Gefühle und neue Beweise der Gottheit Jesu erhalten werden.

Das erste dieser Geheimnisse, mit dem ich heute beginne, und das nicht minder als alle andern ein wesentlicher Punkt unsers Glaubens ist, ist, daß „Jesus zur Hölle hinabgestiegen ist." Unter der Hölle oder der Unterwelt versteht die Kirche die Orte, wohin vor Jesu Ankunft alle Seelen ohne Ausnahme kamen. Denn ehe der göttliche Erlöser mit Seinem Blute unser Verdammungsurtheil getilgt hatte, war der Himmel selbst den heiligsten Seelen verschlossen. Aber in diesem Reiche der Todten waren nach den verschiedenen Verdiensten verschiedene Wohnungen. Also gab es drei Höllen: die erste, die eigentliche Hölle, wo die Verworfenen in ewigen Qualen mit den bösen Geistern waren und noch sind; die zweite, der Reinigungsort, wo die heiligen, aber noch mit einigen Fehlern behafteten Seelen wie jetzt noch vollständig gereiniget werden; drittens endlich die Vorhölle, die von der Kirche so genannte Wohnung, welche Gott in Seinem Erbarmen den Seelen der Gerechten

bereitet hatte, die bei ihrem Austritt aus der Welt Nichts zu büßen hatten, und wo Er sie gleichsam aufbewahrte, bis der Himmel ihnen geöffnet werden konnte.

Das ist der Begriff, den uns Christus Selbst von der Hölle gibt, wenn Er in der zugleich so rührenden und schrecklichen Geschichte des armen Lazarus und des bösen Reichen, die der heil. Lukas im 16. Kapitel seines Evangeliums erzählt, uns sagt, daß die Seele des Armen von den Engeln in Abrahams Schooß getragen und für die vergangenen Leiden getröstet wird, während der Reiche in der Hölle begraben und da ewig gepeiniget wird. Zwar sagt der Herr an dieser Stelle Nichts vom Reinigungsorte, weil dieser dem Zwecke, den Er bei Anführung dieses Beispiels hatte, ganz fremd war; aber Er spricht anderswo, beim heil. Matthäus im fünften Kapitel, von einem Orte, aus dem man nur wegkommt, wenn man alle seine Schulden bezahlt hat; und der heil. Paulus sagt uns im ersten Briefe an die Korinther, daß man da gerettet wird, aber wie durch das Feuer; d. h. man gelangt da nur zum Heile, nachdem man von allen Makeln gereinigt worden *).

Wir erfahren in dieser Geschichte des armen Lazarus und des bösen Reichen, daß der Ort der Qualen und der des Trostes einander im Gesichte waren, obwohl man nicht aus einem in den andern gehen konnte, weil beide ein unermeßlicher Abgrund trennte. Also war die Vorhölle ein Ort der Ruhe, weil Gott, wie Job sagt, die Gerechten mit Seinem Schutze bedeckte und sie vor allen Uebeln bewahrte, bis Seine Gerechtigkeit durch das Opfer Seines Sohnes am Kreuze vollkommen befriedigt war. Aber gleichwohl genossen diese Gerechten, des Anschauens Gottes beraubt, noch nicht die Glückseligkeit der Heiligen; sie waren da, nach dem Ausdrucke der Schrift, in den Finsternissen und den Schatten des Todes, auch gibt die nämliche Schrift diesem Orte den Namen Gefängniß und den Gerechten, die ihn bewohnten, den Namen Gefangene.

---

*) Klee, Bd. III. p. 448.

Das war die Vorhölle und da erwarteten Abel, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Job, Moses, David und alle heiligen Propheten in Gesellschaft aller Gerechten die Erfüllung der Heilsgeheimnisse, die sie auf Erden geweissagt und vorgebildet hatten!

Wenn wir also mit den Aposteln sagen, daß Jesus zur Hölle hinabgestiegen ist, bedeutet das, daß im Augenblicke Seines Verscheidens Seine heilige Seele, nicht minder mit der Gottheit vereinigt als der Körper, von dem sie sich eben getrennt, in der Vorhölle mit dieser Gesellschaft von Gerechten sich vereinigte, die nach ihrer Ankunft seufzten, jedoch nicht so, daß sie gefangen gewesen wäre wie sie; denn David hatte vorausgesagt, daß Er „zu denen gesellt werde, die ins Grab steigen, und aller Hülfe beraubt scheinen werde;" aber er fügte sogleich hinzu: „daß Er mitten unter den Todten frei sein werde." Anstatt daß also der Heiland die Gefangenschaft dieser Todten theilte und im mindesten die Finsternisse des Ortes fühlte, den sie bewohnten, erfüllte sich im Gegentheil wunderbar das Wort des Propheten, da dieser im 130sten Psalm sagte, daß „die Finsternisse für Ihn kein Dunkel haben, und selbst die Nacht so hell ist als der lichte Tag." Aber das war noch nicht genug; denn Er hatte durch einen andern Propheten verkünden lassen, fast dreihundert Jahre vor Seiner Anknnft, daß, „wenn Er bis in die Tiefe der Erde dringe, Er alle betrachten, die den Todesschlaf schliefen, und alle erleuchten würde, die ihr Vertrauen auf den Herrn setzten." Getreu diesem Versprechen, zerstreute Er nicht nur im Augenblicke, da Er in die Vorhölle trat, alle Finsternisse durch die Gegenwart Seiner Gottheit, sondern verbreitete da auch das hellste, reinste Licht; und von diesem Augenblicke an ward sie nach dem Worte, das Er zu dem am Kreuze bekehrten Räuber gesprochen, — indem Er ihn versicherte, daß „er noch heute bei Ihm im Paradiese sein werde," — in der That ein wahres Paradies, wo die heiligen Seelen, die darin waren, indem sie endlich Gott schauten, alle Freude und Glückseligkeit des Himmels zu empfinden begannen.

Das, meine Kinder, bedeutet der Artikel des Glaubensbekenntnisses, in dem wir bekennen, zu glauben, daß Jesus Christus zur Hölle hinabgestiegen ist. Aber wie könnte ich die rührenden Betrachtungen übergehen, welche diese Worte natürlich in uns hervorbringen müssen, so oft wir sie aussprechen? Wie sollten wir nicht von Grund des Herzens davon gerührt werden? wie nicht von der lebhaftesten Dankbarkeit gegen Gott durchdrungen sein? wie sollten wir uns nicht eifrig der Uebung aller christlichen Tugenden hingeben, um die ewigen Belohnungen zu verdienen, wenn wir beim Aussprechen des Symbolums uns an die Befreiung jener alten Gerechten erinnern, als der Herr zu ihnen kam, und ihre Lage mit der unsrigen vergleichen? „Selig," sagte Jesus, „selig die Augen, die sehen, was ihr seht, selig die Ohren, die hören, was ihr hört; denn wahrlich, Ich sage euch, viele Propheten, Könige und Gerechte haben das zu sehen begehrt, was ihr seht, und haben es nicht gesehen; sie haben sich zu hören gesehnt, was ihr höret, und haben es nicht gehört." Diese Worte gehen uns nicht minder an, als die Apostel. Wie sie sehen wir Jesum, den Urheber unsers Heils, obwohl in anderer Gestalt, im hochheiligen Altarssacrament; wir sehen Seine wunderbaren Werke, hören Seine ganz göttlichen Reden in den heiligen Evangelien; alle Heilsquellen sind in unsern Händen, und wir können jeden Augenblick daran schöpfen. O wie glücklich hätten sich diese alten Gerechten geschätzt, wenn sie gesehen hätten, was wir sehen, wenn sie die Schätze der Gnaden und des Heiles besessen hätten, die uns zu Gebot stehen! Aber dieß Glück ward ihnen nicht zu Theil. Zwar war ihnen der Erlöser verheißen, und die Hauptumstände des großen Geheimnisses unserer Erlösung wurden ihnen nach und nach geoffenbart; aber zu ihrer Zeit war noch Alles zu thun, während jetzt Alles gethan ist. Sie sahen im Geiste die Kirche wachsen, dieses neue Jerusalem, das Jesus Christus erbauen sollte, dieß neue Volk, das aus allen Völkern der Erde sich bilden sollte; aber dieses Jerusalem, das wir bewohnen, dieß heilige Volk, von dem wir einen Theil ausmachen, sahen

sie nur in der Ferne einer späten Zukunft, und all ihr Glück bestand darin, bei Betrachtung dieser Dinge zu wünschen, wie Tobias, daß, wenn sie geschehen würden, „noch einer von ihrem Geschlechte übrig sein möchte, um das Licht und den Glanz von Jerusalem zu sehen."

So verging das ganze Leben jener Gerechten in der Erwartung und dem Wunsche der Güter, die wir besitzen; das ist der Unterschied zwischen unserer Lage und der ihrigen während ihres Lebens. Aber dieß ist noch wenig, wenn wir ihr Loos nach diesem Leben mit dem vergleichen, das uns erwartet, wenn wir uns dessen nicht unwürdig machen; denn so heilig diese Könige, Propheten und Gerechten des alten Bundes sein mochten: auf dem Todbette mußten sie mit Job sagen: „Ich gehe, Herr! das Heil zu erwarten, das Du senden wirst!" Dieses Heil haben die heil. Propheten Daniel, Ezechiel, Jeremias, Isaias, Elias und die heil. Könige Josias und Ezechias fünf, sechs, sieben Jahrhunderte lang erwartet. David, dieser König nach dem Herzen Gottes, Samuel, dieser geliebte Prophet des Herrn, Moses, dieser Gottesmann, mit dem Gott, wie die Schrift sagt, wie ein Mensch mit einem andern sprach, haben es zehn und fünfzehn Jahrhunderte lang erwartet. Abraham, Isaak und Jakob, diese drei heil. Patriarchen, in denen alle Nationen der Erde gesegnet sein sollten, haben es fast zwei Jahrhunderte lang erwartet; jener gerechte Abel, der als ein Schlachtopfer unter den Streichen seines Bruders fallend, Den, der uns Alle durch Seinen Tod heilen sollte, in seiner Person so gut vorgebildet hat, hat dieses Heil fast vierzig Jahrhunderte lang erwartet.

Zwar waren diese Gerechten von allen Leiden in der Vorhölle befreit, wo sie also das Heil vom Herrn erwarteten; aber sie waren auch der Wonne und Glückseligkeit des Himmels beraubt; sie litten da nicht, genossen aber nicht die Anschauung Gottes; sie trösteten sich mit der Hoffnung, Ihn einmal zu schauen, aber das Ziel dieser Hoffnung verlor sich so zu sagen in der Nacht der Zeiten. In ihrer Erwartung zählten sie die Tage, die Jahre, die Jahrhunderte, und ihre Hoffnung wurde

um so süßer, je näher sie Tag und Stunde kommen sahen, wo der Erlöser, wie die Schrift sagt, die Gefangenen besuchen und befreien würde; aber so lange dieser Tag und diese Stunde nicht gekommen waren, schob sich ihre Befreiung und ihr Glück hinaus.

Diese von den Gerechten so lang ersehnte Stunde, dieser Tag ist vor achtzehn Jahrhunderten gekommen. Seit achtzehn Jahrhunderten steht der Himmel offen. Wenn jetzt eine heilige Seele aus der Welt geht, sagte der Sohn Gottes nicht mehr wie ehemals: „Warte da, bis Ich komme." Er sagt zu ihr, wie Er uns im Evangelium versichert: „Komm, geh heute noch für die Ewigkeit in Freude deines Herrn und Meisters ein." Und von diesem Augenblicke an tritt die Seele in den Besitz der ewigen Seligkeit ein und schaut ihren Gott von Angesicht zu Angesicht.

Ach, bekennen wir es, meine Kinder, daß der Herr, indem Er uns nach der Ankunft Jesu geboren werden ließ, uns mehr begünstigt hat, als einen der Patriarchen, Propheten, Könige und Gerechten, die Ihm einst auf Erden so getreu gedient haben. Aber hüten wir uns auch, durch Nachläßigkeit diese Gunst unnütz zu machen; und weil die Belohnung bereit ist, und nicht auf sich warten läßt, so bemühen wir uns aus allen Kräften, sie zu verdienen.

Zweites Kapitel.

Von der Auferstehung Jesu Christi.

Wir haben, meine lieben Kinder, in unserem letzten Gespräch gesehen, daß Jesus, als er zur Hölle hinabstieg, da als Sieger und Herr eintrat, um die Seelen der Gerechten aus ihrer langen Gefangenschaft zu befreien. Auch war es unmöglich, daß

Er da zurückgehalten würde; der heilige Geist sagt es in der Apostelgeschichte, und der Grund, den Er dafür angibt, ist, daß nach der Prophezeiung Davids der Leib des Heiligen der Heiligen nicht verdammt sein sollte, wie die Leichname der Sünder im Grabe die Beute der Verwesung zu werden.

Jesus Christus ist also „zur Hölle hinabgestiegen," wie die Apostel im fünften Artikel ihres Symbolums es bemerkt haben; aber da es uns unendlich wichtig ist, zu wissen und nie zu vergessen, daß Er nicht dort geblieben ist, so belehren sie uns darüber im nämlichen Artikel, indem sie sogleich hinzufügen, daß Er „am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten." Wenn wir nun bekennen, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden ist, so will das sagen, daß Er, nachdem Er dem Tode gestattet, die Seele vom Leibe zu trennen, sie wieder vereinigt hat, und lebend und glorreich aus dem Grabe hervorgegangen ist.

Von dieser Auferstehung will ich anfangen, mit euch zu sprechen; aber heute will ich mich damit begnügen, euch die Geschichte derselben, so wie wir in den Schriften derselben sie lesen, zu erzählen. Diese Geschichte ist eurer Aufmerksamkeit um so würdiger, als die vorausgegangenen, begleitenden und folgenden Umstände uns als Grundlagen dienen werden, um die Wahrheit der Auferstehung zu beweisen. Verlieret also kein Wort von dem, was ihr hören werdet.

Einer der auffallendsten Züge in dieser Geschichte der Auferstehung Jesu ist, daß Er sie vorausgesagt, nicht einmal und im Vorbeigehen, sondern so oft sich dazu Gelegenheit bot; nicht allein Seinen Jüngern und Anhängern, sondern öffentlich den Schriftlehrern und dem Volke; nicht in unbestimmten Ausdrücken, sondern deutlich, aber so, daß Niemand sich täuschen konnte, und indem Er stets die Zeit, die Er im Grabe zubringen sollte, bemerkte. Ich hebe zuerst vier Gelegenheiten hervor, wo Er sie den Schriftgelehrten und dem Volke vorhergesagt *). Die erste

*) Klee, ibid. p. 468.

und zweite ergaben sich, als Er mit Recht über den Unglauben der Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer erzürnt war, die, um Ihn zu versuchen, Ihn zu zwei verschiedenen Malen um ein Zeichen am Himmel angingen, und Er das zweite, wie das erste Mal ihnen antwortete: „Dieses ungläubige, verkehrte Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein anderes gegeben werden als das des Propheten Jonas. Wie dieser drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde sein.“ Das bedeutet, daß Er zwei Nächte und einen vollen Tag im Grabe bleiben und am dritten Tage auferstehen werde; denn die Hebräer verstanden das unter drei Tagen und drei Nächten, wie man sich davon überzeugen kann, wenn man die letzten Verse des vierten Kapitels des Buches Esther mit dem ersten des fünften Kapitels vergleicht.

Die dritte Gelegenheit, bei welcher Jesus den Juden Seine Auferstehung vorhersagte, ist, als sie von Ihm einen Beweis Seiner Sendung verlangten, und Er, indem Er von Seinem Körper sagte, in dem die Gottheit wesentlich wohnte, zu ihnen sprach: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ Endlich die vierte Gelegenheit ist, wo Er kurz vor Seinem Leiden zu den Pharisäern sagte: „Wisset, Ich werde mein Leben nur lassen, um es wieder anzunehmen. Niemand wird es Mir mit Gewalt nehmen, sondern Ich werde es freiwillig lassen, weil Ich die Macht habe, es nach Belieben hinzugeben und wieder anzunehmen.“

Diese Weissagungen waren deutlich genug; aber die, welche Er gegen Seine Jünger aussprach, waren es noch mehr. Ich zähle in den heil. Evangelien fünf: erstens, als Er fast ein Jahr vor Seinem Tode anfing ihnen zu entdecken, daß Er nach Jerusalem gehen, dort von den Rathsherrn, den Schriftgelehrten und Hohenpriestern viel leiden, zum Tode geführt werden, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde.

Zweitens, als Er sechs Tage darnach Petrus, Jakobus und Johannes mit Sich genommen, um von Seiner Herrlichkeit

einige Strahlen vor ihnen leuchten zu lassen, verbot Er ihnen, „mit irgend Jemand von dem, was sie gesehen, zu reden, bis Er von den Todten auferstanden sein würde.“

Drittens, als Er in Galiläa mit den Aposteln Sich befand, und ihnen zum zweitenmale wiederholte, „daß Er in die Hände der Menschen gegeben werden müsse, daß sie Ihn tödten würden, Er aber am dritten Tage wieder auferstehen werde.“

Viertens, als Er zum letzten Mal nach Jerusalem ging und „Seine zwölf Jünger bei Seite nahm und zu ihnen sagte: Jetzt gehen wir nach Jerusalem hinauf, und der Menschensohn wird dem Hohenpriester und Schriftgelehrten ausgeliefert werden; sie werden Ihn den Heiden übergeben, er wird verhöhnt, gegeißelt, gekreuzigt werden, aber am dritten Tage wieder auferstehen.“

Fünftens endlich, als Er bei Seinem letzten Male mit ihnen ihnen ankündigte, daß Alles, was Er ihnen vorhergesagt, in Erfüllung gehen werde, daß sie wie Schafe zerstreut werden, die keinen Hirten haben; daß Er aber nach Seiner Auferstehung vor ihnen in Galiläa sein werde; so schnell muß Seine Auferstehung sein, daß sie ihnen nicht einmal Zeit läßt, diese Reise zu machen!

Wenige Stunden nach dieser letzten Weissagung, am Donnerstag Abends, wird Jesus von einer bewaffneten Schaar vor den Hohenpriester geschleppt, bei dem die versammelten Schriftgelehrten und Aeltesten Ihn als todeswürdig erklären, und von da vor Pilatus, der endlich dies Urtheil bestätigt. Am Freitag gegen Mittag wird Er ans Kreuz geschlagen, um drei Uhr verscheidet Er; eine außergewöhnliche Sache, die den dabei bediensteten Officier sehr in Erstaunen setzt, denn die Gekreuzigten lebten gewöhnlich am Kreuze einen ganzen Tag und manchmal noch länger. Auch läßt er Ihm nicht die Gebeine zerschlagen, wie den beiden Leidensgefährten, sondern gleichsam um sich zu versichern, daß Er wirklich todt ist, die Brust mit einem Lanzenstich durchbohren.

Dann wird der Körper vom Kreuze herabgenommen und auf Befehl des Pilatus dem Joseph von Arimathia übergeben,

der Ihn in Linnen und Spezereien hüllt und in ein in Felsen gehauenes Grab legt, in das noch Niemand gelegt worden war. Es war eine aus zwei Kammern bestehende geräumige Grotte; sie schlossen den Eingang mit einem großen Steine, der vollkommen daran paßte.

So standen die Sachen, als „die Priester und Pharisäer zu Pilatus kamen und zu ihm sagten: Herr, wir erinnern uns, daß dieser Betrüger, als er lebte, gesagt hat, er werde nach drei Tagen wieder auferstehen; laß also das Grab bis zum dritten Tage bewachen, damit seine Jünger ihn nicht holen und dann dem Volke sagen, daß er von den Todten auferstanden ist." Pilatus, der sich nicht mehr in die Sache mischen wollte, antwortete ihnen, sie hätten selbst Wachen und könnten ihn bewachen lassen. Sie entfernen sich also mit dieser Vollmacht, und indem sie ihr Siegel auf den Stein des Grabes drücken, nachdem sie es genau untersucht, stellen sie Wächter hin.

Eitle Vorsicht! denn am ersten Tage der Woche, den wir jetzt Sonntag nennen, dem dritten seit dem Tode Jesu, erfolgte plötzlich Morgens ein heftiges Erdbeben; es war das Zeichen Seiner Auferstehung. „Zu gleicher Zeit stürzte ein Engel des Herrn den Stein um, der das Grab verschloß, und setzte sich darauf. Sein Gesicht war leuchtend wie der Blitz, seine Kleider waren weiß wie der Schnee"; die Soldaten wurden von all Diesem so erschreckt, daß sie keiner Bewegung fähig waren.

Als sie jedoch von ihrem Schrecken sich erholt hatten und sahen, daß Jesus auferstanden sei, zogen sie sich zurück; aber „einige von ihnen gingen in die Stadt, um dem Hohenpriester über den Vorfall zu berichten. Diese versammelten sich mit den Aeltesten, um darüber zu berathen, und das Ende ihrer Berathung war, daß sie den Soldaten eine große Geldsumme gaben und ihnen sagten, breitet überall aus, daß Seine Jünger bei Nacht gekommen sind und seinen Leichnam gestohlen haben, während ihr schliefet; und wenn das dem Statthalter zu Ohren kommt, so werden wir ihn schon zu besänftigen wissen. Nachdem die Soldaten das Geld empfangen hatten, thaten sie, wie sie geheis-

sen waren, und das Gerücht, das sie verbreitet hatten, ging noch unter den Juden", als der heilige Matthäus das Einzelne in Seinem Evangelium berichtete.

Während sich also der Unglaube Anhänger schuf, fing Jesus an, die ersten Grundlagen des Glaubens zu legen, der sich bald in der ganzen Welt verbreiten sollte. Im Augenblicke, da die Soldaten sich wegbegeben hatten, kamen einige heilige Frauen, die ihm aus Galiläa nach Jerusalem und auf den Calvarienberg gefolgt waren, an Sein Grab, in der Absicht, an Seinem Leichnam neue Pflichten zu üben. Aber sie sahen bald, daß diese Sorge überflüssig sei; denn der Engel, dessen Gegenwart die Wächter erschreckt hatte, und der in der ersten Grotte auf dem Stein des Grabes saß, sagte zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum sucht, der gekreuzigt worden; er ist auferstanden, und nicht mehr hier. Kommt und sehet den Ort, wohin sie den Herrn gelegt hatten, und saget es schnell den Jüngern, daß Er auferstanden ist."

Nach den Worten des Engels traten die Frauen in das Grab und sahen da zwei Engel sitzen, den einen oben, den andern unten an der Stätte, wo der Leichnam gelegen war, die zu ihnen sprachen: „Warum sucht ihr den Lebenden bei den Todten? Er ist nicht hier; Er ist auferstanden! Erinnert euch, was Er euch sagte, als Er in Galiläa war. Der Menschensohn muß den Händen der Sünder überliefert, gekreuzigt werden und am dritten Tage wieder auferstehen. In der That erinnerten sie sich der Worte Jesu, gingen voll Furcht und Freude aus dem Grabe, und eilten, dieß Alles den Aposteln zu verkünden."

Inzwischen eilte eine von ihnen, Maria Magdalena, die berühmte Büßerin, die am Fuße des Kreuzes war, als Jesus starb, voraus und meldete dem Petrus und Johannes, daß der Leib des Herrn nicht mehr im Grabe sei, und diese beiden Jünger eilten ebenso ans Grab des Herrn, wo sie nunmehr die Linnen fanden, in welche der Leichnam gehüllt gewesen, und das Schweißtuch, das unter dem Haupt gelegen war. Während die beiden Apostel und Maria Magdalena, die wieder mit heraus-

gekommen war, im Grabe standen, meldeten die übrigen Frauen, die langsamer, als die übrigen den Weg fortsetzten, es den andern Aposteln und Jüngern.

Aber das war erst ein Strahl von dem Lichte, das Jesus über Seine Auferstehung ausgießen wollte. Auch beeilt er sich, Seinen Jüngern durch häufige Erscheinungen zu beweisen, daß Er wahrhaftig von den Todten auferstanden sei. Unter mehrern andern Erscheinungen, von denen die Evangelisten nicht sprechen, wie sie denn überhaupt nicht Alles erzählen, finden wir in den heiligen Evangelien neun, von denen fünf am Tage der Auferstehung selbst noch Statt gehabt haben. Zum ersten Male erschien Er der Maria Magdalena an der Grotte des Grabes, wohin sie mit Petrus und Johannes zurückgekommen. Als diese nach Hause gingen, blieb „sie weinend außen am Grabe stehen," wie Johannes im 20. Kapitel seines Evangeliums es erzählt; „und da sie weinend sich bückte, um in das Grab zu sehen, erblickte sie zwei weißgekleidete Engel, die an der Stelle saßen, wohin man Jesum gelegt hatte, und zu ihr sprachen: Weib, warum weinest du? Sie antwortete ihnen: Weil sie meinen Herren genommen, und ich weiß nicht, wohin sie Ihn gebracht haben; bei diesen Worten wandte sie sich und sah Jesum stehen, ohne Ihn zu erkennen. Da sprach Jesus: Weib, warum weinest du? wen suchest du? Sie glaubte, noch immer befangen, Er sei der Gärtner (denn das Grab war in einem Garten) und sprach: Herr, wenn du Ihn weggenommen hast, so sag' es mir, wohin du Ihn gebracht hast, damit ich Ihn wieder hole. Jesus rief sie bei ihrem Namen und sprach: Maria! und sie erkannte Ihn am Ton Seiner Stimme und rief: Rabboni! d. h., mein Meister! „Als sie sich Ihm zu Füßen warf, sprach Jesus: „Rühre Mich nicht an, denn ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgefahren"; wie wenn Er ihr gesagt hätte, sie habe Zeit, Ihm diese Ehre zu erweisen, weil Er noch nicht daran sei, in den Himmel aufzufahren. „Geh lieber", fuhr er fort, und suche Meine Brüder" — so nannte Er die Apostel — „und sage ihnen", daß ich nicht auferstanden bin, um ein zweites Mal zu

sterben, sondern daß „Ich zu meinem Vater auffahren werde und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott." Rührende, aber geheimnißvolle Worte, durch welche er dieser heiligen Frau die Wirklichkeit Seiner Auferstehung deutlich machte; denn indem Er sich so ausdrückte und nicht als Gott, sondern als Mensch sprach, machte Er ihr begreiflich, daß Der, den sie sah, und der mit ihr sprach, wirklich der nämliche Sohn des Menschen sei, den sie am Kreuze hatte sterben sehen." Wie dem auch sei, „Maria Magdalena meldete den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen, und daß Er diese Dinge ihr gesagt habe."

Zum zweiten Male erschien Er den andern heiligen Frauen. Als sie den Jüngern verkündigten, was sie im Grabe gesehen und gehört hatten, „stellte sich Jesus ihnen dar, wie wir es im 28. Kapitel des Matthäus lesen und sprach: Ich grüsse euch, und sie näherten sich, umarmten Seine Füße und beteten Ihn an. Da sprach Jesus zu Ihnen: Fürchtet euch nicht; sagt Meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen; da werden sie mich sehen." Wirklich sahen Ihn Seine Jünger bald darauf in Galiläa, aber Jesus that mehr, als er versprochen, und wartete nicht, bis sie dahin zurück kamen, um Sich ihnen zu zeigen.

Dritte Erscheinung. Als die heiligen Frauen den Aposteln meldeten, daß Jesus lebe und sie Ihn gesehen hätten, betrachteten diese Alles, was sie meldeten, als bloße Einbildung. Aber der heilige Petrus wurde bald enttäuscht, denn Jesus erschien ihm am nämlichen Tage, wie wir vom heil. Lucas erfahren, und wie der heilige Paulus in seinem ersten Corintherbriefe uns berichtet.

Von der vierten Erscheinung, die Markus nun erwähnt, gibt uns Lucas im 24ten Kapitel seines Evangeliums einen langen Bericht. „Am Tage der Auferstehung Jesu gingen zwei von Seinen Jüngern nach einem Flecken, Namens Emaus, der von Jerusalem sechszig Stadien, d. i. ungefähr dritthalb Stunden entfernt ist, indem sie miteinander von allem dem Vorgefallenen sprachen. Da geschah es, daß, als sie davon sprachen, Jesus sie einholte und mit ihnen ging. Aber wie wenn ihre Au-

gen verbunden gewesen wären, erkannten sie Ihn nicht. Und Er sprach zu ihnen: Wovon redet ihr und warum seid ihr so traurig? Einer von ihnen, Namens Cleophas, nahm das Wort, und entgegnete: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, daß du nicht weißt, was dieser Tage vorgefallen ist? Was denn? fragte Er; und sie antworteten: Von Jesus von Nazareth, der ein Prophet gewesen, mächtig in Wort und That, vor Gott und dem Volke. Weißt du nicht, wie die Hohenpriester und Rathsherren Ihn ausgeliefert und gekreuzigt haben? Wir hofften, Er würde Israel erlösen, aber es ist jetzt schon der dritte Tag, daß dieß vorgefallen ist. Zwar haben uns einige Frauen, die mit uns Ihm folgten, in Erstaunen gesetzt; denn als sie vor Tag an Seinem Grabe waren, und Seinen Leichnam nicht mehr fanden, sind sie zurückgekommen und haben uns erzählt, Engel seien ihnen erschienen, und hätten sie versichert, daß Er lebe; und Einige von den Unsrigen, die auch am Grabe gewesen, haben Alles so gefunden, wie die Frauen es ihnen berichtet haben; aber Ihn haben sie nicht gefunden. Da sprach Er zu ihnen: „O ihr Thörichten! deren Herz so langsam ist, Alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben! Mußte nicht Christus dieß Alles leiden und also in Seine Herrlichkeit eingehen? und bei Moses anfangend, bis zu den Propheten übergehend, erklärte Er ihnen Alles, was in der Schrift von ihm gesagt wird. Als sie am Flecken waren, wohin sie gingen, that Er, als wolle Er weiter gehen;" Er hätte sie wirklich verlassen, wenn sie Ihn nicht zurückgelassen hätten; „sie nöthigten Ihn zu bleiben, indem sie sagten: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Er ging also mit ihnen hinein, und als er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brod, segnete, brach es und gab es ihnen." In diesem Augenblicke „gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten Ihn „an der Art, wie Er dieß Alles gethan; eine Art, die Ihm eigen war, und von welcher sie gewiß mehr als einmal Zeugen gewesen waren." Aber in diesem Augenblick verschwand Er. Erstaunt, Ihn nicht früher gekannt zu haben und über das Vorgefallene nachdenkend,

sprachen sie zu einander: „Brannte nicht unser Herz, als Er auf dem Wege mit uns redete, und uns die Schrift erklärte? und aufstehend kehrten sie nach Jerusalem zurück, wo die Apostel und Die, welche sie begleiteten, noch versammelt waren und sagten: Es ist wahr, daß der Heiland auferstanden ist; der Beweis dafür ist, daß Er dem Simon erschienen ist. Dann erzählten sie, was ihnen begegnet war, und wie sie Ihn am Brodbrechen erkannt hatten."

Die fünfte Erscheinung kömmt beim heiligen Lucas im 24ten Kapitel und bei Johannes im zwanzigsten vor. Die beiden von Emaus zurückgekehrten Jünger erzählten eben den versammelten Aposteln, was ihnen auf dem Wege begegnet war. Jeder sagte, was er von ihrer Erzählung dachte, und die Meisten waren, wie Markus erzählt, nicht sehr geneigt, an die Auferstehung Jesu zu glauben. „Während sie sich nun so besprachen, — die Thüren waren aus Furcht vor den Juden geschlossen — stand Jesus mitten unter ihnen und sprach: Friede sei mit euch! Ich bin es, fürchtet euch nicht. Aber sie glaubten im Schrecken einen Geist zu sehen. Und Jesus sprach zu ihnen: Warum seid ihr bestürzt? Seht meine Hände und Füße an, und erkennet, daß Ich es bin; berührt Mich und bedenkt, daß ein Geist, wie ihr euch ihn vorstellt — weder Fleisch noch Bein hat, wie Ich. Er zeigte ihnen Seine Hände und Füße; aber da sie noch nicht glaubten — so wären sie von Freude und Staunen hingerissen — sprach Er zu ihnen, um sie völlig zu überzeugen: „Habt ihr Etwas zu essen da? Sie boten Ihm ein Stück gebratenen Fisches mit ein wenig Honig." Obwohl Sein Leib zu seiner Erhaltung keine Nahrung mehr brauchte, wie vor der Auferstehung, aß Er doch vor ihren Augen, um sie zu überzeugen, daß sein Körper, wenn auch sehr verändert, immer noch der nämliche war, und wenn er auch keine Nahrung mehr brauchte, noch nicht das Vermögen verloren hatte, sie zu sich zu nehmen. Um ihnen zu beweisen, daß das, was sie sahen, keine Täuschung sei, „nahm er die Ueberbleibsel und gab sie ihnen."

Darnach sprach Er zum zweitenmale: der Friede sei

mit euch! Wie mein Vater Mich gesandt hat, so sende Ich euch. Nach diesen Worten hauchte Er sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Die sechste Erscheinung finden wir bei Johannes im zwanzigsten Kapitel: Thomas, mit dem Beinamen Didymus, einer der zwölf Apostel, war nicht bei ihnen, als Jesus kam und Alles sagte und that, was wir eben berichtet haben. „Die andern Jünger sagten also zu ihm, als er kam: Wir haben den Herrn gesehen. Aber er antwortete: Wenn ich nicht an Seinen Händen das Zeichen der Nägel sehe, welche sie durchbohrt haben, wenn ich nicht meinen Finger in die Wundmale lege, und meine Hand in Seine Seitenwunde, so glaube ich nicht. Acht Tage nach der andern Erscheinung, als sich die Jünger noch an demselben Orte beisammen befanden, und Thomas bei ihnen war, kam Jesus bei geschlossenen Thüren, stand mitten unter ihnen und sprach: Der Friede sei mit euch! Dann zu Thomas: Lege deinen Finger hieher und betrachte Meine Hände; lege auch deine Hand in Meine Seite, und sei nicht ungläubig." Das ist genug; Thomas, vollkommen überzeugt, daß Jesus wirklich auferstanden ist, erkennt Ihn als „seinen Herrn und Gott." Dann sagte Jesus: „Du hast geglaubt, Thomas, weil du gesehen hast; selig Jene, welche nicht gesehen und dennoch geglaubt haben."

Die siebente Erscheinung liest man im einundzwanzigsten Kapitel des heiligen Johannes. Als die Jünger Jesu nach Galiläa zurückgekehrt waren, zeigte sich ihnen Jesus am Ufer des Sees Tiberias; Petrus nämlich, Thomas, genannt Didymus, Nathanael aus Cana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes waren beisammen. Nachdem Simon Petrus zu ihnen gesagt: Ich will fischen, antworteten sie: wir gehen mit dir. Sie stiegen in eine Barke; aber in dieser Nacht fingen sie Nichts; am Morgen erschien Jesus am Ufer, ohne daß Seine Jünger Ihn kannten. Er sprach: Kinder, habt ihr Nichts zu essen? Sie antworteten: Nein. Er sprach: Werft

euer Netz rechts aus, und ihr werdet Etwas fangen. Sie warfen es also aus, und konnten es nicht mehr an sich ziehen, so voll Fische war es. Da sprach der Jünger, den Jesus liebte — Johannes — zu Petrus: Das ist der Herr. Inzwischen zogen sie das Netz ans Ufer, aber als sie ausgestiegen waren, fanden sie angezündete Kohlen und einen Fisch darauf und Brod. Es war das Mahl, das ihnen jene Allmacht Jesu bereitete, die zweimal das Brod in ihren Händen vermehrt hatte. Dann sprach Er zu ihnen: Kommt und esset. Keiner von Denen, die sich zum Essen niedergesetzt, wagte Ihn zu fragen: Wer bist Du? denn sie wußten, daß es der Herr war. Jesus näherte Sich also, nahm das Brod und gab ihnen davon, wie vom Fische.

„Aber nachdem sie gegessen hatten," wollte Jesus dem Petrus Gelegenheit geben, die dreimalige Verläugnung wieder gut zu machen, deren er sich schuldig gemacht, und ihn zugleich feierlich zum Haupt Seiner Kirche einsetzen und sprach: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich mehr, als diese Mich lieben? Er antwortete: Ja Herr! du weißt, daß ich dich liebe. Jesus sprach: Weide Meine Lämmer" — das sind die einfachen Gläubigen, aus denen der Körper der Kirche besteht. Er fragte ihn von Neuem: Simon, Sohn des Jonas, liebst du Mich? Petrus antwortete: Ja Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe. Jesus sprach: Weide meine Lämmer. Er fragte ihn zum dritten Mal: Simon, Sohn des Jonas, liebst du Mich? Petrus wurde betrübt, daß Er ihn zum dritten Mal fragte: liebst du Mich? und Er sprach zu Ihm: Herr, du kennst Alles, und weißt, daß ich Dich liebe. Jesus sprach zu ihm: Weide Meine Schafe." Diesmal waren es nicht bloß die Lämmer, die Jesus ihm anvertraute, sondern die Schafe, die Mütter; nicht bloß die Gläubigen, sondern die Hirten selbst.

Die achte Erscheinung findet sich im 28ten Kapitel des heiligen Matthäus. Bisher hatte Sich Jesus so zu sagen nur gelegenheitlich gezeigt; aber dießmal läßt Er Sich mit mehr Feierlichkeit auf einem Berge Galiläa's sehen, wo Er den eilf Aposteln sich einzufinden befohlen hatte. Als sie Ihn sahen, bete-

ten sie Ihn an; d. h. sie anerkannten Ihn als ihren Heiland und Gott. Einige von den andern Jüngern jedoch, die sich mit den Aposteln auf diesem Berge zusammengefunden hatten, waren noch in Zweifel. „Aber um ihnen zu beweisen, daß Er es sei, näherte Sich ihnen Jesus und sprach: Alle Gewalt ist Mir gegeben im Himmel und auf Erden. Geht also, lehrt alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; lehrt sie Alles ohne Ausnahme beobachten, was Ich euch gesagt habe. Seht, Ich bin bei euch, bis zum Ende der Welt."

Die neunte Erscheinung berichten Markus im 16. und Lukas im 24. Kapitel. Als die Apostel von Galiläa nach Jerusalem zurückgekommen waren, erschien ihnen Jesus zum letzten Male, als sie bei Tische saßen, warf ihnen ihren Unglauben und die Härte ihres Herzens vor, daß sie denen nicht geglaubt, die Ihn als den Auferstandenen gesehen hatten. Und Er sprach zu ihnen: Was ihr seht, ist die Erfüllung Dessen, was Ich euch gesagt hatte, als Ich noch bei euch war, nämlich daß dies Alles, was von Mir im Gesetz des Moses, in den Propheten und Psalmen geschrieben steht, erfüllt werden müsse. Zugleich erschloß Er ihren Geist, damit sie die Schrift begriffen, und Er sprach: So ist es geschrieben und so mußte Christus leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen, und in Seinem Namen muß, bei Jerusalem angefangen, Buße und Vergebung der Sünden bei allen Völkern gepredigt werden. Ihr seid Zeugen dieser Dinge. Geht also durch die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Der glaubt und getauft wird, wird selig; der nicht glaubt, wird verdammt werden. Folgende Wunder werden die begleiten, welche glauben: sie werden die Teufel austreiben in Meinem Namen; sie werden neue Sprachen reden, werden Schlangen in die Hand nehmen, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; sie werden den Kranken die Hände auflegen und diese werden geheilt werden." In der That belehrt uns die Geschichte der Verkündigung der Apostel, daß die Wunder damals bei allen

Gläubigen gewöhnlich waren. Wie dem auch sei, Jesus beendigte diese Rede mit der Verkündigung, daß Seine Apostel den verheissenen heil. Geist empfangen würden, und Er befahl ihnen, in Jerusalem zu bleiben, bis sie ihn erhalten hätten. „Dann führte Er sie aus der Stadt und segnete sie mit erhobenen Händen; aber indem Er sie segnete, ward Er in den Himmel erhoben. Nachdem die Jünger als ihren Gott Ihn angebetet hatten, kehrten sie freudig nach Jerusalem zurück."

Dies, meine Kinder, sind die neun Erscheinungen, die in den heil. Schriften erwähnt werden; aber der heil. Paulus führt in seinem ersten Korinther-Briefe einige andere an, von denen die Apostel Nichts gesagt haben, und besonders eine, wo Jesus sich einmal mehr als fünf hundert Brüdern gezeigt hat, von denen Einige zur Zeit, als der Apostel schrieb, todt waren, während der größere Theil noch lebte.

Das ist die Geschichte der Auferstehung Jesu. So hat Er Sich geoffenbart, wie der heil. Petrus sagte, „zwar nicht Allen, sondern auserwählten Zeugen, denen Er — wie der heil. Lukas fortfährt — sich nicht allein nach Seiner Auferstehung lebend gezeigt, sondern denen Er auch bewiesen hat, daß Er wahrhaftig auferstanden sei, indem Er ihnen häufig erschien und mit ihnen vom Reiche Gottes Sich unterhielt," d. h. von der Religion, die sie in der Welt zu verbreiten berufen seien.

Drittes Kapitel.

Von den Beweisen, Merkmalen und Folgen der Auferstehung Jesu Christi.

Die einfache Geschichte der Auferstehung Jesu, wie die Apostel sie geschrieben haben, und wie ihr in unserm letzten Gespräche sie kennen gelernt habt, meine lieben Kinder, ist mehr als genügend, um jedes gute Gemüth zu überzeugen, daß Jesus wirk-

lich von den Todten auferstanden ist. Denn, wenn man nur ein wenig aufrichtig und redlich ist, muß man doch einsehen, daß der Betrug nie den Ton der Wahrheit nachahmen kann, der in dieser ganzen Geschichte herrscht. Aber es gibt in unsern Tagen eine große Menge verderbter Gemüther, deren Haupttalent darin besteht, über die deutlichsten Sachen Dunkel zu verbreiten. Mein Zweck ist also heute, euch gegen ihre falschen Urtheile zu verwahren, indem ich euch die Beweise, Merkmale und Folgen der Auferstehung Jesu auseinandersetzte; die Beweise, weil sie die Wahrheit der Auferstehung Jesu in ein solches Licht setzen, daß man den Verstand verloren haben muß, um daran zu zweifeln; die Merkmale, weil sie, indem sie Jesu Auferstehung von allen unterscheiden, die je Statt gehabt, ein neues Licht über Seine Gottheit ausbreiten; und endlich die Folgen, weil sie diese Auferstehung Jesu zu einer der unerschütterlichsten Grundlagen der Religion machen.

Fangen wir mit den Beweisen an. Den ersten nehme ich aus der Gottheit Jesu; denn wenn Jesus Gott ist, wie uns das hundertmal in unsern vorhergehenden Gesprächen deutlich geworden ist, folgt nothwendig, daß Er nicht bloß aus dem Grabe sich erheben konnte, sondern mußte. Er hat es gekonnt, weil für einen allmächtigen Gott, dem Nichts unmöglich ist, diese Wundervereinigung der Seele mit dem Körper die einfachste und leichteste Sache war; Er hat es gewußt, weil Er sonst, anstatt wie es einem Gott geziemte, den Tod zu besiegen, vom Tode besiegt worden wäre. Aber wenn Er von den Todten hat auferstehen können und müssen, hat Er es gethan; und anstatt daß es unbegreiflich ist, wie die Gottlosen zu wiederholen pflegen, solche Sachen zu glauben, ist es im Gegentheil unbegreiflich, einen Augenblick daran zweifeln zu können.

Aber wie viel andere Bewese liefern uns nicht die unbestreitbare Gewißheit des Todes Jesu und die Vorsichtsmaßregeln der Juden, um zu verhindern, daß Sein Leichnam gestohlen werde, und Seine häufigen Erscheinungen, der bekannte Charakter der Apostel und endlich ihre Predigt!

Also die Gewißheit des Todes Jesu. Wenn mindestens die Feinde der Religion annehmen könnten, daß im Augenblicke, da Jesus am Kreuze Sein Haupt neigte, noch ein Funke Leben in Ihm war, der im Grabe sich erholt hätte, so wären ihre Zweifel an der Auferstehung minder unvernünftig; aber sie haben nicht einmal diesen Ausweg; denn wer sind die Zeugen, die uns Jesu Tod bekräftigen? Sind sie aus der Zahl Seiner Jünger? Nein. Zuerst der Soldat, der, um sich dessen zu versichern, das Herz mit seiner Lanze durchbohrte, und der, wäre Er nicht todt gewesen, Ihn gewiß getödet hätte; dann Pilatus, der, erstaunt, daß Er sobald gestorben sei, dem Joseph von Arimathia den Leichnam erst ausliefern ließ, nachdem er darüber alle möglichen Erkundigungen eingezogen; endlich die auf Seinen Tod erpichten Juden, die den Berg erst verlassen, nachdem sie sich überzeugt haben, daß ihr Feind nicht mehr ist. „Wir haben uns erinnert“ — sagen sie zu Pilatus — daß dieser Betrüger, als Er lebte, sich gerühmt hat, am dritten Tage werde er wieder auferstehen.“ — Merkt auf dieß Wort, sagt der heilige Chrysostomus; „als er lebte.“ Er lebt also nicht mehr; sie gestehen selbst, daß man an seinem Tode nicht mehr zweifeln kann.

Aber wenn Jesu Tod so fest steht, daß Seine Feinde selbst gezwungen sind, ihn einzugestehen, muß man nothwendig bekennen, daß Er wieder auferstanden ist, und ich finde einen unwiderleglichen Beweis dafür in ihren Vorsichtsmaßregeln, um die Wegnahme Seines Leichnams zu verhüten, denn sie haben das Grab untersucht, ihr Siegel darauf gedrückt, Wächter hingestellt. Wenn Pilatus sich darin gemischt, so hätten sie ihn der Nachlässigkeit beschuldigt; aber sie haben Alles selbst gethan; was können sie sagen? Indeß ist es gewiß, nach ihrem eigenen Geständniß, daß der Körper nicht mehr im Grabe ist; wie ist er herausgekommen? wo ist er? was ist aus ihm geworden?

Wird man sagen, daß Seine Jünger ihn weggenommen haben? Aber wie hätten sie dies angestellt? haben sie die Kompagnie Soldaten, welche das Grab bewachte, angegriffen und besiegt? Wo waren denn ihre Waffen? und gesetzt, sie hätten

Waffen gehabt, woher haben sie den Muth genommen? Wie sind diese Menschen, welche der Schatten einer Gefahr in die Flucht gejagt, als einige Knechte, zum größten Theil mit Stöcken bewaffnet, sich der Person ihres Meisters bemächtigten und die darnach ihre Thüren aus Furcht vor den Juden so sorgfältig geschlossen hielten, plötzlich so kühn geworden? Es ist zu deutlich, daß solche Menschen gewiß nicht den Leichnam ihres Meisters mit offener Gewalt weggenommen haben. Sie haben die Wächter auch nicht mit Geld bestochen, denn woher hätten die Armen das Geld genommen? und angenommen, sie hätten solches erhalten, wie groß war ihr Einfluß, um diese Wachen der Strafe zu entreißen, die sie verdient hätten, wenn sie das ihnen Anvertraute auslieferten? Diese Männer aus dem Volke konnten zu ihnen nicht sagen, wie die Priester: „Seid ruhig; wenn man euch beunruhigt, so werden wir euch schon zu helfen wissen."

Es bleibt also der Gottlosigkeit nur noch ein Ausweg, nämlich mit den Juden zu sagen, daß Jesu Jünger in der Dämmerung sich hingeschlichen und den Leichnam, während die Wächter schliefen, diebisch geholt hätten. Aber wo sind die Beweise dafür? Es gibt keine andere, als das Zeugniß der Soldaten. „Seine Jünger — sagen sie — sind gekommen, während wir schliefen." Was für Zeugen sind das, die schlafen! ruft der heil. Augustin aus. Und worauf läuft ihr Zeugniß hinaus? Es ist so viel, als wenn sie gesagt hätten: „Wir bezeugen, daß Jesu Jünger Seinen Leichnam weggenommen haben, und unser Zeugniß ist zweifelsohne unverwerflich; denn als sie Ihn holten, lagen wir in so tiefem Schlafe, daß wir davon Nichts gehört und gesehen haben."

Das sind also die Zeugen, welche die Gottlosigkeit zu ihren Gunsten stellt. Welcher Unterschied zwischen diesem Zeugniß und dem der Apostel! Diese Zeugen der Wahrheit sagen nicht, wie die Soldaten: wir schliefen; sondern: wir haben gesehen, gehört, berührt; Alles, was sie von den Erscheinungen Jesu berichten, beweist deutlich, daß sie sich nicht haben täuschen können; denn wenn sich Jesus nur ein oder zwei Mal einem oder

zweien Seiner Jünger gezeigt und nur wie im Vorübergehen einige Worte zu ihnen gesprochen hätte, könnte man befürchten, daß diese zwei oder drei Menschen sich von einem falschen Schein hätten täuschen lassen. Aber Er hat sich häufig sehen lassen; allen Aposteln, mehr als fünf hundert Jüngern auf einmal; und bei diesen häufigen Erscheinungen hatte Er, nicht zufrieden damit, mit ihnen zu reden, lange Unterredungen mit ihnen; indem Er mit ihnen aß und trank, ihnen die Schrift erklärte, die Geheimnisse enthüllte, deren Verkündiger sie sein sollten, indem Er ihnen neue Vollmachten verlieh oder die schon erhaltenen bestätigte, indem Er sie lehrte, tröstete, ermuthigte, ihnen vorhersagte, was ihnen begegnen würde, und ihnen den ganzen Plan vorzeichnete, den sie zu befolgen hätten. Ihr habt dies Alles in unserer ersten Unterredung gesehen; habt begriffen, daß man den Verstand verloren haben müßte, um in all diesem nur eine Reihe von Täuschungen zu sehen. So viele Einzelheiten und eine so umständliche Geschichte gestatten nicht, das Zeugniß Derjenigen in Zweifel zu ziehen, die uns sagen: Uns sind alle diese Dinge selbst begegnet.

Und was ihrem Zeugniß noch mehr Gewicht gibt, ist diese Langsamkeit im Glauben, die Jesus während Seines Lebens wie nach der Auferstehung ihnen so oft vorwarf; denn als Er kurz vor Seinem Tode ihnen die Auferstehung vorhersagte, waren sie so weit entfernt, sich davon einen Begriff zu machen, daß „sie von dieser Rede Nichts verstanden,“ wie Lukas bemerkt; und der nämliche Evangelist fügt, um uns die Sache noch deutlicher zu machen, hinzu, daß diese ganze Rede für sie ein Räthsel war und sie nicht sich denken konnten, was sie bedeute.“ Als am Auferstehungstage Maria Magdalena, die andern heiligen Frauen und die beiden Jünger von Emaus ihnen sagten, was sie gesehen, betrachteten sie, statt es zu glauben, Alles, was man ihnen sagte, als Einbildungen eines verrückten Gehirns; ut deliramentum, sagt Lukas; und als sie Ihn endlich selbst zum ersten Male sahen, hielten sie Ihn für ein Gespenst. Man muß gestehen, solche Menschen mußten nicht leicht

zu täuschen sein; und wenn sie sich endlich von der Wirklichkeit der Dinge, die sie so schwer glaubten, überzeugt haben, kann man gewiß sein, daß sie nur der Augenscheinlichkeit sich ergeben haben.

Wenn man mich jetzt frägt, warum Jesus, anstatt in Zwischenräumen Seinen Aposteln zu erscheinen, nicht beständig während der vierzig Tage bis zur Himmelfahrt bei ihnen geblieben ist, antworte ich, daß dieß nicht nothwendig war; und wenn man sagt, dieß beständige Verweilen wäre minder der Täuschung ausgesetzt gewesen, als diese zeitweisen Erscheinungen, antworte ich, daß von dem Augenblicke an, da diese Erscheinungen, wie wir gesehen, häufig und lang genug gewesen, um die Ungläubigsten zu überzeugen, man vernünftigerweise nicht mehr fordern kann. Aber wenn man nur wissen will, welche Gründe Jesus dazu gehabt haben kann, so belehren uns die Kirchenväter darüber. Es geschah, sagen sie, um die Gefühle der Apostel zu erheben, indem von ihrer Zuneigung zu Seiner Person das beseitigt wurde, was zu Menschliches daran war, und um sie allmälig durch diese mit Erscheinungen untermischte Abwesenheit daran zu gewöhnen, gänzlich Seine sichtbare Gegenwart zu entbehren, wenn Er einmal zu Seinem Vater zurückgekehrt wäre.

Eine andere Frage gibt es noch, welche die Gottlosen mit triumphirender Miene an uns richten: denn alle Fragen, die sich ihnen aufdrängen, halten sie für unwiderlegliche Beweise. Sie fragen uns, warum Sich Jesus nicht auf den öffentlichen Plätzen den Priestern, den Lehrern und dem ganzen Volke gezeigt hat? Ich frage sie aber, was sie daraus schließen wollen? Wollen sie damit andeuten, daß die fünfhundert Zeugen, die Ihn gesehen, gehört, berührt haben, nicht glaubwürdig seien, und man ihr Zeugniß verwerfen müsse? Die Folgerung wäre auch zu abgeschmackt. Was wollen sie denn? daß man ihnen sage, warum Jesus Sich nur Seinen Jüngern und nicht der Welt gezeigt hat? Wohlan! sie sollen es erfahren: weil Jesus Sich nur aufrichtigen Seelen zeigt; diese Priester, diese Schriftgelehrten, dieß von ihnen verführte Volk, welche alle Wunder Jesu nicht bewegt hatten, waren dieser Gunst unwürdig. Wozu

hätte ihnen diese Gunst gedient? Diese Priester und Schriftgelehrten, auf welche die Auferstehung eines Todten, der vier Tage im Grabe lag, keinen andern Eindruck gemacht hatte, als den, ihren Haß zu vermehren und sie die Ausführung ihrer Pläne gegen Jesus Christus beschleunigen zu lassen, hätten Ihn mit eigenen Augen nach Seiner Auferstehung sehen können; aber entschlossen, wie sie waren, nicht an Ihn zu glauben, hätten sie immer Ausflüchte gefunden, um sich selbst und das Volk zu verblenden.

Lassen wir die Gottlosen und ihre Fragen; und da es erwiesen ist, daß, die Wahrheit der Auferstehung Jesu angenommen, die Apostel sich nicht haben täuschen können, sehen wir, ob sie nicht die Welt hätten täuschen können, indem sie ihr von einer Auferstehung sagten, die niemals Statt gehabt. Ich behaupte, daß dieß gar nicht möglich ist; die Beweise dafür liegen in ihrem Charakter und ihren Predigten. In ihrem Charakter: bekanntlich waren die Apostel einfache, ja rohe Menschen, ohne Gelehrsamkeit und Bildung. Wenn nun Alles, was sie von Jesu Auferstehung und Seinen Erscheinungen gesagt haben, nur ein Gewebe von Fabeln ist, müßten in der That diese so einfachen, rauhen, aller zur Erfindung eines Betruges nöthigen Eigenschaften so sehr entbehrenden Männer dennoch sehr geschickte Gaukler gewesen sein, um von dieser Auferstehung eine so gut durchgeführte, umständliche, in all ihren Theilen so wohl verbundene Geschichte zu erfinden, daß man niemals daran hätte einen Fehler finden können; besonders müssen sie sehr geschickt gewesen sein, um lügenhaften Erzählungen diesen Anschein von Wahrheit, diesen Charakter von Göttlichkeit zu geben, den ihr selbst in der Geschichte der Auferstehung Jesu habt wahrnehmen können, und der sich in den von Menschen ausgegangenen Erzählungen nirgends findet. Man muß es hier wiederholen: „so erfindet man nicht"; um ein solches Mährchen zu erfinden, wenn die Geschichte der Auferstehung eines wäre, hätten durch einen offenbaren Widerspruch diese so einfachen, rauhen Männer mit einem mehr als menschlichen Geiste begabt sein müssen.

Aber was ist erstaunlicher, was unbegreiflicher als ihre Predigt, wenn Jesu Auferstehung nur ein Mährchen ist! Seht sie, sagt der heil. Chrysostomus, sie stürzen sich in die Welt, sie scheinen Flügel zu haben; Nichts schreckt sie ab, Nichts hält sie auf; weder die Gefahren, noch der Tod, noch die Schwierigkeiten des Unternehmens, noch ihre kleine Anzahl, noch die Menge, die Macht und Gewalt ihrer Feinde, Nichts ist im Stande, ihren Lauf zu hemmen. Sie gehen überall hin und verkünden, daß dieser Mann, Namens Jesus, der am Kreuze gestorben, am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden ist, und daß sie Ihn gesehen haben. Das ist das Fundament ihrer ganzen Lehre.

Wenn sie Ihn nun nicht wirklich gesehen hätten, und Jesus nicht wirklich auferstanden wäre, wie hätten sie den Plan gefaßt, es die Welt glauben zu machen? wie hätten sie das Unternehmen durchgeführt? wie wären sie auf diesen Gedanken gekommen? welchen Beweggrund konnten sie haben? Ihre Zuneigung zu ihrem Meister? Aber, antwortet der heilige Chrysostomus, wenn er Er nicht auferstanden wäre, so mußte diese Neigung sich nothwendig in Haß verwandeln, weil sie in Ihm nur einen Betrüger sahen, der, nachdem er sie bewogen, Güter, Haus, Familie, Alles zu verlassen und sie dem Hasse ihrer Mitbürger ausgesetzt hatte, die Versprechen nicht gehalten hätte, die er ihnen gemacht.

Welchen Beweggrund konnten sie denn haben? Irgend ein mächtiges Interesse? aber welches? Wäre Jesus todt geblieben, so war für sie Alles zu gewinnen, wenn sie gestanden, daß er nicht auferstanden sei; denn gewiß hätten die Pharisäer und Priester, welche die Soldaten so gut bezahlten, damit diese sagten, man habe den Leichnam gestohlen, während sie schliefen, die Jünger noch besser bezahlt, wenn sie hätten sagen wollen, sie seien getäuscht worden und ihr Meister sei ein Betrüger gewesen. Wenn sie aber behaupteten, Er sei auferstanden, setzten sie sich offenbar dem Hasse dieser Priester und Pharisäer aus, wie den Verfolgungen, den Martern und dem Tod. Kann man sich nun

denken, daß Menschen, die nicht gänzlich den Verstand verloren haben, ihre theuersten Interessen, ihre Ruhe, ja ihr Leben, ohne Grund der höchsten Gefahr aussetzen?

Gestehen wir zu, die Apostel hätten in beispielloser Verrücktheit ohne Grund es unternommen, die Welt glauben zu machen, ihr Herr sei wieder auferstanden, obwohl es nicht so war; wie hätten sie dieses Vorgeben unterstützt? Die Wahrheit der Auferstehung und in nothwendiger Folge die Erfüllung der Verheißung, Jesus werde stets bei ihnen sein, angenommen, hat ihre Standhaftigkeit mitten in allen Hindernissen nichts Erstaunliches mehr, weil ich weiß, daß eine allmächtige Hand sie aufrecht erhält; aber nehmen wir diese Auferstehung, diese göttliche Hilfe hinweg, was wäre aus ihnen geworden? Gewiß hätten sie bald den Muth verloren und auf das Unternehmen verzichten müssen.

Aber wenn die Apostel Betrüger sind, und die Auferstehung Jesu eine Lüge ist, ist das Unbegreiflichste in ihrer Predigt das, daß diese Betrüger diese Lüge zuerst da verbreiteten, wo Jesus gestorben war, ohne daß Jemand sie des Betruges zeihen konnte, daß sie an den nämlichen Orten diese Lüge Tausend von Juden glaublich gemacht, in deren Interesse es lag, sie wenn möglich aufzudecken; daß diese Lüge sich dann in der ganzen Welt verbreitete, obwohl die ganze Welt eher geneigt sein mußte, sie zu verwerfen; daß dreihundert Jahre lang eine zahllose Menge Christen ohne persönliches Interesse zur Aufrechthaltung dieser Lüge freudig Blut und Leben geopfert hatten; daß endlich seit achtzehn Jahrhunderten diese Lüge von einem Ende der Welt zum andern von so vielen Millionen Menschen jeden Standes, ja von den größten Geistern geglaubt worden, ohne daß man je durch einen haltbaren Grund hätte beweisen können, daß es in der That eine Lüge war. Wie sonderbar ist eine Lüge, welche so vollkommen der Wahrheit gleicht, daß jedes aufrichtige Gemüth sie für Wahrheit halten muß!

Es ist deutlich genug, daß das Zeugniß der Apostel über Jesu Auferstehung in keiner Weise des Betruges verdächtig sein kann. Wenn nun das nicht ist, und sie auch nicht durch fal-

schen Schein hätten getäuscht werden können, was folgt Anderes daraus, als daß Jesus wahrhaftig auferstanden ist, wie sie es gesagt haben?

Diese Auferstehung Jesu ist nicht bloß erwiesen, sondern sie hat eigenthümliche Merkmale, die, indem sie sie von allen andern Auferstehungen unterscheiden, auch beweisen, daß Er wahrhaft Gott ist; denn es wird in der Schrift von acht Auferstehungen gesprochen; nämlich im 3ten und 4ten Buch der Könige, von zwei wieder erweckten Kindern, das eine von Elias, das andere von Elisäus; und von einem Menschen, dessen Leichnam, da er ins Grab des Elisäus geworfen wurde, zum Leben zurückkehrte; in den heiligen Evangelien, von einem Mädchen, das eben gestorben war, von einem Jüngling, den man zu Grabe trug, von Lazarus, der vier Tage todt war, die Jesus alle wieder erweckt; endlich in der Apostelgeschichte von einer Frau, Namens Tabitha, welche der heilige Petrus, und von einem jungen Menschen, Namens Eutychus, den der heilige Paulus wieder erweckte.

Erstlich hat keiner von diesen Todten bei seinen Lebzeiten vorhergesehen, daß er, noch wann er wieder auferstehen werde; während Jesus mehrmals Seinen Jüngern und dem Volke vorhergesagt, daß Er am dritten Tage wieder auferstehen werde, und „Er ist auferstanden, wie er es gesagt.“ Resurrexit, sicut dixit, sagten die Engel zu den heiligen Frauen. Diese drei Worte enthalten einen der deutlichsten Beweise für Seine Gottheit; denn nur ein Gott konnte seine Auferstehung als eine Sache vorhersagen, die gänzlich von Seinem Willen abhing, und dann pünktlich das Vorhergesagte erfüllen.

Zweitens trugen diese Todten zu ihrer Rückkehr zum Leben Nichts bei. Die beiden von Elias und Elisäus wieder erweckten Kinder verdanken ihr Leben den beiden Propheten, oder vielmehr der Allmacht Gottes, deren Werkzeug die Propheten waren. Der in das Grab des Elisäus geworfene Todte verdankt es der nämlichen verborgenen Kraft, die die nämliche Allmacht in dieß Grab gelegt hat; das Mädchen und der Jüng-

ling im Evangelium und Lazarus verdanken es Jesu, der die erste bei der Hand nahm und den Sarg des zweiten anhält, und laut dem Letzten ruft; endlich Tabitha und Eutychus verdanken es den Gebeten des heiligen Petrus und Paulus. Die Umstände dieser Auferstehungen zeigen, daß das Leben nicht in den Auferstehenden liegt, und das wiedergegebene Leben anderswoher kömmt. Aber woher nimmt es Jesus, wenn Er wieder aufersteht? Ein gewaltiger Stein verschließt den Eingang des Grabes; die Annäherung ist von einer bedeutenden Wache verhindert; Niemand kommt hinein; Niemand betet für Ihn; Niemand ruft Ihn; in diesem Grabe ist keine verborgene Kraft; es ist neu; Niemand war noch darin gelegen. Noch einmal, woher erhält Er das Leben? Aus Sich Selbst. Wie Er es freiwillig am Kreuze gelassen, nimmt Er es wieder, und steht durch eigene Kraft wieder auf; als Gott „hat Er — wie Johannes sagt — „das Leben in Sich;" Er braucht Niemand, der es Ihm gibt."

Drittens haben all diese Todten, welche das Leben durch eine Kraft wieder erhielten, die nicht in ihnen lag, das Leben neu wieder erhalten, um es später nochmal zu verlassen; seit vielen Jahrhunderten sind sie Alle in das Grab zurückgekehrt, um nicht mehr daraus zu erstehen bis zum jüngsten Tage; aber „nachdem Jesus von den Todten auferstanden war, starb er nicht mehr" — sagt Paulus; — „der Tod hat keine Gewalt mehr über Ihn." Auch an diesem Zug erkenne ich in Ihm jene Gottheit, die Er auf eine so würdige Weise charakterisirte, indem Er zum heiligen Johannes aus der Höhe des Himmels, wohin Er zurückgekehrt war, sagte: „Ich bin der Anfang und das Ende aller Dinge; Ich bin todt gewesen, aber jetzt lebe Ich von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel" — d. h. bin der Herr — „des Todes und der Hölle."

Aber was folgt nicht aus all Diesem! Unendlich viel; man brauchte lang, nicht um es zu entwickeln, sondern bloß, um es Alles aufzuzählen. Ich halte mich also an das, was der heilige Paulus zu den Christen von Corinth sagte: „Wenn Jesus nicht

auferstanden ist, so seid ihr noch in euern Sünden, und wir alle sind die elendesten Menschen.“ Denn wäre Jesus nicht auferstanden, so wäre Er nicht Gott, wenn Er nicht Gott war, so waren sein Wort und Seine Verheißungen in die Luft gebaut; waren Sein Wort und Seine Verheißungen nur in die Luft gebaut, so war, was wir hoffen und glauben, ohne Grund. Alles, was wir für Jesus leiden, mögen wir nun Verfolgungen bestehen, oder unsre Leidenschaften bekämpfen, wäre rein umsonst; wenn wir endlich umsonst leiden, so würden unsere Leiden, weil nicht mehr durch die gegründete Hoffnung auf Belohnung gemildert, mit ihrer ganzen Schwere auf uns lasten.

„Aber Jesus ist wieder auferstanden,“ fährt Paulus fort. Ich gehe von diesem Grundsatze aus, dessen Augenfälligkeit euch eben gezeigt worden, und sage, indem ich die Schlußfolge des Apostels umkehre, daß, wenn Jesus auferstanden ist, nicht bloß unser Glaube nicht eitel ist, sondern auf einer unerschütterlichen Grundlage ruht, nämlich auf Jesu Auferstehung; und ich setze hinzu, daß diese Auferstehung, indem sie die Nachlassung der Sünden verbürgt, uns, wenn wir wollen, zu den glücklichsten Menschen macht. Das werdet ihr leicht begreifen; denn wenn Jesus auferstanden ist, nachdem Er es als eine Sache vorhergesagt, von welcher Er Herr war, durch eigene Macht, um nicht wieder zu sterben, so folgt offenbar daraus, daß Er Gott ist; Wenn Er Gott ist, so ist Sein Wort unfehlbar; wenn es unfehlbar ist, so ist Alles, was Er lehrt, die Wahrheit, Alles, was Er verspricht, gewiß. Mag man die Religion mit aller möglichen Kraft und allem Scharfsinn angreifen, sie wird vom Augenblicke an, da nachgewiesen ist, daß sie den erstandenen Jesus zum Stifter hat und Nichts lehrt, als was von Ihm kommt, unerschütterlich unter allen Angriffen; Alles was man gegen sie aufbringt, fällt in Nichts zusammen; und mein Glaube leidet dabei keinen Schaden. Denn ich weiß ganz gewiß, daß alles, was sie mir zu glauben befiehlt, von Jesus kommt und unfehlbar wahr, gewiß, unbestreitbar ist. Mag man von allen Seiten gegen mich aufstehen, mich mit Lästerungen überhäufen, ver-

folgen, verläumden, alles Böse über mich verhängen; wenn ich ein wahrer Jünger des erstandenen Jesus bin, freue ich mich, und fühle unter allen diesen Bitterkeiten mich glücklich, weil der auferstandene Jesus, dessen Verheißungen unfehlbar sind, mich versichert, daß diese Widerwärtigkeiten zur Reinigung meiner Seele dienen und eine große Belohnung mir im Himmel aufbehalten ist.

Ich schließe also, liebe Kinder, mit den Worten des heiligen Paulus an seine Jünger Timotheus: „Gedenke immer, daß Jesus von den Todten auferstanden ist.“ In allen Lagen des Lebens wird diese Erinnerung genügen, um zu verhindern, daß der Irrthum euch verführt und die Widerwärtigkeiten euch zu Boden drücken.

Viertes Kapitel.

Von Jesu Christi Himmelfahrt.

Nach der Auferstehung Jesu ist es ein nicht minder wichtiger Glaubenspunkt, daß „Er in den Himmel aufgefahren ist;“ und diese glorreiche Himmelfahrt Jesu, deren Geheimniß ich euch jetzt erklären will, haben die nämlichen Apostel mit eigenen Augen gesehen; als Augenzeugen bekräftigen sie uns seine Wahrheit und seine Umstände. Sie lehren uns also, daß Jesus Christus, als Er ihnen zum letztenmal vierzig Tage nach Seiner Auferstehung erschien, mit ihnen zu Tische saß; daß Er ihnen ihre Ungläubigkeit vorwarf, daß Er ihren Glauben ermuthigte, indem Er ihnen die heiligen Schriften erklärte; daß Er den ihnen schon gegebenen Auftrag bestätigte, indem Er ihnen noch einmal auftrug, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen; daß Er endlich, nachdem Er ihnen anempfohlen

hatte, Jerusalem nicht zu verlassen, bis sie die Kraft dazu von Oben erhalten hätten, sie nach Bethania in der Umgegend von Jerusalem führte; daß Er sie da zum letzten Male segnete; daß Er Sich dann von ihnen trennte, und sie Ihn sich erheben sahen, bis eine Wolke Ihn ihren Augen entzog. Aber, fügt der heilige Lucas hinzu: „während Alle Ihm nachsahen, „standen plötzlich zwei weißgekleidete Männer“ — zwei Engel in menschlicher Gestalt — „vor ihnen und sagten: Männer von Galiäa, warum seht ihr so gegen Himmel? Jesus hat sich von euch gegetrennt und ist in den Himmel gefahren; aber Er wird so, wie ihr Ihn habt auffahren gesehen, wieder kommen.“

Das ist die Geschichte der Himmelfahrt Jesu; die Wahrheit dieser Geschichte, wie das Geheimniß, das sie enthält, brauchen nicht mehr bewiesen zu werden; denn dieses Geheimniß der Himmelfahrt ist nur eine natürliche Folge des Geheimnisses der Auferstehung; und wenn es, wie ihr gesehen habt, unbestreitbar ist, daß Jesus aus eigener Kraft wieder auferstanden ist, so hat man keinen Grund zu läugnen, daß Er eben so in den Himmel gefahren ist, da es, selbst menschlich geurtheilt, einem lebendigen Menschen leichter ist, in den Himmel zu fahren, als einem Todten, zum Leben zurückzukehren; und wenn das Zeugniß der Apostel in Bezug auf Jesu Auferstehung unverwerflich ist, weil sie, da sie sich nicht täuschen konnten, auch nicht im Verdachte des Betruges stehen können, ohne daß man ihnen Hundertmal unbegreiflichere Gesinnungen und Stimmungen zuschreibt, als die Geheimnisse sind, welche sie uns zu glauben vorlegen, so muß offenbar aus denselben Gründen ihr Zeugniß nicht weniger Kraft haben, wenn sie uns versichern, daß sie Jesum haben in den Himmel fahren sehen.

Daß ist also ein Geheimniß, dessen Wahrheit uns deutlich bewiesen ist, und welches die Vernunft selbst uns zu glauben nöthigt. Aber merkt auch wohl, sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, in welchen Ausdrücken dieser Artikel unsers Glaubensbekenntnisses abgefaßt ist. „Jesus Christus ist in den Himmel gefahren,“ sagen die Apostel. Kein Mensch ist so in den Himmel

gefahren, fährt der nämliche Kirchenvater fort. Sehet Henoch: die Schrift sagt uns, daß „er von der Welt weggenommen worden ist, und man da ihn nicht mehr gesehen hat, weil Gott ihn „an einen Ort versetzt hat,“ dessen Kenntniß Er Sich vorbehalten hat.“ Aber Jesus ist Angesichts Seiner Jünger aufgefahren und in den Himmel. Zwar ist nach dem Zeugniß der nämlichen heiligen Schrift der Prophebt auch in den Himmel gefahren Angesichts des Elisäus, seines Schülers. Aber welcher Unterschied ist zwischen dieser Auffahrt des Elias und dem Jesu! Als Elias in den Himmel fuhr, empfieng ihn ein mit feurigen Rossen bespannter Wagen; ein Sturmwind trägt ihn, während Jesus, ohne fremde Hilfe nöthig zu haben, Sich aus eigener Kraft erhob und indem Er, um Sich dem Anblick Seiner Jünger zu entziehen, in eine Wolke tritt, die weder Festigkeit noch Dauerhaftigkeit hat, so ist es, um uns, wie Chrysostomus sagt, begreiflich zu machen, daß Er nur durch seine Allmacht getragen wurde und getragen werden konnte. Und wenn die Schrift uns sagt, daß Elias in den Himmel gefahren ist, so will das nur sagen, daß er in eine höhere Region erhoben worden ist, wo Gott ihn aufbehalten wollte; denn die Schrift, die sich nicht widersprechen kann, sagt uns, daß zu jener Zeit der Himmel, der Aufenthalt der Seligen, den Menschen noch nicht offen stand. Aber Jesus ist nicht im Himmel des Elias geblieben; Er hat sich höher erhoben; das sagt uns der heilige Paulus: „Er hat die Himmel durchdrungen;“ „Er ist über alle Himmel emporgefahren;“ „Er ist höher gehoben worden als alle Himmel;“ nicht als wenn Er, nachdem Er sie durchschritten, hinausgetreten wäre; denn das Evangelium und der heilige Paulus selbst lehren im Einklang mit unserm Glaubensbekenntniß, daß Jesus Christus im Himmel ist, und daß Er vom Himmel eines Tages kommen muß, um uns zu richten. Aber durch diese herrlichen Ausdrücke hat uns der Apostel zu verstehen geben wollen, daß Jesus am Tage Seiner Himmelfahrt sich höher erhoben hat, als unsre Gedanken gehen können, und daß unser Geist zu schwach ist, um Ihm dahin folgen zu können, wo Er ist.

Halten wir uns also in den Schranken, die uns gesetzt sind, aber wenn es uns nicht gegeben ist, uns zur Höhe dieses Geheimnisses zu erheben, ist es uns mindestens erlaubt, unsere Gedanken über die Wolke zu erheben, die Ihn Seinen Aposteln entzog, denn David, voll vom Geiste der Propheten, hat Seinen triumphierenden Einzug in den Himmel gesehen, und hat uns im 23sten Psalm die Bewunderung, die Freude des ganzen himmlischen Hofes beschrieben, wenn der Sieger des Todes und der Hölle sich an den Pforten jenes seligen Aufenthaltsortes zeigen werde, um da von Seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen. „Fürsten des himmlischen Heeres!“ — riefen die Engel den höhern Geistern zu — „öffnet eure Pforten, und ihr ewigen Pforten, öffnet euch, damit der König der Glorie Seinen Einzug halte.“ „Wer ist denn dieser König der Glorie?“ antworteten diese in ihrer himmlischen Begeisterung, und die Andern sagten: „Wißt ihr nicht, daß es der Herr ist, der Starke, der Mächtige? der in den Kämpfen so gewaltige Herr?“ Oeffnet also eure Pforten, ihr Fürsten des Himmels, und „ihr ewigen Pforten, öffnet euch, damit dieser König der Glorie endlich Seinen feierlichen Einzug halte.“ Und Alle riefen, wie außer sich noch einmal: „Wer ist dieser König der Glorie?“ Dann sich selbst antwortend, widerholten sie im Chor: „Es ist der Herr, der Herr aller Mächte des Himmels; das ist der König der Glorie.“

Miten in diesem Entzücken der Engel, Erzengel und seligen Geister ist Jesus in den Himmel eingetreten. Aber der heilige Paulus lehrt uns nach David, daß Er nicht allein eingezogen ist. „Als Er in die Höhe fuhr,“ — sagt dieser Apostel — „führte Er in Gefangenschaft die Schaaren der Gefangenen;“ ein sonderbarer, geheimnißvoller Ausdruck, dessen Sinn ist: diese Schaar der Gefangenen waren nach der Erklärung der Kirchenväter die Patriarchen, Propheten, die Gerechten des alten Bundes, die Jesus vierzig Tage vorher in der Vorhölle besucht hatte. Bisher Gefangene der Hölle, vertauschten diese heiligen Seelen ihre alte Gefangenschaft mit einer gar milden, als Jesus, um Sei-

nen Triumph zu erhöhen, nachdem Er mit Seinem Blute sie erkauft, sie mit Sich am Tage Seiner Auferstehung in den Himmel nahm; denn verschieden von jenen stolzen Triumphatoren über besiegte Völker, welche Schaaren von Gefangenen nach sich schleppten, deren Häupter gewöhnlich dem Tode verfallen waren, während nach dem Triumphe die Andern wie Vieh verkauft wurden, fesselt der Heiland der Welt Seine Gefangenen durch die Bande der Liebe an Seinen Wagen und theilt mit ihnen Seine Herrlichkeit. Selige Gefangenschaft, die man lieben muß, deren Glück darin besteht, zu wissen, daß man nie sie verlassen wird! Seliges Joch, dessen Milde ewig diejenigen fühlen werden, die es während dieses Lebens auf sich genommen! Sie werden in der Ewigkeit aus Erfahrung und vollkommener als auf Erden wissen, daß das höchste Unglück für jedes vernünftige Geschöpf darin besteht, sich anzugehören, während es im Gegentheil sein höchstes Glück ist, Gott und Seinem Sohne Jesu anzugehören.

So ist Jesus in Seine Herrlichkeit eingegangen; sie war Sein von Ewigkeit als Gott; und selbst als Mensch hatte Er vom ersten Augenblick Seines Daseins alles Recht dazu, weil Er, statt Etwas an Sich zu haben, was die Augen Gottes des Vaters beleidigen konnte, im Gegentheil durch Seine vollkommene Heiligkeit der Gegenstand Seines innigsten Wohlgefallens war. Aber Er hatte Sich ihrer freiwillig begeben, und während Er auf Erden das glorreichste Leben führen konnte, verurtheilte Er sich lieber Selbst zu den Demüthigungen, zur Schmach und zum Tode. Zwar hatte dieser Zustand der Dinge aufgehört, als Er als Sieger über den Tod am Kreuze, als Herr in die Hölle hinabgestiegen. Seine Herrlichkeit fing da an; diese Herrlichkeit erhielt einen neuen Zuwachs, als Seine Seele die Hölle verließ und am Tage der Auferstehung mit Seinem Körper sich wieder vereinigte; denn von diesem Augenblicke an war keine Schwäche, keine Sterblichkeit mehr an Ihm, der Er sich doch unterworfen hatte, indem Er unsre Natur annahm. Aber so glorreich diese Auferstehung war, fehlte Seiner Herr-

lichkeit noch Etwas. Zwar gehörte Er dieser mit Verbrechen befleckten Erde nimmer an, aber Er bewohnte sie noch; Er hatte mit den sterblichen Bewohnern dieser Welt Nichts mehr gemein als den Grund ihrer Natur, nämlich ihrer verbesserten, vollkommenen, wiedergebornen Natur; aber Er war noch in der Welt. Alles, was Er während der vierzig Tage bis zu Seiner Himmelfahrt that, die Mühe, die Er Sich gab, um Seine Apostel zu überzeugen, die Lehren, die Er ihnen ertheilte, die Gewalt, die Er ihnen übertrug, die Verheißungen, die Er ihnen machte, die Befehle, die Er ihnen gab, alles das machte einen Theil des Heilsamtes aus, das Er in dieser Welt vor Seinem Tode ausgeübt hatte. Es war nur die Folge und Erfüllung davon; man kann sagen, daß an dieser Stelle Jesus noch auf sein gegenwärtiges Leben Sich bezog. So hatte Er Sich diese Herrlichkeit, die Er nicht verschmäht hatte, um so viele Leiden zu erkaufen, obwohl sie Ihm von Rechts wegen gehörte, erworben, und erst an dem Tage, da Er die Erde und die Welt verließ, um in den Himmel zu fahren, trat Er wahrhaft in den Besitz Seiner vollen und himmlischen Herrlichkeit.

Bewundern wir, liebe Kinder, diese wunderbare Einrichtung unsrer Geheimnisse. Erheben wir wie die Apostel unsere Blicke gen Himmel, und preisen wir unsern Herrn für die Herrlichkeit, die Er besitzt; aber vergessen wir auch nicht die Worte der Engel: „Männer von Galiläa, warum steht ihr so lange da und blicket gegen Himmel?“ wie wenn sie gesagt hätten: „Hütet euch, mit einer unfruchtbaren Bewunderung Zeit zu verlieren. Es handelt sich jetzt nimmer darum, nach dem Himmel zu sehen, wo euer Meister euern Augen entschwunden ist; was ihr zu thun habt, ist die Plätze zu verdienen, die Er euch dort bereitet, und die Welt mit Seinem Namen zu erfüllen.“

Diese Lehre geht uns nicht minder an, als die Apostel, und sie sagt uns, daß wenn es gerecht ist, die Wunder der Religion zu bewundern, die Hauptsache ist, alle ihre Pflichten genau zu erfüllen. Obwohl wir nun nicht berufen sind, Alles zu thun,

was die Apostel gethan, ist doch die erste aller Pflichten für uns, wie für sie, zu handeln und zu leiden für Jesus. Es ist eine allgemeine Pflicht, die alle andern in sich schließt, von der Jesus Niemand ausnimmt, wenn Er im Evangelium sagt, daß, „wenn Einer unter Seine Jünger gezählt sein will, er sich selbst verläugnen, sein Kreuz tragen und Ihm nachfolgen solle.“ Er muß sich selbst verläugnen und leiden, indem er seinen Leidenschaften widersteht; er muß sein Kreuz tragen und leiden, indem er sich allen Widersprüchen unterwirft; er muß endlich Jesu nachfolgen und nach Seinem Beispiele alle Tugenden üben. Dieß umfaßt Alles, alle unsre Pflichten liegen in den zwei Worten: handeln und leiden, um Jesu treu zu bleiben. Dazu sind wir auf Erden berufen; dadurch verdienen wir, einst im Himmel uns mit Jesus zu vereinigen; denn nicht minder für uns, als für die Apostel hat Er dort Plätze bereitet. Von uns nicht minder, als von Seinen Aposteln sprach Er, als Er sagte, daß „da, wo Er sei, auch Seine Jünger sein sollten; uns ist die Herrlichkeit des Himmels nicht minder bestimmt, als den Aposteln. Aber erwägen wir noch einmal, um welchen Preis sie uns verliehen werden soll. „Wenn Christus“ — das sind Jesu eigene Worte, und ihr müßt sie wohl kennen — „hat leiden müssen, um in Seine Herrlichkeit einzugehen,“ obwohl Er die Heiligkeit Selbst war, was müssen nicht wir Sünder leiden, um würdig zu sein, diese Herrlichkeit mit Ihm zu theilen? Vergessen wir auch das andere Wort unsers Erlösers nicht: „Der Schüler und der Diener sind nicht besser daran, als der Meister; es ist genug für sie, wenn sie wie ihr Meister behandelt werden.“ Wenn also unser Meister so viel gelitten hat, um in Seine Herrlichkeit einzugehen, mit welchem Rechte möchten wir ohne Leiden dazu gelangen?

Machen wir uns also auf Leiden und Widerwärtigkeiten gefaßt, sie sind der Antheil dieser Welt. Gott wird zwar nicht zulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden; wir werden nur Kämpfe bestehen müssen, die mit unserer Schwachheit im Verhältniß stehen; und um mit dem heiligen Paulus zu re-

den, es wird wahrscheinlich nicht bis aufs Blut gehen. Aber immerhin ist es gewiß, daß wenn wir einmal an Jesu Herrlichkeit im Himmel Theil haben wollen, wir auf die eine oder die andere Weise an Seinem Leiden auf Erden Theil nehmen müssen. Wenn wir also nicht die nämlichen Arbeiten unternehmen können wie die Apostel, noch wie sie unser Leben für Jesus geben können, nehmen wir wenigstens aus Seiner Hand als ein sicheres Pfand der uns bereiteten Herrlichkeit die Leiden und Widerwärtigkeiten hin, die Er uns sendet. Und ich sage, diese Leiden und Widerwärtigkeiten werden für uns ein sicheres Pfand der Herrlichkeit des Himmels sein; denn wenn es gewiß ist, daß wir zu dieser Herrlichkeit des Himmels nur durch Leiden gelangen können, so ist es nicht minder gewiß, weil der heilige Paulus es sagt, daß wir, wenn wir mit Jesus auf Erden leiden, unfehlbar mit Ihm im Himmel glorreich werden verherrlicht werden.

Fünftes Kapitel.

Von der Glorie Jesu im Himmel und Seiner zweifachen Ankunft.

Es ist ein scheinbar sehr einfaches Wort, wenn die Apostel uns sagen, daß Jesus „zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters sitzt;“ und doch drückt dieses Wort, so einfach es scheinen mag, das Höchste und Größte aus, wenn man so sagen will, das Göttlichste in der Herrlichkeit, in der Er im Himmel thront. Aber wenn die Apostel, nachdem sie uns in den vorhergehenden Artikeln die rührenden Geheimnisse Seiner ersten Ankunft auseinandergesetzt haben, uns die zweite verkünden mit den Worten: „Er wird vom Himmel kommen, die Lebendigen

und die Todten zu richten," so lehrt uns dieses so kurze Wort, welche Folgen für uns aus dieser Herrlichkeit entstehen. Das, liebe Kinder, soll der Gegenstand unsers heutigen Gesprächs sein in den Worten, der glorreiche Zustand Jesu im Himmel, Seine zweifache Ankunft und die Beziehung Seiner Glorie zu der zweimaligen Ankunft: das sind die Geheimnisse, die ich euch erklären will.

Sprechen wir von der hohen Glorie, zu welcher Jesus nach Seiner Himmelfahrt erhoben ward. Der nämliche David, der zehn Jahrhunderte zuvor das Entzücken des ganzen himmlischen Hofes im Augenblicke gesehen hat, da Jesus in den Himmel einzog, und der es uns so göttlich beschrieben hat, hat nicht weniger deutlich und göttlich das Geheimniß Seiner Glorie gesehen und ausgedrückt, vom Tage Seines feierlichen Einzuges bis zum Ende der Zeiten. „Der Herr — sagt er — „hat zu meinem Herrn gesprochen: sitze zu Meiner Rechten, bis ich Deine Feinde als Schemel Dir zu Füßen lege." Das ist der Akt, durch welchen Jesus von Seiner Herrlichkeit Besitz ergreift. David, dessen Sohn Er in dieser Welt sein sollte, nennt Ihn hier Seinen Herrn, weil dieser Sohn Davids, zugleich Gottes Sohn, in Allem Seinem Vater gleich, als König der Herr und Meister, nicht bloß aller Könige der Erde, sondern auch derer sein sollte, deren Sohn Er dem Fleische nach sein würde. Aber merken wir auf die Worte: „Sitze zu Meiner Rechten, bis Ich deine Feinde als Schemel Dir zu Füßen gelegt habe." Tausend Jahre vor den Aposteln ist fast in den nämlichen Ausdrücken das Wort der Apostel im Munde Davids. Wie die Apostel stellt uns David Jesum Seinen Herrn, zur Rechten des allmächtigen Vaters sitzend, dar; wie die Apostel weissagt er uns den großen Tag des Gerichts, wo die Feinde Jesu zu Seinen Füßen sein werden; wie die Apostel lehrt er uns, daß das die beiden wesentlichen Merkmale der Glorie Jesu im Himmel sind.

Jesus sitzt also zur Rechten Gottes; es ist ein geheiligter Ausdruck; aber was bedeutet er? Ohne daß man es euch zu sagen braucht, begreift ihr, daß Gott, als reiner Geist, weder

eine rechte noch eine linke Seite hat; und daß Jesus im Himmel nicht sitzt, noch steht. Was wollen also David und die Apostel sagen, wenn sie ihn als zur Rechten des Vaters sitzend darstellen? Wie wir in der gewöhnlichen Sprache sagen, ein Fürst habe den Thron seiner Väter bestiegen, und er sitze darauf, um zu bezeichnen, daß er zur höchsten Gewalt gelangt ist, zu welcher ihn das Recht seiner Geburt berief, und daß er diese höchste Macht ausübt, so wird uns Jesus auf einem Thron im Himmel sitzend dargestellt, damit wir wissen, daß Er der König der Könige ist und der höchste Herr aller Dinge; und wie die Fürsten der Erde einen ihnen gleichen Fürsten nicht höher ehren können, als wenn sie ihn zu ihrer Rechten setzen, so sagen David und die Apostel, daß Er zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitzt, um zu bezeichnen, daß zwischen Gott dem allmächtigen Vater und Seinem Sohne Jesus Christus eine vollkommene Gleichheit der Macht und Herrlichkeit ist, aber noch mehr; nicht ohne Geheimniß gebrauchen David und die Apostel, indem sie uns Jesu Macht und Herrlichkeit im Himmel unter diesen sinnlichen Bildern zeigen, eine ganz menschliche Sprache. Sie wollen uns damit sagen, daß Jesus diese Herrlichkeit und Allmacht im Himmel nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch besitzt; denn Gott der Vater hat die heilige Menschheit Seines Sohnes bis zu Sich erhoben, und wie die Gottheit dieses Sohnes, so zu sagen, auf Erden sich vermenschlicht hatte, ohne mit der Menschheit sich zu vermischen, so ist Seine heilige Menschheit im Himmel vergöttlicht worden, ohne in der Gottheit aufzugehen. Auf Erden hat Er als Mensch gelitten; ist als Mensch erniedrigt worden und gestorben; als Mensch sprach Er: „Mein Vater ist größer, als Ich.“ Aber im Himmel lebt und herrscht Er als Gott und Mensch; im Himmel spricht Er als Gott und Mensch: „Mein Vater und Ich sind Eins; Alles, was der Vater thut, das thut auch der Sohn.“

Diese Lehre drückte der heil. Paulus gar schön aus, als er zu den Hebräern sagte, daß Jesus Christus „zu höchst im Himmel sitzt, zur Rechten der höchsten Majestät“, von der alle Ma-

jestäten der Erde nur ein schwacher Strahl sind; und zu den Ephesern: daß „Gott Ihn im Himmel zu Seiner Rechten über alle Mächte und Herrschaften gesetzt hat;" d. h. über alle Engel — „selbst über Alles, was man sich Großes nicht bloß in dieser Welt, sondern in der Ewigkeit denken kann"; und daß „Er Alles zu Seinen Füßen gelegt hat;" und wieder zu den Philippern: „daß Gott Ihn auf den Gipfel der Herrlichkeit erhoben und Ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, so daß im Namen Jesu jedes Knie sich beugt auf und unter der Erde; daß jede Sprache bekennt, daß der Herr Jesus in der Herrlichkeit Seines Vaters ist." Und damit wir nicht, indem wir das Knie beugen, um Ihn anzubeten, auf Seine Menschheit nicht genug achten, sagt Er uns an der nämlichen Stelle, daß wenn Sein Vater Ihn als Menschen so hoch erhoben hat, es nicht bloß geschieht, weil „Er Sich freiwillig als Gott erniedrigt hat, indem Er Gestalt und Natur eines Knechts annahm, Sich den Menschen gleich machte und durch alle äußern Handlungen Sich als Menschen zeigte, sondern weil Er Sich bis zum Gehorsam, bis zum Tode und zum Tode des Kreuzes erniedrigt hat." Diese Knechtsgestalt, diese einst in Jesu Person so sehr erniedrigte menschliche Natur sitzt jetzt zur Rechten des allmächtigen Vaters in Jesu Christi Person und ist Ihm gleich.

So verstand es der heil. Chrysostomus in der Auslegung des heil. Paulus. Wer kann, sagt er, dieses Geheimniß der Erhöhung und Herrlichkeit ausdrücken oder nur begreifen? Begreift, wenn ihr könnt, die unermeßliche Entfernung zwischen der Natur Gottes und der des Menschen. Welcher Abgrund! diesen Abgrund hat Gott der Vater ausgefüllt, indem Er in Jesu Person die menschliche Natur zu solcher Herrlichkeit erhob, daß darüber hinaus Nichts mehr ist. Er hat sie unendlich über alle Geschöpfe erhoben, nicht allein über die, welche in dieser Welt sind, sondern auch über die, welche die Ewigkeit bewohnen. Es kann im Himmel Reihen von seligen Geistern geben, deren Namen und Vollkommenheiten uns unbekannt sind; wie groß aber ihr Vorzug und ihre Erhöhung sein mag, Gott hat sie alle

Jesu zu Füßen gelegt, und Jesus ist über allen Geistern, nicht vergleichsweise, noch wie einer von ihnen, sondern durchaus, ohne Vergleich, als ihr höchster Herr.

Das ist die Idee, welche der heil. Chrysostomus im Einklang mit Paulus sich von der Macht und Herrlichkeit machte, zu welcher die menschliche Natur in Jesu Person erhoben worden. Er stellte sich diese Herrlichkeit und Macht als unendlich erhaben über Alles vor, was wir uns denken können; d. h. im Gedanken dieses heil. Lehrers ist sie göttlich. Hat aber Jesus durch Seine Erniedrigung und Seinen Tod als Mensch göttliche Herrlichkeit und Macht erlangt, lehrt Er es nicht Selbst, wenn Er zu den Aposteln nach Seiner Auferstehung sagt, daß „alle Macht ihm gegeben worden im Himmel und auf Erden?“ Denn diese Allmacht besaß Er von Ewigkeit als Gott; als Gott brauchte man sie Ihm nicht zu geben; Er hat sie also als Mensch erhalten. Wenn das, so besitzt Er sie also jetzt als Gott und Mensch; und man kann vom Menschen Jesus mit ebensoviel Wahrheit, als der Prophet Jesaias von Gott sagen, daß „die Welt Seiner Herrlichkeit voll ist.“

Wie David, obwohl später, aber immerhin ungefähr sechs Jahrhunderte vor Jesus, hat Daniel diesen Mensch gewordenen Gott im Augenblicke gesehen, da Er von dieser Macht und Glorie Besitz nahm. „Ich war“ — sagte er „aufmerksam auf das, was ich sah, als Throne aufgestellt wurden und der Alte der Tage Sich niedersetzte. Eine Million Engel diente ihm, tausend Millionen standen vor Ihm, bereit seine Befehle zu empfangen. Und ich sah den Sohn des Menschen, der mit den Wolken des Himmels kam und bis zum Alten der Tage vorschritt. Sie stellten sich vor Ihn und Er gab ihm die Macht, die Ehre und das Reich; und alle Völker, alle Stämme, alle Sprachen dienten Ihm. Seine Macht ist eine ewige, die Ihm nie wird genommen werden, und Sein Reich wird nie untergehen.“ Wie sollte man in diesem Alten der Tage nicht den Vater erkennen, dessen ewiges Sein älter ist als alle Tage, Jahre und Jahrhunderte? Und dieser Sohn des Menschen, in dem die mensch-

liche Natur so wiedergeboren ist, daß Er mit den Menschen nichts mehr gemein zu haben scheint, als die Gestalt und die Aehnlichkeit, dieser Sohn des Menschen, der „mit den Wolken des Himmels kömmt," und der von Gott „die Macht, Ehre und das Reich" erhielt, wer kann Er sein als Jesus, der auf Erden der Menschensohn geworden, da gewöhnlich diesen Titel annahm und der, als Er am Tage Seiner Himmelfahrt in Seine Herrlichkeit einging, in eine Wolke Sich hüllte, um den Blicken Seiner Jünger Sich zu entziehen?

Das ist also die Herrlichkeit Jesu im Himmel; das bekennen wir, wenn wir sagen: „Er sitzt da zur Rechten des Allmächtigen Vaters. Aber die Allmacht ist Ihm nicht bloß im Himmel gegeben worden; Er hat sie auch auf Erden erhalten. Da müssen nach dem Gesichte des Propheten alle Völker, alle Stämme und Zungen Ihm dienen." „Seit Er zur Rechten des Vaters sitzt, hat es auch immer bei allen Völkern treue Christen gegeben, die alle, wie auch ihre Sprachen und Sitten gewesen sein mögen, nur Ein Herz und Eine Seele gehabt haben, um Ihm zu dienen. Es hat immer Millionen gegeben und gibt es noch trotz des Umsichgreifens der Gottlosigkeit; und obwohl Unordnung und Unglaube immer wachsen müssen, wird es deren immer geben bis zum Ende der Zeiten. So übt Jesus Seine Macht auf Erden aus; so „herrscht Er, bis der Vater Ihm vollends alle Seine Feinde zu seinen Füßen gelegt hat." Allmählig fallen Ihm diese Feinde bei ihrem Austritt aus der Welt in Seine Gewalt.

Wer sind nun diese Feinde Jesu? Erstens sind es die Gottlosen, die Ihn verkennen, verachten, schmähen, lästern, die über die Religion spotten und sich bemühen, Seine Herrschaft zu zerstören, wenn sie könnten; dann sind es die falschen Christen, die mit Unrecht diesen Namen tragen, von ihrer Religion nur das annehmen, was ihnen gefällt, und das weglassen, was ihnen nicht behagt, und der Seinigen feindliche Kirchen bilden; endlich sind es die thörichten Christen, die, ohne den Glauben und die Kirche verlassen zu haben, beide durch böses Leben ent-

ehren und im Bösen sich verstocken, indem sie allen Gnaden widerstehen. Das sind Jesu Feinde; sie erheben in dieser Welt das Haupt, und so lange diese Welt steht, wird Jesus da immer Feinde haben, die wenigstens ihr Leben lang nicht zu Seinen Füßen sein werden. Aber Geduld; der Tag wird kommen, wo der letzte Gottlose seine letzte Lästerung ausgestoßen, der letzte Sünder sein letztes Verbrechen begangen hat; an diesem letzten Tage „wird Jesus kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten"; d. h. die Guten und die Bösen, die Gerechten und die Gottlosen; um die Menschen zu richten, die in dieser großen Zeit aller Geschlechter noch leben, und die, welche seit Anbeginn der Welt gestorben sind, dann werden alle Feinde Jesu zu Seinen Füßen gelegt werden und ewig da bleiben.

Das nennt die Kirche die zweite und letzte Ankunft Jesu. Es gibt also zwei; denn Jesus ist das erste Mal gekommen, als Er nach dem Worte eines Propheten „durch Seine Menschwerdung auf Erden sichtbar geworden ist und da mit den Menschen verkehrt hat. Das unterscheidet wesentlich die eine Ankunft des Sohnes Gottes von der andern. Bei der ersten zeigte Er Seine Barmherzigkeit; bei der zweiten wird Er Seine Gerechtigkeit zeigen.

Als Jesus das erste Mal kam, geschah es, wie Paulus sagt, „um die Sünder zu retten; aber wenn Er zum zweiten Mal kommen wird am Ende der Welt, wird es geschehen, um sie zu richten, um „Jedem nach seinen Werken zu vergelten;" um den Guten ewige Güter zu geben für das Gute, was sie gethan, und über die Bösen ewige Strafen zu verhängen für das Böse, was sie begangen.

Als Er das erste Mal kam, um zu retten, haben wir Ihn niedrig, unbekannt, verkannt, verachtet, beleidigt, verfolgt, gerichtet, verurtheilt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, wie den letzten der Menschen behandelt gesehen; wir haben ihn schweigend, wie das Lamm unter der Hand Desjenigen, der es scheert, geduldig zum Tode gehen sehen, ohne den Mund zu öffnen; aber wenn Er das zweite Mal kommen wird, um zu richten, „wird Er das

Haupt erheben," sagt der Prophet; Er wird mit Glanz kommen, wird von der Welt als das erkannt werden, was Er ist; alle Völker der Erde werden Ihn mit großer Macht und Majestät kommen sehen, und Er wird nicht mehr schweigen, sondern laut allen Sündern ihre Missethaten vorhalten.

Als Er das erste Mal kam, um zu retten, hat Er durch alle Seine Reden und Handlungen gezeigt, daß Er nicht den Tod, sondern die Bekehrung des Sünders will, daß es kein Verbrechen gibt; das man nicht durch aufrichtige Buße sühnen könnte; und am Kreuze sagte Er zu Seinem Vater, indem Er von Denen sprach, die Ihn daran genagelt hatten: „Mein Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Aber wenn Er zum zweiten Mal, zum Gerichte kommen wird, muß Gerechtigkeit geübt werden: jede Reue wird dann unnütz sein, und Er wird sagen: „Geht von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!"

Endlich, als Er zum ersten Mal kam, um zu retten, sind die Sünder die Meister gewesen; sie haben mit Ihm gethan, was sie gewollt; sie haben Ihn als Verführer, Betrüger, als Besessenen behandelt; sie haben Steine nach ihm geworfen. „Kreuzige Ihn!" und als Er am Kreuze litt, haben sie kopfschüttelnd gesagt: „Steige herab vom Kreuze", „wenn du Gottes Sohn bist, so hilf dir Selbst!" Aber am großen Tage, wann Er kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, am Ende der Zeiten, „wird alles Fleisch" — wie die Schrift sagt — „schweigend vor dem Herren stehen; alle Bösen werden dann den Mund geschlossen haben, der Stolz des Menschen wird darniedergeschlagen sein;" diese hochmüthigen, stolzen Menschen, die jetzt für die Götter der Erde sich halten, werden gedemüthigt, bestürzt, mit niedergeschlagenen Augen und voll Verzweiflung gezwungen sein, ihre freche Stirn zu senken; sie werden unter der Macht des Gottmenschen, den sie im Leben verachtet haben, sich beugen müssen: und „an jenem großen Tage, dem Tage des Herrn, wo der Herr allein groß sein wird, an jenem Tage des Zornes, der Qual und Angst, der Strafe und des Unheils, der Finster-

niß und des Sturmes“ — denn so schildert ihn Gott Selbst — an jenem für die Bösen so schrecklichen Tage „werden die Könige und Fürsten der Erde, die Obersten, die Reichen, Mächtigen, die Sclaven und Freien“ — mit einem Wort, alle Sünder, wessen Standes sie gewesen sein mögen, — „in den Höhlen der Berge und in den Ritzen der Felsen sich verstecken, und zu den Bergen und Felsen sagen: Fallt über uns her, verberget uns vor dem Angesichte desjenigen, der auf dem Throne ist, und entzieht uns vor dem Angesichte desjenigen, der auf dem Throne ist und entzieht uns dem Zorne des Lammes,“ jenes Gotteslammes, das dann nicht mehr die Sünden der Welt hinwegnehmen wird. „Denn — werden sie hinzusetzen — der große Tag ihres Zornes ist gekommen, wer wird ihnen widerstehen?“ So werden dann die endlich, aber zu spät von ihrer Schwäche, Ohnmacht und Thorheit so schrecklich überzeugten Sünder sprechen.

Das lehrt uns die heilige Schrift von der zweimaligen Ankunft des Sohnes Gottes. Wehe denen, die Seine Barmherzigkeit nicht benützt haben, als Er gekommen war, sie zu retten! Sie werden die ewigen Opfer Seiner Gerechtigkeit sein, wenn Er kommen wird, um Alle zu richten und Jeden nach seinen Werken zu vergelten.

Das sind gewiß Wahrheiten, die verdienen, daß wir ihrer oft gedenken: aber was ich euch noch zu erklären habe, ist nicht minder wichtig. Es ist die herrliche Beziehung der Glorie Jesu im Himmel zu Seiner zweimaligen Ankunft, die darin besteht, daß diese Glorie mit jeder zusammenhängt und sie beide umfaßt. Ich sage zuerst, die Glorie Jesu im Himmel zur Rechten des Vaters hängt mit Seiner ersten Ankunft zusammen und ist für uns nur die Folge davon, so lange wir auf Erden sind. Wie und wodurch? durch seine Barmherzigkeit gegen uns, durch Seine unwandelbare Geduld für die Sünder, und endlich durch die zahllosen Gnaden, die Er uns ertheilt. Aber ich sage dann, daß diese erste Ankunft Jesu auf Erden, sobald wir aus der Welt treten, für uns an ihrem Ziele ist, und für Jeden von uns die zweite Ankunft beginnt; weil im Augenblicke, da jeder Mensch

aus diesem Leben tritt, die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit Platz macht, und der nämliche Jesus, der ihn bisher mit Gnaden überhäuft hat, durch ein ernstes Urtheil nach seinen Werken ihm zu vergelten beginnt.

Ich wiederhole also, wenn wir nur ein wenig auf die unendliche Barmherzigkeit merken, die Jesus in diesem Leben an uns ohne Unterlaß übt, können wir einen Augenblick anstehen, zu erkennen, daß Seine Glorie im Himmel für uns in dieser Welt nur die Folge und Fortsetzung Seiner ersten Ankunft ist? Denn sitzt Er auch zur Rechten des Vaters, so vergißt Er doch einigermaßen Seine Glorie, um Seines Erbarmens zu gedenken; Er sagt und versichert uns aus der Höhe des Himmels, wie Er einst auf Erden Seine Jünger versicherte, daß Er nicht gekommen ist, uns zu richten, noch uns zu verdammen und zu verderben, sondern um uns zu retten. Und was thut Er nicht, um zu verhindern, daß wir zu Grunde gehen? Hören wir, meine Kinder, was uns die Apostel darüber sagen. „Nein, sagt Paulus, wir haben an Ihm keinen Oberhirten, der unfähig wäre, mit unserer Schwäche Mitleid zu haben;“ und Er hat wirklich damit Mitleid. „Er ist in den Himmel eingegangen,“ sagt er, aber warum? „um Sich beständig vor uns Gott darzustellen;“ und „da Er immer lebend ist,“ fügt er anderswo hinzu, „hört Er auch nicht auf, für uns zu bitten;“ d. h. nach der Bedeutung des Wortes, Jesus Christus, in Allem Seinem Vater gleich, vermittelt er beständig bei Ihm und wendet durch diese allmächtige Vermittlung die Blitze Seines Zornes von uns ab. Das schärft uns auch der heilige Johannes in seinem ersten Briefe mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth ein. „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, damit ihr nicht sündiget; aber wenn Einer von euch gesündiget hat, so erinnere er sich, daß wir zum Fürsprecher bei Gott dem Vater Jesum Christum, den Gerechten haben; denn Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden und nicht bloß für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt.“ Das sind die Früchte, die uns von der Glorie Jesu zu Theil werden; das ist der Gebrauch, den Er von der Allmacht macht, die Er

von Seinem Vater erhalten hat. Er trägt Ihm unsere Bitten vor, Er bittet für unsere Sünden, und um Seine Gerechtigkeit zu entwaffnen, zeigt Er Ihm unabläßig die Wundmale, die des Vaters Zorn besänftigen und uns retten.

Aber ein andrer, nicht minder überzeugender Beweis, daß diese Herrlichkeit Jesu im Himmel für uns wahrhaftig die Folge und Fortsetzung Seiner ersten Ankunft ist, ist Seine Geduld gegen die Sünder. Ach, meine Kinder, sehen wir nicht täglich die Widersprüche sich erneuern, denen Er auf Erden ausgesetzt war? Wie viele Menschen ohne Glauben verkennen Ihn! wie viele Gottlose greifen Ihn offen an! wie viele schlechte Christen entehren Ihn! Heute wie ehemals verachtet, schmäht, beleidigt man Ihn auf alle Weise; man kreuzigt Ihn von Neuem, sagt Paulus: man nennt Seine Geheimnisse Märchen, man verachtet Seine Verheißungen, man tritt Seine Lehre mit Füßen und spottet ihrer; man schämt sich, Seinem Gesetze zu gehorchen, man macht sich eine Ehre daraus, es zu verletzen; man lästert laut Seinen Namen, man trotzt Ihm. Mit einem Hauche Seines Mundes könnte Er diese Gottlosen vernichten; aber Er thut es nicht; heute wie ehemals „streitet Er nicht“ — wie Er Selbst im Evangelium sagt — „und erhebt Seine Stimme nicht; Er zerschmettert nicht den zerbrochenen Stiel, Er löscht den noch rauchenden Docht nicht aus;“ Er wartet, um „die Gerechtigkeit Seiner Sache triumphiren zu lassen,“ bis die Zeit dazu gekommen ist; bis dahin schweigt Er, leidet alle Unbild und ladet Diejenigen, von denen Er sie erleidet, noch zur Buße ein.

Wie würden wir endlich nicht überzeugt, daß die Glorie Jesu im Himmel wahrhaft für uns in dieser Welt die Folge und Fortsetzung Seiner ersten Ankunft ist, wenn wir nur ein wenig auf die Gnaden merken wollten, mit denen Er uns unabläßig überhäuft? Mitten in Seiner Herrlichkeit ruht Sein Auge auf uns; Er sieht uns bei allen unsern Schritten, Er leuchtet auf unsere Wege; Er hilft, stützt, führt uns, wenn wir gehen, Er ermuntert uns, wenn wir stillstehen: Er ermuthigt uns, wenn wir wanken, und wenn wir fallen, reicht Er uns

die Hand, um uns aufzurichten; welche Fülle von sichtbaren Gnaden giebt Er nicht täglich durch die Sakramente in Seiner Kirche aus. Aus der Höhe des Himmels erzeugt Er Seine Kinder durch die Taufe, nährt sie mit Seinem Fleisch und Blut, sendet ihnen in der Firmung Seinen heiligen Geist, erläßt ihre Sünden im Bußsakramente; denn Er thut Alles, was Seine Priester in Seinem Namen thun. Wenn wir geboren werden, wascht Er uns mit himmlischem Wasser; wenn wir sterben, salbt Er uns mit der stärkenden Oehlung; unsere Leiden werden dann Heilmittel und unser Tod ein Uebergang zum wahrhaften Leben. „Gehen wir also" — sagt Paulus — „und zeigen wir uns vertrauensvoll am Throne Seiner Gnade; um da Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade und Hilfe in unsern Nöthen zu finden."

Aber nehmen wir uns in Acht; benützen wir diese Barmherzigkeit und Gnade, so lange sie uns geboten wird. Das gegenwärtige Leben ist nach dem Gedanken des heiligen Paulus eine Zeit der Gunst. „Das sind die Tage des Heiles." Hüten wir uns, sie zu verlieren und umsonst die Gnade des Herrn zu empfangen; denn nach diesen Tagen, die uns zugezählt sind, kommt der Tod und gleich nach dem Tode das Gericht. Dann macht, wie gesagt, die erste Ankunft Jesu der zweiten Platz; dann gibt es keinen Erlöser mehr zu hoffen, keine Buße mehr zu thun, keine Verdienste mehr zu erwerben, keine Barmherzigkeit zu erflehen, keine Verzeihung zu erbitten. Alles was nicht während des Lebens gethan worden ist, kann nach dem Tode nicht mehr geschehen; das Maß ist voll, Alles für unser Heil oder unser Verderben zu Ende. Die Handlungen unseres Lebens sind abgewogen, das Urtheil gefällt, unser Loos bestimmt; dieses erste Urtheil hat im Grunde Nichts, was es wesentlich vom letzten unterschiede, das nur seine öffentliche, feierliche Bestätigung sein soll. Wenn wir also in diesem Leben zur Zahl Derjenigen gehören, die „durch Standhaftigkeit im Guten" — wie Paulus sagt — „den Ruhm, die Ehre und Unsterblichkeit suchen," nämlich jenen Ruhm, jene Ehre und Unsterblichkeit, welche die Kinder der Welt nicht kennen, so fassen wir Muth;

beim Austritt aus dieser Welt werden wir Jesum freundlich auf uns zukommen sehen, um uns das ewige Leben zu geben. Aber wenn wir uns zu jenen ewigen Widersachern gesellen, die der Wahrheit nur widerstehen, um freier sich ihren üblen Neigungen hinzugeben, und wenn möglich ohne Gewissensbisse Böses zu thun, dann wehe uns! Das ganze Gewicht Seines Zornes wird auf uns fallen, bis er feierlicher und schrecklicher ausbricht, wenn — wie Paulus sagt, — „Er kommen wird, um über Die Gericht zu halten, welche ihren Gott nicht kennen wollen und dem Evangelium nicht gehorchen."

Fünfter Theil.

Vom heiligen Geiste.

Achter Artikel:

Ich glaube an den heiligen Geist.

Erstes Kapitel.

Vom heiligen Geiste und seinen Werken.

Nachdem wir in den sieben ersten Artikeln des Glaubensbekenntnisses laut ausgesprochen haben, daß wir von ganzem Herzen an Gott Vater, der uns erschaffen hat, und an Jesum, Seinen einigen Sohn glauben, der uns erlöst und durch eine Reihe von Geheimnissen, die noch rührender als unbegreiflich sind, uns den Himmel erschlossen hat, fahren wir, noch immer von den Aposteln belehrt, fort und sagen: „Ich glaube an den heiligen Geist." Es ist der achte Artikel unseres Symbolums: er ist einbegriffen in diesen wenigen Worten; aber die Geheimnisse, die er in sich schließt, sind weder weniger hoch, noch weniger rüh-

rend, noch weniger unsrer Betrachtung werth als alle vorhergehenden. Meine Absicht in diesem neuen Theile unsrer Unterredung geht dahin, meine Kinder, euch den heiligen Geist kennen zu lehren, indem ich euch die Geheimnisse Seiner Natur und Seiner Werke auseinandersetze. Heute begnüge ich mich damit, euch zu sagen, was Er ist, was Er gethan hat und was Er noch zur Heiligung der Menschen thut. Später werden wir von den heiligen Büchern reden, deren Urheber Er ist, und die Er in Seiner Kirche niedergelegt hat, als Quelle des Lichtes und der Wahrheit.

Sehen wir zuerst, was dieser heilige Geist ist, an Den wir glauben. Die Apostel haben uns gelehrt, an Ihn zu glauben, wie an Gott und Seinen Sohn Jesus Christus; und wenn wir in unserer Sprache nicht ganz den nämlichen Ausdruck gebrauchen, als wenn wir vom Vater und Sohne sprechen, so thut das nichts zur Sache. Vom Augenblicke an, da wir an den heiligen Geist wie an den Vater und den Sohn glauben, was folgt da anderes daraus, als daß der heilige Geist Gott ist, wie der Vater und Sohn, und daß wir Alles, was wir von Ehre, Lob, Anbetung, Ergebung, Glaube, Vertrauen und Liebe dem Vater und Sohne schuldig sind, auch dem heiligen Geiste weihen müssen?

Keine Wahrheit in der Religion haben Jesus und Seine Jünger deutlicher gelehrt und nachdrücklicher eingeschärft als diese. Hören wir zuerst Jesus Selbst. Als Er Seinen Aposteln versprach, ihnen den heiligen Geist zu senden, sagte Er ihnen, daß sie an Ihm „einen andern Tröster" finden würden. Nun sagt Bossuet, „wenn ein anderer Tröster an Jesu Stelle minder Kraft und Würde hat, betrübt er mehr, als er tröstet." Aber als der nämliche Jesus Seine Apostel aussandte und ihnen befahl, die Menschen „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" zu taufen, wollte Er nicht zwischen dem heiligen Geiste und den andern Personen keinen Unterschied machen? Dann ist also der heilige Geist den zwei andern Personen der Dreieinigkeit gleich und Gott wie sie.

So haben es die Apostel verstanden. Das sagte auch der heilige Petrus, als er, wie wir im Buche der Acta lesen, dem Ananias vorwarf, „den heiligen Geist belogen zu haben.“ Wisse wohl, sagte er zu ihm, du hast Gott belogen, und nicht die Menschen. Aber was ist deutlicher, als das Wort des heiligen Johannes in seinem ersten Briefe: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel, daß Jesus die Wahrheit ist: der Vater, das Wort oder der Sohn und der heilige Geist, und diese drei sind Eins.“ Der heilige Paulus wiederholt uns unabläßig in seinen Briefen, bald daß wir die Tempel des heiligen Geistes sind, bald daß der heilige Geist durch die Propheten spricht, bald daß dieser heilige Geist uns heiligt und Er allen Seelen das Leben gibt, bald daß dieser göttliche Geist in die Tiefen der Geheimnisse Gottes dringt; lauter Ausdrücke, die nur einen Gott bezeichnen können. Denn nur Gott kommt es zu, Tempel zu haben, weil nur Gott angebetet werden darf; nur Gott kann Propheten haben, weil nur Er die Zukunft sieht, so deutlich wie Gegenwart und Vergangenheit. Nur Gott kann die Menschen heiligen, weil Er nur aus sich die Heiligkeit schöpfen kann, um sie Seinen Geschöpfen mitzutheilen; nur Gott kann den Seelen das Leben geben, weil nur Er das Leben in Sich hat; ohne Ihn ist überall Tod und Nichts; Nichts ist, Nichts hat Leben ohne Ihn; nur Gott kann endlich in die Tiefen Seiner Geheimnisse dringen, weil man, um in unendliche Tiefen zu dringen, ohne sich darin zu verlieren, unendlich, also Gott sein muß.

Hütet euch also zu glauben, sagt der heilige Augustin, der heilige Geist sei weniger groß als der Sohn oder der Vater. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist, das ist die ganze Dreieinigkeit, der einige Gott, den wir anbeten. Da ist kein Abstand, kein Unterschied, kein Gegensatz; Alles ist da ewig gleich. Es ist, sagt Ambrosius, keine geringere Gottlosigkeit, den heiligen Geist anzugreifen, als den Vater und den Sohn. Der nicht wahrhaft an den Geist glaubt, der glaubt auch nicht an Vater und Sohn; denn der Vater und Sohn, die Eins sind, versichern uns durch Jesus und Seine Apostel, daß der heilige Geist

Gott ist, und darum können wir nicht aufhören, an den heiligen Geist zu glauben, ohne sie förmlich Lügen zu strafen.

Es ist also gewiß, daß der heilige Geist Gott ist, wie der Vater und Sohn, und daß wir nicht minder fest an den heiligen Geist glauben müssen, als an den Vater und an Jesus, Seinen Sohn, „unsern Herrn." Aber wir dürfen dabei nicht stehen bleiben, und unser Glaube hätte einen wesentlichen Mangel, wenn wir nicht, wie die Kirche im Symbolum von Nicäa sich ausdrückt, bekennen würden, daß der „heilige Geist vom Vater und Sohn ausgeht": qui ex Patre Filioque procedit. Denn Jesus Selbst lehrt es uns deutlich, wenn Er, nachdem Er im 14ten und 15ten Kapitel des Evangeliums Johannes zu Seinen Aposteln gesagt hat, „daß dieser Geist der Wahrheit vom Vater ausgeht," und daß „Sein Vater in Seinem Namen Ihn senden wird," ihnen im 15ten und 16ten Kapitel sagt, daß „Er Ihn Selbst im Namen Seines Vaters senden werde." Auch nennt Ihn der heilige Paulus unbedenklich „den Geist Jesu" in seinem Römerbriefe, und sagt im 4ten Kapitel seines Galaterbriefes deutlich, daß „Gott in unsere Herzen den Geist Seines Sohnes gesandt hat." Er ist also gleicherweise der Geist des Vaters und des Sohnes; oder, was das nämliche ist, Er geht gleicherweise aus dem Vater und dem Sohne als aus einem und demselben Anfang hervor. So hat die Kirche immer gelehrt, und die Väter und die Concilien bezeugen, daß ihre Lehre in diesem Punkt so wenig als in einem andern je verändert worden ist.

Ihr werdet mich ohne Zweifel fragen, was das bedeutet, und wie der heilige Geist aus dem Vater und dem Sohne hervorgeht; und ich antworte euch mit Bossuet, daß „kein lebender Mensch es sagen kann, und daß ich nicht weiß, ob die Zungen der Engel es vermögen." Ach, wer sind wir, um in diese Tiefen vorzudringen, wir, für die die einfachsten Handlungen unserer Seele unerklärliche Räthsel sind? Begnügen wir uns also damit, zu wissen, daß der heilige Geist hervorgeht, ohne wissen zu wollen, wie Er hervorgeht. Es scheint jedoch, daß das, was

in uns vorgeht, so unerklärlich es ist, uns wenigstens einen Begriff von diesem Geheimniß geben kann. Hört mich, meine Kinder, und erinnert euch an das beim Geheimniß der Dreieinigkeit Gesagte. Ihr wißt wohl, daß wir ein Bild davon in unserer Seele tragen, und daß unser Verstand das Bild des Vaters, unser Gedanke das Bild des Sohnes, unsere Liebe das Bild des heiligen Geistes ist. Nun werdet ihr leicht begreifen, daß es uns nicht möglich ist, einen Gegenstand zu lieben, ohne durch den Verstand erkannt zu haben, was er Liebenswürdiges hat, und ohne den Gedanken davon erfaßt zu haben; denn es ist ein alter Grundsatz, daß man für Dinge, die man nicht kennt, und an die man nie gedacht hat, keine Neigung hat und haben kann. Offenbar ist also die Liebe in uns nur durch den Verstand und Gedanken, d. h. sie geht gewissermassen aus dem Verstand und dem Gedanken hervor; sie verdankt dem Verstand und dem Gedanken ihren Ursprung, ihr Dasein; Verstand und Gedanke sind ihr Anfang, ihre Quelle. Dieß Geheimniß unsrer Seele kann uns also einen Begriff von dem geben, was man darunter versteht, wenn man sagt, der heilige Geist geht aus Vater und Sohn hervor, Vater und Sohn sind das Princip des heiligen Geistes. Aber man muß immer auf den unwiderleglichen Grundsatz zurückkommen, daß Gott von Natur unbegreiflich und der Unterschied zwischen Ihm und uns zu groß ist, obwohl wir nach Seinem Bilde gemacht sind, als daß, was in uns vorgeht, uns je einen Begriff von dem geben kann, was von Ewigkeit in Ihm ist.

Es wird mir leichter sein, euch zu erklären, warum wir dem heiligen Geist den Titel heilig gaben, und nicht auch den beiden andern Personen. Nicht etwa, als wäre Er heiliger, als der Vater oder der Sohn; und um euch davon zu überzeugen, brauche ich wohl nicht zu wiederholen, daß die drei Personen der Dreieinigkeit auch vollkommen gleich an Heiligkeit sind, wie an ihren andern Vollkommenheiten. Aber warum geben wir denn gerade dem heiligen Geiste das Beiwort heilig? Um feierlich anzuerkennen und auszudrücken, daß Er der Urheber unserer

Heilung ist. Um nun zu begreifen, was das bedeutet, müßt ihr auch hier an das schon Gelernte euch erinnern, denn man hat euch gesagt, die äußern Werke der Dreieinigkeit, nämlich die, welche nicht wesentlich zur Unterscheidung der drei Personen dienen, sind allen gemeinschaftlich. Alles was der Vater thut, das thut auch der Sohn. Alles was Sohn und Vater thut, thut auch der heilige Geist. Um uns aber deutlicher zu machen, welche Ehre und Dankbarkeit wir jeder Person einzeln schulden, und vielleicht auch aus andern Gründen, deren Untersuchung hier nicht am Orte ist, schreiben die Apostel einige dieser Werke einer der drei Personen besonders zu. Also gehört die Schöpfung dem Vater zu, obwohl gewiß auch der Sohn und der heilige Geist daran Theil gehabt; dem Sohne die Erlösung, obwohl ihr der Vater und der heilige Geist nicht fremd sind, dem heiligen Geiste endlich die Heiligung, obwohl Vater und Sohn nicht minder die Quelle aller Heiligkeit sind.

Gehen wir tiefer in diese göttliche Heilsökonomie ein. Der Mensch ist also zuerst in der Unschuld geschaffen worden und überhäuft wie er war mit allen Gütern, die ihm zuträglich waren, sollte er auf Erden im vertrauten Umgange mit seinem Schöpfer leben, bis er sich enger mit Ihm im Himmel vereinigen würde. Das ist des Vaters Werk, die Schöpfung; nun verdarb aber bald der undankbare Mensch dieses Werk durch die Sünde, und durch seine Auflehnung zum Feinde Gottes geworden, war er rettungslos verloren, als Jesus kam, das Unheil wieder gut zu machen, Gottes Gerechtigkeit zu entwaffnen, den Menschen durch Erlösung um den Preis Seines Blutes zu retten; das ist des Sohnes Werk, die Erlösung. Aber damit der Mensch die Früchte dieses Werkes ärnten könne, mußte er in sich gehen, zu Gott sich wenden, und um Jesu anzuhangen, an Seiner Lehre Gefallen finden, Seinem Gesetz sich unterwerfen, Sein Joch auf sich nehmen: mit Einem Wort, es mußte durch dieß Alles das Menschengeschlecht in den ursprünglichen Zustand der Heiligkeit zurückgeführt werden. Um dieß in uns zu bewirken, um uns zu heiligen, ist uns der heilige Geist ge-

geben worden; das ist des heiligen Geistes Werk, die Heiligung.

Welch wunderbare Verkettung! wie hängt dieß Alles so zusammen! wozu hätte es uns genützt, zur Seligkeit geschaffen zu sein, wenn uns Gottes Sohn nicht erlöst hätte? Ohne diese Erklärung konnte unsere Sünde nie getilgt werden, und wir mußten ewig die Strafe dafür tragen; diese Erlösung selbst, so göttlich sie ist, wozu wäre sie gut gewesen, hätte nicht der heilige Geist das Dunkel unseres Geistes aufgehellt und die Härte unsers Herzens erweicht! Ohne Ihn wären die Menschwerdung, das Leiden, der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt Jesu, mit Einem Wort, alle Geheimnisse und alle im Geheimnisse der Erlösung enthaltenen Wohlthaten uns unnütz geworden; ja sie hätten sich gegen uns gekehrt. Denn alle diese Geheimnisse und Wohlthaten des Erlösers hätten wir ohne die heiligende Salbung des heiligen Geistes verkannt, verachtet, mit Füßen getreten und durch diesen ungeheuren Undank uns in die Hölle gestürzt. Das, meine Kinder, verdanken wir dem heiligen Geiste; darum nennen wir Ihn mit den Aposteln den heiligen. Denn indem Er uns heiligt, legt Er so zu sagen an das Werk unserer Erlösung und unsers Heiles die letzte Hand.

Jetzt will ich euch das rührende Geheimniß der Heiligung erklären, indem ich euch sowohl die Wunder, welche der heilige Geist zur Bekehrung der Welt gewirkt hat, als auch die, welche Er zu unserer Heiligung noch täglich in uns wirkt, zeige. Aber um euch die Göttlichkeit dieses Geheimnisses ganz deutlich zu machen, muß ich weiter ausholen und euch wenigstens einige von den Weissagungen berichten, die Ihn der Welt verkündeten. Zuerst vernehme ich Davids Stimme. Dieser heilige Prophet sieht alle Menschen gleichsam vernichtet in ihrer tiefen Unwissenheit über den wahren Gott; aber er sieht sie zugleich wiedergeboren werden. „Ach Herr! — ruft er — du wirst deinen Geist senden und sie werden aus ihrem Nichts hervorgehen und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“

Isaias, dem alle Geheimnisse des Erlösers so genau kund

geworden sind, hat auch dieses gewußt. Er hat Gott den Vater gehört, wie Er Seinem Sohne unter dem Namen Jakobs verhieß, „Seinen Geist über seine Nachkommenschaft auszugießen und Seinen Segen über sein Geschlecht,“ d. h. über Alle, denen dieser göttliche Erlöser durch Seinen Tod am Kreuze das Leben geben sollte.

Ein wenig später ruft Joel, der im Geiste den göttlichen Lehren des Gottmenschen in Judäa beiwohnt, in seinem Entzücken aus: „Kinder Sions, freuet euch, freuet euch im Herrn euerm Gott, daß Er euch diesen Lehrer gegeben hat, um euch zu lehren, was recht ist.“ Nachdem nun der göttliche Meister in der Welt gepredigt und die Welt verlassen hat, was wird der Herr thun, damit die Lehre sich verbreite? Der Herr Selbst sagt es uns durch denselben Propheten: „Dann werde Ich Meinen Geist über alles Fleisch ausgießen; euere Söhne und Töchter werden weissagen, euere Greise werden geheimnißvolle Träume haben, euere Jünglinge himmlische Gesichte; in jenen Tagen des Heils werde Ich Meinen Geist über Meine Diener und Dienerinnen ausgießen.“

Aber mit welcher Wahrheit schildert uns der Prophet Ezechiel die Erneuerung der Erde, die David schon vor 400 Jahren verkündigt hatte! „Die Hand des Herrn war über mir; diese vom Geist des Herrn geleitete Hand hat mich hinausgeführt, und ließ mich dann mitten in einem Gefilde voll Gebeine; dann ließ sich mich mehrmals unter diesen Gebeinen auf und abgehen. Es war eine gewaltige Menge auf der Oberfläche der Erde und sie waren alle vertrocknet. Und der Herr sagte zu mir: Glaubst du, Menschensohn, daß diese Gebeine wieder lebendig werden können? und ich antwortete: Herr, du weißt es. Und Er sprach zu mir: Weissage über diesen Knochen und sage zu ihnen: ihr Gebeine, höret das Wort des Herrn: so spricht der Herr: Ich will einen Geist in euch legen und ihr werdet leben; ich werde euch Nerven und Fleisch wachsen lassen, werde dies mit einer Haut bedecken und euch mit einem Geiste beseelen, und ihr werdet leben und werdet erfahren, daß Ich der Herr bin. Ich

prophezeite also, wie der Herr mir befohlen. Da entstand großer Lärm, Alles regt sich, die Gebeine gehen zu einander; jedes findet sich zum andern. Da bilden sich vor meinen Augen die Nerven und das Fleisch zu diesen Gebeinen und die Haut breitet sich darüber; aber der Geist war noch nicht da. Nun sagte der Herr zu mir: Prophezeie und wende dich an den Geist; prophezeie, Menschensohn, und sage zum Geiste: Das sagt der Herr Gott: Geist, komme von den vier Winden und wehe über diese Todten, damit sie aufleben. Ich prophezeite also, wie der Herr mir befohlen; sogleich kommt der Geist in diese Gebeine, sie haben Leben, sie richten sich auf zu einem unermeßlichen Heere."

Das ist ein lebendiges und schlagendes Bild des Wunders, das bald vor sich ging, nachdem Jesus alle Geheimnisse der Erlösung erfüllt hatte. Von einem Ende der Welt zum andern schmachteten die Menschen, seit Jahrtausenden von den falschen und gottlosen Religionen, die sie sich gemacht, getäuscht, in tödtlicher Gottverlassenheit. Getrennt vom lebendigen Gott, dem einzigen Leben unserer Seele, waren sie todt; zu ähnlich jenen dürren Gebeinen, von denen der Prophet das Feld bedeckt gesehen hatte, waren ihre Seelen von tausend verschiedenen Leidenschaften ausgetrocknet, den sanften Gefühlen der wahren Frömmigkeit unzugänglich. Aber kaum ist Jesus zu Seinem Vater zurückgekehrt, so erhebt sich in der Welt eine allgemeine Bewegung. Diese unzähligen Todten erwachen, beseelen, erheben sich, da zieht von Nord nach Süd, von Ost nach West ein unermeßliches Heer von Gläubigen, im Geiste und in der Wahrheit den alleinigen Gott anbetend, dessen Namen man bisher nicht gekannt, unter dem Panner Jesu freudig dem Himmel zu.

Wie ist das zugegangen? wer ist der Urheber dieser unbegreiflichen Veränderung, wo man nicht umhin kann, den Finger Gottes zu erkennen? Die Apostel sagen es uns. Es ist der göttliche Geist, der die Menschen heiligt, jener allmächtige Geist, der nach der Prophezeiung Davids „das Angesicht der Erde erneuern sollte." Er hat es erneuert; seht nur, wie.

Jesus Christus hatte zu Seinen Aposteln gesagt, der Tröster,

der Geist der Wahrheit, den Er ihnen senden würde, „werde sie Alles lehren.“ Im Begriffe, in den Himmel zurückzukehren, hatte Er ihnen angekündigt, daß nach wenig Tagen die Kraft des heiligen Geistes über sie herabkommen werde; Er hatte ihnen befohlen, in Jerusalem die Hilfe zu erwarten, die ihnen von Oben zu Theil werden sollte. Zehn Tage nun nach Seiner Auferstehung, am Pfingsttage, an dem nämlichen, da Gott vor 1524 Jahren auf dem Berge Sinai unter Blitz und Donner die Gebote gegeben hatte, die vom Volke Israel zum christlichen übergehen sollten, waren die Mutter Jesu, die heiligen Frauen, die zwölf Apostel und die andern Jünger in einer Anzahl von ungefähr 120 Personen in Jerusalem versammelt, wo sie die Erfüllung der Verheißung ihres Meisters erwarteten, als „ein großes Geräusch, ähnlich dem eines heftigen Windes, sich vernehmen ließ, daß das ganze Haus wiederhallte. Zugleich erschienen feurige Zungen, die sich auf jedem Haupte niederließen; und sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt,“ der durch diese äußern Zeichen Seine Gegenwart kund gab, und das verborgene Wunder, das Er in ihnen wirkte, sichtbar machte. Das ist ein bisher beispielloses Wunder, denn „sie fingen an, verschiedene Sprachen zu reden, je nachdem ihnen der heilige Geist die Worte in den Mund legte;“ so daß Alle, an die sie das Wort richteten, von welcher Nation sie auch waren (es war zum Pfingstfest eine ungeheure Menge Fremder in Jerusalem), „sie jeder in seiner Sprache reden hörte und Alle darüber höchlich verwundert waren.“

Aber diese Sprachengabe, so groß sie ist, ist noch wenig gegen alle andern Gaben, welche ihnen der heil. Geist ertheilte, als Er in ihnen Seine Wohnung aufschlug; Er hat neue Menschen aus ihnen gemacht. Welche Veränderung ging wirklich in ihnen vor! Diese so rohen Männer, die nach Verlauf von drei Jahren noch Nichts von der Lehre ihres Meisters verstanden, diese so schwachen Menschen, die ein Hauch zu Boden schlug, diese so schüchternen Menschen, die beim geringsten Geräusche zitterten, diese zum Glauben so langsamen Menschen, die kaum

den deutlichsten Beweisen sich ergaben, sind, seit sie den heiligen Geist empfangen haben, voll Weisheit, Glauben, Muth, Eifer und Kraft. Vor den Richterstuhl derjenigen geschleppt, die noch kürzlich ihren Herrn zum Tode verurtheilt haben, erklären sie kühn, daß Er von den Todten auferstanden und nur durch Ihn Heil zu hoffen ist. Mögen die Rathsherren und Priester ihnen drohend verbieten, im Namen Jesu zu lehren oder nur von Ihm zu sprechen, sie antworten kühn: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Wir können nicht umhin, von den Dingen zu reden, die wir gesehen und gehört haben.“ Nichts ist im Stande, ihnen Einhalt zu thun, ja sie nur einzuschüchtern. Sie werden öffentlich mit Ruthen gestrichen und es freut sie, für den Namen Jesu Etwas zu leiden; trotz wiederholten Verbotes fahren sie fort, „täglich zu lehren und Jesum im Tempel und in den Häusern zu verkünden. Wer wird uns denn hindern können, Jesum zu lieben? sprachen sie mit Paulus. Trübsal? Tod? Hunger? Blöße? Gefahr? Verfolgung? das Schwert? Nein, nicht einmal der Tod wird uns von Jesu trennen; mitten in all diesen Leiden werden wir immer Sieger sein.“ Und in der That, sie haben die Welt besiegt, indem sie endlich muthig ihr Leben für Jesus hingaben.

Aber diese wunderbare Veränderung wirkte der heil. Geist nicht bloß an den Aposteln, sondern auch an den Jüngern; denn als die Apostel denen die Hände auflegten, welche ihre Lehre annahmen, ja manchmal ehe sie sie auflegten, kam der heilige Geist über sie: und von diesem Augenblicke an sah man in diesen Jüngern der Apostel, von denen bald die Welt voll war, das nämliche Verständniß der göttlichen Dinge, denselben Glauben, denselben Eifer, denselben Muth, dieselbe Kraft wie in ihren Meistern; mehrere sogar erhielten außerordentliche Gaben.

Das nennt Paulus die Offenbarung des heiligen Christus, und in seinem ersten Korintherbriefe zählt er diese Gaben auf. „Der Eine erhält vom heiligen Geiste die Gabe, in hoher Weisheit zu reden,“ d. h. diejenigen, welche diese Gaben hatten, erklärten die göttlichen Dinge, obwohl sie sonst wie die Apostel

keine Gelehrsamkeit und Bildung besaßen. „Ein Anderer erhält die Gabe, voll Wissenschaft zu sprechen", d. h. seine Gedanken ganz anders auszudrücken, als er gekonnt hätte, wenn er diese Gabe nicht gehabt hätte. „Ein Anderer erhält den Glauben", nicht allein den Glauben an die Wahrheiten der Religion, obwohl dieser auch eine Gabe Gottes ist, sondern den reinen Wunderglauben, von dem Jesus sprach: „Wenn ihr nur einen Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berge sagen: hebe dich weg! und er wird sich entfernen; Nichts wird euch mehr unmöglich sein." — „Ein Anderer erhält die Macht, Kranke zu heilen" mit einem Worte; „ein Anderer die Gabe der Wunder, ein Anderer die Gabe des Scharfsinns," d. h. die Fähigkeit, in das Innere des Menschen zu dringen und da zu sehen, ob es der Geist Gottes, der Geist des Menschen, oder der böse Geist treibt; ein Anderer die Sprachengabe, ein anderer endlich die Gabe des Dollmetschens; alle diese Dinge wirkt ein und der nämliche Geist, indem Er also Seine Gaben austheilt, wie es Ihm gefällt."

So erfüllte sich Joels Prophezeiung zuerst an den Aposteln, dann an den wenigen Juden, die ihr Wort annahmen, endlich bei den Heiden, denen die Apostel dieß göttliche Wort brachten, nachdem sie nach Jesu Befehl bei den Juden den Staub von den Füßen geschüttelt, die es zu hören verschmähten; so goß Gott Seinen Geist über Seine Diener und Dienerinnen aus."

Zwar haben die außerordentlichen Gaben aufgehört, als sie nicht mehr nothwendig waren; aber glauben wir ja nicht, daß der Geist Gottes die Erde verlassen habe, oder sie Seiner Gaben beraube; denn Isaias hat es uns gesagt, und der himmlische Vater Seinem Sohne verheißen, Seinen Geist nicht nur über Seine ersten Jünger, sondern über sein ganzes Geschlecht auszugießen; und Jesus hat zu Seinen Aposteln gesagt, daß der Tröster, der Geist der Wahrheit, den er ihnen senden werde, bei ihnen und den Christen bleiben würde, nicht einige Jahre lang, sondern ewig, d. h. bis zum Ende der Zeiten, bis er sich völlig mit den Auserwählten im Himmel für die Ewigkeit vereinigt.

Diesen göttlichen Verheißungen hat es nie an der Erfüllung

gefehlt, und täglich noch gehen sie in Erfüllung. Der heilige Geist ist noch heute in der Welt; Er ist nicht müßig, nie hat Er aufgehört, nie wird er aufhören, so lange es Menschen gibt, in den treuen Seelen als in Seinen Tempeln zu wohnen, in ihnen zu wirken und sie zu heiligen. Heute wie ehemals rufen wir durch Ihn, wie Paulus sagt, den Vater an, und erkennen Jesum als unsern Herrn. Er, sagt der heilige Leo, flößt uns den Glauben ein; Er lehrt uns die wahre Wissenschaft; heute wie ehemals ist Er die Quelle der Liebe, das Siegel der Reinigkeit, der Urheber aller Tugenden, heute noch wendet Er uns vom Bösen ab, ermuntert uns zum Guten, stützt unsere Schwachheit, und wenn wir fallen, erhebt Er uns.

„Ja, sagt Fenelon, durch die Schrift ist es gewiß, daß der Geist Gottes in uns wohnt, darin wirkt, ohne Unterlaß bittet, seufzt, wünscht und erfleht, was wir selbst nicht zu erflehen wissen; daß Er uns treibt, beseelt, jede Wahrheit lehrt, und uns so mit Ihm vereinigt, daß wir nur mehr Ein Geist mit Gott sind. Das lehrt uns der Glaube; Er ist die Seele unserer Seele; wir können nicht denken, nichts wünschen als durch Ihn, so daß dieser Geist in und mit uns alles Gute thut, was wir thun, wie unsere Seele den Körper belebt und seine Bewegungen leitet. Er spricht unabläßig in uns; er spricht sogar in den unbußfertigen Sündern, obwohl diese vom Geräusch der Welt und ihrer Leidenschaften betäubt, Ihn nicht verstehen können, und Sein Wort für Sie nur ein Märchen ist.“

Unglückliche Verstockte, die die Gaben des heiligen Geistes mit Füßen treten! Aber welche Früchte der Heiligung und des Heiles erzeugen diese Gaben nicht in den Treuen, die gegen Seine Stimme nicht taub sind! Seht diesen Menschen, der so lange der Sklave der Welt und seiner Leidenschaften gewesen; er geht endlich in sich und kommt von ganzem Herzen zu Gott zurück. Er hat die Stimme des Gewissens gehört, durch die der heilige Geist ihm seine Laster vorwarf; Er hat sein Herz den sanften Einflüsterungen der Gnade nicht verschlossen. Seht diesen Gläubigen im Kampfe mit der Versuchung; bald ist es ein Ge-

danke des Unglaubens, oder ein unreiner Gedanke, der vom Geist in das Herz zu dringen sucht, oder ein heftiger Verdruß, der ihn in Verzweiflung zu stürzen droht; bald ist es der Ehrgeiz und die Liebe zu den vergänglichen Gütern, oder Zorn und Haß, Rachbegierde, die sich seiner Seele bemeistern wollen; aber er widersteht, er geht siegreich aus dem Kampfe hervor. Woher hat er Kraft, Muth und Standhaftigkeit genommen? Der Geist Gottes, der Urheber jedes guten Gedankens, hat ihn zuerst an die heiligen Grundsätze des Evangeliums erinnert; dann hat Er ihm geholfen, ihn unterstützt, für ihn und mit ihm gekämpft.

Wir wissen also, daß wenn dieser allmächtige Geist uns nicht mehr außerordentliche, wunderbare Gaben ertheilt wie den ersten Christen, Er dennoch immer für uns, wie für sie „der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Kraft, der Wissenschaft und Frömmigkeit, der Furcht des Herrn ist. Diese Namen gibt Ihm Isaias; sie bedeuten, daß Er der Urheber all dieser Gaben ist. Diese so kostbaren Gaben verleiht Er den Menschen auch jetzt noch; denn trotz der schrecklichen Fortschritte des Bösen in unserer Zeit, finden sich bei den Christen, so entartet sie auch scheinen, weise Seelen, die aus Grundsatz und nicht aus Leidenschaft handeln; Seelen, die über ihre Pflichten aufgeklärt sind, kluge Seelen, die die ihrer Jugend gelegten Fallstricke bemerken und vermeiden; das ist die Gabe des Rathes oder der Klugheit; starke Seelen, die muthig allen Angriffen des bösen Feindes widerstehen und trotz aller Hindernisse ihren Weg gehen; das ist die Gabe der Kraft; Seelen, die in den göttlichen Dingen oft um so unterrichteter sind, je weniger sie die Welt kennen; das ist die Gabe der einzig dauerhaften Wissenschaft; wahrhaft fromme Seelen, deren höchstes Glück darin besteht, Gott zu lieben, Ihn anzubeten, Ihm zu dienen; das ist die Gabe der Frömmigkeit; Seelen endlich, die Nichts auf der Welt so sehr fürchten, als Gott zu mißfallen; das ist die Gabe der Furcht des Herrn, eine kostbare Gabe, die Vollendung aller andern. Selige Furcht! anstatt die Seele zu quälen oder

zu entmuthigen, erfüllt sie sie im Gegentheil mit einem heiligen Eifer zum Guten und gießt in ihr eine Salbung aus, die es ihr leicht macht. „Selig der Mensch, welcher den Herrn fürchtet,“ sagte David. Warum sind die, welche den Herrn fürchten, selig? weil sie von ganzem Herzen Alles thun, was ihnen der Herr befiehlt; weil ihre Gerechtigkeit ewig bleibt, weil sie, indem sie den Herrn fürchten, auf Ihn alle Hoffnung setzen, und Er ihre Stütze, ihr Beschützer ist; und durch all diese Gaben theilt der heilige Geist täglich die Heiligkeit mit, deren Quelle Er ist und wird sie mittheilen bis ans Ende der Welt.

Wir hätten über die Thätigkeit des heiligen Geistes beim Werke unseres Heiles viel zu sagen, wenn wir diesen Stoff erschöpfen wollten; denn Er hat die Propheten und alle, welche an der heiligen Schrift geschrieben, begeistert; Er belebt das Amt der Priester; Er erzeugt uns wieder oder vervollkommnet uns, und heiligt uns in den Sakramenten; Er hält von der Kirche jeden Irrthum fern; Er zerstört durch sie alle Ketzereien, ordnet die Sitten, und erhält die himmlische Lehre Jesu und Seiner Apostel rein; mit Einem Worte, Er hört nie auf, die Heiligung Aller zu bewirken, die Seiner Gnade nicht widerstreben; und wie dieser Geist der Liebe und Wahrheit das ewige Band ist, das die beiden andern Personen der Dreieinigkeit mit einander verbindet, so vereinigt uns Gott durch den Verstand, mit dem Er uns erleuchtet, und durch die heilige Liebe, die Er in uns legt; aber wir werden von all Diesem ein andermal reden.

Doch muß ich euch noch ein Wort Jesu anführen, das zu unserem Gegenstande paßt, und das ihr ja nie vergessen dürft: „Wahrlich Ich sage euch, alle Sünden, welche die Menschenkinder begangen und alle Lästerungen, die sie ausgestossen haben, werden ihnen erlassen werden; aber wenn Einer den heiligen Geist lästert, wird er nie Verzeihung erlangen; seine Schuld wird ewig sein, und ihm weder jetzt noch einst nachgelassen werden“, ein göttliches Wort, dessen Wahrheit unbestreitbar ist. Es gibt also eine größere Sünde als alle Verbrechen der Welt,

die nie verziehen wird; lernen wir sie kennen, mein Kind, um sie zu vermeiden.

Um in Jesu Gedanken einzugehen, stellt euch die größten Verbrechen vor: die Treulosigkeit eines Judas, die Gottlosigkeit jenes Hohenpriesters, der Jesum zum Tode verurtheilte, die Grausamkeit der Juden, die Ihn in seinen Schmerzen verspotteten; die ungerechte, gottesräuberische Wuth eines Verzweifelten, der hundert Lästerungen gegen den Himmel ausstößt, stellt euch Millionen noch größerer Verbrechen vor; jedes kann Verzeihung erlangen, weil die göttliche Barmherzigkeit unendlich ist und der von Jesus für die Erlösung der Menschen gebotene Preis mehr als hinreichend ist, um nicht allein dieß Alles, sondern nach und nach unendlich mehr zu sühnen. Also handelt es sich zur Erlangung der Verzeihung nur darum, sich durch eine wahrhafte und aufrichtige Buße würdig zu machen, an dieser Erlösung Theil zu nehmen.

Es gibt also kein Verbrechen, das nicht verziehen werden könnte. Aber die Sünde gegen den heiligen Geist ist ausgenommen, und wer sich dieser schuldig macht, schließt sich selbst von der Erlösung aus, und unter die Macht der göttlichen Gerechtigkeit zurückfallend, wird er in die Lage der Teufel versetzt, für die kein Heil zu hoffen ist.

Was ist nun diese schreckliche Sünde, und worin besteht sie? darin, antwortet Augustin: Der macht sich schuldig der Sünde gegen den heiligen Geist, welcher nicht zufrieden, zu sündigen, in seiner Sünde sich gefällt; allen Eingebungen widerstrebt, alle Gewissensbisse erstickt, Nichts hört und Nichts hören will, für Nichts empfindlich ist, der aus seiner Sünde nicht herausgehen will, entschlossen niemals Buße zu thun. Ach, wenn er in sich ginge, wenn er auf die innere Stimme hörte, die ihn zum Guten zurückruft, und anfinge sich zu bessern und Gott sich zuzuwenden, so wäre seine Sünde nicht mehr die unverzeihliche Lästerung, von der Jesus spricht, weil diese Sünde erfüllt werden muß. Aber wenn, wie es oft — fast immer geschieht, der Gottlose seine unselige Laufbahn bis zum Ende verfolgt, wenn er, wie

Christus es den Aposteln vorher sagte, in seiner Sünde stirbt, dann geht seinem Werke Nichts mehr ab, dann ist die Lästerung, die Sünde gegen den heiligen Geist vollkommen; eine Sünde, die sich anfangs durch die Gewohnheit bildet, der Gnade und den Eingebungen des heiligen Geistes zu widerstehen, dann immer wächst, mit allen andern Sünden sich nährt, endlich über das ganze Leben sich ausdehnt und alle Theile desselben ansteckt, die die Gnaden abwendet und ihre Quelle versiegen macht, die die Verwerfung vollendet, und in der Hölle endigt; eine wahrhaft ewige Sünde, die nicht verziehen werden kann, weder hier, wo der Sünder nicht bereuen will, noch jenseits, wo er nicht mehr kann.

Diese Sünde gegen den heiligen Geist charakterisirte der heil. Stephan in zwei Worten, als er den Juden vorwarf: sie seien „unbeschnitten an Herz und Ohren und widerstehen beständig dem heil. Geiste;" d. h. sie wollten Nichts hören, und verschlossen ihre Herzen freiwillig gegen alle guten Gefühle, die der heilige Geist ihnen einflößen wollte. Das ist auch jetzt noch die Sünde jener entschiedenen Gottlosen, die mit kalter Verachtung, wie aus Grundsatz über das Lichtvollste, Heiligste, Schönste, Rührendste, Ueberzeugendste, Göttlichste in der Religion spotten, welche der heilige Geist durch ein sichtbares Wunder allen Völkern der Erde annehmbar gemacht und die Er durch ein andres, nicht minder sichtbares seit 18 Jahrhunderten unversehrt erhält. Unheilbar an ihrer stolzen Hartnäckigkeit, arbeiten sie täglich daran, dieß Werk der Finsterniß zu vervollkommnen; täglich verhärten sie sich mehr; täglich gehen sie mit starken Schritten der Vollendung ihrer Lästerung gegen den heiligen Geist zu; alle Tage wird es auch gewisser, daß sie mit dem Tode sie vollenden, indem sie wie die Juden in ihrer Sünde sterben.

Das also ist die Lästerung oder die Sünde gegen den heil. Geist; wenn ich es mit Einem Worte sagen soll, das überlegte Beharren bei der Gottlosigkeit. Nun begreift man leicht, woher diese unselige Verstocktheit im Bösen den Namen Sünde gegen den heiligen Geist hat; denn da der heilige Geist der

Urheber der heilsamen Gewissensbisse ist, welche zur Buße führen, und der Nachlassung der Sünden, die darauf folgt, so greift man offenbar, wenn man sich weigert, zu bereuen, wenn man verächtlich die Nachlassung der Sünden verschmäht, geradezu den heiligen Geist an, weil man Seinem göttlichen Wirken boshaft widersteht; und daß dieser hartnäckige Widerstand das größte Verbrechen, ja ein unverzeihliches ist, hat darin seinen Grund, daß ein solcher Widerstand gegen den Geist der Liebe Gott in Seinem Wesen angreifen heißt; denn „Er ist ganz Liebe", sagt der heilige Johannes; man thut Ihm Gewalt an, man verwundet, so zu sagen, Sein Herz, wenn man Ihn zwingt, die unendliche Liebe, die Er so gerne ausströmen lassen möchte, also in Sich zu verschließen.

Ihr wißt jetzt, liebe Kinder, welche Gesinnungen der Artikel unsers Symbolums in uns erwecken muß, wo wir unsern Glauben an den heiligen Geist bekennen; ihr wißt, was Er ist, was Er gethan hat und noch täglich thut zur Heiligung der Menschen. Glaubet also von ganzem Herzen an den heiligen Geist; glaubet, daß Er Gott ist wie der Vater und Sohn; daß Er vom Vater und Sohn ausgeht; daß ihr, um zum Heile zu gelangen, heilig sein müßt und nur durch Ihn heilig sein könnt. Bittet Ihn also oft, euch zu heiligen, indem Er euch eure Pflichten recht kennen lehre und euch mächtig helfe, sie zu thun; und wenn ihr in der Uebung dieser Pflichten in euch jenen Eifer und Muth, jene Salbung und Freude fühlt, welche der heilige Geist gewährt, dann erinnert euch, daß ihr Ihm dafür Dank schuldig seid. Wenn ihr hingegen manchmal erkaltet, wenn ihr euch für Seine Liebe minder empfänglich fühlt, wenn ihr glaubt, in Gleichgültigkeit zu verfallen, dann durchdringt euch mit heilsamer Furcht und saget zu Gott wie David, aber mit dem nämlichen Vertrauen und der nämlichen Hingebung: „O Herr! nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!"

Aber wenn, was Gott verhüte! ihr den heiligen Geist aus euern Herzen verbanntet und euch dem Laster hingäbet, erinnert euch mindestens, daß eine Sünde gegen den heiligen Geist

nicht nachgelassen wird, und hütet euch davor. Hütet euch besonders, in diesem traurigen Zustande euer Unrecht euch zu verbergen, gegen Gott zu streiten, dem heiligen Geist zu widerstehen, die Gewissensbisse zu ersticken; seufzet vielmehr über euer Elend, verlangt nach eurer Befreiung, bemüht euch, eure Bande zu brechen und wiederholt euch, um nicht ganz verstockt zu werden, die Worte des heiligen Paulus an einen unbußfertigen Sünder: „Glaubst du dem Gerichte Gottes zu entgehen? verachtest du die Schätze Seiner Güte, Seiner Geduld und Langmuth? Siehst du nicht, wie Gottes Güte dich zur Buße einladet? Und doch häufest du durch die Härte deines unbußfertigen Herzens den Zorn Gottes für den Tag der Strafe auf dein Haupt, an dem Gott, gerecht über dich erzürnt, dir Seine Gerechtigkeit zeigen wird!"

O meine Kinder! möchten diese Worte nie nöthig sein, um euch zu zwingen, in euch zu gehen! Aber wenn ihr je diese Vorwürfe hören müßtet, möchte wenigstens der erbarmungsreiche Gott nie zulassen, daß ihr sie überhöret!

Zweites Kapitel.

Von den heiligen Büchern.

Ich habe euch gesagt, meine Kinder, die heiligen Bücher, die ich euch schon oft angeführt habe und die ich euch kennen lehren will, die man die heilige Schrift oder kurzweg die Schrift nennt, sind das Werk des heiligen Geistes. Der heilige Petrus lehrt uns, daß „diese prophetische Schrift nicht durch Menschenwillen auf die Erde gebracht worden, sondern daß die heiligen Menschen, von denen sie kommt, nur nach der Eingebung des heiligen Geistes gesprochen haben." Der heilige Augustin vergleicht sie mit einem Briefe vom Himmel, den Gott Selbst diktirt hat; alle Kirchenväter sind darüber einstimmig, endlich die

ganze Kirche lehrt uns im Symbolum von Nicäa zu glauben, wie die Apostel und alle Christen stets geglaubt, daß der heilige Geist „durch die Propheten gesprochen hat: qui locutus est per prophetas.“

Wenn wir sagen, die heiligen Bücher sind des heiligen Geistes Werk, der heilige Geist ihr Verfasser, so will das sagen, daß die, welche sie geschrieben, nur Werkzeuge in Gottes Hand sind Als sie schrieben, gab ihnen der heilige Geist ein, belebte sie, trieb sie an; dieser Geist Gottes erinnerte sie an das, was sie wußten, lehrte sie, was sie nicht wußten, gab ihnen die Worte, machte sich ganz zum Meister ihres Geistes, trieb sie an, Dies und nicht Jenes zu schreiben, und dies eher zu berichten, als etwas Anderes. So enthüllte z. B. Gottes Geist dem Moses Alles, was er menschlicherweise nicht wissen konnte. Und als Moses zu seiner Geschichte sich der mündlichen Ueberlieferung der Menschen vor ihm bediente, alle die Dinge berichtete, die unter seinen Augen vorgegangen waren, wählte Gottes Geist die Thatsachen aus, bewahrte ihn vor Irrthum, zeigte ihm, was er sagen und was er verschweigen sollte, ordnete alle Theile seiner Erzählung nach Gottes Plan; der Geist Gottes ließ ihn z. B. in der Erzählung vom Opfer Isaaks Jesu Opfer schildern; Er ließ ihn Melchisedech darstellen „ohne Vater und Mutter, ohne Geschlecht, ohne weder vom Anfang noch vom Ende seines Lebens Etwas zu sagen;“ damit dieser Melchisedech ein lebendiges Bild des Sohnes Gottes sei, der als Gott keinen Vater in dieser Welt hat und ewig ist. Dasselbe muß man von allen heiligen Schriften sagen; und um Alles in drei Worten zusammenzufassen, der Geist Gottes lehrte die Propheten die Zukunft erkennen, ließ von den Geschichtschreibern genau und treu das Vergangene erzählen und gab Allen jene himmlischen Grundsätze, jene Moral an, von denen ihre Schriften voll sind.

Zwar nahm der heilige Geist den Schriftstellern, indem Er sie also begeisterte, Nichts von ihren persönlichen Eigenschaften. So ist ihre Schreibart nach Zeit und Ort verschieden, und sie drücken sich erhabener oder einfacher aus je nach Talent, Cha-

racter und Gewohnheit; je nach Sitten, Gebräuchen und Erziehung. Isaias, aus königlichem Blute stammend, am Hofe der Könige lebend, spricht anders als Amos, ein einfacher Hirte, der sein Leben auf dem Lande zubrachte. Der Schriftsteller der Maccabäer erzählt nicht wie Esdras, dieser nicht wie Samuel, Samuel nicht wie Moses; Matthäus schreibt nicht wie Johannes, dieser nicht wie Lucas, Lucas nicht wie Paulus, Paulus nicht wie Petrus, Jacob und Judas. So geben, nach dem Gedanken des christlichen Philosophen Athenagoras, verschiedene Instrumente verschiedene Töne, die einen stärkere, die andern schwächere, die einen helle, andere sanfte, je nach Gestalt, Natur und Eigenschaft. Aber all diese so verschiedenen Töne erzeugt der nämliche Geist, dasselbe Talent. Ebenso ist es mit den heiligen Schriftstellern; sie haben verschiedenen Stil, geben ihren Gedanken verschiedene Wendungen, überall aber ist es derselbe Geist, der Geist Gottes, der in ihnen athmet.

Nach diesen Grundsätzen ist es Zeit, euch die Bücher, deren wahrhafter Urheber der heilige Geist ist, ein wenig näher kennen zu lehren — diese Bücher theilen sich in in zwei Partieen, deren jede man Testament nennt; dieser Name bedeutet in der Sprache der Schrift Bund, und man gibt ihn dieser Schrift, weil sie gleichsam der authentische Act des Bundes ist, den der Herr mit den Menschen geschlossen, als Er ihnen auftrug, Seine Gebote zu halten und ihnen als Lohn der Treue Barmherzigkeit in diesem Leben und himmlische Glückseligkeit im andern verhieß.

Es sind also zwei Testamente, von denen das eine das ältere ist. Das alte Testament heißt so, weil es die Bücher des alten Bundes enthält, den der Herr mit den Gerechten der ersten Zeiten geschlossen, mit Abraham, Isaak und Jakob und ihren Nachkommen; kraft dessen Er ihnen einen Heiland zu senden versprach, wenn die Zeit gekommen sein würde; während sie ihrerseits sich verbindlich machten, diesen Heiland gläubig und innig zu erwarten, zu ersehnen, mit Liebe in der Zukunft Ihn zu betrachten und von ferne Ihn zu grüßen, wie Paulus sagt.

Das neue Testament seinerseits heißt so, weil es die Acten des neuen Bundes enthält, der mit den Christen geschlossen ward, als der Heiland endlich in Jesus ihnen gegeben ward, und sie sich verbindlich machten, Ihn als ihren Herrn anzuerkennen, anzubeten und getreu Ihm nachzuwandeln.

So enthält das erste dieser beiden Testamente die vor Jesu Ankunft geschriebenen Bücher, das zweite die von einigen Aposteln darnach geschriebenen, in deren Reihe man auch Markus, Lucas und Paulus setzt. Unter diesen Büchern versteht man die verschiedenen Stücke, aus denen jedes dieser Testamente besteht; es sind im alten Testamente ihrer 24, im neuen 27.

Damit ihr leichter die Namen dieser Bücher behaltet, oder sie wenigstens erkennet, wenn man sie anführt, theile ich sie in verschiedene Klassen, nämlich die 24 Bücher des alten Testamentes in neun, die 27 des neuen in fünf Klassen.

Die 1. Klasse enthält die Bücher Mosis, mit Einem Namen Pentateuch, oder die 5 Bücher genannt, weil es in der That 5 sind, nämlich: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium.

Die 2. die Bücher Josua, der Richter und Ruth.

Die 3. die 4 Bücher der Könige und die beiden Bücher der Paralipomena, d. h. Ergänzungen, und die 2 Bücher des Esdras, von denen das zweite auch das des Nehemias heißt.

Die 4. die Bücher Tobias, Judith, Esther, Job.

Die 5. die Bücher der 150 Psalmen.

Die 6. vier Sittengesetzbücher, auch die Bücher der Weisheit genannt, nämlich die Sprichwörter Salomo's, der Ecclesiastes, das Buch der Weisheit, der Ecclesiastikus, unter denen sich das hohe Lied befindet.

Die 7. enthält die Prophezeiungen des Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Diese sind die vier großen Propheten, so genannt, weil ihre Prophezeiungen beträchtlicher sind, als die der anderen Propheten. Zur Prophezeihung des Jeremias kommt die des Baruch, seines Schreibers.

Die 8. enthält die zwölf kleinen Propheten, klein im Ver-

gleich mit den vier andern, durch die geringe Ausdehnung, nicht durch die Beschaffenheit ihrer Schriften. Diese zwölf Propheten sind Oseas, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias, Malachias.

Die 9. Klasse endlich enthält die zwei Bücher der Maccabäer.

Von den Büchern des neuen Testamentes enthält die 1. Klasse die vier Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Die 2. die Apostelgeschichte.

Die 3. die vierzehn Briefe des heil. Paulus, nämlich einen an die Römer, zwei an die Corinther, einen an die Galater, einen an die Epheser, einen an die Philipper, einen an die Colosser, zwei an die Thessaloniker, zwei an Timotheus, einen an Titus, einen an Philemon, endlich einen an die Hebräer.

Die 4. enthält die 7 kanonischen Briefe: einen vom heil. Jacobus, zwei vom heil. Petrus, drei vom heil. Johannes, einen vom heil. Judas.

Die 5. endlich enthält die Apocalypse oder Offenbarung des heil. Johannes.

Dieß sind die heil. Bücher des alten und neuen Testamentes. Kein Katholik darf ein anderes als eingegeben ansehen, noch einen von diesen für Menschenwerk halten. Auch spricht das Concil von Trient den Bann über Jeden aus, der „nicht alle diese Bücher im Ganzen mit Allem, was sie enthalten und so wie sie in der katholischen Kirche gelesen werden, als heilig und canonisch anerkennt." Alles, was diese heil. Bücher enthalten, ist also wirklich und eigentlich Gottes Wort; so oft man uns Etwas davon anführt, müssen wir es mit eben so viel Ehrfurcht anhören, als wenn Gott Selbst aus der Höhe des Himmels mit uns spräche, wie einst mit den Aposteln, was Er zu ihnen sagte: „Das ist Mein geliebter Sohn, den höret."

Aber es wäre zu wenig, wenn ihr nur die Titel dieser göttlichen Bücher kennen würdet; ihr hättet, glaube ich, von dem Gehörten wenig Nutzen, wenn ihr nicht wünschtet, über

ihren Inhalt etwas Näheres zu erfahren. Ich will euch also von jedem dieser Bücher insbesondere Etwas sagen.

Altes Testament.

I. Klasse.

Der Pentateuch, oder die fünf Bücher des Moses.

Erstens die Genesis. In diesem ersten Buche, dessen Namen Geburt oder Zeugung bedeutet, sehen wir den Ursprung aller Dinge, die Schöpfung der Welt und der ersten Menschen in Gottes Hand; sehen ihre Unschuld, ihr Glück, ihren Sündenfall, die Quelle all unserer Uebel; den ersten Mord und die Strafe des Mörders, die Vermehrung des Menschengeschlechtes und sein Verderbniß; die Sündflut und das Menschengeschlecht zum zweitenmal aus einem Menschen hervorgehend; den thörichten Stolz der Menschen, welche der göttlichen Gerechtigkeit einen Damm setzen wollen, und die Sprachverwirrung, woher die Verschiedenheit der Völker kommt; die Berufung Abrahams, seiner Wahl und seiner Nachkommen zu Verwahrern der Verheißungen Gottes; endlich die ausdauernde Treue und Frömmigkeit Isaaks und Jakobs, des Vaters der zwölf Patriarchen, aus denen Gottes Volk hervorgehen sollte.

Dieß erste Buch Mosis enthält die Geschichte von 2369 Jahren, von der Schöpfung der Welt bis zu Josephs Tode. Aber das Merkwürdigste an diesem Buche ist, daß der Heiland darin nicht nur Adam, Abraham, Isaak und Jakob verheißen, sondern auch durch Noa, Abel, Melchisedech, Isaak, Jakob und Joseph deutlich vorgebildet wird, und daß Jakob auf dem Todbette die Zeit bezeichnet, in welcher Er kommen soll.

Exodus oder der Auszug heißt das 2. Buch, weil der Auszug des Volkes Israel aus Aegypten uns da als das große Ereigniß geschildert wird, auf welches alle andern sich beziehen. Außer den diesem Auszug vorhergehenden, ihn begleitenden und ihm folgenden Wundern sind die in diesem Buche unserer Auf-

merksamkeit würdigsten Gegenstände erstens die Sklaverei der Kinder Israel unter Pharao, das Vorbild der unsrigen unter der Herrschaft des Satans; zweitens, ihre Befreiung durch das rothe Meer, das Vorbild der unsrigen durch die Taufe; drittens, die Schlachtung und der Genuß des Osterlammes, des Vorbildes Jesu, des Gotteslammes, das für uns Sich hinopfern und Sich uns zur Nahrung geben sollte; viertens, die Veröffentlichung der 10 Gebote auf dem Berge Sinai, die damals in Stein gegraben waren und in unsern Herzen eingeprägt sein sollten; fünftens endlich die Aufrichtung des Zeltes, mit dem sich die Juden 500 Jahre lang begnügen mußten, bis Salomo ihnen einen prächtigeren Tempel baute; ein Bild der Tempel, in denen wir Gott auf Erden anbeten, bis Jesus uns in einen noch herrlicheren führt, wenn Er uns in den himmlischen Gezelten aufnimmt.

Dieß zweite Buch Mosis umfaßt die Geschichte von 140 Jahren, von Josephs Tode bis zur Bekanntmachung des Gesetzes.

Leviticus, so genannt, weil die Nachkommen Levis, des dritten Sohnes Jacobs, ausschließlich mit dem äußern Gottesdienste beauftragt waren, von dem in diesem Buche gehandelt wird. Da finden sich die Gesetze und Ceremonien der Opfer, die Obliegenheiten der Priester und Leviten, die Ordnung und Feier der Feste. Aber in diesen Gesetzen, Ceremonien, Opfern und Festen, selbst noch in den Kleidern des Hohenpriesters, sagt Hieronymus, findet man den Heiland vorgebildet.

Numeri, das 4. Buch Mosis, hat seinen Namen von der Zählung des Volkes, die Moses veranstaltete. Außer mehreren besondern Gesetzen enthält dies Buch die Geschichte der Auflehnung und der verschiedenen Lager und Kämpfe der Israeliten in der Wüste während der vierzig Jahre. Im 24. Kapitel dieses Buches läßt Gott durch Baarlaam weissagen, „daß ein Stern von Jakob aufgehen, ein Zweig aus Israel sich erheben und aus Jakob ein Herrscher hervorgehen wird, um die Reste der Stadt des Teufels zu zerstören.“ Ich brauche euch wohl

nicht zu sagen, wer dieser Stern ist, dieser Zweig, dieser Herrscher; ihr erkennt in diesen Zügen Jesum, ohne daß ich euch mehr zu sagen brauche.

Das 5. und letzte Buch Mosis heißt Deuteronomium oder zweites Gesetz, weil Moses da zusammenfaßt, was er schon in den vorhergehenden Büchern gesagt hat; aber er thut es so, sagt Hieronymus, daß dieses Zusammenfassen ein neues Werk ist. In diesem Buche sagt Moses die Ankunft Jesu klar so voraus: „Der Herr euer Gott wird in euerer Nation und unter euern Brüdern einen mir ähnlichen Propheten erwecken,“ der wie ich beauftragt ist, ein Volk Gottes zu bilden. „Ihr werdet ihn hören müssen;“ und weiter unten: „Wenn Einer sich weigert, zu hören, was Er in Meinem Namen sagen wird, dann ist Mein die Rache, spricht der Herr.“ Diese Worte sind fünfzehn Jahrhunderte lang dem Geiste der Nachkommen Jakobs tief eingeprägt geblieben, weil sie wußten, daß dieser Prophet der ihren Ahnen verheißene Messias sei; dieser Worte erinnerten sich die Völker, als sie bei den Wundern Jesu ausriefen, wie wir im Evangelium lesen: „Wahrlich dieser ist der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ jene Worte erfüllten sich auch schrecklich achtzehn Jahrhunderte lang durch die Rache, welche der Herr an den Juden nimmt, die nicht auf den Propheten gehört haben.

Dies sind die 5 Bücher Mosis, das älteste Werk, das wir haben; denn Homer, der älteste der profanen Schriftsteller, ist fünf Jahrhunderte jünger.

II. Klasse.

Josua, die Richter, Ruth.

Jesus oder Josua, der Nachfolger des Moses in der Regierung des Volkes Gottes und in seiner Eigenschaft als Prophet, ist immer als der Verfasser dieses Buches betrachtet worden, dessen Held er ist. Vorbild Jesu durch seine Thaten und seinen Namen, schildert er in diesem Buche den wunder-

baren Uebergang über den Jordan, den Einzug des Volkes Gottes in das gelobte Land, die Kämpfe gegen die Völker, welche es bewohnten, die Einnahme ihrer Städte, die Niederlage von einunddreißig Königen, die Vertheilung aller Länder unter sein siegreiches Volk; und wie Hieronymus in seiner Beschreibung der Städte, Flecken, Berge, Flüsse, Ströme und Gränzen dieses geheimnißvollen Landes bemerkt hat, finden sich allenthalben wunderbare Beziehungen zwischen jenen Dingen und dem geistigen Reiche der Kirche und des himmlischen Jerusalems.

Die Richter. — Dieses hl. Buch, das Einige dem Propheten Samuel zuschreiben, dem letzten der Fürsten, welche das Volk Gottes unter dem Namen der Richter regiert haben, umfaßt die Geschichte des Abfalles, der Knechtschaft und der Rückkehr zu Gott und die Befreiungen dieses Volkes, während der dreihundertsiebzehn Jahre der Richter; es ist auch eine ganz richtige Bemerkung des heil. Hieronymus, daß, so viel man in dieser Geschichte Richter zählt, so viele ähnliche Vorbilder Jesu und Seiner Geheimnisse darin zu finden sind.

Zur Zeit dieser Richter hat sich auch Ruths rührende Geschichte ereignet, wie sie in dem Buche, das ihren Namen trägt, und das wahrscheinlich Samuel geschrieben hat, erzählt wird. Man sieht da Ruth, von Geburt dem Volke Gottes fremd, aus der von Moabs Nachkommen bewohnten Wüste kommen, unter die Flügel des Gottes Jacobs sich flüchten, Booz heirathen, den Obed, Davids Ahnherrn, gebären und also unter Jesu Vorfahren Platz nehmen, der dadurch seinen Ursprung aus der Wüste ableitet; ein Umstand, den Isaias bemerkt zu haben scheint, indem er, die Ankunft des Heiland's weissagend, ausruft: „Laß, o Herr! aus den Felsen der Wüste das Lamm kommen, das auf Erden herrschen soll, und sende es an den Berg der Tochter Sions."

Das Buch Ruth ist kurz, aber es bietet ein reizendes Gemälde von den alten Sitten und der Frömmigkeit der wahren Israeliten. Man sieht da unter Anderm, wie sie Alles auf Gott

bezogen. Als Booz nach seinen Schnittern sah, grüßte er sie mit den Worten: „Der Herr sei mit euch: Dominus vobiscum": und sie antworteten: „Der Herr segne dich." Dieser Gruß des Booz ist dann in den erhabensten Act unsrer Religion übergegangen, und der Priester wiederholt ihn am Altare, wenn er zum versammelten Volke spricht: Dominus vobiscum.

III. Klasse:

Die 4 Bücher der Könige, die 2 Bücher der Paralipomena und die 2 Bücher des Esdras.

In den 4 Büchern der Könige steht die Geschichte des Volkes Gottes und seiner Könige Saul, David und Salomo, bis zur Zerstörung Jerusalems und des Tempels; das umfaßt fünf Jahrhunderte. Diese Geschichte ist nur das Gemälde des Guten oder des Bösen, das diese Könige in den Augen des Herrn gethan, des Guten oder Bösen, das daraus für das Volk entstand, je nachdem es die Beispiele seiner Fürsten zum Bösen verleiteten, oder zum Guten zurückführten.

Die Propheten Samuel, Gad und Nathan sind die Verfasser der zwei ersten Bücher der Könige; mindestens sind diese Bücher nach ihren Denkschriften verfaßt worden; aber wem die zwei letzten zuzuschreiben seien, weiß man durchaus nicht.

Nach einer kurzen Wiederholung der ganzen alten Geschichte nimmt der unbekannte Verfasser der Paralipomena die Geschichte der Könige auf, der er mehrere in den vorhergehenden Büchern ausgelassene Umstände beifügt, und die er bis zur Rückkehr aus der Gefangenschaft fortführt.

Die beiden Bücher des Esdras, beauftragt, Judäa wieder aufzurichten, geschrieben von Esdras, dem Verfasser des ersten der zwei Bücher, und von Nehemias, dem Verfasser des zweiten, schildern die Rückkehr des Volkes Gottes in sein Vaterland, den Aufschwung dieses Volkes zu Gott, die Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels trotz aller Widersprüche.

Das sind die Bücher der Könige, die Paralipomena und

des Esdras, wo Jesus zwar weniger häufig als in mehrern andern sich zeigt, weil damals die Zeit der Propheten war, und diese Seine Geschichte eigens schrieben; aber dennoch zeigt Er Sich auch da und es gibt manche Stellen, wo man nicht umhin kann, Ihn zu erkennen.

IV. Klasse.

Die Bücher Tobias, Judith, Esther, Job.

Tobias. Die vollendete Frömmigkeit und unüberwindliche Geduld des Tobias in seiner Gefangenschaft und Trübsal, seine gewissenhafte Rechtlichkeit, seine tiefe Weisheit, seine bewunderungswürdigen Lehren an Seinen Sohn, die Geschichte dieses Sohnes und seine schönen Gesinnungen, Alles das bildet in diesem Buche des Tobias ein Gemälde, dessen Schönheit bloß die Gottlosigkeit bestreiten kann. Aber außerdem finde ich am Ende dieses Buches noch eine Prophezeiung, die ich euch anführen muß. Am Ende seiner Laufbahn sah dieser fromme Mann im Geiste über die Jahrhunderte hinweg unter dem Namen Jerusalem die Kirche Jesu, die in der Welt ersteht, wächst und in der Welt sich ausbreitet, und ruft aus: „O Jerusalem, Stadt Gottes, du wirst in glänzendem Lichte strahlen und alle Völker bis zum Ende der Erde werden vor dir sich niederwerfen. Die Nationen werden aus den fernsten Ländern zu dir kommen, werden dir ihre Geschenke bringen, in dir den Herrn anbeten und deine Erde als ein heiliges Land betrachten. Die dich verachten, werden verflucht, die dich verläumden, verdammt, die dich erbauen, gesegnet werden.“ Und später: „Die Völker werden ihre Götzen verlassen, nach Jerusalem kommen, da ihre Wohnung aufschlagen, und alle Könige der Erde werden da freudig den Herrn Israels anbeten.“

Tobias lebte ungefähr sieben Jahrhunderte vor Christus, diesem wahren König von Israel, dessen Triumph und Glorie er so herrlich voraussagte.

Judith. Die Stadt Bethulia, von Holofernes aufs Aeuß-

ferste bedrängt, von Judith gerettet, die dem Feinde ihres Volkes den Kopf abschlägt, das ist der Gegenstand dieses Buches; man kennt seinen Verfasser nicht; aber das Lob dieser heiligen Frau nach ihrem Siege, wie die Ausdrücke, deren sie sich im Danklied an den Herrn bedient (Ausdrücke, welche die Kirche auf die heilige Jungfrau anwendet), stehen zu dieser heiligen Jungfrau, welche durch die Geburt des Heilandes der dem Menschengeschlechte feindlichen Schlange den Kopf zertrat, in zu offenbarer Beziehung, als daß man sie für Wirkung des Zufalls ansehen könnte.

Esther. Das nämliche Heilsgeheimniß wird noch einmal im Buche Esther dargestellt; denn diese Königin, die Gattin des großen Königs, der ihre Familie und ihr Volk vom Tode befreite, indem er das diesen bereitete grausame Geschick auf Aman zurückfallen ließ, zeigt uns deutlich in ihrer Person das Bild jener Braut des Königs der Könige, jener Königin des Himmels, jener ganz heiligen Jungfrau, die so wirksam zum Sturz des Satans und zu unserm Heile beitragen sollte, wenn sie einwilligte, in ihrem keuschen Schooße den zu empfangen, der uns erlösen sollte. Sie trägt ebenso durch ihre mächtige Fürsprache im Himmel dazu bei; nicht ohne Grund sagen wir zu ihr, wie einst Mardochäus zu Esther: Rufe den Herrn an; sprich mit dem Könige für uns und befreie uns vom Tode.

Job. Ein wunderbares Buch, wo jedes Wort eine unversiegliche Quelle von Betrachtungen ist. Job zeigt sich uns da zuerst im Schooße des Reichthums, bald aber sehen wir ihn aller Güter beraubt, von oben bis unten mit Geschwüren bedeckt, bis er endlich in einen glänzendern Zustand versetzt wird, als der erste gewesen. So hat sich der Sohn Gottes, reich an allen Schätzen der Ewigkeit, ihrer gleichsam beraubt, um in dieser Welt zu leiden und zu sterben. Aber nachdem Er in Seinem Leiden in einen so schrecklichen Zustand gerathen, daß der des Job nur ein schwaches Bild davon war, ist Er glorreich aus dem Grabe hervorgegangen; Seine Herrlichkeit hat neu auf-

gestrahlt, als alle Völker hinzueilten, um Seinem Reiche Sich zu unterwerfen und Seinen Namen anzubeten.

Uebrigens lebte Job fast zu gleicher Zeit mit Moses, und Moses gilt ziemlich allgemein für den Verfasser des Buches, das den Namen dieses heiligen Mannes trägt. So lange die Welt steht, werden die Gläubigen in der Trübsal gerne die schönen Worte Jobs an seine Freunde wiederholen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage lebend aus der Erde hervorgehen werde; ich werde noch einmal mit diesem Fleische bekleidet werden, und meinen Gott in meinem Fleische sehen; ja, ich werde Ihn Selbst sehen und meine Augen werden Ihn betrachten, und ich werde es sein, nicht ein Anderer. Das ist die Hoffnung, die ich hege."

V. Klasse.

Die Psalmen.

Was soll ich vom Buche der Psalmen sagen? Die andern Bücher des alten Testamentes sind entweder geschichtlich oder prophetisch, oder moralisch, aber das Buch der Psalmen ist das allein, was alle andern mit einander sind. Die großen Züge der heiligen Geschichte, die Geheimnisse Jesu, was wir thun und was wir meiden, was wir hoffen und fürchten, wie wir beten und was wir verlangen müssen, alles ist in diesen heiligen Gesängen enthalten.

In Betreff des Verfassers der Psalmen sind die Meinungen verschieden; einige schreiben eine gewisse Anzahl neueren Verfassern zu als David; Andere glauben, alle ohne Ausnahme gehören dem heiligen Könige an. Diese letztere Meinung schien dem heiligen Augustin die wahrscheinlichere; sie war auch zu seiner Zeit am gewöhnlichsten. Wir überlassen den Gelehrten, dieses zu erörtern; aber wenn einer von der Meinung spräche, die dem David alle Psalmen zuschreibt, weil darin vom Tempel, von der babylonischen Gefangenschaft und andern spätern Ereignissen die Rede ist, so würde man ihm antworten, daß David,

der 1000 Jahre vor Jesus Seine Menschwerdung, seinen Tod, Seine Auferstehung und Seine Herrschaft über alle Völker der Erde gesehen hat, wohl auch als Prophet im Geiste sich in den Tempel versetzen konnte, den sein Sohn nach seinem Tode bauen sollte, oder an die Ufer der Flüsse von Babylon, um da mit den Gefangenen zu seufzen.

VI. Klasse.

Die Sprüchwörter Salomonis, der Ekklesiastes von Salomon, das Buch der Weisheit von einem unbekannten Verfasser; das Buch Ecclesiasticus von Jesus, dem Sohne Sirachs (615 vor Chr.); das hohe Lied, das im Verzeichniß der heiligen Bücher sich gleich hinter den Sprüchwörtern und dem Ecclesiastes befindet, weil es, wie sie, Salomon zum Verfasser hat.

Die Bücher der Sprichwörter, des Ekklesiastes, der Weisheit und des Ekklesiastikus heißen Sittenbücher, weil sie voll göttlicher Moral sind, und man gibt ihnen überdieß den Namen „Bücher der Weisheit," weil man darin auf jeder Seite lernt, daß Gott die Quelle aller Weisheit ist, und keine Weisheit wahr ist als die, welche zu Gott führt.

Das hohe Lied ist eine fortwährende Weissagung, wo Salomon unter verschiedenen Bildern die Liebe Jesu zur Kirche, Seiner Braut, und der Kirche zu Jesus, ihrem Bräutigam, beschreibt. „Obwohl dieses Buch schwer zu verstehen ist" — sagt Augustin, — „sieht man doch leicht darin, mit welchem Eifer man nach der göttlichen Liebe verlangen solle, die Gott allein einflößt."

VII. Klasse.

Die vier großen Propheten Isaias, Jeremias mit Baruch, Ezechiel und Daniel.

Isaias war aus Davids Stamme und lebte 700 Jahre vor Christus. Es wäre zu viel, aus seinen Weissagungen Alles

herauszuziehen, was er von unsern Geheimnissen sagt; man findet sie auf jeder Seite. Er hat den allgemeinen Frieden vorhergesagt, der bei Jesu Geburt in der Welt herrschen sollte, Seine Geburt aus einer Jungfrau, Seine Wunder, Seine Schmerzen, Seinen Tod, Seine Auferstehung, die Verkündigung des Evangeliums, die Bekehrung der Welt, die Verstocktheit der Juden, den Zustand, in dem sie jetzt seit 1800 Jahren sind, und viele andere Dinge, die ich übergehe; denn diese Prophezeiungen sind eine vollständige Geschichte Jesu, Seiner Geheimnisse und Seiner Kirche.

Jeremias und Baruch. Jeremias war vom priesterlichen Geschlecht, und fing ungefähr 629 Jahre vor Christus zu weissagen an: beständig von den Priestern und Vornehmen verfolgt, denen er unabläßig die Zerstörung Jerusalems und des Tempels und die nahe Gefangenschaft des Volkes verkündete, stellte er an sich vor, was Jesus von den Schriftgelehrten, Pharisäern und Vornehmen zu leiden hatte, denen Er auch, wie im Evangelium zu lesen, vorhersagte, daß Jerusalem gänzlich zerstört und das Volk in das schrecklichste Elend kommen werde; und wenn der Prophet im 8ten Kapitel von sich selbst sagte, daß „er ein Lamm voll Sanftmuth sei, das man als Schlachtopfer hinschleppe, hatte er offenbar das Lamm Gottes im Auge, das, um die Sünden der Welt zu tilgen, einst ohne den Mund zu öffnen sich zum Tode schleppen lassen würde.

Ich übergehe hier noch viele Dinge und wende mich zu den Klageliedern. Es sind Trauergesänge über den Sturz Jerusalems, ein Sturz, von dem er Zeuge war. Diese Klagelieder, in denen der Prophet ein so lebendiges und ergreifendes Bild von dem traurigen Schauspiel entwirft, das er vor Augen hatte, waren eine Prophezeiung der noch schrecklicheren Schläge, welche Jerusalem und alle Juden trafen, nachdem sie ihre Hände in des Heilandes Blut getaucht hatten.

Baruch, der Schreiber des Jeremias und selbst ein Prophet, hat Gott gesehen, wie Er durch das Geheimniß der Menschwerdung „auf Erden sichtbar ward und mit den Menschen ver-

kehrte;" wie bald darauf die abgöttischen Nationen ihres Gottes gedachten, wie Jesu Kirche sich erhob, wie ihre Kinder alle von Ost bis West auf das Wort des Herrn herbeieilten;" wie „in jenen Tagen alle Nationen und Könige die Falschheit ihrer Götzen erkennen und klar sehen würden, daß dieß keine Götter seien."

Wie Isaias war auch Baruch von edler Geburt.

Ezechiel war wie Jeremias vom Priestergeschlecht, und prophezeite in Babylon zur Zeit, da Jeremias in Jerusalem prophezeite. In diesem fremden Lande sah er Jesum, „den einzigen Hirten, den wahren David", von dem der andere nur das Vorbild war, und den Gott auferwecken sollte, um seine Schafe zu weiden. Mitten unter den heidnischen Nationen prophezeite er und stellte unter verschiedenen Bildern, wie wir es im 16, 17, 47 und 48 Kapitel seiner Prophezeiung sehen, den neuen Bund dar, den Gott mit diesen Nationen schliessen würde.

Daniels Prophezeiungen über Jesus sind euch bekannt, da sie schon angeführt worden sind; ihr habt ohne Zweifel nicht vergessen, daß er mit eben so viel Genauigkeit, als hätte er eine Geschichte geschrieben, Jesu Tod, die genaue Zeit und die Folgen dieses Todes, die Zerstörung Jerusalems, die Verwerfung der Juden, ihre hoffnungslose Zerstreuung, endlich das unzerstörbare Reich des Erlösers über alle Völker und Zungen schilderte.

Es wird also genügen, euch zu sagen, daß Daniel gefangen war wie Ezechiel, daß er fast zu gleicher Zeit mit diesen Propheten lebte, daß er aus Davids Stamm war, und obwohl gefangen, am Hofe des Königs von Babylon die ersten Aemter bekleidete.

VIII. Klasse:

Die Kleinen Propheten Oseas, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habacuc, Sophonias, Aggäus, Zacharias, Malachias.

Alle Schriften dieser zwölf Propheten zusammen sind nicht so umfangreich als das einzige Buch des Isaias oder Jeremias;

aber es ist ihnen derselbe Charakter der Göttlichkeit aufgedrückt; und obwohl diese Propheten zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, stimmen sie darin überein, die Hauptgeheimnisse unsers Glaubens zu verkünden.

Oeffnet das Buch; Oseas wird euch, indem er auf Befehl des Herrn eine bis dahin der Ausschweifung ergebene Frau heirathet, die er davon bekehrt, dadurch lehren, daß Jesus einst alle Völker von ihren Ausschweifungen abziehen soll, um die Kirche zu bilden, Seine Braut, während die von Gott verworfenen Juden ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, Altar und Priester und Offenbarung sein werden, wie Oseas sagt, d. h. beraubt jeder Verbindung mit dem Himmel, wie wir seit 1800 Jahren sehen.

Joel wird euch die wunderbaren Wirkungen des heiligen Geistes an Jesu Jüngern zeigen, wenn Er am Pfingsttage über sie kommen wird.

Amos wird euch wahrsagen, daß „der Name des Herrn über alle Völker wird angerufen werden," d. h. daß sie sich alle zu Jesus bekehren und nach Seinem Namen sich nennen werden.

Abdias wird euch verkünden, daß „das Heil auf dem Berge Sion sein wird;" Worte, welche selbst die jüdischen Schriftlehrer auf den Messias auslegen. In der That hat Jesus auf dem Berge Sion, in dem auf diesem Berge erbauten Tempel gepredigt, und hat in diesem Tempel das Christenthum begonnen.

Jonas, der nach drei Tagen aus dem Bauche des Wallfisches hervorkam, wird euch sagen, daß Jesus am dritten Tage wieder auferstehen soll.

Michäas wird euch versichern, daß Er zu Bethlehem geboren werden soll.

Nahum wird euch sagen, daß er auf den Bergen die Füße desjenigen „sieht, der die gute Botschaft bringt und den Frieden verkündiget;" d. h. er sieht Jesum, wie Er den Menschen den Frieden bringt und überall die Botschaft des Heiles verkündet.

Habakuk wird euch vorhersagen, daß nach der Predigt

der Apostel „alle Völker schmelzen werden wie Wachs;“ um nur Ein Volk in Jesus Christus zu bilden.

Sophonias wird euch ferner sagen, daß in dieser großen Zeit „Gott die Lippen aller Völker reinigen wird, damit sie alle den Namen des Herrn anrufen.“

Aggäus wird euch Jesum schildern, wie Er feierlich am Tage Seiner Opferung in den Tempel zieht.

Zacharias wird Ihn euch zeigen, wie Er in Jerusalem einzieht „auf einer Eselin und ihrem Füllen reitend;“ ferner wird er euch von den 30 Silberlingen sagen, welche der Verräther Judas für die Auslieferung seines Meisters erhalten soll.

Endlich Malachias bestätigt die Prophezeiung des Aggäus und sagt, daß Jesu vor dem Eintritt in dem Tempel ein Anderer vorausgeht, der „Ihm den Weg bereiten soll“; und er wird euch den heiligen Johannes den Täufer erkennen lassen, der sechs Monate vor Christus hingetragen wurde.

In Betreff der Zeit, zu welcher diese Propheten gelebt, will ich euch nur sagen, daß sie während 400 Jahren seit ungefähr 850 vor Christus bis gegen das Jahr 450 nacheinander in der Welt erschienen sind. Malachias hatte auch diese 450 Jahre vorausgesagt. Was waren diese fünfthalb Jahrhunderte bis zu Seiner Ankunft gegen die drei tausend fünfhundert Jahre, die seit dem Tage verflossen waren, an dem der Herr zum ersten Mal einen Heiland verheißen?

IX. Klasse:

Die 2 Bücher der Maccabäer, enthaltend die Geschichte der Juden, seit dem Jahre 323 bis zum Jahr 135 vor Christo, während einer Zeit von 488 Jahren.

Man sieht in dieser Geschichte die Verfolgungen, welche die Machabäer zu erleiden hatten, die Siege über ihre Feinde, die neue Form ihrer Regierung, die Erwartung des von Moses verkündigten Propheten.

Alles was man von den Verfassern dieser 2 Bücher weiß, ist, daß sie nicht weniger von Gott begeistert waren, als alle andern heiligen Schriftsteller.

Neues Testament.

I. Klasse:

Die 4 Evangelien nach dem heiligen Matthäus, Markus, Lucas, Johannes.

Die ersten Bücher des neuen Testamentes sind also die vier Evangelien, oder vielmehr nur ein von vier verschiedenen Verfassern geschriebenes Evangelium, von denen der Eine manchmal berichtet, was der Andere ausgelassen oder umgekehrt, die aber trotz der Verschiedenheit in ihren Schriften immer vollkommen übereinstimmen.

Dieses Evangelium ist zugleich die Geschichte der Geburt, des Lebens, der Wunder, Tugenden, des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt, des Mensch gewordenen Gottessohnes, und die Sammlung oder wenigstens der Auszug der Reden an die Schriftgelehrten, an das Volk und Seine Jünger: das enthalten diese Bücher. Der Name Evangelium oder gute Botschaft ist ihnen gegeben worden, weil Alles, was sie enthalten, im Grunde nur die Entwicklung und der Beweis des Wortes ist, das der Engel zu den Hirten sprach, als er im Augenblicke der Geburt Jesu zu ihnen sagte: „Ich bringe euch eine gute Botschaft, welche dem ganzen Volke große Freude machen wird; denn in diesem Augenblick ist euch ein Heiland geboren worden."

Die heiligen Matthäus und Johannes haben, da sie Apostel waren, aufgeschrieben, was sie gesehen und gehört. Markus und Lucas, von denen der Eine der Jünger des heiligen Petrus, der andere des heiligen Paulus war, haben aufgeschrieben, was sie von den Aposteln gehört hatten; aber ihr erster Lehrer war der heilige Geist, und sie schrieben nicht minder unter Seiner Eingebung, als die beiden andern Evangelisten.

II. Klasse:

Die Apostelgeschichte, deren Verfasser der heilige Lucas ist.

Das ist die Geschichte von dem, was die Apostel nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Meisters gethan, und der heilige Lucas beschreibt da das Herabkommen des heiligen Geistes, ihre Predigten, ihre Wunder, ihre Standhaftigkeit, die Verfolgungen, die sie erlitten, den Anfang der Kirche, die Bekehrung der Völker und die Heiligkeit der ersten Christen.

III. Klasse:

Die vierzehn Briefe des heiligen Paulus.

Dieser Apostel handelt darin von den höchsten Geheimnissen, und gibt göttliche Lehren, sowohl den Hirten, als ihren Anbefohlenen. Alle diese Briefe athmen den Eifer, die Liebe und Demuth, von welcher der Verfasser erfüllt ist. Der heilige Chrysostomus, der sie alle ausgelegt hat, konnte sich nicht enthalten, so oft er von diesem großen Apostel sprach, auszurufen: „Ja, wenn man die Episteln liest, bin ich ganz entzückt, und fühle mich von heiliger Glut entzündet. Ich glaube ihn zu sehen, zu hören, aber in meiner Freude macht es mir Kummer, daß die Schriften dieses heiligen Mannes so wenig bekannt sind.“

Ich muß euch noch ein merkwürdiges Wort des heiligen Petrus sagen über diese Briefe des heiligen Paulus. Nachdem er anerkannt hat, daß sie voll göttlicher Weisheit sind, sagt er: „es gibt darin viele verständliche Stellen, welche unwissende, leichtfertige Menschen boshaft verdrehen, und die sie durch solchen Mißbrauch in Verderben ziehen.“ So hat es der heilige Geist gewollt, der sie dictirt hat, um durch die eigene Bosheit Diejenigen zu bestrafen, die stolz und hochmüthig Alles ergründen wollen und ihre eignen Gedanken den Entscheidungen der Kirche vorziehen.

IV. Klasse:

Die sieben kanonischen Briefe.

Sie heißen ohne Zweifel so wegen ihrer wichtigen Glaubens- und Sittenlehren; denn das heißt das Wort kanonisch. Die Alten nannten sie gewöhnliche katholische Episteln oder allgemeine, weil die meisten, nicht wie die des Paulus an einzelne Kirchen oder Personen, sondern an alle Christen gerichtet sind.

V. Klasse:

Die Apocalypse oder geheime Offenbarung des Johannes.

Dieß Buch, sagt der heilige Hieronymus, enthält ebenso viel Worte als Geheimnisse. Es ist eigentlich das prophetische Buch des neuen Testamentes. Der Apostel beschreibt an mehreren Stellen im Stil der Propheten, was am Ende der Welt geschehen soll. Die meisten dieser Prophezeiungen sind dunkel; aber einst werden sie für die ihres Verständnisses Würdigen deutlich werden. So wußte man im alten Bunde wohl, daß dieses oder jenes Wort der Propheten auf den Messias Bezug habe; aber man hat den Sinn davon erst begriffen, nachdem Jesus sie erfüllt, und selbst da noch war die Erfüllung dieser Prophezeiungen, so offenbar sie war, noch nicht deutlich genug für Jene, denen die Vorurtheile und Leidenschaften die Augen schlossen. So wird es auch am Ende der Zeiten gehen; dann wehe den Gottlosen! Sie werden so wenig als die Juden das erkennen, „was ihnen wird Frieden bringen können"; und während die Gerechten an sichern Zeichen die Ankunft ihres Richters erkennen, und zu Seinem Empfang sich bereiten, werden die Gottlosen über Alles zu spotten fortfahren und für ewig unter die Hand Gottes gerathen, ohne Seine Gerechtigkeit je entwaffnen zu können.

Das, meine Kinder, mußtet ihr in Betreff der heiligen Bücher wissen, durch welche der Herr, indem Er sie uns gab, uns zu Verwahrern Seiner Orakel und zu den Vertrauten Seiner Rathschlüsse gemacht hat. Was euch eben davon gesagt ward, hat euch ohne Zweifel davon einen hohen Begriff beibringen müssen; und es wäre hier wohl der Ort, diesen Begriff in euch zu entwickeln durch Beleuchtung der Vortrefflichkeit der Schrift; aber es ist heute genug.

Drittes Kapitel.

Von der Vortrefflichkeit der heiligen Schrift.

Die Vortrefflichkeit der heiligen Schriften soll heute der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit sein. Das Erste, was sie unendlich erhebt, ist, daß sie göttlich sind. Ich habe nach allem Vorausgegangenen wohl das Recht, zu denken, daß ihr nicht daran zweifelt.

Aber wenn euer Glaube in diesem Punkt je durch gottlose Reden, die ihr in dieser Zeit wohl hören könnt, erschüttert werden sollte, braucht ihr, um ihn zu kräftigen und unerschütterlich zu machen, nur Eines zu thun, ihr dürft euch nur erinnern, daß die Göttlichkeit dieser Schriften durch Jesus und Seine Apostel uns verbürgt ist; durch Jesus, als Er, nicht zufrieden, sie überall als göttliche Schriften anzuführen, ihnen offenbar eine göttliche Autorität zuschrieb, wenn Er sagte, sie seien unzerstörbar: „Non potest solvi scriptura;“ durch die Apostel, wenn sie uns versichern, daß sie vom heiligen Geiste kommen und von Gott eingegeben sind. Ich darf wohl sagen, daß dieser bloße Gedanke genügt, um alle Zweifel zu zerstören, denn wenn, wie deutlich bewiesen worden, Jesus wahrhaft Gott ist, und die

Apostel Gottes Gesandte sind, so folgt offenbar, daß man nicht ohne Thorheit die Wahrheit ihrer Behauptungen in Zweifel ziehen kann; und weil sie so bestimmt behaupten, daß unsere Schriften göttlich sind, muß man nothwendig unzweifelhaft glauben, daß sie es wirklich sind.

Mögen also die Gottlosen freiwillig blind sein, mögen sie sich abmühen, etwas zu finden, um an Gottes Werk zu tadeln; wir wollen fleißig in unsern Schriften den sichtbaren Spuren der Göttlichkeit nachgehen, die ihnen ihr göttlicher Verfasser eingeprägt hat. Um euch diese Göttlichkeit unsrer heiligen Bücher deutlich zu machen, will ich sie mit aus Menschenhänden hervorgegangenen Büchern vergleichen; und warum sollte ich mir diese Vergleichung nicht erlauben, da Gott Selbst, um uns unsere Schwäche fühlbarer zu machen, es nicht verschmäht hat, Seine Gedanken mit den unsrigen zu vergleichen und uns durch Seinen Propheten zu versichern, daß sie über den unsern unendlich erhaben sind? Vergleichen wir also zuerst unsere heiligen Geschichtschreiber mit den weltlichen.

Die Geschichtschreiber der Welt sprechen von der Vergangenheit, wie sie können; oft verbergen sie die Gegenwart und sagen Nichts von der Zukunft; oder wenn sie ins Gebiet der Zukunft vordringen wollen, beschränken sie sich auf einige gewagte Vermuthungen; und da zeigt sich die Wahrheit des göttlichen Ausspruches in seinem vollen Lichte, der uns versichert, daß „unsere Gedanken furchtsam sind, und unsere Vorsicht ungewiß ist."

Wie verschieden sind unsere heiligen Geschichtschreiber von diesem! mit Einem Blick übersehen sie Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; sie sprechen von Allem mit der nämlichen Gewißheit und Wahrheit; nach der Bemerkung des heiligen Augustin sieht man leicht, während sie nur damit beschäftigt scheinen, uns die Geschichte der Patriarchen, oder der Königreiche im Volke Gottes, oder ein Ereigniß kennen zu lehren, dessen Andenken sie erhalten wollen, nach der Art, mit welcher sie die Thatsachen ordnen und berichten, daß sie nicht allein das Ver-

gangene im Auge haben, sondern auch künftige Dinge, die erst nach Jahrhunderten geschehen werden; so ist z. B. Josephs Geschichte nicht bloß die dieses Patriarchen, sondern auch die Geschichte Jesu, der erst 16 Jahrhunderte darnach in die Welt gekommen ist.

Nehmt aus den von Menschen geschriebenen Geschichten gewisse allgemeine Thatsachen weg, über welche die Leidenschaften keine Gewalt haben; nehmt z. B. die Regierung einiger Fürsten, einige Schlachten, einige gestürzte Reiche heraus, was ist es noch mit dem Uebrigen? in welchen Irrthum verfallen diese Geschichtschreiber nicht zu oft, wenn sie unternehmen, die Ursachen von Ereignissen und die Absichten der Personen zu erklären, die sie auftreten lassen? Ihr Hauptzweck, wenn sie schreiben, ist immer, den Lesern zu gefallen. So gebrauchen und setzen die Geschicktesten die Thatsachen, wie der Maler seine Farben, und machen Gemälde, die um so mehr Beifall ärnten, je mehr sie den Ideen, Vorurtheilen und Leidenschaften ihrer Zeit angemessen sind, Gemälde, deren künstlich vertheilte Farben oft angenehm in die Augen fallen, und denen gewiß Nichts abginge, wenn sie Dem glichen, was sie vorstellen sollen. Aber wie weit sind sie davon entfernt! Denn zu oft loben diese von den falschen Begriffen ihrer Zeit und ihres Volkes verführten Schriftsteller, die ihnen eigenthümlichen nicht eingerechnet, was sie tadeln, und tadeln, was sie loben sollten; sie stellen das Schlechte als gut, das Gute als schlecht dar, als bewunderungswürdig das Verachtenswerthe, als verächtlich das Schätzbare, als falsch und unglaublich das Wahre, als unzweifelhaft das Falsche; mit Einem Worte in diesen Geschichten zeigt sich überall der Mensch mit seiner Schwäche, seiner Kurzsichtigkeit, seinen Leidenschaften, Vorurtheilen, Irrthümern und gar zu oft auch mit seiner Ungerechtigkeit und Bosheit.

Anders ist es mit unsern heiligen Geschichtschreibern; Alles ist da gerecht, dauerhaft, wahr, göttlich. Während die Profangeschichten, bloß mit der Erde beschäftigt, uns im Grunde nur Kinderspiele zeigen, wo die Kinder sich um ein Nichts zerreißen,

beziehen unsere heiligen Geschichtschreiber Alles auf Gott; überall in diesen Geschichten ist Gott handelnd, leitet und führt Alles an's Ziel, und gebraucht Alles zu Ausführung Seiner Pläne. Wenn z. B. ein ganzes Volk sich um seinen Fürsten versammelt, um gegen den Feind zu rücken, hat Gott, wie sie sagen, das Herz dieses Volkes gerührt; wenn ein großer Feldherr entscheidende Siege über die Feinde seines Landes erringt, hat der Herr der Heerschaaren Alles gethan; Er rettet und befreit dies Land durch die Waffen seines Feldherrn; aller Vorurtheile und Leidenschaften ledig, haben sie für ihr Urtheil kein ander Gesetz als Gottes Gesetz; nach dieser Regel vertheilen sie Lob und Tadel. Der schönste Titel, den sie einem Menschen geben zu können glauben, ist der Gerechte; um diesen Titel zu erhalten, muß man vor Gott gewandelt sein; wer von Gott sich abgewandt hat, um seinen eigenen Weg zu gehen, ist in ihren Augen nur ein Bösewicht. Im Leben der Fürsten untersuchen sie, um sie zu loben, nicht, ob sie große Thaten in den Augen der Welt verrichtet, sondern ob „sie gethan haben, was in Gottes Augen gut und recht ist;“ und wenn sie David mehr als alle Andern loben, so haben sie als Grund, daß David „ein König nach dem Herzen Gottes“ war. Bei ihnen ist keine ehrgeizige Rede; sie sagen die Dinge, wie sie sind, mit einer Einfachheit, von der man nirgends ein Beispiel findet. Aber auch in dieser Einfachheit liegt noch etwas Göttliches, das die Seele rührt und durchdringt und sie lebhafter anzieht, als das schönste Menschenwerk. Was ist z. B. offenbarer göttlich, als die Erzählung der Apostel vom Tode ihres Meisters? Dieser Tod, dessen Urheber die Juden waren, ist gewiß das größte, schrecklichste Verbrechen; aber sie sagen von den Juden bloß: „sie riefen: Kreuzige Ihn! kreuzige Ihn! und sie kreuzigten Ihn!“ Gewiß hätten sich selbst überlassene Menschen, die nicht die Dollmetscher und Werkzeuge Gottes gewesen wären, eine so wichtige Sache nicht mit solcher Ruhe und Einfachheit erzählt.

Ein anderer merklicher Unterschied zwischen den Profangeschichtschreibern und unsern heiligen besteht darin, daß in den

Profangeschichten die gemeinsten, natürlichsten, für sich glaublichsten Dinge wenig glaubwürdig sind, weil es sehr zweifelhaft ist, daß im vorliegenden Falle der Schriftsteller die Wahrheit gesagt hat, ob er sie nun nicht kannte oder ein Interesse dabei hatte, sie zu entstellen; während hingegen unsere heiligen Geschichtschreiber die Sachen so erzählen, daß man gar nicht mehr zweifeln kann. Gesetzt, ein Geschichtschreiber male mir ein Verbrechen, das er Jemand zuschreibt, mit den schwärzesten Farben; obwohl bei den Menschen nichts gewöhnlicher ist als Verbrechen, so geschieht es doch oft, daß der leidenschaftliche Ton dieses Geschichtschreibers oder ein anderer ähnlicher Umstand mich nöthigt, die Wahrheit seines Berichtes in Zweifel zu ziehen. Wenn aber Moses mir die Wunder erzählt, die geschahen, um den hartnäckigen Stolz des Pharao zu beugen, und mir schildert, wie alle Wasser in Aegypten sich in Blut verwandeln, alle Erstgebornen zugleich sterben und das rothe Meer den Israeliten einen Weg eröffnet; oder wenn die Apostel mir ihren göttlichen Meister schildern, wie Er Wasser in Wein verwandelt, mit Einem Wort alle Krankheiten heilt, die Todten erweckt und Selbst wieder aufersteht, so wunderbar diese Dinge sind, so unglaublich sie auf den ersten Blick scheinen mögen, bin ich doch, wenn ich aufmerksam die Berichte der heiligen Geschichtschreiber lese, und nur ein wenig gesunden Verstand und geraden Sinn habe, genöthigt, auf jenes so richtige Wort zurückzukommen: „so erfindet man nicht.“

Vergleichen wir jetzt unsere heiligen Bücher mit den Meisterwerken der Weisen der Welt, nämlich jener, die Alles aus sich selbst schöpfen oder von andern Weisen abschreiben und von unsern heiligen Schriften Nichts entlehnt haben. Was werden wir in den Schriften dieser Weisen finden? Sucht da nicht die mindeste Kenntniß der Zukunft. Sie ist außer dem Gesichtskreis dieser Menschen; man muß von Oben erleuchtet sein wie unsere Propheten, um künftige Ereignisse mit solcher Sicherheit zu erzählen; man muß von Oben erleuchtet sein, wie Isaias, um Cyrus, 200 Jahre zuvor ehe er da ist, zweimal zu nennen, und die

Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels zu einer Zeit zu verkünden, da noch Niemand daran denkt, sie zu zerstören; man muß von Oben erleuchtet sein, wie Daniel, um lange zuvor die ganze Geschichte der Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch zu zeichnen.

Noch einmal, was bieten uns die gefeiertsten Schriften der Weisen der Welt? künstlich gesagte Worte und schöne Reden. Aber was findet man unter dieser verführerischen Hülle? eine tiefe Unwissenheit alles dessen, was dem Menschen zu wissen am nothwendigsten ist; Systeme, Meinungen, Urtheile in Fülle, Zweifel, Ungewißheit, Irrthümer, Träumereien, Thorheiten und mitten drunter einige Wahrheiten, die eben nur die Dinge dieser Welt und des gegenwärtigen Lebens zum Gegenstande haben; einige kalte Tröstungen im Unglück, einige Tugendlehren, die nützlicher wären, wenn diejenigen, die sie geben, mehr Einfluß hätten, und besonders wenn sie nicht erst immer die Tugenden, die sie uns predigen, verderben würden, indem sie entweder zu weit gehen, oder sie auf das fehlerhafte Princip des persönlichen Interesses oder des Hochmuthes stützen. Das enthalten die Bücher jener Menschen, deren Weisheit die Welt so gerührt hat; so arm ist die menschliche Weisheit, wenn sie ihrem eigenen Lichte, oder vielmehr ihrer Finsterniß überlassen ist.

Unsere heiligen Bücher hingegen sind ein unerschöpflicher Quell von Reichthümern, sagt Chrysostomus. Schlagt sie auf; ihr werdet darin das lernen, was all diese Weisen nicht gewußt haben; daß Gott Himmel und Erde aus Nichts gemacht, daß Er den Menschen nach Seinem Bild und Gleichniß erschaffen hat, „daß der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen ist und die Sünde durch den Neid des Satans; daß beim Austritt aus diesem Leben der uns belebende Geist ein Bewohner der Ewigkeit wird, und zu Gott zurückkehrt, Der ihn uns gegeben hat; daß trotz des Fluches, der wegen der Sünde auf der Erde liegt, Gott uns nicht verworfen hat, und daß wir, wenn wir Ihm anhängen, ewig selig sein werden. Was werdet ihr nicht noch darin lernen? denn diese heiligen Bücher um-

fassen Alles, was zu wissen nothwendig ist, um zum Glücke zu gelangen. Unsere heiligen Schriftsteller, sagt Chrysostomus, gleichen nicht den Profanschriftstellern; ihre Produkte haben ihren Werth gewöhnlich nur von der Anordnung der Worte und der Darstellungsweise; während die Lehre der unsrigen unabhängig ist von all dieser äußern Beredsamkeit uud Zierlichkeit. Die Weisheit, die sie lehren, besteht durch sich selbst und hat all ihren Werth in sich selbst. Auch sieht man täglich, daß Ein Wort aus unsern heiligen Büchern genügt, um zu einem langen Gespräche den Stoff zu liefern, während man manchmal Mühe hat, aus den klingenden Phrasen, in welche die menschliche Weisheit sich hüllt, einen oder zwei Grundsätze zu gewinnen, welche die Aufmerksamkeit der Leser verdienen.

Freilich gibt es in den heiligen Büchern viele Stellen, wo, selbst nach menschlichen Regeln zu urtheilen, unsere heiligen Schriftsteller sich unendlich über Alles erheben, was in den profanen Schriften Erhabenes ist; aber der wesentliche Charakter der Schrift ist Einfachheit mit Bestimmtheit. Sie schmeichelt nicht durch studirte Reden sich in die Herzen ein; sie nimmt nicht jenen leichten Ton an, der leerer oder zweifelhafter Gesinnung zum Schleier dient; dafür aber rührt sie jeden Menschen, der mehr auf die Sachen als auf die Worte sieht; und wenn sie uns manchmal erschreckt, so geschieht es, um uns zu ewiger Sicherheit zu führen. Da gibt es keine leeren Systeme, keine Meinungen, keine von jenen langen Vernünfteleien, von denen die Bücher der Menschen voll sind. Die göttlichen Dinge werden kurz und prunklos auseinandergesetzt, sagt Lactantius; und das muß sein, setzt er hinzu; denn es ziemt sich nicht, daß Gott, wenn er sich würdigt, mit den Menschen zu reden, was er sagt, auf Beweisführungen stützte, wie wenn Er das nöthig hätte, damit man Ihm glaube; der heilige Geist spricht also in den heiligen Schriften, wie der höchste Richter aller Dinge sprechen muß, dem es zusteht, nicht zu beweisen und zu streiten, sondern von Allem die Wahrheit auszusprechen; Er spricht und lehrt da,

wie Jesus auf Erden sprach und lehrte, mit der ganzen Macht und Autorität eines Gottes.

Und was lehrt Er uns nicht Alles! Der heilige Bernard faßt in fünf, aber in fünf sehr tiefen Worten das ganze Wesen dieser göttlichen Lehren zusammen; und indem er alles in der Schrift Enthaltene auf fünf Hauptstücke zurückführt, bezeichnet er da Drohungen, Verheißungen, Zeichen der Liebe, Gegenstände der Nachahmung und Vorbilder des Gebetes: Drohungen, um vor dem äußersten Unglück zu bewahren, indem sie uns das schreckliche Loos vorstellen, das uns erwartet, wenn wir Böses thun; Verheißungen, um uns zum Guten zu ermuntern durch die Aussicht auf die ewigen Belohnungen, die Gott im Himmel uns aufbehält, wenn wir Ihm treu sind; Zeichen der Liebe, um unsere Herzen zu erweichen und zu rühren, indem sie uns Alles vorstellen, was der Herr für uns gethan; Gegenstände der Nachahmung, um uns auf den Weg zum wahren Glücke zu führen; endlich Muster von Gebeten, um uns hienieden einen Theil jenes Glückes kosten zu lassen, indem sie unserm Herzen helfen, sich in den Schooß seines Gottes auszuschütten.

Diese göttlichen Schriften sind eine unerschöpfliche Quelle von allen Arten von Gütern, und alle Güter der Erde sind wenig gegen die Schätze, die sie enthalten. Auch konnte der heilige Chrysostomus nicht müde werden, mit seinem Volke davon zu reden.' „Erinnert euch, sprach er zu seinen Zuhörern — daß Alles, was in den heiligen Büchern geschrieben ist, wie Paulus sagt, zu unsrer Belehrung geschrieben ist, damit wir eine feste Hoffnung fassen durch die Geduld und die Tröstungen, die wir in der Schrift schöpfen." Gottes Plan, fährt er fort, in dieser Schrift ist, uns zu stärken und in den Kämpfen uns zu unterstützen, denen wir nach Innen und Außen ausgesetzt sind. Unter diesen Kämpfen brauchen wir allen Trost, den die Schrift uns gewährt, um die Geduld zu erhalten und unsre Hoffnung in geduldigem Leiden zu nähren; denn diese in diesem Leben so nothwendigen zwei Tugenden entstehen eine aus der andern. Die Geduld im Leiden erzeugt die Hoffnung; die Hoff-

nung vermehrt die Geduld, beide aber haben ihre Quelle in der Schrift.

Und nachdem der heilige Lehrer dieß Wort des nämlichen Apostels: „alle von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Lehre, zur Besserung, zur Frömmigkeit, zur größeren Vervollkommnung des Menschen, indem sie ihn geneigt macht zu jedem guten Werke", hinzugefügt hat, fährt er anderswo fort: Wer kann bezweifeln, daß die Schrift, da sie von Gott eingegeben ist, nützlich sei? Ja, sie ist nützlich; sie ist zu Allem nütze, was der Apostel sagt; denn wenn wir Etwas, was auf unser wahres Glück Bezug hat, nicht wissen, so lernen wir es in der Schrift; wenn wir Irrthümer zurückzuweisen haben, schöpfen wir in der Schrift Gründe und Beweise; wenn man bessern, tadeln, ermahnen, trösten, die Leere der Seele ausfüllen und sie erwerben lassen soll, was ihr abgeht, immer liefert die Schrift Alles dazu. Sie ordnet die Sitten, ziert die Seele mit allen Tugenden, erhebt unsere Gedanken zum Himmel, verleidet uns die gegenwärtigen Dinge, wendet unsere Sehnsucht den ewigen Gütern zu, ermuntert uns, sie zu verdienen, ermuntert uns, freudig die der Tugendübung anhängenden Leiden zu tragen; sie lehrt uns, daß Gott immer bereit ist, Denen zu helfen, die ihre Zuflucht zu Ihm nehmen; sie zeigt uns den unüberwindlichen Muth der Gerechten und Gottes unendliche Güte gegen die Menschen und die unendlichen Güter, mit denen er ihre Mühen belohnt; indem sie uns die Heiligen als Muster vorstellt, erweckt sie uns, auf der Laufbahn fortzugehen, die sie mit solchem Ruhme eingeschlagen haben.

Aber außer diesen Beispielen der Heiligen zeigt uns die Schrift noch andere nicht minder nützliche; wir sehen da, wie Chrysostomus sagt, Gerechte fallen und Sünder durch wahre Buße wieder aufstehen und von Gott die Verzeihung ihrer Sünden erlangen. Warum nun diese Beispiele? Damit die Gerechten nicht übermüthig werden und die Sünder nicht verzweifeln. In diesen Beispielen spricht sie mit Paulus zu den Einen: „Der, welcher zu stehen glaubt, hüte sich, daß er nicht falle; dann zu

den Andern mit Jeremias: „Wie kann der, welcher fällt, nicht wieder aufstehen? und der sich vom rechten Wege verirrt hat, nicht wieder darauf zurückkehren?"

So spricht Gott in der Schrift uns immer zu Gemüth, überall zeigt Er Sich da als zärtlicher Vater, aber zugleich als Gott, der alle unsre Geheimnisse weiß, und unsre ganze Schwäche kennt; überall läßt Er uns die Wahrheit fühlen, die der heilige Paulus mit solcher Kraft ausdrückte, als er sagte, daß „das Wort Gottes lebendig ist, wirksam und in die Falten, ins Mark der Seele dringt und die Gedanken und Regungen des Herzens enthüllt." So weit dringt das in der Schrift enthaltene göttliche Wort, und was thut dies lebendige Wort in den Falten des Geistes, in den Windungen, im Mark der Seele? Wie ein zweischneidig Schwert schneidet es rechts und links Alles ab, was es Fehlerhaftes und Ueberflüssiges findet; rechts, wenn das Glück uns verblendet und aufbläht; links, wenn das Unglück uns niederbeugt; rechts, wenn wir im Guten ins Uebermaß gerathen, denn jedes Uebermaß ist fehlerhaft; links, wenn wir uns zum Bösen neigen. So heilt es alle Krankheiten unserer Seele, und im Glück wie im Unglück findet jedes unsrer Leiden das dafür passende Mittel.

In der That, wenn uns Alles lacht und wir in unserer Freude vor jedem Unfall sicher zu sein glauben, bieten unsre heiligen Bücher uns am Beispiel Davids ein wirksames Mittel gegen das gefährliche und gewöhnliche Uebel der Ueberhebung. „In meinem Ueberfluß habe ich gesagt: Jetzt bin ich fest und für immer; aber du, o Herr, hast dein Angesicht von mir gewendet und ich bin alsbald in Unruhe und Bestürzung gerathen."

Hat sich aber Traurigkeit unsrer Seele bemächtigt, so zeigen uns dieselben Bücher einen Heiligen, „dessen Seele — wie er gesteht, jeden Trost verschmäht, der aber im Augenblicke, da er Gottes gedachte, zu solcher Freude entzückt ward, daß er außer sich gerieth." In der größten Trübsal hält, tröstet und erhebt uns der göttliche Verfasser dieser Bücher, indem er uns die Gesinnung in das Herz legt, die David aussprach, als er

in seiner Trübsal zu sich selbst sagte: „Warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? Vertraue auf Gott; ich werde Ihn noch loben, Ihn, der mein Herr und Gott ist.“

Ist die Armuth unser Theil und bildet außer den Sorgen des Lebens der Zustand, in den diese Armuth uns versetzt, mit dem Ueberfluß und der Pracht des Reichen einen um so schmerzlichern Gegensatz, als er unsre Niedrigkeit uns noch fühlbarer macht, so bieten uns die göttlichen Schriften Trost, indem sie uns zeigen, wie Gottes Hand bereit ist, uns zu helfen, und wie eitel die flüchtigen Vorzüge sind, die zu entbehren uns so schwer fällt. „Legt alle Sorgen auf den Herrn“ — sagen sie — „Er wird euch nähren, denn wisset, Er läßt die Gerechten nicht in ewiger Trübsal;“ „kümmert euch nicht; betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen und ärnten nicht, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seid ihr nicht besser als sie? Suchet also zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch gegeben werden;“ und wieder: „bekümmert euch nicht, wenn ihr einen von Reichthum und Glanz strahlenden Menschen seht; wenn er stirbt, wird er von Allem Nichts mitnehmen, und sein Ruhm wird nicht mit ihm ins Grab steigen.“

Aber ich werde unterdrückt, verfolgt, jeder Hilfe und Stütze beraubt; ich bin das Opfer der Verläumdung und der schwärzesten Treulosigkeit; ich werde von Denen verlassen, verachtet, von denen ich es am wenigsten erwarten sollte. In dieser Noth kommt mir wieder die Schrift zu Hilfe; denn sie lehrt mich nicht nur durch Davids Mund, daß dieß, da es nicht neu ist, mich nicht in Erstaunen setzen darf, sondern sie gibt, zeigt mir auch das Mittel, um nicht zu unterliegen.

„Sie verläumdeten und verfluchten mich“ — sagt David — das ist das Leiden; „aber ich betete für sie;“ das ist das Heilmittel. „Meine Freunde und Verwandten haben sich gegen mich erhoben, und die, welche bisher bei mir gewesen, haben sich entfernt, um den Feinden Platz zu machen, die nach meinem Verderben trachtend, mich verläumdeten und mir täglich neue Fallstricke legten;“ das ist das Leiden, folgendes aber das Heilmit-

tel: „ich war immer wie ein Tauber, der Nichts hört, und öffnete den Mund nicht, wie wenn ich stumm gewesen wäre.“ Endlich sagt er uns, daß er in allen Leiden auf Gott vertraute, und zur Sühne seiner Sünden alle Geißeln der göttlichen Gerechtigkeit ertrug.

Wir wissen also, daß es keine Lebenslage gibt, die nicht in der heiligen Schrift bezeichnet wäre, und für die uns nicht Gott Lehren gäbe. Alle Tugenden, Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung, Seelenstärke, Muth, Festigkeit, Geduld, Sanftmuth, Edelmuth, Versöhnlichkeit, Vaterlandsliebe und viele andere zeigen sich da, nach dem Gedanken des heiligen Basilius mit all ihren Reitzen und verlangen Eingang in unser Herz.

Wie kalt und leer sind die Schriften der Menschen gegen die göttlichen! Zwar geschieht in unsern heiligen Büchern keine Erwähnung jener hohen Wissenschaften, auf welche die Menschen so stolz sind. Wenn einmal der heilige Geist, der sie dictirt hat, uns sagt, daß Gott der Schöpfer der Welt ist, bleibt Er dabei stehen und sagt uns weder vom Bau noch der Gestalt dieser Welt, noch von der Art Etwas, wie Erde, Sonne, Mond und Sterne im Raume gehalten werden, noch von hundert ähnlichen Dingen. Denn Gott hat — wie Er Selbst im Buche Ecclesiastes sagt — „dies Alles dem Streit der Menschen überlassen, um ihnen begreiflich zu machen, daß Seine Werke undurchdringlich sind und es ihnen unmöglich ist, sie zu ergründen.“ Nicht zufrieden, das tiefste Stillschweigen über diese Dinge in den heiligen Büchern zu beobachten, hat der heilige Geist den Menschen, deren Er sich bediente, um diese Dinge schreiben zu lassen, die irrige Sprache ihrer Zeit darüber gelassen, und sie, indem sie sich den Vorurtheilen des Volkes fügten, uns z. B. den Himmel als ein festes Gewölbe und die Erde als eine auf Säulen ruhende Platte darstellen lassen. Warum? Damit wir drei sehr wichtige Dinge erfahren: Erstens, daß diese von den Menschen so gesuchten Wissenschaften in Gottes Augen wenig sind; zweitens, daß der Irrthum in diesen Dingen unsere Seele nicht beflecken und uns darum auch nicht Gottes

unwürdig machen kann, drittens, daß alle Wissenschaften der Erde zusammen nicht der Wissenschaft der Tugend gleichkommen.

Die Vortrefflichkeit der Schrift läßt sich endlich erweisen durch die Dunkelheit, welche die Gottlosigkeit ihnen vorwirft, und die sie gegen sie wenden möchte; ich gestehe, es finden sich manchmal in den heiligen Büchern Dinge, die wir nicht begreifen; aber das darf uns nicht überraschen, wenn wir erwägen, wie verschieden von den unsrigen die Sitten, Gebräuche, Gefühle, Neigungen und Ausdrucksweise der Völker und Zeiten sind, deren Geschichte sie uns vorführen, und der Verfasser, die sie geschrieben. Nehmt dazu die Dunkelheit und Erhabenheit der Gegenstände, von denen in diesen heiligen Büchern gesprochen wird, und die Natur Desjenigen, Der sie dictirt hat. Wenn ein Gott spricht, muß man sich da wundern, wenn der menschliche Verstand manchmal nicht ausreicht? begreift ein Kind stets, was ein Mann ihm sagt? Habt ihr selbst immer Alles vollkommen begriffen, was ich euch seither gesagt habe? hat mir nicht öfter die Natur der Wahrheiten, die ich euch erklärte, Gedanken eingegeben, die euere Fassungskraft überstiegen? Wenn nun das zwischen Menschen Statt hat, brauchen wir uns zu wundern, wenn wir nicht immer die göttliche Sprache der heil. Schriften begreifen? Aber was ihr nicht verstanden habt, und noch heute nicht versteht, werdet ihr später verstehen, wenn euer Geist die Heilswahrheiten fortwährend lieb behält; so wird uns das, was uns in diesen heiligen Büchern jetzt dunkel erscheint, im andern Leben vollkommen klar werden; denn Gottes Wort, das sie enthält und das bestehen wird, wenn Himmel und Erde längst vergangen sind, wird dann nicht mehr dunkel sein; Alle werden es vollkommen verstehen, die Gerechten, um ewige Wonne, die Gottlosen, um ewige Verdammniß daraus zu schöpfen.

Aber ich gehe noch weiter und behaupte, die heilige Dunkelheit einiger Stellen bietet uns einen der rührendsten Beweise der Güte und Weisheit ihres Verfassers; denn wenn in der Schrift Alles leicht zu begreifen wäre, so ließe sie einen Theil

unserer Leiden ohne Heilmittel. Dieser Gedanke ist vom heil. Augustin, fasset ihn wohl auf; denn seit der Sünde leidet unser Geist an zwei Hauptkrankheiten, die man als die Quelle aller andern betrachten kann, Unwissenheit und Hoffart. Durch das Klare und Leichtverständliche zerstreut die Schrift unsere Finsternisse, indem sie uns Gottes Absichten mit uns kennen lehrt; das ist das Mittel für unsere Unwissenheit. Aber wenn Alles in der Schrift klar wäre, Nichts unserem Verständnisse sich entzöge, so würden wir, verblendet von unserer Einsicht, endlich sie uns zuschreiben, anstatt Gott die Ehre zu geben; und wir gingen durch die Hoffart elender zu Grunde, als wir durch die Unwissenheit zu Grunde gegangen wären. Offenbar also ist dies Dunkel in der heiligen Schrift eine Wohlthat des heiligen Geistes, weil Er uns dadurch die Beschränktheit und Schwäche unsers Geistes fühlbar macht und uns hindert, in den Abgrund zu stürzen, wohin uns ohne dieß unsere Hoffart stürzen würde.

Preisen wir also Gottes Güte, der auf so vielerlei Weise in den heiligen Büchern uns belehrt. Betrachten wir immer diese Bücher, deren Vortrefflichkeit unendlich alle Werke der Menschen übertrifft, als eines der schönsten Vermächtnisse Gottes, als die Richtschnur unsers Lebens, als die Quelle alles Lichtes und Trostes, als das Fundament aller unserer Hoffnungen; und wenn die Gottlosen in unserer Gegenwart sie verspotten, oder leichtsinnige Menschen ohne Ehrfurcht von denen reden, deren Gott zu ihrer Abfassung sich bedient hat, bedauern wir diese Verblendung, verabscheuen wir diese Gottlosigkeit und hüten wir uns, sie je nachzuahmen.

Viertes Kapitel.

Vom Lesen der heiligen Schrift *).

Die natürliche Ordnung erfordert, daß ich jetzt vom Lesen dieser Bücher mit euch rede, ein wichtiger Gegenstand, dem ihr nicht zu viel Aufmerksamkeit schenken könnt, weil davon abhängt, ob ihr Katholiken seid oder nicht, d. h. ob ihr Jesu angehört oder nicht, ob ihr den Weg des Heiles geht oder ob ihr euch verirret und zu Grunde geht.

Ehe ich beginne, muß ich euch sagen, ihr werdet nicht unter den Gotilosen, sondern unter den Christen Menschen finden, an denen ihr alle Aeußerlichkeiten der Frömmigkeit sehen werdet, die aber, gegen die Entscheidungen der Kirche sich auflehnend, sich bemühen werden, euch Irrthümer beizubringen, indem sie die Sprache der Heiligen reden. Sie werden euch wiederholt sagen, daß ihr durchaus die heilige Schrift lesen und eure Seele damit nähren müßt, daß dieses Lesen die Heiligen macht, und ihr nur dadurch heilig werden könnt. Wehe euch,

*) Sieh hierüber die ausgezeichnete Schrift: „Malou, J. B., Bischof von Brügge, Das Bibellesen in der Volkssprache, beurtheilt nach der heil. Schrift, der Tradition und der gesunden Vernunft. Eine Streitschrift wider die Prinzipien, Bestrebungen und neuesten Vertheidiger der Bibelgesellschaften; zugleich eine kritische Geschichte des Kanons der heiligen Bücher des alten Testamentes, der protestantischen Missionen unter den Heiden; nebst den Urkunden des heiligen apostolischen Stuhles in Betreff des Bibellesens in der Volkssprache von Innocenz **III.** an bis auf Pius **IX.** Unter Mitwirkung des Verfassers und nach dessen vielfachen Verbesserungen des Originals aus dem Französischen übersetzt von Herrmann Stoeveken, Pfarrer an der Straf- und Correctionsanstalt zu Köln." Schaffhausen, Hurtersche Buchhandlung.

wenn ihr euch von diesen Reden täuschen lasset! Sie werden euch zu einem um so gefährlichern Irrthum verleiten, je verführerischer sein Aeußeres ist. Von ihren Vorurtheilen verblendet, werdet ihr bald wie sie eure irrigen Meinungen an die Stelle der Wahrheit setzen, werdet euch rühmen, die zu belehren, von denen ihr belehrt werden solltet; werdet eine Lehre loben, die euch ganz heilig erscheint, die aber die Kirche verdammt und Gott verwirft, weil sie ihre Quelle in der Hoffart hat; werdet euch täglich mehr in diesen unseligen Gesinnungen bestärken, bis ihr endlich, wenn ihr vor dem höchsten Richterstuhl erscheint, wo alle Täuschungen verschwinden, würdet gestehen müssen, daß ihr getäuscht worden seid, daß ihr nicht auf dem Wege jener Wahrheit gewandelt seid, deren stärkste Stützen ihr zu sein glaubtet.

Um also allen Fallstricken zu entgehen, hört, was die Kirche über das Lesen der Schrift lehrt. Ich fasse es in folgenden fünf Grundsätzen zusammen, deren Wahrheit kein Katholik bestreitet.

I. Das Lesen der heiligen Schrift ist an sich sehr nützlich und heilsam;

II. es ist aber nicht so nothwendig zum Heile, daß man, ohne sie zu lesen, nicht heilig und selig werden könnte;

III. das Lesen der heiligen Schrift kann, obwohl an sich sehr nützlich und heilsam, sehr gefährlich werden und wird es auch, wenn man nicht die Fähigkeit und Stimmung mitbringt, die es erheischt;

IV. die Kirche hat das Recht, das Lesen der heiligen Schrift zu leiten und die Erlaubniß dazu zu geben oder zu verweigern, auszudehnen oder zu beschränken;

V. um die heiligen Bücher lesen zu dürfen, brauchen die einfachen Gläubigen die Erlaubniß der Hirten.

Erstens also: wer kann bezweifeln, daß das Lesen der heil. Schrift an sich sehr nützlich und heilsam ist? Denn wenn sie, wie wir gesehen, Gottes Werk ist, wenn sie so viele Lehren, Heilmittel, Tröstungen, Beweise der Göttlichkeit der Religion enthält, so müssen die heiligen Bücher wohl an sich eine Quelle von Licht und Leben sein, und kann es für eine fromme, wahr-

haft fromme Seele keine, nicht bloß angenehmere, sondern auch nützlichere und heilsamere Beschäftigung geben, als sie zu lesen, zu erwägen und damit sich zu nähren. „Wenn ich die heiligen Schriften lese — sagt Ambrosius — geht Gott noch im Paradiese;" d. h. wenn wir diese göttlichen Schriften mit aufrichtiger Frömmigkeit lesen, unterhält sich Gott Selbst mit uns, wie Er Sich einst mit den unschuldigen Menschen im Paradiese unterhielt. Welche Gnaden gewährt Er uns da nicht! Dann lehrt Er uns selbst, dann tadelt, bessert, tröstet, erleuchtet Er uns über unsere Pflichten und läßt sie uns lieb gewinnen; dann stärkt Er unsern Glauben, kräftigt unsre Hoffnung, erfüllt unser Herz mit der heiligsten Liebe." „Das Evangelium" — sagt Augustin — „ist Jesu Mund, und obwohl Er im Himmel ist, spricht Er da noch unabläßig mit uns. Und nicht nur spricht Er mit uns, sondern Er ist uns gegenwärtig. Wenn wir das Evangelium lesen, hören wir nicht nur Seine Reden, sondern wir sehen, berühren Ihn, sind Zeugen Seiner Wunder, und alle Gnaden, die Er denen ertheilte, die sich Ihm gläubig näherten, ertheilt Er auch uns."

Das sind die Heilsfrüchte, welche die gutgesinnten Seelen im Lesen der heiligen Schrift ärnten; auch ermahnten die heiligen Lehrer mit allem Eifer die ihnen anvertrauten Christen dazu, und wie wir oben gesehen, war der heilige Chrysostomus lebhaft betrübt, daß seine Zuhörer sie nicht genug kannten. „Daher kommt, sagte er zu ihnen, diese Menge von Ketzereien, diese Sittenlosigkeit, dieser Zeitverlust, diese Zerstreuungen, dieser Hang zu Kleinigkeiten und alle jene Ausschweifungen, in welche die Christen gerathen."

Zweiter Grundsatz: die Lesung der heiligen Schriften ist nicht so nothwendig zum Heile, daß man, ohne sie zu lesen, nicht selig werden könnte. Höret darüber Fenelon: „Es wäre ein gefährliches Vorurtheil, zu glauben, die Christen könnten nicht gründlich in allen Wahrheiten unterrichtet sein, wenn sie nicht die heilige Schrift lesen"; und er citirt zum Beweis eine berühmte Stelle des heiligen Erzbischofs Irenäus von Lyon, wo

dieser Kirchenvater, der fast ein Zeitgenosse der Apostel war, uns sagt, es habe zu seiner Zeit „bei barbarischen Völkern unzählige Gläubige gegeben, die sehr geistreich und vollkommen und wie Paulus sagt, in Wort und Wissenschaft sehr reich waren, obwohl sie nie die heiligen Schriften lasen," weil sie sie nicht kannten. „Denn die Kirche, die uns die Schriften gibt, gab ihnen ohne Schrift durch ihr lebendiges Wort die nämlichen Lehren, die wir aus dem heiligen Texte schöpfen."

Zum Zeugniß des Irenäus kommt das des heiligen Augustin, der nicht nur sagt, daß „ein von Glaube, Hoffnung und Liebe getragener Mensch die Schrift nicht braucht, wenn nicht um zu lehren;" sondern der auch durch eine große Menge Einsiedler seiner Zeit es beweist, von denen er sagt, daß sie mit jenen drei Tugenden in den Wüsten lebten, ohne die heiligen Bücher zu haben.

„Nach so vielen Beispielen — schließt Fenelon — kann man wohl nicht zweifeln, daß die Gläubigen, ohne die Schrift zu lesen, zur Vollkommenheit gelangen können, da die Kirche, welche sie durch den Geist ihres Bräutigams unterweist, ihnen eine lebendige Schrift wird. Die Schrift lesen ist auch das, wenn man die Hirten anhört, die sie erklären, und den Völkern die Stellen auseinandersetzen, die ihren Bedürfnissen am angemessensten sind; die Seelenhirten sind lebendige Schriften."

Nun folgt offenbar aus all diesem, daß man zum Heile gelangen kann, ohne die göttlichen Schriften zu lesen.

Dritter Grundsatz: Obwohl an sich sehr nützlich und heilsam, wird das Lesen der heiligen Schrift sehr gefährlich und schädlich, wenn man nicht die dazu nöthige Beschaffenheit hat. Das ist auch die Lehre der Väter, und nichts beschäftigte sie mehr, als die Gläubigen gegen die Gefahr des Mißbrauchs der heiligen Schrift zu verwahren. Wenn sie ihnen sagten, die Unkenntniß derselben sei eine Quelle von Irrthümern, weil sie den hinterlistigen Reden Jener einen leichten Eingang verschaffe, die sich jener Schriften bedienen, um uns zu verführen, so sagten sie ihnen nicht minder, und schärften es ihnen als eine wich-

tige Wahrheit ein, daß die „Ketzereien und bösen Lehren, von denen die Seelen sich fangen lassen, und die sie in den Abgrund stürzen, daher kommen, daß, wenn man diese Schriften im falschen Sinne nimmt, man den schlimmen Sinn, den man ihnen unterlegt, kühn als unbestreitbar hinstellt;" dieß sind Augustins eigene Worte. „Die göttlichen Worte — sagt er anderswo — sind Worte des Heiles für die, welche sie verdrehen, um sie ihren zügellosen Neigungen anzupassen, statt sich ihrer zu bedienen, um sich selbst aufzurichten und zu bessern; denn es ist eine gar große Unordnung, den göttlichen Willen nach seinen Wünschen beugen zu wollen, anstatt diesen göttlichen Willen zur Richtschnur seiner Gefühle und Neigungen zu nehmen." Entschlossen, sich nicht zu bessern, möchten die verderbten Menschen Gott ebenso böse machen, als sie sind; demnach halten sie für recht nicht mehr, was Gott will, sondern was ihnen gefällt. Was folgt nun daraus? „Daß die" — antwortet Augustin — „welche die heilige Schrift so lesen, sie unrecht verstehen müssen, und das ist die Strafe ihrer Sünde." Es ist eben mit den heiligen Büchern wie mit allen heiligen Dingen, die man nicht ungestraft verweltlicht, und die, welche sie so lesen, verweltlichen sie aufs Unwürdigste.

Vierter Grundsatz: Die Kirche hat das Recht, die Lesung der heiligen Schrift zu leiten und die Erlaubniß dazu zu geben oder zu verweigern, auszudehnen oder zu beschränken. Um euch davon zu überzeugen, dürft ihr euch nur erinnern, daß wir durch die Taufe nicht nur Gottes, sondern auch der Kirche Kinder geworden sind; denn wenn wir die Kinder der Kirche sind, und die Kirche unsre Mutter ist, wer kann ihr das Recht abstreiten, für unser Heil zu sorgen, indem sie unsre Handlungen leitet, und durch eine nothwendige Folge uns auch gute Dinge untersagt, wenn sie uns schädlich werden können? Und wenn im gewöhnlichen Leben eine zärtliche, weise Mutter mit Grund sich hütet, dem Kinde Speisen zu geben, die weder seinem Alter noch seiner Schwachheit zukommen, weil sie es tödten würden, übt da nicht die Kirche, indem sie uns verbietet, diese hei-

ligen Bücher zu lesen, so lange sie uns für zu schwach hält, um sie mit Nutzen zu lesen, nicht nur ein Recht, sondern sind wir ihr nicht auch allen Dank schuldig, und müßten wir nicht Thoren sein, um uns darüber zu beklagen?

Fünfter Grundsatz: Um die heiligen Bücher zu lesen, brauchen die einfachen Gläubigen die Erlaubniß des Seelenhirten. Das ist die Anordnung der Kirche, deren Beweise man erstens im Briefe des Papstes Innocenz III an die Gläubigen der Diöcese Metz findet, am Ende des 12ten Jahrhunderts; zweitens, am Anfang des 15ten Jahrhunderts in Gersons Abhandlung über die Ketzerei der Laiencommunion unter beiden Gestalten und in seiner ersten Weihnachtspredigt; drittens im Jahre 1527 in der Censur der Pariser theologischen Fakultät gegen einige Sätze des Erasmus, worin er sagte, daß „wenn man seiner Meinung folgte, die Bauern, Maurer und andern Handwerker die heilige Schrift lesen und sie in alle Sprachen übersetzt werden würden;" wobei zu bemerken ist, daß diese Censur sich auf das schon lange vom Papst erlassene Verbot stützte; viertens in der vierten Regel des Index der verbotenen Bücher, die in Kraft der Beschlüsse und im Geiste des Concils von Trient aufgestellt wurde, die von den Päpsten Pius IV, Sixtus V, Clemens VIII gebilligt, die endlich von den Concilien zu Aix im Jahr 1585, zu Toulouse im Jahr 1590, zu Avignon im Jahr 1594 und zu Narbonne 1609 angenommen ward. Diese Regel verbietet deutlich den einfachen Gläubigen, die heiligen Schriften zu lesen ohne Erlaubniß.

Zwar war in ältern Zeiten den Christen das Lesen der Schrift allgemeiner erlaubt. In jenen glücklicheren Zeiten war eben auch mehr Frömmigkeit. Man begriff damals, daß die Religion des Menschen Alles ist; man sah sie als das Fundament von Allem an, man mischte sie in Alles, man bezog Alles auf sie; man hatte noch nicht daran gedacht, ihr alle Herrschaft zu entziehen. Diese Frömmigkeit und ihre natürliche Folge, die Gelehrigkeit aller Völker für die Stimme ihrer Hirten, die nicht aufhörten, sie zu belehren, machten sie fähig, aus dem Lesen

der heiligen Schriften Nutzen zu ziehen. Hören wir Fenelon. „Während die Schrift von einer so großen Menge von Gläubigen gelesen ward, traten mehrere Umstände einem Mißbrauch hindernd entgegen; erstens, die Geistlichen erklärten unabläßig den heiligen Text, um den Sinn der Ueberlieferung einzuprägen und zu verhindern, daß nie ein Einzelner diesen Sinn zu erklären wagte, noch von der bestimmten Erklärung ihn trennte, welche die Kirche festsetzte. Zweitens war es Gebrauch, zuerst die Seelsorger über die geringern Schwierigkeiten zu befragen, welche den Sinn einer dunklen Stelle betrafen. Drittens: sobald Einer in der Erklärung der Neuerung verdächtig war, versammelten sich die Bischöfe und hoben die Schwierigkeit. Uebrigens gestattete in jenen ersten Jahrhunderten die Kirche die Lesung der heiligen Schrift nur unter der Leitung der Seelsorger, welche die Einzelnen darauf vorbereiteten, und sie nur zuließen, wenn sie sie hinlänglich vorbereitet fanden; Jeder las gewisse Bücher erst nach den andern, wenn die Seelsorger es für gut erachteten."

Bei diesem Zustand der Dinge begreift man, daß das Lesen der heiligen Schrift allgemeiner erlaubt werden konnte, ohne daß große Unannehmlichkeiten daraus entstanden; aber mit der Zeit machten dieser Glaube, diese Gelehrigkeit und Ergebung, diese Liebe zur Wahrheit und zum Heile andern Gesinnungen Platz, und man las die heilige Schrift nur mehr, um Waffen gegen die Kirche und die Seelsorger darin zu finden; das, sagt Fenelon — „hat die Kirche genöthigt, ihr strenges Recht zu üben, und die Völker die heilige Schrift nur mehr mit Genehmigung der Seelsorger lesen zu lassen."

„So" — schließt jener Schriftsteller — „hat die Kirche immer zwei sehr feste Grundsätze gehabt; der erste ist, das Lesen der Schrift Allen zu gestatten, die sie hinlänglich dazu vorbereitet findet, um sie mit Nutzen zu lesen; der zweite, nicht die Perlen den Schweinen vorzuwerfen und die heiligen Bücher nicht den Menschen zu geben, die sie zu ihrem Verderben lesen würden. In den alten Zeiten, wo die gewöhnlichen Christen noch

einfach, gelehrig und auf die Lehren der Seelsorger aufmerksam waren, vertraute man ihnen die heilige Schrift an, weil man sie gründlich belehrt und vorbereitet sah; in den letztern Zeiten, wo man sie voreilig, streitsüchtig, ungelehrig gefunden, und gesehen, daß sie in der Schrift bloß suchen, um an ihr ein Aergerniß zu nehmen, sich in Unglauben zu stürzen, oder sie gegen die Seelsorger zu wenden, um das Joch der Kirche abzuschütteln, ist man genöthigt gewesen, ihnen eine an sich so heilsame Lectüre zu verbieten, die im Gebrauch, den viele Laien davon machten, so gefährlich wurde."

Das ist die Kirchenlehre über das Lesen der heiligen Bücher; sie verdammt gleicherweise Diejenigen, welche unter dem Vorwande des Eifers und der Liebe für Gottes Wort diese Lectüre wählen wollen ohne Erlaubniß der Seelsorger, und die, welche unter dem Vorwande, daß sie zum Heile nicht nothwendig sei, sie wenig schätzen und für unnütz ansehen. Zwischen diesen beiden Extremen ist die katholische Lehre und die Wahrheit.

Aber genug davon. Ich gehe zur Stimmung über, die nothwendig ist, um die heiligen Bücher mit Nutzen zu lesen, wenn man die Erlaubniß dazu hat. Der fromme Verfasser des Buches der Nachahmung Christi umfaßt sie in vier Worten, wenn er sagt, „daß wir, wenn wir aus dem Lesen der heiligen Schrift Nutzen ziehen wollen, sie mit Demuth lesen müssen und mit Einfalt und Glauben, und daß wir, wenn wir sie lesen, nicht daran denken dürfen, uns ihrer zu bedienen, um den Ruf von Gelehrten zu erlangen."

Erstens muß man die heiligen Bücher mit Demuth lesen, d. h. man muß sich in Allem demüthig der Leitung der Kirche unterwerfen und nicht mit eigenen Flügeln fliegen wollen; denn nicht in uns, sondern in der Kirchenlehre müssen wir die Erklärung der Geheimnisse suchen, von denen die heilige Schrift voll ist. Wehe dem, der sie anders versteht als die Kirche! Durch den falschen Sinn, den er ihnen unterschiebt, „verändert er" — wie Paulus sagt — „die Wahrheit zur Lüge." Aber

was man besonders sorgfältig vermeiden muß, ist, die göttlichen Schriften zu beurtheilen wie Menschenwerke; das Werk Gottes ist unserm Urtheil nicht unterworfen, und wir müßen die heiligen Bücher, die Er dictirt hat, nicht lesen, um den Stil und die Abfassung zu untersuchen, sondern um demüthig Geist und Herz Dem, was sie enthalten, zu unterwerfen.

Hier führt sich der heilige Augustin selbst als Beispiel an, um nachzuweisen, welchen Gefahren man sich aussetzt, wenn man anders handelt. Er gesteht im 3ten Buche der Confessionen, daß er, als er die Schrift aus Neugierde las und nur um zu sehen, was daran sei, nur unerforschliche Geheimnisse fand; „mein aufgeblasenes Gemüth, sagt er, konnte sich nicht in den Ton von Einfachheit finden, der darin herrscht; auch fand mein Geist keinen Eingang. Zwar wächst diese Schrift so zu sagen mit den Kleinen; aber ich hatte es verschmäht, unter diesen zu sein, und von Stolz aufgeblasen, wie ich war, dünkte ich mich groß.“ Wohin führte es ihn nun? er sagt es uns an der nämlichen Selle: „Ich fiel in die Hände fleischlicher Menschen und großer Sprecher, deren Stolz bis zum Wahnsinn ging, und deren Worte eben so viele Fallstricke des Satans waren.“ Es waren die Manichäer, in deren Irrthümern er neun Jahre verharrte.

So gerathen noch täglich die hochmüthigen Leser der Schrift in bedauerliche Irrthümer. Wohl ihnen, wenn ihnen wenigstens nach Jahren die Augen aufgehen, wie dem heiligen Augustin! Aber diese Rückkehr zur Wahrheit ist selten; es ist leichter, einen Sünder aus dem Abgrund des Lasters zu ziehen, als einen stolzen, dünkelvollen Geist dahin zu bringen, demüthig seinen Irrthum zu gestehen.

Zweitens muß man die Schrift mit Einfalt lesen; d. h. unsere einzige, oder wenigstens unsere Hauptabsicht soll sein, die Frömmigkeit zu nähren und zu vergrößern; d. h. wenn wir lesen, müssen wir uns unter Gottes Augen halten und uns mit der Einsicht begnügen, die Er uns geben will. „Unsere Neugierde“ — sagte der Verfasser der Nachfolge Christi — „hält uns oft

im Lesen der heiligen Bücher auf, wenn wir da begreifen und erörtern wollen, wo man in aller Einfalt hinweggehen sollte."

„Was man also in den heiligen Schriften erwägen muß" — sagt Augustin — „ist das Ewige, das uns da vor Augen gelegt, die Thatsachen, die da erzählt werden, die Ereignisse, die da vorausgesagt, die Werke, die uns da aufgetragen oder gerathen werden; was die frommen, einfachen Seelen, welche Gott fürchten, in all diesen Büchern suchen, ist Gottes Wille."

Drittens muß man die heiligen Bücher mit Glauben lesen; d. h. man muß dabei für gewiß halten, daß Alles, was man darin liest, weil es von Gott kömmt, wahr, heilig, untadelig ist. „Das Gesetz des Herrn," sagt David, „ist ohne Fehl; sein eigenthümlicher Charakter ist, die Seelen zu bekehren und den Kleinen die Weisheit zu geben," nämlich Denen, welche sich freiwillig unter das Joch des Glaubens beugen; und anderswo: „Die Worte des Herrn sind rein und keusch; sie sind wie im Feuer geläutertes, siebenmal raffinirtes Silber." So oft wir in der heiligen Schrift Etwas finden, was uns auffällt, lehrt uns der Glaube, daß dieses an sich nichts Auffallendes hat, und daß wir, wenn es uns auffällt, nur schlecht sehen; denn wir gleichen dann jenen Kranken, deren verworrener Blick Schatten und Flecken entdeckt, die nicht vorhanden sind. Arbeiten wir also daran, uns zu heilen, und vergessen wir nicht die heilsame Warnung des heiligen Basilius; um die heiligen Schriften ohne Gefahr zu lesen, muß man das Leichtverständliche darin zu benützen wissen, und sich nicht an Dem stoßen, was über unsern Verstand hinausgeht."

Viertens muß man nicht durch das Lesen der heiligen Schrift den Ruf eines Gelehrten erlangen wollen; denn also mit Gottes Wort unsre Hoffart zu nähren, hieße die göttliche Nahrung unsrer Seelen in Gift verkehren." Der heilige Geist sagt: Die Hoffart stürzt die festesten Häuser; man kann ebenso sagen: die scheinbar gründlichste Frömmigkeit geht jämmerlich zu Grunde, wenn einmal die Begierde nach eitlem Ruhm ihr Wesen angegriffen hat.

Ihr wißt also jetzt, liebe Kinder, was die Kirche über das Lesen der heiligen Schriften lehrt, und welche Gefühle man dabei haben muß. Aber was läßt sich aus dieser ganzen Rede schließen? Ach, möchte es sich tief euern Gemüthern einprägen, um euch in einem so wichtigen Punkt vor jedem Irrthum zu bewahren! Denn indem ich da aufhöre, womit ich begonnen habe, komme ich auf jene falschen Lehrer zurück, die mit dem Schafsfell sich bekleiden, um sich besser zu verstecken, und die Lesung der heiligen Bücher unter jeder Bedingung als etwas zum Heile Nothwendiges anpreisen. Mißtraut ihnen und ihren schönen Worten und wisset, daß sie, wenn sie euch durch ihre hinterlistigen Reden aufreizen, um die Verbote der Kirche euch nicht zu kümmern, keine andere Absicht haben, als euch in diesen heiligen Büchern Lehren finden zu lassen, die ihren Irrthümern günstig sind. Wenn ihr nun, durch ihre Vorurtheile verführt, die heiligen Bücher ohne Erlaubniß der Seelsorger lesen wolltet, so würdet ihr gewiß in dieser Schlinge gefangen; denn Gott straft die stolzen, dünkelhaften Geister, welche das Joch der Kirche, die Er uns zur Mutter gegeben, abschütteln wollen, mit Blindheit. So lange euch die Kirche nicht alle Bücher anvertrauen zu dürfen glaubt, begnügt euch mit den Auszügen, die sie öffentlich in den Kirchen vorlesen läßt, und die in den Händen aller Gläubigen sind. Wenn sie euch hingegen für würdig hält, in das Heiligthum der Schriften einzutreten, und euch die Pforte dazu öffnet, indem sie euch sie zu lesen gestattet, gebraucht unter ihrer Leitung diese Erlaubniß. Aber in allen Fällen, ob ihr nun bloß die Episteln und Evangelien leset, die in Aller Händen sind, oder die ganze Schrift, vergesset nie, daß, was ihr leset, Gottes Wort ist; leset dieses heilige Wort immer mit heiligen Gefühlen und erinnert euch unabläßig, daß, wer es anders liest, einer wahren Entwürdigung sich schuldig macht und eine Art Gottesraub begeht.

Sechster Theil.

Von der Kirche.

Neunter und zehnter Glaubensartikel.

„Ich glaube eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden.“

Erstes Kapitel.

Von der Kirche und ihren Merkmalen.

„Ich glaube eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“ Das ist, meine lieben Kinder, der neunte Artikel eures Glaubensbekenntnisses, und ich bemerke euch gleich Anfangs zwei verschiedene Dinge, die aber wesentlich mit einander verbunden sind, nämlich die Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen. Ich rede heute nur von der Kirche und ihren Merkmalen. Der heutige Gegenstand ist einer der wichtigsten, den wir zu behandeln haben. Täuschen wir uns daher nicht, denn ein Irrthum in diesem Punkte führt mehrere

mit sich. Ist man von der Kirche getrennt, so hat man keinen Theil an dem, was Jesus Christus für unser Heil gethan hat.

Was versteht man nun unter der Kirche? Das Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung bezeichnet jede Art von Versammlung. „Allein hier versteht man unter der Kirche, sagt der heil. Augustin, das gläubige, auf der ganzen Erde zerstreut lebende Volk.“ In diesem kurzen Worte des heiligen Augustin ist die ganze Idee der Kirche eingeschlossen. Was ist in der That ein Volk, wenn nicht eine Versammlung oder eine Gesellschaft von Menschen, die durch ihre Prinzipien, Gebräuche und gemeinschaftlichen Interessen vereinigt sind, durch dieselben Gesetze regiert werden und derselben Regierung unterworfen sind? Alle diese Merkmale finden sich in der Gesellschaft, welche alle Gläubigen unter einander bilden, d. h. alle wahren Christen von einem Ende der Welt bis zum andern. Obwohl sie auf der ganzen Erde zerstreut leben, an verschiedenen Orten wohnen und verschiedenen Nationen angehören, so bilden sie doch nur ein Volk und eine Kirche, und zwar deßwegen, weil Alle denselben Glauben, dasselbe Glaubensbekenntniß haben, weil Alle durch dieselben Sakramente geheiliget werden, und da Alle dasselbe Interesse haben, nämlich die ewige Glückseligkeit, so streben Alle nach demselben Ziele, nämlich nach dem Himmel. Sie bilden nur Ein Volk und Eine Kirche, weil sie, wo sie sich auch in der Welt befinden mögen, durch Hirten regiert werden, die ihre Macht von derselben Quelle haben und überall demselben Oberhaupte unterworfen sind, nämlich dem Papste, Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, der nach dem Ausdrucke des heiligen Bernhard „der Hirt der Hirten ist,“ und von dem er weiter bezeugt mit den Worten: „Du bist der Vornehmste der Bischöfe, der Erbe der Apostel, du bist es, dem die Schlüssel übergeben, dem die Schafe anvertraut sind. Zwar sind auch Andere Pförtner des Himmels und Hirten der Heerden; aber Du um so herrlicher, mit einem so größeren Unterschied du vor den Uebrigen den beiderseitigen Namen geerbt hast. Jene haben ihre angewiesenen Heerden, jeder die Seine einzeln für sich: dir sind

Alle anvertraut — dem Einen die Eine; nicht nur der Schafe, sondern auch der Hirten; du, der Eine, bist Aller Hirt.“ Deßwegen heißt es in unsern Katechismen: „Die Kirche Gottes ist die sichtbare Gesellschaft der rechtgläubigen Christen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, die denselben Glauben bekennen und an denselben Sakramenten Theil nehmen.“ In einem engern Sinne nennt man Kirche die Gläubigen eines Reiches, einer Provinz, eines Landes, einer Diözese, ja selbst eines Ortes. So redet man von der Kirche in Afrika, von Korinth, Ephesus, Laodicea, um die Christen einer dieser Provinzen oder dieser Städte zu bezeichnen. So sagt man von der französischen, deutschen, spanischen Kirche; allein dabei darf man nicht vergessen, daß diese Partikular-Kirchen nur untrennbare Theile von der allgemeinen Kirche sind, und diesen Namen nur verdienen, weil sie mit der allgemeinen Kirche in Verbindung stehen. Diese Partikular-Kirchen sind nicht bloß in Bezug auf die allgemeine Kirche als Töchtern zu betrachten, die stets der Mutter unterworfen sein müssen und sich nie ihrem Schutze entziehen können, sondern auch als Kinder, die im Schooße ihrer Mutter eingeschlossen sind, und von ihr Leben und Bestand haben, so daß sie sich nie von ihr trennen können, ohne Gefahr zu laufen, zu Grunde zu gehen; denn wenn eine Partikular-Kirche, (bemerket das wohl) einer Stadt, eines Landes, einer Provinz oder selbst eines Reiches sich ein vom allgemeinen Oberhaupte unabhängiges Haupt geben und sich anmassen würde, durch sich selbst zu bestehen, so würde sie den Namen Kirche nicht mehr verdienen, und in diesem Augenblick schon aufhören, zur Heerde Jesu Christi zu gehören.

Manchmal versteht man unter der Kirche auch die Häupter, die sie regieren und die den edelsten und wesentlichsten Theil derselben bilden. In diesem Sinne verstand Jesus Christus das Wort, als er befahl, daß jener, der sich mit seinem Bruder nicht versöhnen würde, der Kirche übergeben werden soll, und die Worte beisetzte: „Hört er auch die Kirche nicht, so haltet ihn wie einen Heiden und Zöllner.“

Nachdem wir nun einmal diese Begriffe festgestellt haben, können wir die unterscheidenden Merkmale der wahren Kirche betrachten. Die Väter des Concils von Nicäa, deren Symbolum, wie ihr wisset, nur die Entwicklung des apostolischen Symbolums ist, führen von der Kirche vier Hauptmerkmale an. Sie lehren uns bekennen, daß die Kirche eine, heilig, katholisch und apostolisch sei. Wir wollen nun zuerst betrachten, daß es nur Eine wahre Kirche gibt, und nicht mehrere geben kann; d. h. daß in der einzig wahren Kirche alle Theile unter einander in vollkommener Einheit sind und alle von einem und demselben Geiste beseelt werden.

Daß es nur eine wahre Kirche gibt, hat Jesus Christus selbst deutlich ausgesprochen, als Er von den verschiedenen Nationen redete, welchen Er die wahre Religion kennen lernen müsse, die bis jetzt den Juden allein anvertraut gewesen, indem er sagte: „Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß Ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden;" (Joh. 10, 16.) und als Er zu Petrus sprach: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Er redet hier nicht von mehrern Kirchen, sondern nur von einer, woraus offenbar folgt, daß Er nur Eine haben wollte. „Es ist nur Ein Gott, sagt der heil. Cyprian, nur Ein Christus, nur Eine Kirche, nur Ein Glaube, nur Ein Volk, durch das Band der Eintracht zur festen Einheit des Leibes verbunden." Man kann keinen andern Altar aufrichten, oder ein anderes Priesterthum begründen; denn es gibt nur einen einzigen Altar und ein einziges Priesterthum in der Kirche. Der nicht in der Kirche ist, kann kein Christ sein.

Diese Eine Kirche bildet nur ein Ganzes, von dem sich kein Theil trennen läßt. Alles, was sich von dieser Kirche trennt, ist profan und von Gott losgerissen. „Wir sind Alle ein Leib," sagt der heilige Paulus, und derselbe Apostel stellt in mehreren

Stellen seiner Briefe alle Christen, aus denen die Kirche besteht, als ebenso viele Glieder dieses einzigen Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist, dar. „Wir Alle sind Viele Ein Leib in Christus." „Der Leib, sagt der heilige Gregor, ist unter sich verbunden; denn dadurch, daß mit dem Haupte die Brust, mit der Brust die Arme, mit den Armen die Hände, mit den Händen die Finger vereiniget sind, und die übrigen Glieder unter sich zusammenhängen, wird der ganze Leib vollständig. — Dieser ganze Leib unsers Erlösers aber empfängt täglich durch den Zusammenhang und durch die Verbindung im Himmel das Nöthige, weil, wenn dorthin die auserwählten Seelen gebracht werden, bei ihm sich seine Glieder aneinanderfügen." (Homil. 6. in Ezech.) Und an einer andern Stelle bemerkt derselbe: „Christus ist mit seiner ganzen Kirche — Eine Person. Und gleichwie Eine Seele es ist, welche die verschiedenen Glieder des Leibes belebt, so stärkt und erleuchtet der Eine heilige Geist zugleich die ganze Kirche. Denn gleichwie Christus, welcher das Haupt der Kirche ist, von dem heiligen Geiste empfangen wurde, so wurde die heilige Kirche, welche sein Leib ist, von eben demselben heiligen Geiste erfüllt, daß sie lebe." Und der heilige Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde zu Ephesus, um diese Einheit fühlbarer zu machen, daß wir Alle zu einer Hoffnung berufen seien, daß Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller sei." (Ephes. 4, 5. 6.) Ein weiteres Merkmal der Einheit der Kirche ist, daß sie von einem und demselben Geiste belebt werde. Deßwegen sagt derselbe heilige Apostel, daß es in der Kirche verschiedene geistige Gaben gibt, aber nur einen Geist, den Geist Gottes, verschiedene Dienste, aber nur Einen Herr, Jesus Christus, verschiedene Wirkungen, aber nur Einen Gott, der Alles in Allen bewirkt.

Um uns von dieser göttlichen Wirksamkeit einen Begriff zu machen, sollen wir nach dem heiligen Augustin die Seele betrachten, wie sie in allen Gliedern des Leibes thätig ist. „Sie sieht durch die Augen, hört mit den Ohren, spricht mit der Zunge, ist thätig mit den Händen, geht auf den Füßen, ist zu gleicher

Zeit in allen Gliedern des Leibes gegenwärtig, um ihnen das Leben zu geben und jedem Gliede die entsprechende Funktion anzuweisen. Gerade so ist es in der Kirche; der heilige Geist ist in der Kirche, welche der Leib Jesu Christi ist, wie die Seele im Körper ist; wie die Seele in allen Gliedern des Leibes thätig ist, so handelt der heilige Geist in allen Gliedern der Kirche als dem Leibe Jesu Christi. Durch diesen Geist wirken Einige Wunder, durch diesen Geist reden Andere, um die Wahrheit zu vertheidigen; Einige bewahren die Jungfrauschaft und Andere die Keuschheit der Ehe. Die Einen thun dieses, die Andern etwas Anderes. Jeder hat seine eigenen Funktionen, aber Alle haben dasselbe Leben, und dieses Leben und diese Funktionen kommen von dem heiligen Geiste, der nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus über Alle verbreitet ist und Alle belebt."

Allein das ist nicht Alles. Denn Jesus Christus, der die Einheit seiner Kirche gegründet, hat gewollt, daß alle Glieder dieser Kirche durch äußere und sichtbare Bande in einem Leib vereiniget seien; daher die Einheit der Lehre, die Einheit der Uebungen und Einheit der Regierung.

Die Einheit der Lehre besteht darin, daß man überall die nämlichen Wahrheiten und Geheimnisse glaubt und lehrt. Ueber diese Lehre bemerkt der heilige Irenäus: „Diese Verkündigung hat die Kirche empfangen und diesen Glauben, wie wir vorhin sagten; ob sie auch in der ganzen Welt zerstreut ist, bewahrt die Kirche ihn sorgfältig, wie Ein Haus bewohnend, und glaubt in selbiger Weise daran, als hätte sie Eine Seele und dasselbige Herz, und verkündet und überliefert dieselbe, als hätte sie nur Einen Mund, und ob auch in der Welt die Sprachen unähnlich sind, so ist die Kraft der Ueberlieferung Eine und dieselbe, und weder glauben die in Germanien gegründeten Kirchen anders, oder überliefern sie anders, noch die in Iberien, noch in Gallien, noch im Orient, noch in Aegypten, noch in Lybien, noch die in Mitte der Welt gegründeten; sondern wie die von Gott geschaffene Sonne in der ganzen Welt Eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Verkündigung der Wahrheit al-

lenthalben und erleuchtet alle Menschen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen, und nicht spricht der im Wort Mächtige von den Vorstehern der Kirche anders (denn Keiner ist über dem Lehrer), noch wird der Schwache im Worte die Ueberlieferung verkürzen.“ (Advers. haeres. lib. I, 10, n. 2.)

In Dingen, welche von der Kirche noch nicht entschieden sind, kann es eine Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten geben, ohne daß jemand deßwegen aufhörte, ein Glied der Kirche zu sein. Dadurch wird die Einheit nicht gefährdet. In Allem, was den Glauben und die Lehre der Kirche nicht berührt, ist Verschiedenheit der Meinungen erlaubt. Durch dieses Prinzip bestand die Einheit seit Gründung der Kirche, ungeachtet der verschiedenen Meinungen und Ansichten über Dinge, welche den Glauben und die Lehre nicht berührten. Sobald aber einmal das Urtheil der Kirche vorliegt, tritt das subjective Urtheil des einzelnen Gläubigen in den Hintergrund und verschwindet; denn der Katholik ist überzeugt, daß er in Sachen der Lehre dem Urtheile der Kirche gehorchen muß, wenn er als wahrer Sohn der Kirche betrachtet werden und es sein will. Das ist die Einheit der Lehre, una fides.

Unter der Einheit der Uebungen verstehe ich diejenigen wesentlichen, unveränderlichen, universellen Uebungen, die Jesus Christus eingesetzt, daß sie bis zum Ende der Welt die Quellen und Zeichen seiner Gnade und unserer Heiligung sein sollten. Das sind die heiligen Sakramente und das heil. Meßopfer. Findet sich auch hie und da einige Verschiedenheit, so bezieht sie sich nicht auf die Sache, die überall wesentlich dieselbe ist. Ueberall findet man sieben Sakramente, überall sind diese Sakramente dieselben und überall anerkennt man in diesen Sakramenten dieselbe göttliche Kraft; überall findet man Ein und dasselbe Opfer; überall wird dieses Opfer mit demselben Geiste, demselben Glauben dargebracht und überall wird in diesem Opfer Brod und Wein in den Leib und das Blut durch dieselben Worte verwandelt, welche Jesus Christus bei der Einsetzuung gesprochen, und die der Priester in seinem Namen wiederholt. In diesen und

allen ähnlichen Dingen herrscht die vollkommenste Uebereinstimmung und wenn irgend eine Verschiedenheit in den Gebräuchen vorkommt, so betrifft das minder wesentliche Dinge, ohne der Einheit zu schaden. Warum? weil die Kirche diese verschiedenen Gebräuche approbirt und da sie von der Kirche approbirt sind, so haben alle Glieder der Kirche nur Ein Gefühl und Eine Stimme, um sie mit ihr zu billigen, und das ist die Einheit der Uebungen: unum baptisma.

Endlich müssen wir noch die Einheit der Regierung betrachten: Die Diener Jesu Christi haben überall dieselbe Macht aus der nämlichen Quelle; überall sind die Gläubigen Priestern, Hirten der zweiten Ordnung unterworfen, welche in jeder Diözese mit ihren Schafen einem Hirten höherer Ordnung unterworfen sind, nämlich dem Bischof; und alle Bischöfe in der ganzen Welt sind mit allen ihren Priestern und ihren Heerden dem ersten Hirten unterworfen, zu dem Jesus Christus in der Person des heiligen Petrus sagte: „W e i d e m e i n e L ä m m e r, w e i d e m e i n e S c h a f e"; und der also Kraft dieses Wortes nicht bloß die einfachen Gläubigen, sondern auch die Hirten regiert; denn diese erzeugen durch die Uebung ihres heiligen Dienstes Jesu Christo die Christen und nähren sie mit der Milch der heiligen Lehre.

Dieser erste Hirt, von dem alle Hirten abhängen, ist der Nachfolger des heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle; der Papst hat als Nachfolger des heiligen Petrus die höchste Gewalt von Jesus Christus erhalten, die seit achtzehnhundert Jahren nicht unterbrochen wurde. Allein hier, meine Kinder, muß ich euch auf zwei wichtige Dinge aufmerksam machen, die ihr nicht vergessen dürft; nämlich erstens, daß der heilige Petrus wahrhaft von Jesus Christus diese Vollmacht über alle Apostel und Jünger erhalten habe; und zweitens, daß diese Vollmacht von dem heiligen Petrus wahrhaft auf die Päpste, die Nachfolger auf dem Stuhle zu Rom übergegangen sei.

Ich sage also erstens, daß der heilige Petrus wahrhaft von Jesus Christus die höchste Gewalt empfangen hat, Kraft welcher

er das Haupt und der Fürst der Apostel war; und diese unbestreitbaren Beweise finde ich in dem heiligen Evangelium; denn er ist der Einzige, zu dem Jesus Christus persönlich gesagt hatte: „Er werde auf ihn Seine Kirche bauen“; er ist der Einzige von allen Aposteln, welchem Jesus Christus die Sorge anvertraut hatte, alle Hirten zu regieren, indem Er zu ihm sagte, er solle nicht bloß seine Lämmer, sondern auch seine Schafe weiden; er ist endlich der Einzige von allen Aposteln, den Jesus Christus besonders beauftragt hat, „alle seine andern Brüder zu stärken“ im Glauben. Wir sehen ihn auch immer an der Spitze der Apostel in allen Büchern des neuen Testamentes, wo von ihm die Rede ist; er wird immer zuerst genannt, und bei allen Gelegenheiten nimmt er das Wort im Namen der übrigen Apostel. Der heilige Ephräm bemerkt darüber: „Christus zeichnete einen seiner Apostel besonders aus, nämlich den Petrus. Zu diesem, der des menschlichen Herzens Schwachheit auf das demüthigendste erfuhr, sagte der Herr: Wenn du einst wirst bekehrt sein, so stärke deine Brüder. Diesem war die Verheißung geschehen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Nach Seiner Auferstehung sagte Er zu ihm: Weide Meine Schafe, weide Meine Lämmer. Bei Aufzählung der Apostel setzt die heilige Schrift den Petrus immer oben an, und derselbe übte auch ein gewisses Oberhirtenamt aus. Er machte den Vorschlag zur Wahl eines andern Apostels anstatt des unseligen Judas; er begann am Pfingstfeste die Predigt des Evangeliums; er legte zuerst die Ordnung aus, nach welcher Gott auch die übrigen Völker der Erde zum Evangelium berufen habe; er entschied zuerst die Frage wegen Aufhebung der jüdischen Verpflichtungen. Christus ist das Licht, Petrus der Leuchter, die Darreichung des heil. Geistes das Oel.“

Es ist also unbestreitbare Thatsache, daß der heilige Petrus von Jesus Christus das Oberhirtenamt in der Kirche erhalten

hat; allein es ist nicht weniger unbestreitbar, daß diese höchste Gewalt vom heiligen Petrus auf die Päpste, seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle, übergegangen ist; diese Wahrheit ist seit den ersten Zeiten der Kirche von allen Vätern des Orients und Occidents anerkannt. Wir sehen überall in ihren Schriften, daß die römische Kirche der Mittelpunkt und die Mutter aller andern Kirchen sei. Die römische Kirche wurde überall nach dem Ausdrucke des heiligen Cyprian die Wurzel und fruchtbare Mutter der katholischen Kirche genannt. (Ecclesiae catholicae radicem et matricem.) Von der römischen Kirche empfingen alle andern die Lehren und ihr wurden alle unterworfen. Alle Väter sind in diesem Punkte einig, daß man, um zur Heerde Christi zu gehören, das glauben, lehren und üben müsse, was die römische Kirche glaubt, lehrt und übt; Alle bekennen laut, daß jede Gemeinde, die nicht im mütterlichen Schooße dieser Kirche gebildet, mit dem Centrum und Mittelpunkte nicht in Verbindung ist, von dieser Wurzel nicht den Saft und das Leben erhält, Jesu Christo fremd ist, weil sie von der Kirche, dem Leibe Christi getrennt ist. Alle Bischöfe der Welt, selbst jene, deren Kirchen von den Aposteln gegründet waren, wie der heilige Athanasius, Patriarch von Alexandria, der heilige Chrysostomus, Patriarch von Constantinopel, Cyprian von Carthago, das Haupt der afrikanischen Kirche, suchten in Rom Erklärungen in ihren Zweifeln und Entscheidungen in schwierigen Angelegenheiten nach. Von Rom verlangten sie Gerechtigkeit, wenn sie ungerechter Weise verfolgt wurden. Nach Rom wurden sie gewiesen, wenn ihre Lehre oder ihr Betragen tadelnswerth waren.

Das sind, meine Kinder, die Prinzipien und von der Geschichte bezeugte Thatsachen. „Es ist nur Ein Gott, nur Ein Christus, nur Eine Kirche, nur Ein Glaube, nur Ein Volk durch das Band der Eintracht zur festen Einheit des Leibes verbunden. Die Einheit kann nicht gespaltet und der Eine Leib durch Zerreißung des Zusammenhanges nicht getrennt und durch Zerfleischung der herausgewundenen Eingeweide nicht in Stücke zerrissen werden. Was sich immer von seiner Mutter trennt, kann

in seiner Trennung nicht leben und athmen, es verliert die nothwendige Lebensbedingniß" (Cypr. de unit. Eccl. c. 23).

Das zweite Merkmal der Kirche ist ihre Heiligkeit.

Die Kirche ist heilig, weil Jesus Christus, ihr Haupt, nicht nur heilig, sondern der Heilige der Heiligen ist.

Die Kirche ist heilig, weil der heilige Geist, der sie belebt, die Quelle aller heiligen Handlungen ist, die in ihrem Schoße geschehen.

Die Kirche ist heilig, weil alle Glieder in der Taufe das Siegel der Heiligkeit empfangen haben, und wenn auch nicht alle heilig sind, sie doch wenigstens den Beruf haben, heilig zu werden.

Die Kirche ist heilig, weil ihr Dienst ein heiliger und weil dieser Dienst in ihren Händen ein Werkzeug ist, dessen sich Gott bedient, um die Menschen zu heiligen.

Die Kirche ist heilig, weil ihre Lehre, ihre Vorschriften und Sakramente heilig sind, und weil man nur heilig wird, wenn man ihre Lehre glaubt, ihre Vorschriften beobachtet und ihre Sakramente empfängt.

Die Kirche ist heilig, weil nur ihr gegeben ist, Heilige zu erzeugen und hervorzubringen; vergeblich sucht man anderswo einen heiligen Ignatius, einen heiligen Polykarp, einen heiligen Cyprian, einen heiligen Ambrosius, einen heiligen Augustinus, einen heiligen Chrysostomus, einen heiligen Karl Borromäus, einen heiligen Franz von Sales und so viele tausend Andere, welche sie seit achtzehn hundert Jahren ohne Unterlaß hervorgebracht hat. Nur im Schoße dieser Kirche findet man die Heiligkeit, welcher selbst die Welt ihre Huldigung nicht versagen kann. Allein selbst wenn man von diesen hohen Beispielen absieht und die unvollkommensten der Gläubigen betrachtet, nämlich jene, die ungeachtet ihrer Schwäche und Fehler wahre Kinder der Kirche sind, so wird man bei vorurtheilsfreier Prüfung und wenn man ihr Betragen mit dem anderswo vergleicht, stets eine Grundlage wahrer Frömmigkeit entdecken, die anderswo nur Schein und äußere Schaustellung ist.

Die Kirche ist endlich heilig, weil ihr niemals die Heiligkeit fehlen darf. Der Heiland vergleicht die Kirche einem Netze, in welchem es verschiedene Arten von Fischen gibt, gute und schlechte. Wie es Unkraut unter dem Waizen gibt, so gibt es auch schlechte Menschen unter den guten, denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Allein ungeachtet die Zahl der Bösen sehr groß ist und immer wachsen wird, so gibt es doch stets im Schooße der Kirche eine hinlängliche Anzahl von Guten, Gerechten und Heiligen, um den Titel heilig zu verdienen, den sie von Oben erhalten hat. Es hat in der Kirche nie an Heiligen gefehlt und wird nie fehlen. Gleichwie es, sagt der heilige Augustin, aber gute und böse Hirten gibt, so gibt es auch unter den Heerden selbst Gute und Böse. Die Guten werden mit dem Namen Schaafe bezeichnet; die Bösen aber werden Böcke genannt; indessen gehen sie gemischt unter einander auf die Weide, bis da kommt der Fürst der Hirten, der genannt ist der Eine Hirt, und der, wie er selbst es verheißen hat, als ein Hirt die Schaafe von den Böcken scheiden wird. Denn uns hat er das Zusammensammeln geboten, sich aber die Scheidung vorbehalten, weil nur Jener absondern muß, der nicht irren kann." Und an einer andern Stelle bemerkt er denen, die sich unter dem Vorwande, die katholische Kirche dulde in ihrem Schooße unheilige Menschen, sich von ihr trennten, Folgendes: „Jetzt ermahne ich euch nur, endlich einmal aufzuhören, die katholische Kirche zu lästern, wenn ihr die Sitten derjenigen tadelt, denen sie selbst das Urtheil spricht und welche sie täglich, wie unartige Kinder, zu bessern strebt. Diejenigen nun, welche durch guten Willen und mit Gottes Hilfe sich bessern lassen, gewinnen wieder durch Buße, was sie durch Sünde verloren. Solche hingegen, die mit bösem Willen in alten Lastern beharren, oder auf vorige Sünden schwerere häufen, solche duldet man zwar auf dem Acker des Herrn, daß sie mit dem guten Samen aufwachsen; aber es kommt dereinst die Zeit, in welcher das Unkraut abgesondert wird. Oder wofern man sie, des christlichen Namens wegen, den sie tragen, lieber zur Spreu, als zu den Dornen rechnen

will; kommen wird auch, „der seine Tenne säubern," den Weizen von der Spreu sondern und Jeglichem nach Verdienst, mit vollkommener Billigkeit zutheilen wird, was ihm gebührt. Warum zürnet ihr denn mit solcher Heftigkeit? warum erblindet ihr so im parteiischen Eifer? Warum verwirrt ihr euch in Vertheidigung eines solchen Irrwahns? Suchet das Getraide auf den Aeckern, die Körner in der Tenne! Sogleich werden sie euch dort sichtbar werden, ja dem Suchenden sich darbieten. Warum richtet ihr den Blick nur auf den Auskehricht? Warum schreckt ihr die Unkundigen ab unserm Garten, durch die Dornen des Zaunes? Es ist ein sicherer, wiewohl Wenigen bekannter Zugang, durch den man hinein gelangen kann, an den ihr aber nicht glaubt, oder den ihr nicht finden wollt."

Das dritte Merkmal der Kirche ist die Katholicität oder Allgemeinheit. Die Kirche ist bestimmt für alle Länder und alle Zeiten. Alle sollen und können in die Kirche eingehen; denn sie ist für das ganze Menschengeschlecht bestimmt. Deßwegen sagte der Heiland: „Gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem ihr dieselben lehret, Alles zu halten, was immer ich euch geboten habe." (Matth. 28, 19.)

Die Apostel vollzogen auch treu nach ihrer Theilung den Befehl ihres Herrn und Meisters, indem sie überall die Lehre des Gekreuzigten verkündeten und mit ihrem Blute besiegelten. Sie predigten das Evangelium in Asien, bei den Parthern, in Indien, Aegypten, zu Rom und in Italien, in Spanien und Gallien; ja selbst bis nach Großbrittanien und Germanien, welches die Römer nur dem Namen nach kannten, kamen sie. Darum konnte der heilige Irenäus sagen, ohne Widerspruch zu fürchten, daß „die Kirche auf der ganzen Welt verbreitet sei." Und der heilige Cyrillus von Jerusalem bemerkt: „Katholisch oder allgemein wird sie genannt, weil sie über den ganzen Erdkreis von einem Ende zum andern verbreitet ist, und weil sie allumfassend und ohne Gebrechen alle Glaubenswahrheiten lehrt,

welche zur Kenntniß der Menschen gelangen müssen, von den sichtbaren und unsichtbaren, von den himmlischen und irdischen Dingen. Dann auch deßwegen, weil sie alle Stände der Menschen, Fürsten und Gemeine, Gelehrte und Unerfahrne unter den rechten Gottesdienst bringt, und endlich, weil sie überhaupt alle Arten der Sünden, welche durch Seele und Leib begangen werden, heilt. Sie besitzt alle mögliche Tugendkraft, man mag sie mit einem Namen andeuten, mit welchem man will, in Werken und Worten und in den geistlichen Gaben jeder Art.“ Wenn es auch jetzt noch Nationen gibt, welche von dem Namen Jesu Christi nichts gehört haben, so wird das in der Folge der Zeiten noch geschehen. Ueberall wird das Evangelium gepredigt werden, wo es noch nicht geschehen. Die Kirche als die Trägerin der Wahrheit und als der mystische Leib Christi muß allgemein wie das Christenthum sein. Denn da Alle in Adam gefallen sind, müssen Alle durch den zweiten Adam, Christus, erlöset werden, also in die Kirche, welche die von Christus bestimmte Erlösungsanstalt ist, eingehen.

Die Kirche erstreckt sich auf alle Zeiten. Seit dem Anfange der Welt hat sie bestanden und wird bestehen bis ans Ende der Zeiten. Adam nach seiner Bekehrung, Abel, Seth und seine Nachkommen, Noë, Sem, Abraham und alle Patriarchen, Moses und sein Volk, kurz alle Anbeter des wahren Gottes, alle Träger der wahren Religion, die vor der Ankunft Jesu Christi lebten, gehörten zur Kirche, da sie denselben Glauben wie die Kirche hatten. Hatten sie über manche Gegenstände weniger deutliche Begriffe als die Christen, so ist zu bemerken, daß die Zeit, in der sie lebten, die der Vorbilder und Schatten war und daß Gott sein Werk erst begann, welches sein Sohn vollenden sollte. Sie lebten in der Erwartung des Heiles, welches Jesus Christus den Menschen bringen sollte. Die alten Gläubigen gehörten der unermeßlichen Familie aller Zeiten und Orten an, wovon David in seinem ein und zwanzigsten Psalme spricht.

Die wahre Kirche erkennt alle jene für ihre Kinder an, welche während der viertausend Jahre vor der Ankunft Christi

lebten und nach Jesus Christus gelebt haben, noch leben und leben werden bis zum Ende der Zeiten. Diese zahllose Menge der Gläubigen seit dem Anfange der Welt bis zum Ende der Zeit bildet nur Einen Leib, Eine Gesellschaft, Ein Volk, Eine Kirche. Die Kirche umfaßt also alle Zeiten und alle Länder. Sie ist wahrhaft katholisch oder allgemein.

Die wahre Kirche ist ferner apostolisch und zwar in ihrem Ursprunge, in ihrer Lehre und in ihrem Dienste, den sie ausübt.

Sie ist apostolisch in ihrem Ursprunge, denn die wahre Kirche bildet nur eine und dieselbe Familie mit den ersten Christen, welche die Apostel Jesu Christo erzeugt hatten; sie hat ihren Ursprung von den Aposteln und von allen rechtmäßigen Erben und Nachfolgern der Apostel. Die Kirche ist apostolisch durch ihre Lehre, weil sie alles, was sie lehrt, von den Geheimnissen, die man glauben, von den Tugenden, die man üben und von den Sakramenten, die man empfangen, so wie vom Opfer, das man darbringen muß, von den Aposteln empfangen hat. Da nämlich die Apostel zuerst alles das gelehrt, was sie noch lehrt, haben sie es dann, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, „treuen Männern anvertraut, die fähig waren, auch Andere zu lehren," und so ging die Lehre der Apostel von einer Hand in die andere, bis auf unsere Tage herab. Sie wurde unverletzt in der Kirche erhalten, ungeachtet der vielen Veränderungen und Abwechslungen, die in der Welt statt gefunden haben. Denn die Hirten, welchen diese Hinterlage anvertraut wurde, folgen nach einander zu verschiedenen Zeiten nach dem natürlichen Laufe des menschlichen Lebens, so daß kein Zwischenraum statt finden kann. Tritt einer von dem Schauplatz der Welt ab, so bleiben noch Andere übrig, welche diese Hinterlage dem anvertrauen, der des Abgetretenen Stelle einnimmt und der lebt, wenn ein anderer stirbt. So also lebt die Gesellschaft, die alle Hirten bilden und aus sterblichen Menschen besteht, immer, um jedesmal, so oft ein Verwegener einen Stoß gegen die Lehre versucht, gegen diesen Versuch zu protestiren. So kann man immer versichert sein, in der wahren Kirche zu glauben und zu thun, was die Apostel

gelehrt, die heiligen Sakramente zu empfangen, die sie ertheilt haben, und das nämliche Opfer wie sie darzubringen.

Allein die wahre Kirche ist nicht bloß apostolisch in ihrem Ursprunge und in ihrer Lehre, sondern auch durch ihren Dienst. Denn jene, welche die Apostel gesandt, diesen heiligen Dienst auszuüben, haben wieder Andere gesandt, denen sie dieselbe Macht übergeben, wie sie vom Herrn empfangen haben, und wie die Lehre, so ging diese Macht und Mission ununterbrochen von einem Bischof auf den andern über, so daß eine fortlaufende Kette von Bischöfen bis zu den Aposteln hinaufreicht. Es ist also wie bei der Lehre unmöglich, irgend eine Neuerung einzuführen, ohne daß man sie merkte, weil an allen Orten die wahren Hirten mit offenen Augen sehen und über die Beobachtung der Regeln achten, und sollte sich irgend ein Ehrgeiziger einzuschleichen suchen, so würde man ihm sogleich das Wort des Herrn vorhalten, welcher im Evangelium sagt: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer nicht zur Thüre in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Mörder. Wer aber zur Thüre hineingeht, der ist der Hirt der Schafe. Demselben macht der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme.“ (Joh. 10, 1 — 3.)

Die wahre Kirche ist also apostolisch durch ihren Dienst.

Das sind also die Kennzeichen und Merkmale der wahren Kirche; sie ist Eine, heilig, katholisch, apostolisch, und jede Kirche, welche diese Merkmale nicht hat, kann nur eine falsche, eine dieses Namens unwürdige Kirche sein. Was aber für uns, meine lieben Kinder, tröstlich ist, ist, daß wir im Schoße dieser Kirche, die alle diese Merkmale besitzt, geboren sind. In der wahren Kirche allein bleibt die Lehre immer dieselbe; außer der Kirche ist Alles ungewiß, schwankend, unbeständig, der Veränderung unterworfen, und was man heute glaubt, gilt morgen nicht mehr. Haben die von der Kirche getrennten Parteien auch manche Punkte mit der Kirche gemein, so weichen sie doch alle in einem Hauptpunkte von derselben ab, indem sie dem Nach-

folger des heiligen Petrus den Gehorsam verweigern, den alle Väter stets als den Mittelpunkt, als das Band und das Fundament der Einheit betrachtet haben. Bei uns hingegen ist Alles bestimmt, Alles unveränderlich, überall und zu allen Zeiten bekennt man denselben Glauben.

Unsere Kirche ist heilig, weil sie allein Heilige zeugt. Denn durch den Glauben, den sie lehrt, und durch die Uebung der Tugenden, die sie empfiehlt, hatten alle Heilige ihre Heiligkeit erlangt; sie hat sie genährt, gebildet, zur Vollkommenheit geführt, und keine andere Kirche hat jemals solche Tugend erzeugt, noch erzeugen können, welche mit den heldenmüthigen Tugenden verglichen werden könnte, wovon wir so viele Beispiele anzuführen vermöchten.

Unsere Kirche ist katholisch; sie allein hat das Recht auf diesen Titel, weil sie die einzige in der Welt ist, deren Dasein alle Zeiten und alle Länder umfaßt. Betrachtet alle die Secten, die sich von ihr getrennt haben; man kennt ihren Ursprung und die Zeit ihrer Trennung. Wie lange bestehen sie? Die einen seit drei hundert Jahren, die andern seit sechs oder sieben hundert Jahren, und es ist gewiß, daß sie früher oder später eben so verschwinden wie alle andern, die man nur mehr dem Namen nach kennt. Sie sind also nur für einige Zeit da, also nicht die wahre Kirche. Wiederum sind die einen da, die andern dort, und es gibt nicht eine, welche in der ganzen Welt nach dem Befehle Christi das Evangelium predigte. Jede hat einen besondern Ort, den vor ihr die Kirche besessen; aber bei keiner zeigt sich ein Schatten von Katholicität, von Allgemeinheit, welche die Propheten und Jesus Christus selbst der wahren Kirche verheißen haben. Alles dieses fehlt den Secten. Nur unsere Kirche hat mit der Welt begonnen und muß auch mit ihr enden. Nur dieser wahren katholischen Kirche allein ist der Beistand des heiligen Geistes verheißen, und nur sie bewahrt ihren Namen, den ihre keine Macht der Erde, noch die Hölle nehmen kann.

Unsere Kirche ist apostolisch; für sie allein ist dieser Titel

keine Anmassung, weil sie allein ihren Ursprung von den Aposteln hat, so wie ihre Lehre und ihren heiligen Dienst. Wenn die Secten, welche sich von der Kirche getrennt, ihren Ursprung bis zu den Aposteln hinaufführen wollen, müssen sie sich bei einer Zeit aufhalten, wo ihre Stifter unter dem Vorwande der Reform die Lehre und den Dienst, die in der Kirche galten, in der sie geboren wurden, änderten; während die Kirche ohne Hinderniß bis zu den Aposteln ununterbrochen hinaufsteigen kann, weil ihre Lehre und ihr Dienst heute dieselben sind, wie sie seit den Zeiten der Apostel gewesen. Ihre Feinde mögen sie des Irrthums anklagen, sie können es, allein ihre Geschichte und das Zeugniß aller ihrer Lehrer bezeugen das Gegentheil, und sie wagt es, wie ihr Stifter Jesus Christus, alle ihre Ankläger herauszufordern, sie der Sünde zu überführen.

Unsere Kirche ist also die einzig wahre Kirche Jesu Christi, und da sie die einzig wahre Kirche Jesu Christi ist, so gibt es keine andere, in der man selig werden kann. Denn Jesus Christus, dessen Wort unfehlbar ist, hat gesagt, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müsse; er hat gesagt, daß, w e r n i c h t g l a u b t, was die Kirche lehrt, „verdammt wird;" er hat gesagt, daß, wer nicht mit ihm, gegen ihn ist, und wer nicht in ihm bleibt, als eine unnütze Rebe hinausgeworfen und vertrocknen werde, die man sammelt, um sie ins Feuer zu werfen und zu verbrennen."

Wie es klar ist, daß es nur eine Wahrheit geben kann und diese Wahrheit nirgends als in unserer Kirche gefunden wird, so folgt nothwendig, daß alle jene, die außer der Kirche sind, der Wahrheit beraubt, Gott nicht in der Wahrheit anbeten und ihn also auch nicht so anbeten, wie er angebetet werden will. Da es, wie der heilige Paulus sagt, nur einen Glauben gibt, und dieser Glaube nur in unserer Kirche ist, so folgt nothwendig, daß, wer nicht in unserer Kirche ist, den Glauben nicht hat, also auch nicht glaubt, folglich ein Ungläubiger ist.

Da unsere Kirche, wie wir gezeigt haben, wahrhaft die Kirche Jesu Christi und Jesus Christus Eins mit seiner Kirche

ist, was er unbestreitbar ist, da er das Haupt derselben ist, so folgt nothwendig, daß die von der Kirche Getrennten nicht in ihm bleiben, und weil sie nicht mit ihm, gegen ihn sind. Da aber jene, die von unserer Kirche getrennt sind, Gott nicht anbeten, wie er angebetet sein will, da sie den Glauben nicht haben und gegen Jesus Christus sind, folgt nicht nach dem Worte Jesu Christi, daß sie gegen den Willen Gottes in Opposition und verdammt sind, als unnütze Rebzweige ins Feuer der Hölle geworfen zu werden, um ewig zu brennen? Man sage nicht, daß man selbst außer der Kirche den Glauben hat, wenn man das Bekenntniß an Gott den Vater und an Jesus Christus hat; denn es gilt vom Glauben, was vom Gesetze gilt, wovon uns der heilige Apostel Jakobus sagt: „Wer nämlich das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich in allen." (Jakob. 2, 10.) Nach dem heiligen Apostel greift Derjenige Gott an, welcher das Gesetz in Einem Punkt verletzt, weil Gott der Urheber dieses, wie der andern Punkte ist; und obwohl er weniger schuldig ist, als wenn er das ganze Gesetz verletzt hätte, ist er doch von diesem Augenblicke an durch die Verletzung dieses einzigen Punktes ein Empörer gegen Gott, ein Feind Gottes und in die Ungnade Gottes gefallen; in diesem Zustande dient ihm die Beobachtung der übrigen Punkte in nichts mehr zu seinem Heile.

Ebenso verhält es sich mit dem Glauben der Kirche, denn Gott ist der Urheber des Glaubens wie des Gesetzes; und gleichwie man durch ein Verbrechen ein Verbrecher wird, ebenso wird man durch die Verwerfung eines Glaubens-Punktes der Kirche ein Ungläubiger; man greift Gott an, der ihn durch seine Kirche zu glauben vorstellt, und macht ihn zu einem formellen Lügner. Wenn ich alles glaubte, was die Kirche glaubt, wenn ich mich aber von der Kirche trennte und in Folge dieser Trennung das Leben im Schoße der Kirche zu meinem Heile nicht mehr für nothwendig hielte, so wäre ich durch die Verwerfung dieses einzigen Punktes ein Ungläubiger und würde auf mich den Fluch

Jesu Christi herabrufen, den er ausgesprochen, als er sagte: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“

Es ist also unbestreitbar, daß es keine Hoffnung des Heiles gibt, außer im Schoße der Kirche; das ist ein wesentlicher Punkt der Lehre und des Glaubens der katholischen Kirche. Es ist wahr, daß die Feinde unserer Kirche diese Lehre und diesen Glauben mit Gewalt angreifen und sich eine Ehre daraus machen, dieselbe zu verleumden und der Grausamkeit zu beschuldigen. Allein ich appellire hier, meine Kinder, an euern gesunden Sinn. Fällt dieser Vorwurf nicht auf Gott selbst, da er uns durch seine Kirche unterrichtet? Welch eine Grausamkeit kann er also haben, wenn er die Menschen gegen das ewige Unglück schützen will, womit er sie bedroht, indem er ihnen das einzige Mittel anzeigt, das sie haben, um sie zu meiden? Denn wenn uns Gott bekannt macht, daß wir außer seiner Kirche keine Hoffnung zum Heile haben, warum thut er es? Deßwegen, meine Kinder, um jene in den Schooß der Kirche zu führen, die noch nicht darin sind und denen, die schon darin sind, begreiflich zu machen, wie wichtig es ist, darin zu verbleiben. Anstatt diese Warnung grausam zu nennen, finden wir darin einen rührenden und sichtbaren Beweis der unendlichen Barmherzigkeit, die nicht will, wie der heilige Petrus sagt, daß irgend ein Mensch zu Grunde gehe.

Was müßte man denn von einem Reisenden denken, der sich gegen seine Führer erzürnen und den Weg nicht gehen wollte, den sie ihm gezeigt, weil sie ihm sagen, daß er allein gut ist und alle andern zu Abgründen führen, wo er unfehlbar zu Grunde gehen müßte? Das ist nur ein Bild von dem unsinnigen Betragen jener, die sich gegen die Kirche erheben, weil sie lehrt, daß man außer ihrem Schoße keine Rettung finden kann. Allein wozu dienen ihre Reclamationen und Anklagen gegen die Kirche, die uns in dieser Welt zur Führerin gegeben ist? Wozu ihre Beleidigungen? Alle diese Anklagen, Verleumdungen und Beleidigungen ändern die Natur der Dinge gar nicht. Trotz ihres Treibens, Thuns und Denkens ist es ewig wahr, daß

ihre Wege zum ewigen Verderben führen. Ach, die schon Vorausgegangen wissen heute, was daran ist; sie bekennen heute ihren Irrthum, sie seufzen und bedauren ihn; allein zu spät; ihr Schicksal ist für immer bestimmt. Sie waren auf der Erde außer der Kirche, jetzt sind sie außer dem Himmel in der Hölle. Danken wir Gott, meine theuern Kinder, daß er uns vor einem so traurigen Irrthume bewahrt hat, und wandeln wir mit Vertrauen auf dem Wege, den er uns selbst mit seiner göttlichen Hand gezeichnet hat.

Zweites Kapitel.

Von den Verheißungen, die Jesus Seiner Kirche gemacht, und ihrer wunderbaren Erfüllung.

Daß die Kirche, der wir anzugehören das Glück haben, die wahre ist, habe ich euch in unserm letzten Gespräch bewiesen; aber ich gebe euch einen neuen schlagenderen und so zu sagen göttlichern Beweis als alle andern in der wunderbaren Erfüllung der Verheißungen Jesu, die Er der Kirche Seiner Braut für Zeit und Ewigkeit gemacht hat. Es gibt nun — sagt Bossuet — „zwei Arten von Verheißungen; die einen gehen sichtbar auf Erden in Erfüllung; die andern sind unsichtbar, und ihre vollkommene Erfüllung ist dem künftigen Leben aufbehalten. Die Kirche wird glorreich, ohne Fehl und Mackel, ewig selig sein mit ihrem Bräutigam in jenen keuschen Umarmungen, wo Gott Allen Alles sein wird; das werden wir erst in einer künftigen Zeit sehen; aber bis dahin wird die Kirche auf Erden auf dem Grund der Apostel und Propheten und auf dem Eckstein erbaut sein, der Jesus Christus ist. Die Winde werden wehen, Stürme ohne Unterlaß

sich erheben, die Hölle wird alle Versuchungen loslassen, alle Gottlosigkeiten und Ketzereien, ohne daß sie erschüttert und ihre sichtbare Fortdauer einen Augenblick unterbrochen werden kann."

Die sichtbare Erfüllung dieser letztern Verheißungen will ich heute mit euch besprechen. Ihr werdet da sehen und gewiß bewundern die fortwährende Thätigkeit des Armes, der seit 18 Jahrhunderten unsere Kirche stützt und erhält. Fangen wir an.

Der Prophet Daniel hatte, nachdem er gesagt: „alle Völker, Stämme und Zeugen werden Seinem Reiche unterworfen werden," hinzugefügt: „Seine Macht ist eine ewige, Sein Reich wird nie untergehen." Um nun allen Jahrhunderten zu beweisen, daß Seine Kirche der Gegenstand dieser Prophezeiung sei, hat Jesus feierlich Seinen Aposteln versprochen: „die Pforten" — d. h. die Macht — „der Hölle werden sie nicht überwältigen;" ein merkwürdiger Ausdruck, durch den Er deutlich genug zu verstehen gab, daß diese stets unbesiegte Kirche immer wird angegriffen werden; aber was Er durch diese Verheißung nur zu verstehen gab, das erklärte Er deutlich, als Er wenige Augenblicke vor Seinem Leiden zu Seinen Aposteln und in ihrer Person zur ganzen Kirche sagte: „sie würden viel in der Welt zu leiden haben, sie würden hart gedrängt und aufs Aeusserste gebracht werden;" denn das Wort, dessen Er sich bedient, bezeichnete dieß Alles; „aber, fügte Er sogleich hinzu, habet Muth, denn Ich habe die Welt besiegt." Und um uns begreiflich zu machen, daß dieser Sieg über die Welt nicht jenen der irdischen Helden gleicht, deren vergängliche Triumphe oft zu sehr von grausamen Umstürzen begleitet sind, sondern daß er beständig, dauerhaft, über jeden Angriff erhaben und für alle künftigen Zeiten ist, sagte Er Seinen Aposteln, ehe Er sie verließ, um in den Himmel zurückzukehren, oder vielmehr sagte Er Seiner ganzen Kirche, die in ihnen umschlossen war, aber nicht mit ihnen sterben sollte: „Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt," immer zugegen, um euch zu vertheidigen, zu unterstützen, euer Verderben zu verhindern.

Das sind die Verheißungen; sehen wir nun, wie sie in Er=

füllung gegangen. Wenige Jahre waren verflossen, seit Jesus die Erde verlassen hatte, und seitdem hatten die Mächte der Erde keinen Augenblick aufgehört, Seine Kirche anzufallen, indem sie die Apostel verfolgten; denn sie sind bereit, sie von Grund aus zu zerstören, indem sie sie Dessen berauben wollen, auf den Jesus gesagt, daß Er sie stützen werde. Petrus ist in der Gewalt des Herodes, der den Juden zu Gefallen ihn streng gefangen hält, um ihn gleich nach dem Osterfeste hinrichten zu lassen. Gibt nun zwanzig Jahre später der heilige Apostel sein Leben für seinen Meister, so wird Seine Kirche gegründet, die Nationen werden eingetreten, der Stuhl des heiligen Petrus in jenem Rom errichtet sein, welches seine Bewohner die ewige Stadt nannten, und das es auch sein sollte, wenn gleich in anderm Sinne. Stirbt er dann, so besteigt ein Andrer den Stuhl, alle Kirchen der Welt werden wissen, wo sie den Mittelpunkt der Einheit finden, die Mutter, der Alles gehorchen muß.

Aber Nichts von all dem ist noch da; Petrus ist in Jerusalem und die Stadt, wo sein Sitz errichtet werden soll, ist noch nicht gewählt; die Nationen bewegen sich noch kaum, um zu Jesus zu kommen, und das Dasein der Kirche, deren Grund er sein soll, besteht noch wesentlich in seiner Person. Wenn er unterliegt, muß sie nothwendig mit ihm untergehen.

Indessen besteht Herodes auf seinem Plan. Der Apostel ist mit einer doppelten Kette gefesselt, zahlreiche Wachen stehen am Eingang des Gefängnisses; die Juden erwarten seinen Tod; noch einige Stunden, und das Opfer wird zum Tode geführt. Es ist um ihn geschehen; die Macht der Hölle wähnt sich schon siegreich; aber der, welcher sich besiegt hat, und der nicht will, daß sie Seine Kirche überwältigen, wacht über ihrer Erhaltung. Also kommt noch in der Nacht vor dem Todestage ein Engel ins Gefängniß; er macht, daß die Feßeln ihm von den Händen fallen, er befiehlt ihm zu folgen, und führt ihn vor die Stadt hinaus, deren Thore von selbst sich vor ihnen öffnen. Herodes läßt ihn suchen, alles ist vergebens: der aus seinen Händen so wunderbar befreite Apostelfüst wird seinen Weg verfolgen und trotz

der Macht der Hölle die Kirche gründen, errichten und kräftigen, deren Verderben sie geschworen hat.

Aber diese erste Niederlage der Macht der Hölle steigert nur ihre Wuth gegen Jesu Kirche. Sie bewaffnet gegen sie zugleich alle ihre Kräfte, alle Spitzfindigkeiten der Philosophie, alle Schändlichkeiten der Ketzereien jener Zeit, allen Haß, alle Grausamkeit und Wuth der abgöttischen Völker. Während die Weltweisen und Ketzer aus allen Kräften daran arbeiten, sie im Grunde zu verderben und sie im Herzen anzugreifen, indem die Einen gegen ihre Lehre Beweise führen und sie verläumden, die Andern durch ihre abentheuerlichen Systeme sie entstellen, wenden die Kaiser gegen sie das Schwert des Gesetzes an, mit dem sie gegen das Verbrechen bewaffnet sind, und alle abgöttischen Völker geben dem ruchlosen Mißbrauch ihrer Macht Beifall. Von einem Ende des Reiches zum andern verlangt man laut, die Christen den Löwen vorzuwerfen; Todesgesetze verfolgen sie überall bis in ihre verborgensten Zufluchtstätten. Ueberall widerhallen die Gerichte von ihren Namen, man kennt fast keine andern Schuldigen mehr; überall sind die Amphitheater voll Christen, überall die Henker gegen sie in Thätigkeit; man schont weder Alter noch Geschlecht, noch Stand; man übergibt sie hundertfältigen Martern, und ihr Blut fließt in großen Strömen in allen Städten der bekannten Welt. Diese Schlächterei dauert 300 Jahre, und wenn während dieser Zeit die Verfolgung manchmal ein wenig nachlaßt, so fällt sie nur bald wieder mit um so größerer Wuth über sie her.

Was ist nun aus all diesen Gewaltthätigkeiten erfolgt? Daß in den dreihundert Jahren ihrer Dauer Jesu Kirche nicht nur trotz aller Anstrengungen der Macht der Hölle sich erhalten, sondern auch daß ihr Wachsthum fortgedauert hat und ihre Kinder sich so vermehrt haben, daß am Ende die Verfolger, um das Reich nicht zu entvölkern, gezwungen waren, ihre Streiche nur mehr auf die Hirten fallen zu lassen. Besonders merkwürdig ist, daß mitten unter diesen Stürmen dreißig Päpste auf Petri Stuhl einander folgten und nicht zufrieden damit,

alle Kirchen der Welt unter sich vereinigt zu halten, neue gründeten; denn während dieser Verfolgungen sieht man in das fast noch ganz götzendienerische Frankreich aus Rom die meisten Gründer der dortigen Kirchen kommen; einen heiligen Dionys nach Paris, einen heiligen Trophimus nach Arles, einen heiligen Saturnin nach Toulouse, einen heiligen Sabinian nach Sens. Wohl uns, meine Kinder, wenn wir uns immer gern mit zärtlicher Dankbarkeit daran erinnern, daß die Kirche von Rom mitten unter den grausamsten Schmerzen unsre Väter für Jesus gewann! Wehe uns, wenn wir es wagen, die Hand gegen den mütterlichen Schoß zu erheben, dem wir das Leben verdanken! Anstatt also zu unterliegen, oder nur Etwas zu verlieren, hat also Jesu Kirche durch ein sichtbares Wunder ihre Herrschaft während dieses langen schrecklichen Kampfes gegen die Macht der Hölle erweitert.

Endlich besteigt Constantin den Kaiserthron; er erkennt die Wahrheit des Christenthums, erklärt sich zum Beschützer der Kirche und gibt ihr den Frieden; aber kaum erholt sie sich, so reizt schon die Macht der Hölle gerade von Denen Einen gegen sie auf, die durch ihren Stand sie erbauen und vertheidigen sollten. Arius, ein Priester von Alexandria, greift sie im wesentlichsten Punkte ihrer Lehre an, und indem er alle Geheimnisse der Religion mit Einmal beseitigt, behauptet er laut, Jesus sei nicht Gott. Die Kirche verwirft ihn; er beharrt darauf; sein Irrthum verbreitet sich, Bischöfe unterstützen ihn, und Constantius, Constantins Nachfolger, wirft sich zu seinem Ritter auf. Vierzig Jahre lang bringt dieser Kaiser Verwirrung in die Kirche, und sucht bald mit List, bald mit Gewalt der Lehre das Arius das Uebergewicht zu verschaffen.

Constantius stirbt, aber nicht die Macht der Hölle mit ihm; sie entfesselt gegen die Kirche einen andern, noch gefährlichern Verfolger als alle vorhergehenden. In ihren Schooß von Kindheit an aufgenommen, mit ihrer Lehre genährt, mit dem Siegel ihrer Sakramente bezeichnet, ist er Christ, aber mit der Hölle im Herzen.

Dieser neue Verfolger ist des Constantius unmittelbarer Nachfolger, Julian, dem die Geschichte den Beinamen des Abtrünnigen gegeben. Zehn Jahre lang harrte er im Geheim der Gelegenheit, sich der Welt so zu zeigen, wie er war, und im Augenblick, wo er sich als den Herrn der Welt sieht, nimmt er die Maske ab; er verkündet laut, daß er nichts Geringeres im Sinne hat, als die Kirche zu zerstören und über ihren Ruinen den Götzendienst wieder aufzurichten; aber da das Gebäude zu fest ist, um mit Sturm genommen zu werden, und die Grausamkeiten der ersten Verfolger es nur befestigt haben, ergreift er andere Mittel. Um sie zu untergraben, wendet er eine List an, die wirklich des Teufels ist, der sie ihm eingibt. Und was thut er? Er erhebt zuerst den Dienst der falschen Götter bis zu den Wolken, stellt ihre Tempel wieder her und baut neue; er ruft Magier und Philosophen zu sich, die gebornen Vertheidiger der Träumereien und Verkehrtheiten des Heidenthums; er überhäuft alle Götzendiener mit Gnade und Gunst; er verleiht alle Civil- und Militärstellen den grausamsten Feinden der Christen, und da nur Die wahre Christen sind, welche in der wahren Kirche sind, nimmt er alle Ketzer in seinen Schutz, damit sie ihm die Kirche zerstören helfen, deren Untergang er geschworen hat; er beraubt die Kirchen ihres Schmuckes, die Christen ihrer Rechte, belastet sie mit außerordentlichen Steuern, verbietet ihnen, die Wissenschaften zu lehren, schließt sie von allen Aemtern aus, von dem Gerichte und nimmt ihnen auch noch die Möglichkeit, Gerechtigkeit zu verlangen; er übersieht alle Gewaltthätigkeiten gegen sie, läßt sie ungestraft, ja ermuntert sie wohl gar. Aber besonders trägt er in seinen Reden, Gesetzen, in seinem ganzen Benehmen eine tiefe Verachtung aller Lehren der Religion zur Schau; allenthalben fügt er zu den Streichen, die er ihr versetzt, den bittersten Spott, und mißbraucht in schrecklichem Gottesraub das Erhabenste, Heiligste in der Lehre, um es gegen sie zu wenden. Um die Christen noch verächtlicher zu machen, stellt er das Gesetz auf, daß man sie im ganzen Reiche nicht anders nennen dürfe als Galiläer; und bei all diesem rühmt er seine Mäßi-

gung und Milde gegen sie und wenn er sie mit dem Schwerte schlägt, wenn er ihr Blut vergießt, hat er immer einen Vorwand bereit, um den wahren Beweggrund seiner Gewaltthätigkeit zu verbergen.

Aber so wirksam diese Art der Verfolgung sein mag, ist Julian nicht gesonnen, dabei stehen zu bleiben. Er zieht gegen die Perser; aber nach seiner Rückkehr wird sein einziges Geschäft sein, an der Vernichtung des Christenthums zu arbeiten, und er nimmt sich vor, andere Streiche zu führen; er hat es feierlich seinen Göttern versprochen und alle Maßregeln dazu sind genommen. Es soll das Bild der schamlosen Venus auf die Altäre der Christen gestellt, und alle Bischöfe und Mönche, die Säulen der Kirche, die Einen durch ihr Amt, die Andern durch ihre Gebete, sollen in den Schauspielhäusern von wilden Thieren zerrissen werden. Wenn er noch dreißig Jahre lebt — und das kann er leicht, denn er ist erst zwei und dreißig Jahre alt — was wird aus der Kirche werden? Menschlich gerechnet muß sie zu Grunde gehen; aber Geduld! Jesus hat verheißen, daß die Macht der Hölle sie nicht überwältigen wird, und Seine Verheißung muß in Erfüllung gehen. In der That geht sie bald in Erfüllung: kaum hat der Verfolger den Krieg begonnen, so verwundet ihn in einer der ersten Schlachten ein Pfeil, der gewiß von der Vorsicht gelenkt ward, die alle Ereignisse leitet, tödtlich. In wenigen Stunden sinken alle seine Zerstörungspläne mit ihm ins Grab, und Jorian, der auf dem Schlachtfelde noch sein Nachfolger wird, erklärt sich offen als Vertheidiger der Kirche Jesu und ihrer Lehre.

So endete dieser Abtrünnige, den die Gottlosen unsrer Zeit sich zum Muster genommen haben. Man erzählt, er habe, als er sich verwundet gefühlt, sein Blut gegen Himmel gespritzt und gerufen: „Galiläer, du hast gesiegt!“ Jedenfalls hat ihn Jesus, den der Lästerer spottweise den Galiläer nannte, wirklich besiegt, als er alle Pläne dieses Boshaften gegen die Kirche, ohne sich zu zeigen, vereitelte.

Wie viel dergleichen Beispiele könnte ich in den folgenden

Jahrhunderten anführen! Ihr würdet da sehen, wie die Kirche, immer stärker als die Macht der Hölle, allen Angriffen widersteht und siegreich aus allen Kämpfen hervorgeht; wie sich ketzerische Sekten bilden, und Alles zu verschlingen drohen; wie sie aber am Felsen zerschellen, auf dem die Kirche gebaut ist.

Ein ganzes Buch würde kaum ausreichen, um Alles aufzuzählen; ich beschränke mich also auf einige allgemeine Züge. Im Westen geht das römische Reich seiner Auflösung entgegen, barbarische Völker greifen es von allen Seiten an; sie dringen ein, sie vertheilen es und siedeln sich darin an; sie bilden da neue Staaten. Aber wie werden die Kirche und die Religion unter der Barbarei und dem alten Aberglauben bestehen, den diese Nationen mitgebracht haben? wie sollen nicht beide zu Grunde gehen, wenn die Ueberbleibsel der christlichen, von diesen Nationen unterjochten Völker mit ihren Siegern sich vermischen? Beruhigen wir uns; hier werden die Besiegten Sieger. Sie lehren ihre Herren; und diese Fürsten und Unterthanen treten in Masse in die Kirche ein, die vielleicht niemals ergebenere Kinder gehabt hat.

Inzwischen führen der kriegerische Geist dieser Völker, ihre natürliche Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften und der nothwendig daraus hervorgehende Zustand der Dinge jene Jahrhunderte herbei, welche das unsrige so gerne die finstern nennt. Zwar sieht man zwei oder drei Jahrhunderte lang überall nur Finsterniß, Unordnung und Verwirrung; aber ist es dann nicht um so wunderbarer, wenn die Kirche mitten in diesen Finsternissen, dieser Unordnung und Verwirrung Amt und Lehre immer so unversehrt erhalten hat? Denn wenn man während dieser Jahrhunderte der Finsterniß eine barbarische Sprache redete, so war doch das, was die Kirche in dieser barbarischen Sprache lehrte, immer das, was Jesus und die Apostel gelehrt. Wenn damals die ersten Pflichten des Priesterthums in mehr als einem Lande zu offen verletzt wurden, arbeitete die stets heilige Kirche daran, durch Gesetze diese Unordnungen zu unterdrücken, und wenn in diesen nämlichen Jahrhunderten man verderbte

1848-49

Menschen, ja Kinder hat auf Petri Stuhl sitzen sehen, so hat Gott doch nicht gestattet, daß eines dieser unwürdigen Häupter an der Religion etwas ändere. Während also auf dem Schauplatz der Welt alles in Verwirrung war, und die ärgerlichsten Auftritte vorgingen, war die Kirche mitten unter diesen Bewegungen und Veränderungen immer die nämliche — bei ihr war immer dieselbe Lehre, derselbe Glaube, dieselben Sacramente, dasselbe Opfer, dieselbe Regierung, derselbe Eifer, alle Irrthümer zu verwerfen, alle Laster zu verdammen. Wollte Gott, Jene, die das Licht unseres Jahrhunderts so gewaltig rühmen, hätten nur so viel Verstand, Vernunft, Urtheil und Weisheit, besonders so viel Glauben, Tugend und Heiligkeit, als man in der Geschichte jener Jahrhunderte Unwissenheit und Finsterniß findet.

Aber endlich sind diese finstern Jahrhunderte vorüber und das Zeitalter des Lichtes beginnt: die Geister erwachen; die Meisterwerke der alten Schriftsteller werden unter ihrem Staube hervorgezogen, man fängt an, die Wissenschaften zu pflegen, und der Geschmack bildet sich. Wer sollte nicht glauben, diese Umwälzung müsse zum Vortheil der Kirche dienen? aber die Kirche wird erst im Himmel Frieden haben. Auf Erden muß sie, um immer siegreich zu sein, immer angegriffen werden. Also bedient sich jetzt die Macht der Hölle, die auch in jenen Jahrhunderten besiegt ward, deren Unwissenheit und Unordnung ihren Plänen so günstig schien, des neuen Lichtes, das in der Welt aufgeht, oder vielmehr des Mißbrauches, den man damit treiben wird, um sich, wenn möglich, von den Niederlagen zu erholen, die sie 14 Jahrhunderte lang erlitten hat; denn Einsicht und Wissenschaft erzeugen Hoffahrt, wenn sie nicht die Frömmigkeit zur Gefährtin haben, und die Hoffahrt führt zu allen Ausschweifungen. Das ist nun der mächtige Hebel, welchen die Hölle zur Zerstörung jener Kirche in Bewegung setzen will, die seit so langer Zeit allen Angriffen widersteht. Unter den Gelehrten, welche die Wiedergeburt der Wissenschaften hervorgebracht hat, gibt es stolze Geister, die in ihre eigenen Ideen verliebt sind und kei-

nen Zügel leiden wollen. Weil sie in ihren Autoren einige ihren Vätern unbekannte Gedanken geschöpft und gelernt haben, Feinheit des Stiles, von der man seit langer Zeit nichts mehr wußte, anzuwenden, so bilden sie sich ein, sie hätten das Recht, Alles, was man vor ihnen gedacht, gesagt und gethan hat, vor ihr Gericht zu ziehen und zu reformiren. Diese sind die Kämpfer der Hölle gegen die Kirche Jesu.

Zwar begnügen sich diese Lehrer, obwohl sie keinen Beruf haben als den, welchen sie sich selbst geben, anfangs damit, sich gegen Mißbräuche zu erheben, welche die Kirche nie gebilligt hat. Aber nach der Gewohnheit aller dieser Reformprediger übertreiben sie die Mißbräuche, und greifen bald die Kirchenlehre in ihrem Wesentlichsten und Heiligsten an; sie häufen in den vergangenen Jahrhunderten die meisten Irrthümer zusammen, welche die Kirche verdammt hat; und während sie diese Irrthümer als Glaubenssachen ausgeben, schreien sie überall herum, daß die von der Kirche gelehrten Wahrheiten verwerfliche Irrthümer sind, die man mit Feuer und Schwert verfolgen muß; denn so groß ist der Eifer dieser neuen Apostel, daß sie nur davon sprechen, Jeden zu beseitigen, der sich nicht ihren neuen Religionen unterwirft; sie stossen gegen die Kirche und ihr Haupt die gröbsten Schmähungen aus; sie verkünden der Welt, daß bald Petri Stuhl gestürzt und die schändliche Babylon (so nennen sie die Kirche, ihre Mutter) im Grund und Boden zerstört sein wird. Um selbst ihre schreckliche Prophezeiung zu erfüllen, regen sie die Völker und ihre Fürsten auf. Krieg entzündet sich allenthalben; Alles ist in Flammen; fast Alle erklären sich gegen die Kirche und ihr Haupt; und wenn einige Fürsten der alten Lehre treu bleiben, so stellen sie den Angriffen des Feindes bloß die Berechnungen einer eitlen Politik entgegen. Aber Gott verwirft diese menschliche Weisheit, die mit dem Irrthum unterhandelt; und da Er keine Menschenhand braucht, um Sein Werk aufrecht zu erhalten, gibt Er zu, daß die Weisheit und Berechnung jener Politiker das Unheil nur vergrößert.

Und das Unheil war groß; Kriege, die ein halbes Jahr-

hundert lang stets von Neuem begannen, Ströme Blutes, Millionen ganz vom Wege des Heiles abgeirrter Seelen, die Entwicklung der Keime der Gottlosigkeit, das waren die unseligen Früchte dieser vorgeblichen Reformation. Aber mitten in dem langen schrecklichen Sturme, den diese Reform erregte, hat Jesu Kirche nicht einen Augenblick das zu sein aufgehört, was sie immer war; sie lehrte, was sie immer gelehrt; sie übte das Amt, das sie immer geübt; und die Päpste, die fortwährend die Autorität des Apostelfürsten von Hand zu Hand übergaben, folgten sich ununterbrochen auf dem von ihm errichteten Stuhle. Das ganze Resultat dieser Auflehnungen gegen die Kirche war, daß die Empörer mit ihren Irrthümern außerhalb ihres Schosses blieben, ohne daß sie darum eine Veränderung erlitt. Sie ist ja, nach dem Ausdrucke der Schrift, wie eine in Schlachtordnung stehende Armee. Wenn man sich von ihr trennt, um sie anzugreifen, schließen sich die Reihen dieser schrecklichen Armee enger; die Ordnung ist da stets dieselbe. Was man auch gegen die Kirche unternehmen mag, sie widersteht allen Angriffen, und Jesu Verheißungen gehen in Erfüllung.

Seine Verheißungen gingen hier noch auf eine schlagende Weise in Erfüllung; denn die Mächte der Hölle, noch einmal von jener Kirche besiegt, deren nahen Fall sie mit solcher Zuversicht verkündigt hatten, wurden endlich gezwungen, den Kampf aufzugeben und mit der Kirche Frieden zu schliessen. Aber verlassen wir uns nicht darauf; wie einst der Satan, ihr Haupt, nachdem er den Sohn Gottes zu versuchen gewagt, einige Zeit lang von Ihm abließ, so ziehen sich diese höllischen Mächte nur zurück, um Athem zu schöpfen und dann mit noch mehr Gewalt und Wuth als je wieder zu kommen.

Die Waffen, die sie zu diesem neuen Kampfe brauchen, finden sie in der Gottlosigkeit, die aus jenen neuen Reformen hervorgeht; denn die Reformatoren hatten in ihrem neuen, von Menschenhänden gemachten Christenthum noch einige Reste vom Glauben bewahrt. Aber indem ihre Schulen reichlich die Freiheit benützten, welche dieß falsche Christenthum ihnen ließ, alles

der Untersuchung des Verstandes zu unterwerfen, gingen Mehrere so weit, daß sie zuletzt nicht mehr wußten, woran sie sich halten sollten. Von Schlüssen zu Schlüssen, von Folgerungen zu Folgerungen, immer im Glauben, zu Richtern alles Bestehenden geboren zu sein, kamen jene hoffärtigen Geister so weit, daß sie über ihre gläubigeren Meister spotteten; das Joch des Glaubens gänzlich abschüttelnd, erklärten sie sich zu Feinden alles Dessen, was den Namen Christenthum trug. Da ihre gottlose Lehre allen Leidenschaften schmeichelte, überschritt sie bald die Gränzen ihrer Secten, und bald sah man, was vorher unerhört gewesen, im Schooße der wahren Kirche Abtrünnige, die, ohne sie äußerlich zu verlassen, offen bekannten, Nichts von dem zu achten, was sie übt.

Als diese Gottlosen bei uns aufzutreten begannen, nannten die Verständigen sie Freigeister, d. h. zügellose Menschen; es war das geeignete Wort, um die Natur ihrer Verirrungen auszudrücken. Aber vom Augenblicke an, wo sie sich mächtig genug fühlten, um das Haupt zu erheben, nahmen sie den Namen Philosophen oder Freunde der Weisheit an; eine sonderbare Weisheit, die darin bestehet, über Alles zu räsonniren, ohne jemals Etwas festzusetzen! Man muß gestehen, daß Menschen, welche wie diese alle Hilfsquellen ihres Geistes aufbieten, nicht um die Wahrheit zu erwägen, oder nur zu suchen, sondern sie zu verhüllen und darüber zu spotten, sonderbare Philosophen sind! Trotzdem maßten sie sich diesen Tittel an, der ihnen so wenig gebührte, und je verderbter man wurde, desto mehr gewöhnte man sich daran, nicht bloß ihn ihnen zu geben, sondern mit ihnen ihn anzunehmen.

Jetzt sind die stürmischen Zeiten da, von denen Paulus zu Thimotheus gesprochen zu haben scheint, daß man nämlich „in den letzten Zeiten gegen Jesu Religion und Kirche Menschen werde aufstehen sehen, die in sich selbst verliebt, habsüchtig, ehrgeizig, stolz, alle Bande des Gehorsams und der Unterwerfung brechen werden, welche die Kinder an die Urheber ihrer Tage knüpfen sollen; treulose, aufgeblähte, unverschämte Menschen, welche die

Wollust mehr lieben als Gott, denen das Vergnügen die Religion vertritt; Menschen endlich, die bei all diesem die Maske der Frömmigkeit vornehmen werden, um sie besser zu zerstören."

So waren jene neuen Weisen; ihre Schriften und ihre Lebensgeschichten beweisen, daß kein Zug in diesem schrecklichen Gemälde ist, der ihnen nicht zugehört; und wenn sie auch das nicht zur Schau trugen, was man gewöhnlich unter Frömmigkeit versteht, so ist immerhin gewiß, daß sie die Worte Vernunft und Tugend beständig im Munde führten, und um die wahre Frömmigkeit verächtlich zu machen, sie in Gegensatz mit Vernunft und Tugend stellten; mit der Vernunft, deren Gesetze sie alle gewaltsam verletzten, mit der Tugend, die sie nicht kannten und noch weniger übten; denn welchen von ihnen kann man im Ernste rechtschaffen nennen? Sie verlangten gar nicht einmal darnach, und jene alte Rechtschaffenheit, auf welche unsre Väter so viel hielten, war in ihren Augen nur eines jener veralteten Dinge, deren ein Philosoph sich entschlagen muß. Auch durfte man dieselbe nicht mitbringen, wenn man sich unter ihre Fahnen einreihen wollte. Haß gegen das Christenthum war Alles, was sie verlangten. Ohne diesen galten die Tugenden alle für Nichts; mit ihm mochte man alle Laster haben, man war willkommen, das war ihre Philosophie. Bewunderer und Schüler Julians, hatten sie wie er nur Ein Anliegen: das Christenthum anzugreifen, zu verläumden und auf alle Weise es verächtlich zu machen. Zwar hatten sie nicht, wie der gekrönte Apostat, die Absicht, den Cultus der alten Götter wieder herzustellen; denn sie wollten weder Gott noch eine Religion; aber sie wollten sich selbst auf den Ruinen aller Altäre und Throne erheben, und was kaum glaublich wäre, wenn sie es nicht selbst an mehr an mehr als einer Stelle ihrer Schriften ausgesprochen hätten, ihr heißester Wunsch war, endlich den letzten Priester auf dem Leichnam des letzten Königs erwürgen zu sehen. Ich verändere nur ein wenig ihren Ausdruck, weil er ein zu schreckliches und zugleich zu abgeschmacktes Gemälde bietet.

Was sie so sehr zu sehen wünschten, haben sie nicht gese-

hen; aber es war der Zweck ihrer Arbeiten, und kaum waren sie in die Hände des lebendigen Gottes gefallen, den sie so lange und so sehr beleidigt hatten, als ihre Jünger Hand ans Werk legten. Alles war bereit; es gab keinen Grundsatz, der nicht erschüttert, kein gesunder Gedanke, kein wahres Gefühl, das nicht lächerlich gemacht, kein Laster, keine Leidenschaft, deren Sache nicht verfochten worden wäre. Es gehörte zum guten Ton, weder Glaube noch Gesetz zu achten; die Gottlosigkeit drang auch aufs Land hinaus und hatte schon das Volk gewonnen; man dachte also, es sei Zeit zum Handeln, und die Sachen ständen so, daß ein günstiger Erfolg nicht ausbleiben könne. In Frankreich erhoben ihre Jünger zuerst das Panier. Aber welches Schauspiel bietet sich uns nun dar! Die Staatsgewalt mit Unrecht errungen, der Thron umgestürzt, das Scepter gebrochen, der Fürst auf dem Schaffot hingeschlachtet, alle Könige der Erde als unmenschliche Tyrannen dem Hasse der Völker geopfert, die treuen Unterthanen ermordet oder geflüchtet, die Priester niedergemetzelt oder verbannt, die Altäre zerstört oder befleckt; damit beginnt das Werk.

Aber die Kirche von Frankreich, wo die Gottlosigkeit diese Verheerungen anrichtete, war nur ein Zweig der allgemeinen Kirche, die man vernichten wollte; damit der Baum sterbe, mußte man an die Wurzel gehen: man geht daran. Rom wird eingenommen, Petri Stuhl umgestürzt, der Papst, der darauf saß, entführt; nach Verlauf einiger Wochen stirbt er unter den Händen Jener, die sich zu seinen Herrn gemacht.

Bei diesem Streiche triumphirt die Gottlosigkeit; sie glaubt schon, es sei um die Kirche geschehen; sie rühmt sich, ihr den letzten Schlag versetzt zu haben; sie sagt laut, der Papst, von dem sie die Welt befreit, ist der letzte Nachfolger Petri; von nun an gedenkt sie ihre Herrschaft bis ans Ende der Welt auszudehnen. Aber o Eitelkeit menschlicher Pläne! irgend ein kleines menschliches Interesse macht einen Strich durch alle diese Rechnungen. Der Krieg tobt seit fünf Jahren; die Sieger selbst müssen Athem schöpfen; es wird Friede. Während dieses kurzen

Friedens versammeln sich die Cardinäle, denen es obliegt, einen Nachfolger Petri zu wählen, und die man zerstreut hatte; Angesichts der Gottlosen, die es nicht hindern können, gibt man der Kirche ein neues Haupt. Bald erheben sich die Altäre wieder, die Priester fahren in ihren Verrichtungen fort, die Religion zeigt sich, und der Sieg entgeht abermals jenen höllischen Mächten, die wohl einen Augenblick triumphiren können, aber nie die Oberhand gewinnen werden.

Glaubt jedoch nicht, daß sie die Waffen strecken und ihrem Plane entsagen. Kaum einige Jahre nach ihrer Niederlage treten sie mit einem neuen Angriffsplan hervor, den keine menschliche Kraft abwehren kann. Dießmal wird die römische Kirche nicht mehr zerstreut; sie wird da ganz weggenommen, wo Petrus sie gegründet. Der Papst und alle Cardinäle sind in Frankreich in der Gewalt eines Mannes, dessen Ehrgeiz gränzenlos, dessen Kraft unberechenbar, dessen Macht ein Coloß ist. Seit zehn Jahren beugt sich Alles vor ihm; er hat Alles vorbereitet und erwartet nur den günstigen Moment, um an die Stelle der Kirche Jesu irgend eine andere zu setzen, deren Herr er sein würde; endlich ist der Augenblick da; er will sein Werk vollenden; das Decret, das Alles ändern soll, ist schon dictirt, und wenn die römische Kirche, die er in der Hand hat, widerstehen will, braucht er seine Eisenhand nur zu schließen, um Alles zu zermalmen. Aber da erwartete ihn Der, welcher die Welt besiegt hat; der ewige Sieger über die Welt und die Hölle haucht den Riesen und seine Macht an; dreizehn Grade Kälte fallen in Einer Nacht auf seine siegreichen Heere, und über Nacht ist seine Macht bis in ihre Grundfesten erschüttert. Die Fürsten stehen mit ihren Völkern wie Ein Mann auf, um ihn vollends niederzudrücken, und es gelingt ihnen; trotz der Verschiedenheit ihrer Gesinnungen in Bezug auf die Religion, ist ihre erste Sorge, die römische Kirche wieder an ihren Platz zu stellen.

Da sind wir nun. Achtzehn Jahrhunderte sind verflossen, seit Jesus Seiner Kirche Seinen Beistand verheißen; welche Veränderungen sind in dieser Zeit vorgegangen! Man sieht hun-

dert verschiedene Secten sich bilden und verschwinden; man sieht Reiche stürzen, um andern Platz zu machen; man sieht die Ideen, Sitten, Gebräuche, Gesetze, den Charakter, die Sprache der Völker von einem Jahrhundert zum andern wechseln. Das ist das Loos aller menschlichen Dinge; es ist nichts Stetiges an ihnen, und die Zeit genügt, sie zu zerstören.

Wie kommt es also, daß die Kirche Jesu diese 1800 Jahre lang immer bestanden hat, ohne daß je eine Veränderung eingetreten wäre? Während dieser achtzehn Jahrhunderte ist es immer der nämliche Körper, dieselbe Gesellschaft, dasselbe Volk; alle Geschlechter, obwohl von einander so verschieden, haben nur Ein Gefühl und Eine Stimme, wenn es sich um die Religion handelt; sie geben sich alle die Hand und bilden mit einander eine Kette, die Nichts brechen kann. Selbst wenn die Kirche Jesu keinen andern Feind gehabt hätte als die Zeit, der hienieden Alles weicht, so genügte schon das, daß sie ihr so viele Jahrhunderte widerstanden hat, um zu beweisen, daß in ihrem Sein etwas Göttliches ist. Aber wenn man all diese Jahrhunderte lang so viel andre Feinde sieht, so mächtige Feinde, die sich mit jenem gemeinsamen Feinde aller vergänglichen Dinge vereinigen, ohne daß sie je zerstört werden kann, wie soll man da nicht Gottes allmächtige Hand in jener unüberwindlichen Kraft erkennen, die alle Angriffe aushält und abwehrt?

Man sage nicht, die Ereignisse, welchen die Kirche so oft ihr Heil verdankt hat, seien natürlich und gleichen allen andern Ereignissen, die auf der Bühne der Welt vorgehen. Was wollte man daraus schliessen? Ich will es gelten lassen, daß diese Ereignisse natürlich seien, obwohl zum öftersten, obwohl immer Gottes Hand darin sichtbar ist; aber die Folge, die Verkettung, die Stetigkeit dieser so verschiedenen Ereignisse, die offenbare Tendenz nach dem nämlichen Zweck, ihr vollkommener Einklang mit Jesu Verheißungen, ist dieß Alles natürlich? Man nehme ein andres Beispiel, es gibt keines, und wenn es keines gibt, so muß man darin trotz Allem ein Wunder der göttlichen Allmacht, das um so auffallender, sichtbarer, unwiderleglicher ist, als es

immer besteht, sehen. Welches Wunder ist in der That das, welches achtzehn Jahrhunderte dauert! Es geht nicht vorüber wie die plötzliche Heilung eines Kranken oder die Auferstehung eines Todten und man braucht kein anderes Zeugniß, um daran zu glauben. Es ist immer da; es erneut sich unabläßig; wie die Jahrhunderte verfließen, erlangt es immer mehr Glanz, und um es zu sehen, braucht man nur Verstand und Aufrichtigkeit.

Wir sind zweimal Zeugen dieses Wunders gewesen, da zweimal zu unsrer Zeit der Herr Seine Kirche so wunderbar von einem Sturze befreit hat, der unvermeidlich schien. Gott weiß, was ihr noch sehen werdet. Zwar haben die Fürsten der Erde der Kirche den Frieden wieder gegeben, Nichts verkündet ihre Absicht, ihn zu brechen; aber der Krieg, welchen die Mächte der Hölle ihr erklärt haben, tobt noch in voller Wuth. Noch gibt es eine Menge gottloser Menschen, deren Philosophie in Religionssachen darin besteht, die Partei des Irrthums gegen die Wahrheit zu ergreifen; sie haben den Plan nicht aufgegeben, Jesu Kirche zu vernichten, und in ihrer Verblendung hoffen sie immer, früh oder spät werde es ihnen gelingen.

In dieser Hoffnung erfüllen sie, um wenigstens den Weg anzubahnen, die Welt mit ihren Schriften und Reden. Aber welche Schriften! welche Reden! sie stürzen da alle Begriffe um; sie nennen schlecht, was gut ist, nennen Licht die Finsterniß, Finsterniß das Licht, bitter, was süß, und süß, was bitter ist. Voll von sich selbst und ihrer Weisheit, die sie sich anmaßen, rufen sie Jedem zu, der da kommt, daß man Jeden verabscheuen muß, der anders denkt und handelt als sie; sie versprechen den Völkern die Wissenschaft, das Licht und Glück, und um sie besser zu lehren, nehmen sie immer das Gegentheil von Allem, was je gut, gerecht, wahr und ehrlich gewesen ist. Während Paulus lehrt, „sorgsam die Aufrichtigkeit und Wahrheit zu suchen und Alles, was anständig, gerecht, heilig ist, was die Menschen wahrhaft liebenswürdig machen und zum Guten führen kann, indem er ihnen begreiflich macht, daß die wahre Tugend und der dauerhafte Ruhm in der vollen Ordnung der Sitten besteht, bemühen sich diese

Lehrer, nur die Leidenschaften zu erregen, und kennen keine andere Tugend als eine wilde Energie, die Frucht des Stolzes, die statt eine wahrhafte Tugend zu erzeugen, zu oft die Quelle aller Laster wird. Wenn die Wahrheit manchmal in ihrem Munde ist, verwandelt sie sich in Lüge, d. h. sie bedienen sich ihrer nur, um durch ihre falsche Anwendung ihren verdammlichen Grundsätzen mehr Gewicht und Ansehen zu geben, und diese Grundsätze, deren Falschheit man hundertmal nachgewiesen hat, wiederholen sie unabläßig mit solcher Sicherheit, als wären sie ewige Wahrheiten. Denn sie wissen, daß diese Wiederholungen und ihr absprechender Ton auf leichtfertige Gemüther, wie es deren so viele gibt, mehr Eindruck machen als die gründlichsten Beweise.

Dießmal täuschen sie sich nicht, und man sieht hinter ihrem Wagen eine Menge Leute laufen, wie der heilige Paulus sie schildert, wenn er sagt, „es werde eine Zeit kommen, da die Menschen die gesunde Lehre nicht mehr ertragen könnten, da sie gequält von der Begierde, gegen sie sprechen zu hören, sich einen Haufen Lehrer wählen nach ihren Wünschen, und der Wahrheit das Ohr verschließen würden, um es ihren eitlen Lehren zu öffnen.“ Die Verblendeten sehen nicht, daß man in der Schule dieser Meister „immer lernt“, wie der heilige Paulus sagt, „ohne jemals zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen.“ Wenn diese blinden Lehrer der Gottlosigkeit das Joch Jesu und Seiner Kirche abgeschüttelt haben, und endlich dazu gelangt sind, die letzten Funken des Glaubens in sich auszulöschen, so preisen sie sich deßwegen glücklich, wie über einen Sieg über Unwissenheit und Vorurtheile, und sie sehen nicht, daß man, je mehr Fortschritte man in dieser finstern Philosophie macht, von dem wahren Glück sich entfernt; sie, die so gern die Verständigen spielen, sehen nicht, daß sie eigentlich nur Spielbälle der Vorurtheile, der Leidenschaften, der falschen Schlüsse ihrer Meister sind. Und was ist heutzutage gewöhnlicher als diese Vorurtheile? Es ist nur zu deutlich, daß wir mit großen Schritten jenen letzten Tagen zugehen, von denen Jesus zu Seinen Jüngern sagte: „Glaubt

ihr, daß der Menschensohn, wenn Er kömmt, auf Erden noch Glauben finden wird?

Wohin wird uns endlich jener Haß der Wahrheit führen, der unser Jahrhundert verzehrt und nach dem Ausdruck des heiligen Paulus „wie der Brand sich immer weiter ausdehnt?" Gott weiß es; gewiß aber ist, daß wenn die Feinde der Kirche wieder die Macht in Händen hätten und einen neuen Schlag auf sie führten, die Erschütterung heftig wäre und Millionen von Christen, die nur mehr den Namen tragen, sich gegen sie wenden würden. Gott bewahre uns davor, diese Dinge zu erleben! Aber wenn sie, wie Jesus und die Apostel vorausgesagt, bald kommen sollen und ihr davon Zeugen seid, erinnert euch dann zur Befestigung eures Glaubens an Jesu Wort: „Ich habe die Welt besiegt," und vergesset nie, daß Er sie nicht nur besiegt hat, sondern immer besiegen wird, weil Er, wie Paulus sagt, „heute ist, was Er gestern war und in Ewigkeit sein wird," der allmächtige Gott, „dem Nichts widersteht." Nein, sagte Augustin, indem Er Jesu Kirche mit einem majestätischen Baume verglich, dessen tiefe Wurzeln fest im Boden haften; „nein, diese Kirche wird nie entwurzelt werden. Mag sie der Feind mit all seiner Wuth angreifen, ihr tausend Schlingen legen, sie mit Aergernissen erfüllen, sie aufs Aeußerste bedrängen; umsonst! sie wird nie besiegt werden, nie unterliegen, standhaft allen Anfällen widerstehen, bis das Ende der Zeiten allen Kämpfen ein Ziel setzt, und der allmächtige Gott, auf den sie ihr ganzes Vertrauen hegt, sie endlich im Himmel einen ewigen Frühling genießen läßt.

Mit solcher Zuversicht sprach Augustin vor vierzehnhundert Jahren, und diese Zuversicht war auf die wunderbare Erfüllung der Verheißungen Jesu seit dem vierhundertjährigen Bestande Seiner Kirche gegründet. Jetzt haben wir um vierzehn Jahrhunderte mehr Erfahrung; und was Jesus während dieser vierzehn Jahrhunderte gethan, um Seine Kirche zu schützen und aufrecht zu erhalten, bürgt uns für das, was Er in der Folge thun wird. Noch zu zweifeln, daß die Kirche Jesu bis ans Ende

der Zeiten bestehe, wäre nicht mehr Mangel an Glaube, sondern an Verstand, denn es hieße gegen die Anschauung sich auflehnen. So pünktlich trotz so vieler Hindernisse erfüllte Verheissungen beweisen deutlich genug, daß der, welcher sie gegeben, der Herr aller Ereignisse ist, und kein Ereigniß von der Welt je Kraft genug haben wird, um ihre Wirkung zu hemmen. Sie werden also bis ans Ende ihre Erfüllung finden, und weil Jesus Seiner Kirche verheißen hat, Er werde bei ihr sein bis ans Ende der Welt, wird sie unzweifelhaft diese Jahrhunderte ablaufen sehen, ohne daß eines sie in seinen Abgrund hinein zu reißen vermöchte. Gestützt auf Jesu Verheißungen, wird sie die Welt, die Hölle, die Zeit herausfordern. Was vermögen also alle Gottlosen der Erde gegen sie? Nehmen wir an, einige Ameisen bemühen sich, einen Felsen zu entwurzeln; so lächerlich ihr Unternehmen wäre, die Ausführung wäre mit Hilfe der Zeit doch nicht unmöglich. Aber tausendmal schwächer als diese Insekten, werden es unsere großen Männer mit all ihrem Talent, Verstand, all ihrer Energie und Kraft nie dahin bringen, das ewige Gebäude zu zerstören, das Jesus auf Simon Petrus gebaut, den armen, ungebildeten Fischer, dessen Namen trotz aller Bemühungen der Gottlosen, ihn in Vergessenheit zu bringen, fortleben wird. Denn nach dem Ausdruck des heiligen Paulus hat Jesus, dem jedes Werkzeug gut genug ist, „das vor der Welt am mindesten Weise gewählt, um die Weisen zu beschämen; das Schwächste, um die Starken, das Niedrigste, Verächtlichste vor der Welt, um Alles zu beschämen, was das Haupt erhebt.“ So schwach und verächtlich Seine Kirche der Welt scheinen mag, spricht sie doch, gestützt auf die Verheißungen ihres göttlichen Gründers mit Isaias: „Völker, versammelt euch und ihr werdet besiegt werden; entfernte Völker, Völker der ganzen Erde, höret: Sammelt alle eure Kräfte, und ihr werdet besiegt werden; nehmt eure Waffen, und ihr werdet auch besiegt werden, macht Pläne, und sie werden vereitelt; gebt Befehle und sie werden nicht ausgeführt werden; der Grund von all diesem ist, daß Gott mit uns ist.“

Hört noch eine Betrachtung: wenn Jesus der allgemeinen Kirche verheißen hat, sie immer zu stützen und zu erhalten, hat Er nicht auch verheißen, daß diese oder jene Kirche immer einen Theil davon ausmachen werde. Ach, während der achtzehn Jahrhunderte, seit Er die Erde verlassen hat, wie viele einzelne Kirchen hat man nicht gegen die gegebene Mutter sich empören und jeden Verkehr mit ihr brechen gesehen! Doch erinnert euch immer, daß, da Jesus zu Petrus gesagt, Er werde auf ihn jene allgemeine Kirche bauen, gegen welche selbst die Pforten der Hölle Nichs vermögen würden, nothwendig die Mutterkirche zu Rom, das Fundament der gesammten Kirche, das Schicksal jener ketzerischen Kirchen nicht zu fürchten hat, wo die Macht der Hölle die Oberhand gewonnen; sie wird Nichts gegen Rom vermögen; bis zum Ende der Zeiten wird man die Glieder der wahren Kirche immer an diesem Zeichen erkennen, daß sie mit der römischen Kirche vereinigt bleiben, indem sie sich mit Herz und Gemüth den Nachfolgern des heiligen Petrus unterworfen.

Drittes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit einer göttlichen Autorität und dem Unglück derjenigen, die sich nicht darauf stützen können.

Noch einmal: „Ich glaube an die katholische Kirche," heißt, ich halte für gewiß und zweifelhaft, erstens, daß die Kirche, welche selbst ihre Feinde die katholische nennen müssen, wenn sie die allgemein angenommene Sprache gebrauchen wollen, die einzig wahre Religion ist, weil sie allein alle Merkmale derselben hat; zweitens, daß ich nicht nur im Schooße dieser Kirche selig werden kann, sondern außerhalb gar nicht; drittens endlich, daß

diese auf Petrus gebaute Kirche, deren Häupter immer Petri Nachfolger sein werden, nie untergeht; denn alles das umfaßt die kurze Formel: „Ich glaube an die katholische Kirche.“ Aber das ist nicht Alles. Dieser Glaubensartikel enthält einen noch wichtigern Punkt, der das Fundament aller andern ist, und ohne den alle andern, da sie dann unseren eigenen Urtheilen unterworfen sind, keinen festen Grund mehr haben.

Dieser Punkt ist die Autorität der Kirche, jener Kirche, mit welcher Jesus immer sein wird, nicht bloß um sie zu vertheidigen, sondern um sie zu erleuchten; jener Kirche, die unter stetem Beistand des heiligen Geistes in Gottes Dingen zwischen Wahr und Falsch entscheidet, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Bös, ohne daß man je fürchten dürfte, daß sich in ihre Entscheidungen ein Irrthum einschleiche; jener Kirche, der es zusteht, weil Gott ihr das Recht gegeben, unsere Geister unter das Joch des Glaubens gefangen zu nehmen und uns in den Schranken der Pflicht zu halten, indem sie nicht allein fest und genau bestimmt, was wir glauben und thun müssen, sondern indem sie uns auch durch Gesetze dazu verpflichtet, die man nicht verletzen kann, ohne der Seele Schaden zu thun; jener Kirche endlich, deren unwiderrufliche Urtheile in Sachen des Glaubens und der Moral keine weitere Berufung mehr gestatten, und deren wesentlich unabhängige Macht aus solcher Höhe kommt, daß man sich nicht gegen sie auflehnen kann, ohne sich gegen Gott Selbst aufzulehnen. Der, welcher der Autorität der Kirche widersteht, mag übrigens sein, wer er will, weise oder unwissend, mächtig oder schwach, groß oder klein, Fürst oder Unterthan; in den Augen der Religion ist er ein dem wahren Gott entfremdeter Heide, ein Publican, ein öffentlicher Sünder, der Gott verwirft.

Das sind die wichtigen Wahrheiten, die ich euch enthüllen werde; Wahrheiten, die, wenn auch von den Feinden der Kirche und Religion bestritten, verachtet und im gehäßigsten Lichte dargestellt, darum nicht minder unwiderleglich, minder heilsam, minder aller Ehrfurcht werth sind. Aber ehe wir darauf eingehen, muß ich euch zuvor zeigen, daß es keine dauerhaft gegründete

Religion geben kann, wenn sie nicht die Autorität Gottes Selbst zur Grundlage hat. Das soll heute der Gegenstand unserer Unterredung sein; und der unglückliche Zustand derjenigen, welche sich nicht auf diese göttliche Autorität stützen, soll euch vollständig die Nothwendigkeit derselben zeigen.

Ich sage also, der Mensch braucht in Sachen der Religion nothwendig eine göttliche Autorität; der Grund dafür ist, daß der Mensch wesentlich unfähig ist, jemals sich selbst genügen zu können, um sich eine Religion zu schaffen, deren Wahrheit ihm so verbürgt wäre, daß er vernünftigerweise mit voller Sicherheit sich darauf verlassen kann.

Wie könnte hier der Mensch sich selbst genug sein? In dem Zustande, in welchen die Sünde uns gebracht hat, ist unser Geist zu beschränkt, zu verdunkelt; unsere Gedanken sind zu leichtfertig, zu unbeständig, dem Irrthum zu sehr unterworfen; selbst unsere Vernunft ist zu schwach, zu schwankend, zu verderbt, als daß sie uns je dafür bürgen könnte, wenn wir uns selbst überlassen sind, daß wir uns nicht in unsern Begriffen von Gott, von uns selbst und unsern Pflichten täuschen könnten; denn in der Kenntniß dieser drei Dinge besteht die ganze Religion.

Was ist auch der Geist des Menschen im gegenwärtigen Zustand unserer Natur? Mögen Jene, die sich für Philosophen ausgeben, ohne jemals ernstlich über das, was sie sind und sagen, nachgedacht zu haben, seine Kraft, seine Fähigkeit, seine Ausdehnung, seine Einsicht und seinen Scharfsinn uns rühmen; dennoch ist es wahr, daß sie, wenn sie weniger von den Vorurtheilen ihres Stolzes bethört, manchmal das Wenige, was sie wissen, mit dem vergleichen wollten, was sie nicht wissen, vor der Kleinheit und Schwäche ihres Geistes erschrecken würden; sie würden sehen, daß es für einen Gegenstand, von dem dieser Geist, den sie sich als so groß, so umfassend und stark vorstellen, einige immerhin unvollkommene Begriffe hat, tausende gibt, die er nicht kennt und nie kennen wird; sie würden sehen, daß dieser Geist, den sie sich als so scharfsinnig vorstellen, fast bei jedem Schritte aufgehalten wird, so oft er auf den Grund der einfachsten und

gemeinsten Dinge dringen will und sich endlich darin verliert; sie würden endlich sehen, daß diese Lichtströme, auf die unsere Zeit so stolz ist, zu ganz wenig zusammenschwinden, und sie überzeugten sich bald, daß wenn die großen Geister uns als solche erscheinen, sie nur ein wenig minder klein, minder schwach, minder beschränkt, minder arm sind als die andern. Wir gleichen hienieden Kindern, welche die Buchstaben des Alphabets zu kennen anfangen; sie bewundern die, welche gelehrt genug sind, sie zu sammeln und Sylben daraus zu bilden.

Aber wenn in der Untersuchung der irdischen Dinge der menschliche Geist gezwungen ist, seine Unwissenheit, Schwäche, Unfähigkeit, Armseligkeit und Ungeschicklichkeit zu bekennen, was wird er erst sein, wenn es sich um Gott und die Religion handelt, die er uns kennen lehren soll?

Was soll ich von unsern Gedanken sagen? Was gibt es Eitleres, Unordentlicheres, Falscheres, Armseligeres? Wie viel Widersprüche trifft man nicht, wenn man sich selbst aufmerksam betrachtet? welche Unordnung! welche Verwirrung! welche Mischung von Erhebung und Niedrigkeit, von Kühnheit und Schüchternheit, von Licht und Finsterniß, von Kraft und Schwäche, von Weisheit und Uebertreibung! Was sind die Gedanken des weisesten Menschen, wenn Gott nicht Hand anlegt. Wie könnte also eine vollkommene und Gottes würdige Religion aus solcher Verwirrung hervorgehen?

Wenn die Vernunft des Menschen die Kraft hätte, dieses Chaos zu entwirren! Aber was ist diese Vernunft, von der man so viel Aufhebens macht? Ich verstehe unter dieser Religion nicht bloß das Auge der Seele, von dem wir früher sprachen, sondern jenes thätige Prinzip, das die Ideen verbindet, Urtheile daraus bildet, aus diesen Urtheilen Folgerungen macht und sich ernstlich bemüht, die Wahrheit zu finden. Noch einmal, was ist diese Vernunft? was vermag sie, wenn sie allein ist? Sie ist ein Kranker, den man stützen, ein Kind, das man tragen, ein Blinder, den man führen muß. Wie könnte sie die Grundlage der Religion sein, diese arme Vernunft, die ein falsches

Licht blendet, ein kleines Interesse verführt, ein Nichts außer Fassung bringt, die jeden Augenblick die Ansicht ändert und oft am Abend die Urtheile des Morgens verwirft; die noch öfter, mag sie nun behaupten oder läugnen oder zweifeln, nicht recht weiß, warum sie das thut, und die nicht sieht oder nicht sehen will, daß sie bei hundert Gelegenheiten nur das Werkzeug einer verborgenen Leidenschaft ist?

Was ist der Mensch mit all seinem Verstande, daß er sich selbst das Gebäude seiner Religion errichten und erhalten kann? Aehnlich dem Rohr, dessen Haupt der Wind beugt, und das immer bewegt, nie von dem Orte wegkommt, wo es gewachsen ist, wird die Vernunft der Spielball der Leidenschaften, wenn Gott sie sich selbst überläßt, bald dahin, bald dorthin getrieben, ohne sich irgendwo aufhalten und aus dem engen Kreise treten zu können, in dem seine Schwäche sie zurückhielt. Was geschieht nun, wenn der Mensch sich auf diese schwache Vernunft stützt? „Das Rohr — sagt Isaias — bricht und durchbohrt ihm die Hand;“ ein lebendiges, treffendes Bild vom Schicksal jedes Menschen, der in Sachen der Religion nur auf sich und seine Vernunft sich verläßt. Er geräth in tausend Thorheiten und hat von seinem verwegenen Unternehmen nur Unwissenheit und Schmerz. Ihr habt den Beweis dafür schon in den Geständnissen des unglücklichen Rousseau gesehen und nicht vergessen, „weder das Labyrinth von Verlegenheit, Schwierigkeiten und Finsternissen,“ in dem er sich verlor, als er, wie er selbst sagt, es unternahm, „seine Meinungen und Grundsätze festzustellen“; noch die schrecklichen „Beklemmungen, die ihn fast erstickten“, und über die er sich im dritten seiner einsamen Spaziergänge beklagt.

Das ist ein Beispiel aus tausenden; und wenn alle die, welche sich in das nämliche Labyrinth verirren, nicht immer so gequält werden, so kommt es nur daher, daß sie in einer Inkonsequenz und Dumpfheit, die solcher Leute nicht würdig ist, welche sich für die Alleinweisen ausgeben, die Dinge nicht so genau untersuchen. Ihre Weisheit besteht darin, sich zu zerstreuen, zu betäuben, zu bemühen, um überall falsche Begriffe zu ver-

breiten, die sie sich gemacht, ohne sich die Mühe zu nehmen, darüber nachzudenken. Wie jener böse Geist, von dem es im Evangelium heißt, daß er, da er keine Ruhe finden konnte, sieben andere noch bösere Geister holt, damit sie ihm helfen, eine Seele vom rechten Wege abzubringen, möchten diese Weisen neuer Art, da sie das Glück nicht kosten können, das sich nur im ruhigen Besitz der Wahrheit findet, daß dieses Glück von der Erde verbannt werde, und sie bemühen sich demnach allenthalben, daß man sich mit ihnen verbinde, um diejenigen, welche es genießen, zu verderben oder zu vernichten. Sie verbergen sich selbst den Abgrund, der vor ihren Füßen gähnt, und verwahren sich durch diese Aufregung vor der Verzweiflung, wohin sie nothwendig die Ungewißheit ihrer Meinungen und Systeme führt.

Aber lassen wir das. Die Erfahrung aller Jahrhunderte gibt uns für die Nothwendigkeit einer göttlichen Autorität in Sachen der Religion einen Beweis, den nichts vernichten kann; und wir können auf das, was der Mensch in dieser Art thun kann, nach dem urtheilen, was er seit sechstausend Jahren gethan hat.

Denn was ist aus dieser Welt geworden, als Gott einmal zur Strafe ihrer Verkehrtheit allen Verkehr mit ihr abbrach? Erinnert euch an die Folgen der ersten Sünde, und daß vom Augenblick an, wo die Welt, von Gott verlassen, auf sich selbst angewiesen war, sie in einen Abgrund von Irrthümern und Finsternissen stürzte und bald an die Stelle der Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes hundert Fabeln setzte. Da waren Beispiel und Gewohnheit Grundsatz in Religionssachen. Mit der Erde beschäftigt, jenen stumpfsinnigen Thieren ähnlich, welche an den Orten weiden, wohin man sie führt, ohne daran zu denken, andere Weiden zu suchen, stürzten sich die Menschen, die Sklaven des Teufels, der sie so zu sagen vor sich her trieb, in alle Ausschweifungen. Schaaren- und Völkerweise den abscheulichen Religionen ergeben, welche Leidenschaft und Unwissenheit geschaffen hatten, beteten sie sinnlos alle Götter an, die sie in ihrem Lande anbeten sahen; und die gebildetsten, berühmtesten Völker, die unserer Bewunderung in allem Andern so würdig

sind, waren in diesem Punkte weder weniger blind, noch weniger stumpfsinnig, als die wildesten Völker.

Das ist die Geschichte der Welt während mehrerer Tausend Jahren; das sind die Meisterwerke des menschlichen Geistes, als er nicht mehr Gottes Autorität zur Stütze und zum Führer hatte. Zwar sah man auch Menschen aufstehen, in denen nicht alles Nachdenken erloschen war, und in jeder Hinsicht gebührt ihnen dieser Name unendlich mehr als den Gottlosen, die ihn bei uns sich angemaßt haben; denn sie suchten mindestens die Weisheit mit einer Art Aufrichtigkeit. Aber worin bestand diese Weisheit, die sie suchten? Cicero sagt es uns: die Philosophie ist „die Wissenschaft der menschlichen und göttlichen Dinge." Wohlgemerkt: die Wissenschaft der göttlichen Dinge ist die Kenntniß Gottes, unserer Seele und des höchsten Gutes; das umfaßt die ganze Religion und Moral. Das war der erste Gegenstand ihrer Untersuchungen. Die menschlichen Dinge kamen erst darnach; d. h. die erhabene Theologie, die in den zwei Worten des heil. Augustin liegt: „Mache, o Herr! daß ich Dich kenne und mich selbst," war der erste und Hauptgegenstand dieser alten Philosophie; und ihr werdet gestehen, daß die alten Philosophen damit viel mehr Verstand zeigten als die unsrigen, die uns bis zum Ueberdruß von den menschlichen Dingen und allen Eitelkeiten dieser Welt vorsagen, aber kein Wort vom Göttlichen, außer um darüber zu spotten, oder alle Begriffe darüber zu verwirren.

Jene alten Philosophen waren eigentlich mehr noch Theologen; in dieser Hinsicht gehen ihre Bemühungen, zur Wahrheit zu gelangen, unsern Gegenstand an. Aber wohin sind sie gekommen? Hier zeigt sich die sich selbst überlassene Vernunft in ihrer ganzen Schwäche.

Um euch davon zu überzeugen, brauche ich nicht die Meinungen dieser Philosophen über die wesentlichsten Gegenstände der Religion, über unsere Natur, Bestimmung, Beziehung zu Gott dem Allmächtigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde auseinanderzusetzen. Das wäre überflüssig; es genüge euch

also zu wissen, daß sie alle diese allgemeine Idee der Gottheit bewahrt hatten, die im Gemüthe der Menschen nie untergegangen ist. Aber es ist wahrhaft erbärmlich, zu sehen, wie sie mit dieser Gottheit umgingen und was sie daraus machten. Die Einen schrieben sie dem Wasser zu, die Andern dem Feuer, wieder Andere der Luft; Andere setzten sie in die Sonne, in die Gestirne, in die Erde, in die Helden, welche die Welt durch ihre Großthaten in Erstaunen gesetzt, ja sogar in Thiere und Pflanzen. Denn die Ehre, welche die Aegypter den Ochsen, den Katzen, ja selbst den Gewächsen erwiesen, war eine Folge der Systeme ihrer Philosophen, so entstellten dieselben die Gottheit, indem sie sie trennten, theilten und so zu sagen in Stücke schnitten.

Ein Einziger scheint sich höher als alle Andern zu erheben. Plato, des Sokrates Schüler, der Dollmetsch seiner Gesinnungen. Er erkennt das Dasein eines wesentlichen, einzigen, reinen Geistes, der keinen Körper hat, dessen Werk die Welt ist und den er so on, das Seiende, der der ist, nennt; es ist der Jehovah der Hebräer. Ich will nicht entscheiden, ob er diesen Gedanken aus sich selbst geschöpft oder den heiligen Büchern entlehnt hat; denn es ist nicht nachgewiesen, daß er sie nicht gelesen habe. Aber nach so guten Anfängen lehrt er, daß die Materie der Welt ewig ist, und dieser einzige Gott, der sie nicht geschaffen, auch nicht Alles daraus gemacht hat, was er gewollt, als Er daraus die Welt gemacht hat; d. h. dieser Gott des Sokrates und Plato war weder unabhängig, noch allmächtig, weil die Materie mit Ihm und trotz Ihm eines Seiner wesentlichsten Attribute getheilt hat, die Ewigkeit, und Er andrerseits dem Widerstande dieser Materie gegen Seinen Willen weichen mußte. Aber das ist nicht Alles; denn anstatt uns dieses wesentliche Wesen, dessen Dasein Plato anerkannt hat, anbeten zu lassen, setzt er zwischen dieses und uns, ich weiß nicht welche, untergeordnete Götter, welche in seinem System das wesentliche Wesen gemacht hat, und die uns gemacht haben und denen wir alle Ehrfurcht verdanken. Das ist noch nicht genug; denn dieser göttliche Plato, wie ihn seine

Bewunderer nennen, macht ohne weiters nicht nur Himmel, Erde, Sterne, sondern auch Verstorbene, welche die Menschen anbeteten, zu Göttern.

Dieselbe Verschiedenheit der Meinungen, dieselbe Abgeschmacktheit und Ungewißheit herrscht in Bezug auf die Welt, unsere Seele und das höchste Gut; in Bezug auf die Welt: die Einen glaubten, es gebe nur eine; die Andern nahmen eine unendliche Zahl an; die nur eine annahmen, behaupteten zum Theil, sie habe einen Anfang gehabt und sei gemacht worden, obwohl sie nicht wußten, von wem und wie; zum Theil, sie habe keinen Anfang und sei von Ewigkeit; die Einen, sie werde untergehen, die Andern, sie werde nie aufhören; die Einen, sie sei von einem göttlichen Verstande belebt, die Andern, sie sei ein vom Zufall gebildeter Block und Alles in ihr sei Wirkung des Zufalls. Unsere Seele betreffend, sagten die Einen, sie sterbe, die Andern, sie sterbe nicht; sie gehe entweder beim Austritt aus diesem Leben in den Körper eines andern Menschen oder eines Thieres über oder nicht; und wenn man diese fragte, was aus ihr werde, so antworteten sie, wie sie konnten, die Einen so, die Andern anders; alle aber mit einem mehr oder minder thörichten System. Die, welche behaupteten, die Seele sei sterblich, sagten zum Theil, sie sterbe im Augenblick der Trennung vom Körper, zum Theil, sie lebe noch eine gewisse Zeit darnach; endlich das höchste Gut ließen die Einen in den Genüssen des Geistes, die Andern in den Vergnügungen der Sinne, oder in hundert andern Dingen bestehen. Es gibt Nichts, worüber die Meinungen verschiedener und vielfacher wären: man zählte sie nach Hunderten.

So getrennt waren die Weisen in den Fragen, wo, wie Augustin bemerkt, es sich nicht um kleine Interessen, sondern um Wohl oder Weh des Menschen handelt. Was ist nun daraus erfolgt? Am Ende sagten diese Weisen, ermüdet und abgeschreckt von so vielen unnützen Forschungen, es sei alles in dichte Finsterniß gehüllt, und die Wahrheit entziehe sich allen Blicken; oder, diese Wahrheit liege so tief, daß es unmöglich sei, bis zu

ihr zu kommen; oder die Wege des Geistes seien zu eng, als daß sie durchkommen könnte; oder endlich, es gebe keine Wahrheit, der Mensch sei unfähig, Etwas zu erkennen. Einige zwar kamen in ihrer Muthlosigkeit nicht so weit; aber wenn sie das Dasein der Wahrheit nicht läugneten, waren sie mindestens überzeugt, daß es unmöglich ist, sie vom Irrthum völlig sicher zu unterscheiden, und sie stellten den Grundsatz auf, man könne, bis eine göttliche Autorität alle Zweifel löse, nichts Besseres thun, als sich an das Wahrscheinlichste halten. So schloß Socrates, und sein letzter Schluß war, daß die Kenntniß der himmlischen Dinge zu erhaben ist, und die menschliche Vernunft sie nicht erreichen kann.

Jedoch wagten noch einige seiner Schüler Hoffnung zu fassen, zu dieser Zahl gehörten Aristoteles und Theophrastus. Der Erstere spottete über seine Vorgänger. „Diese Leute" — sagte er — „mußten entweder sehr des Verstandes beraubt oder sehr glorreich sein, um sich einzubilden, sie hätten es viel weiter gebracht"; er war betroffen von den Fortschritten, welche die Philosophie zu seiner Zeit gemacht zu haben schien, und zweifelte nicht, daß sie bald ihre Vollendung erreichen würde. Wenn man länger lebte, sagte der Zweite, so könnte man endlich den Menschen eine Lehre geben, die Nichts zu wünschen übrig ließe; und da er dem Augenblick dieses Wunders nahe zu sein glaubte, beklagte er sich bitter über die Natur, daß sie ihn nach einem Leben von hundert Jahren die Welt zu verlassen nöthige.

Diese zwei Philosophen glaubten, wie die unsrigen, die vergangenen Zeiten seien unwissend und finster gewesen und alle Einsicht den ihrigen aufbehalten. Aber ihre hohe Meinung von sich selbst, ihrer Zeit und ihrer Philosophie verhinderte nicht, daß diese Philosophie, die zu ihrer Zeit so vollkommen war, in allem auf das Göttliche und die Religion Bezüglichen nach ihnen sein werde, was sie vor ihnen war, was sie immer gewesen ist und sein wird: eine Zusammensetzung von Speculationen, Phantasieen und manchmal ganz abgeschmackten, sehr oft falschen, immer ungewissen Meinungen. Die Ungewißheit war

noch ihr geringster Fehler; aber er war allen gemein, und die weisesten Philosophen gaben das zu. „Ach! sagte Cicero — wir schwanken selbst in den klarsten Dingen, weil immer einige Dunkelheit dabei ist; selbst das Dasein der Götter, so wahr es ist, scheint uns manchmal zweifelhaft."

Diese Ungewißheit in Sachen der Religion ist ein wesentliches Merkmal der Philosophie, wenn sie allein ist. Seht sie selbst in unsern Tagen, wo sie, stolz das Haupt erhebend, mit solcher Verachtung Jeden behandelt, der sich nicht ehrfurchtsvoll vor ihr bücken will. Was ist sie, diese stolze Philosophie? was sagt sie, was thut sie, um uns zum wahren Glücke zu führen? Welches Licht verbreitet sie über die großen Fragen, an denen so viele und große Geister gescheitert sind? welche neue Wahrheiten hat sie darin entdeckt? Aber wer sind sie, diese neuen Philosophen, daß sie von uns verlangen, wir sollen ihre Schüler werden? wer hat ihnen das Recht gegeben, unsre Lehrer zu sein? wissen sie mehr als jene Alten, von denen die Weisesten ihre Unwissenheit bekennen? oder wenn sie in diesen hohen Dingen ein wenig mehr als jene wissen, wem verdanken sie es als dem Christenthume, das sie verachten? Mögen sie uns also zurückgeben, was sie von uns erhalten haben, und man wird sehen, was sie zu thun und zu sagen fähig sind.

Sie wollen, die Welt solle sich ihrer Philosophie unterwerfen; aber was ist ihre Autorität? Wer wird uns für die Wahrheit ihrer Reden bürgen? Die Vernunft, sagen sie. Aber wenn diese Vernunft unfehlbar ist, warum sind sie denn unter sich so wenig im Einklang? Denn wenn wir ihre Bücher aufmachen, was sehen wir da? Die Einen thun Gott die Gnade an, Sein Dasein anzuerkennen, während Andere es läugnen, und wieder Andere daran zweifeln; Jene erlauben uns, an die Vorsehung zu glauben, diese verbieten es. Höret die Einen, sie werden euch sagen, daß die Welt ewig ist, während die Andern, ohne Etwas festsetzen zu wollen, sich damit begnügen, es abzusprechen, daß sie aus dem Nichts hervorgerufen worden sei, gerade weil wir es glauben; die Einen lassen den Menschen eine sogenannte

natürliche Religion, ohne recht zu wissen, was das ist, und die Andern wollen gar keine. Aber wie sollten sie unter sich einverstanden sein, da sie es oft nicht mit sich selbst sind, und heute zugeben, was sie morgen verwerfen?

Das ist das gewöhnliche Loos aller Jener, die in Dingen, die über den menschlichen Verstand so erhaben sind, auf die blossen Hilfsquellen der Philosophie angewiesen und verurtheilt sind, ohne Kompaß und Leitung in einem Kreis von widersprechenden Gedanken und Urtheilen herumzuirren, ohne je zu etwas Festem zu gelangen; und wenn sie bei Etwas feststehen wollen, müssen sie sich, wie Socrates sagt, auf einfache Wahrscheinlichkeiten stützen; d. h. sie sind genöthigt, wie Rousseau „ans Gefühl sich zu halten, das ihnen am besten begründet und an sich am glaublichsten scheint.“ Das sind die eigenen Worte dieses unglücklichen Philosophen in der nämlichen Schrift, wo er uns von seinem Seelenzustande eine so lebhafte Schilderung gibt.

Aber welch schwache Stütze ist ein Gefühl, welches das glaublichste scheint! Wie! genügt es, daß euch etwas wahr scheine, damit es wirklich wahr sei? Wenn es euch so scheint, wer kann euch dafür bürgen, daß ihr euch nicht täuschet? Meine Vernunft, sagt ihr. Aber habe ich nicht auch die meinige? Mir sagt meine Vernunft, daß das Gefühl, das euch das begründetste scheint, nicht den mindesten Grund hat, und keineswegs glaublich, ja offenbar sinnlos ist. Wie wollt ihr mir beweisen, daß ich Unrecht und ihr Recht habt? Ich habe, werdet ihr mir sagen, die Sachen reiflich und leidenschaftslos überlegt. Gut. Aber wer sagt euch, daß ich sie nicht noch sorgfältiger und kälter überlegt? Aber, setzt ihr mit Rousseau hinzu, mein Gefühl ist vollkommen meiner Vernunft angemessen, wie meinem Herzen und meinem ganzen Wesen, und es ist von der innern Zustimmung bestätigt. Das mag sein; aber ich finde gerade dieß Alles an meinem entgegengesetzten Gefühle. Mit einem Worte, ich sehe und fühle die Dinge ganz anders als ihr. Wer von uns fühlt, sieht nun schlecht, das muß entschieden werden. Wer wird es entscheiden? Der gelehrteste, beredteste Mensch ist immer nur

ein Mensch, und kann sich täuschen; sobald der sich täuschen kann, habe ich das Recht, ihn zu verwerfen, weil im Grunde sein Urtheil nicht sichrer ist als das meinige. Um meiner Vernunft Gesetze aufzuerlegen, brauche ich einen unfehlbaren Richter; so lange ich den nicht habe, behalte ich meine Gesinnung, ihr behaltet die eurige, und hundert Andere die ihrige; es ist unser Recht, weil alle Menschen als solche gleich sind. Aber da wir alle fehlbar sind, hat Keiner von uns das Recht zu entscheiden, weder daß die Andern im Irrthum sind, noch daß sie es nicht sind. Man muß also immer auf jenen Grundsatz des Socrates zurückkommen, daß nur ein Gott das Chaos der menschlichen Meinungen entwirren und entscheiden kann, wo die Wahrheit ist.

Aber aus diesem Schlusse geht ein andrer, nicht minder deutlicher hervor: in Sachen der Religion können die Menschen nicht ohne göttliche Autorität sich im nämlichen Gefühl für immer vereinigen; und warum? Weil es erstens nur Eine göttliche Autorität gibt, der es zustehen kann, in diesen Dingen für die Wahrheit so einzustehen, daß man vernünftigerweise nicht mehr daran zweifeln kann; und zweitens, weil es nur eine göttliche Autorität gibt, die das Recht haben kann, wenn sie gesprochen hat, diese Untersuchungen zu verbieten, sammt den endlosen Beweisen, welche nur dazu dienen, die Geister zu trennen, aufzuregen und zu verwirren. Nehmt diese göttliche Autorität hinweg, was werdet ihr in der Welt finden als Trennung, Veränderung, Ungewißheit? Und das ist so wahr, daß wir selbst, deren Glauben nur deßwegen überall gleichförmig ist, weil er sich auf die göttliche Autorität stützt, uns im Augenblick spalten, wo diese göttliche Autorität nicht mehr spricht. Denn dann haben wir nur mehr Meinungen wie die übrigen Menschen, und in diesem Falle besteht der ganze Unterschied von denselben, wenn wir den Lehren der ewigen Weisheit treu bleiben, darin, daß wir nicht an unsere besondern Gefühle uns halten, daß wir ihnen mißtrauen, daß wir stets bereit sind, sie aufzugeben, so fest gegründet sie

auch scheinen mögen, sobald die göttliche Autorität dahin entscheidet, daß sie falsch sind.

Jedenfalls können diese Verschiedenheit der Meinungen und die nothwendig daraus entstehende Ungewißheit noch erträglich sein, so lange es sich nur um die minder wesentlichen Fragen handelt. Aber wenn von Gott die Rede ist, oder von unsern Pflichten gegen Ihn und von dem, was im andern Leben uns erwartet, ist der mindeste Zweifel eine Marter, und um euch begreiflich zu machen, wie grausam sie ist, brauche ich euch nur noch einmal Rousseau vorzuführen. Als er unternahm, seine Grundsätze festzustellen, ohne eine andere Autorität beizuziehen als die seiner Vernunft, was war das Ende seines Nachdenkens und seiner Mühe? Bei jeder Sache stürzte er sich auf eine Ansicht, die, so glaublich sie ihm scheinen mochte, seinen Geist doch niemals hat befriedigen, noch seine Seele beruhigen können. Zwar um mit der Vernunft zu schliessen, die er zum Führer genommen und die, da er immer in seinem System Etwas zu tadeln hatte, ihm keine Ruhe ließ, hielt er sich an die Grundsätze, die er angenommen hatte, und machte sie, wie er selbst sagt, „zur unveränderlichen Regel seines Lebens und Glaubens, ohne sich mehr um die Einwürfe zu bekümmern, die er nicht hatte abweisen, noch um die, welche er nicht hatte vorhersehen können;" wie wenn diese nämliche Vernunft, die bisher sein Orakel gewesen, ihre Natur geändert und alles Recht verloren hätte, sich hören zu lassen, vom Augenblicke an, wo sie durch neue Betrachtungen die anfangs aufgestellten Grundsätze vernichtete. Aber Verwirrung war im Grunde seiner Seele; trotz aller seiner Anstrengungen, um sich zu beruhigen, verursachte ihm die Ungewißheit seiner Grundsätze tödtliche Unruhe. „Zwischenräume von Unruhe und Zweifel" — sagt er — „erschütterten gar oft meine Hoffnung und störten meine Ruhe . . . Ach, sagte ich dann zu mir selbst, wer wird mich vor der Verzweiflung schützen, wenn ich in meinem schrecklichen Schicksal in den Tröstungen der Vernunft nur mehr Chimären sehe, und wenn sie ihr eigenes Werk zerstört, alle Hoffnung und Zuversicht umstürzt, die sie mir im Unglück

erhalten hatte! Welche Stütze sind diese Täuschungen, die nur mich wiegen!" Weiter unten setzt er die schrecklichen Worte hinzu, die ich euch schon angeführt: „Wie oft war ich in diesen Augenblicken des Zweifels und der Ungewißheit bereit, mich der Verzweiflung hinzugeben! Wenn ich in diesem Zustande ganze Monate zugebracht hätte, so wäre es um mich und mein Leben geschehen gewesen!"

Dahin führt uns also die Vernunft, wenn sie allein ist! Nachdem sie uns in Täuschungen und Hirngespinnsten eingewiegt, zerstört sie ihr eigenes Werk und stürzt uns in Verzweiflung. Wie hat nicht der Unglückliche, der uns jene Geständnisse gemacht, in seinen Qualen die Mahnung der Gnade Gottes erkannt, vom falschen Wege zu weichen, den er eingeschlagen hatte? Wie hat er in diesen Qualen nicht begriffen, daß nur im Schooße einer göttlichen Autorität Ruhe für ihn zu hoffen sei?

Begreifen wir, was er nicht hat begreifen wollen, daß wir ohne diese göttliche Autorität nur die erbärmlichsten Geschöpfe sein können; daß, wenn Gott das Menschengeschlecht nicht so vollständig wie die Teufel verworfen hat, diese göttliche Autorität, mit welcher unsre Ruhe und unser Glück wesentlich verknüpft ist, irgendwo sein muß; aber dieser neue Gegenstand würde uns zu weit führen. Prägen wir uns tief den Grundsatz ein, daß man keinen Augenblick verlieren darf, ohne sich den unseligsten Verirrungen auszusetzen, und daß in Sachen der Religion der Geist und die Vernunft des Menschen zu schwach sind, um sich selbst zu tragen, und daß sie nie sicher sein können, sich nicht zu täuschen, wenn sie nicht von einer göttlichen Autorität sich lenken und stützen lassen.

Viertes Kapitel.

Von der göttlichen Autorität, deren Verwahrerin die Kirche Jesu ist, und von den guten Wirkungen dieser Autorität.

Ohne Zweifel muß die göttliche Autorität, deren Nothwendigkeit wir so lebhaft fühlen, irgendwo sein und ist auch irgendwo; sie hat seit dem Anfang der Welt immer bestanden, und jetzt ist sie seit achtzehn Jahrhunderten in den Händen unserer Kirche, in welche sie Jesus niedergelegt, das will ich euch heute beweisen, und ihr werdet zugleich sehen, wie glücklich man ist, wenn eine Religion auf so feste Grundlage sich stützt.

Daß die Welt nie ohne diese göttliche Autorität war, dafür finde ich in der Schrift hundert Beweise. Zuerst sehe ich Adam, mit dem Gott noch nach der Sünde spricht, den Gott tadelt, belehrt, dem Er einen Erlöser verheißt und der auf Gottes Wort hin an dieß Geheimniß glaubt. Dann gibt dem Abel Gott durch sichtbare Zeichen zu erkennen, daß sein Opfer Ihm angenehm sei. Seth und seine Nachkommen nennt die Schrift Kinder Gottes, weil Gott fortwährend mit ihnen verkehrt, während sie die Andern Kinder der Menschen nennt, weil sie sich selbst überlassen, ihre eigenen Wege gehen. Und da die Kinder Gottes, indem sie mit den Kindern der Menschen sich vermischen, verderbt werden, so wandelt Noë mit Gott, und Gott beauftragt ihn, den Verderbten die beschlossene Strafe zu verkünden. Später offenbart Gott dem Abraham, Isaak, Jakob, Joseph Seine Pläne und führt sie gleichsam an der Hand. Endlich ist Job da und seine drei Freunde, mit denen Gott mitten im Sturmwind redet.

Diese und noch viele andre Beispiele beweisen zwei Dinge, die zu bemerken nützlich ist. Erstens daß in der ganzen Zeit von

Adam bis Moses diese zur Lenkung der menschlichen Vernunft in den Sachen der Religion so nothwendige göttliche Autorität nicht aufgehört, auf Erden sich zu zeigen, und daß bloß die Unwürdigen ihres Beistandes beraubt blieben. Zweitens, daß alle Jene, welche in jenen ersten Zeiten von Gott und was Ihm gebührt, feste, genaue, unwandelbare Begriffe bewahrt, sie nur bewahrt haben, weil sie Gottes Autorität zum Bürgen ihres Glaubens hatten. Auch sieht man, daß die ungeheuersten Irrthümer überall sich vermehren, wo die Menschen nur auf sich hören wollen und den Herrn zwingen, von ihnen zu weichen.

Seit dieser Epoche bis zu Jesus wird die Thätigkeit dieser göttlichen Autorität immer sichtbarer, denn der Irrthum herrscht überall vor, und Gott wählt Sich darum ein Volk, das künftig allein die wahre Religion zu verwahren hat. Dieser Autorität nun verdankt dies Volk seine Bildung, seine Religion; durch sie bewahrt es sie. Der Gesetzgeber dieses Volkes, Moses, ist nur ein Werkzeug in der Hand Gottes, und er sagt und thut Nichts aus sich. Wenn er ein Gesetz gibt, ein Fest veranstaltet, einen Befehl erläßt, ein Geheimniß erklärt, eine Pflicht auferlegt, schreibt er Alles Gott zu. Von solchen Berichten liest man: „Gott redete zu Moses und sprach," und Gott beweist durch eine Menge Wunder, deren Zeuge das ganze Volk ist, daß Sein Diener nicht lügt, sondern Er wirklich „von Mund zu Mund" mit ihm spricht. So weiß das Volk ganz unzweifelhaft, daß alle Gebote, Ceremonien, Verordnungen in den Büchern Mosis Gott zum Verfasser haben, und daß in Allem, was er glaubt und thut, nur Göttliches ist. Nehmt dazu die Schriften der Propheten, welche Gott von Jahrhundert zu Jahrhundert erweckt und mit Seinem Geiste erfüllt, und deren göttlicher Beruf nicht minder deutlich bewiesen wird. Das ist das Gesetz und die Propheten; das die unveränderliche Richtschnur, die nur unveränderlich ist, weil sie auf Gottes Autorität Selbst beruht.

Aber dieß genügt noch nicht. Um allen Veränderungen, Spaltungen, Ungewißheiten, Täuschungen, Irrthümern vorzubeugen, die sich vermehren würden, wenn die Erklärung des Gesetzes

und der Propheten dem besondern Geiste eines Jeden überlassen würden, gründete Gott selbst durch Moses und erhält dann von Geschlecht zu Geschlecht auf dem Stuhle Mosis ein ständiges Korps von Lehrern und Priestern, welche die Gesandten Gottes sind und deren Lippen die Wissenschaft verwahren; aus deren Munde man die Kenntniß des Gesetzes erhält, die das Heilige vom Unheiligen, das Reine vom Unreinen unterscheiden lehren; an welche man sich immer wenden muß, so oft ein Zweifel sich erhebt und die Meinungen getheilt sind; die dann im Namen Gottes urtheilen, und deren Urtheil man sich bei Todesstrafe unterwerfen muß, weil ein Widerstand ein Widerstand gegen Gott wäre. Das ist der Begriff, den uns die Schrift von den Priestern und Lehrern des Volkes gibt, und das sind die eigenen Ausdrücke, deren sie sich bedient, um die Natur der Autorität auszudrücken, mit der sie bekleidet sind.

Verirren sich auch diese Lehrer und Priester in der Verblendung einer Leidenschaft in ihrem Privatleben, verfolgen sie auch die heiligsten Personen, z. B. den Jeremias; kreuzigen sie selbst den Heiligen der Heiligen, Jesum; aber wenn sie an Gottes Statt sagen, was man glauben muß, verhindert der nämliche Gott, der dem bösen Balaam die Worte in den Mund legte, als Er ihn gegen seinen Willen das Volk Israel zu segnen zwang, daß sie durch einen rechtlichen, feierlichen Bescheid jemals das Volk Gottes in Irrthum führen können. Sie können Böses thun, weil sie Menschen sind; aber wenn es sich um das handelt, was man glauben muß, sind sie die Verwahrer der göttlichen Autorität. Das Evangelium gibt uns dafür ein schönes Beispiel. Als die Magier nach Jerusalem kamen, und Herodes die Priester und Schriftlehrer versammelte, um von ihnen den Geburtsort des Messias zu erfahren, antworteten diese, so verderbt sie sonst sein mochten, dennoch, daß nach der Prophezeiung des Michäas Er in Bethlehem Ephrata geboren werden soll. Daher sagte Jesus zu Seinen Jüngern: „Wisset, die Pharisäer und Schriftgelehrten sitzen auf dem Stuhl des Moses; thut also Alles, was sie euch sagen; aber thut nicht nach ihren Werken.“

Indem die Nachkommen Jakobs standhaft bei dieser göttlichen Autorität beharrten, bewahrten sie fünfzehn Jahrhunderte lang unversehrt die wahre Religion, während bei allen andern Völkern die größten Geister auf Irrwegen gingen, und in ihren Gedanken sich verloren.

Endlich kömmt Jesus in die Welt; Gott Selbst verkehrt mit den Menschen. Die Priester und Schriftgelehrten, die Ihn verwerfen, werden auch verworfen; die Verwahrung der göttlichen Autorität wird ihnen genommen. Die Apostel Jesu treten in ihre Rechte ein, doch mit dem Unterschiede, daß jene Priester und Schriftgelehrten bloß zur Erhaltung und Erklärung des Gesetzes Mosis göttlichen Beistand hatten, während die Apostel wie Moses und die Propheten inspirirt waren, um in Jesu Namen eine neue Lehre zu verkünden, von welcher die alte, obwohl auf denselben Grundsätzen ruhend, nur der Schatten und das Vorbild gewesen. Sie beweisen, wie Moses und die Propheten durch wunderbare Werke, daß man Gott hört, wenn man sie hört.

Aber das Werk ist vollendet; die Apostel haben ihre Laufbahn durchgemacht, haben ihr Blut für Jesus vergossen, und ihre Lehre, die mündliche wie die schriftliche bleibt bei ihren Jüngern in Verwahrung. Die Lehre ist vollständig; nach dem Worte Jesu umfaßt sie alle Wahrheit; d. h. man findet darin Alles, was man glauben muß, um selig zu werden, und Alles, was man darin findet, ist die Wahrheit. Also gibt es nach den Aposteln Nichts mehr zu suchen; Alles, was noch zu thun, ist, die verschiedenen Punkte der Lehre, wenn sie angegriffen werden, zu erklären, zu entwickeln, aber ohne davon Etwas wegzunehmen, hinzuthun, oder zu ändern.

Und wie wird das geschehen? Da jeder Apostel vom heil. Geiste inspirirt war, konnte er nicht irren; müssen nun alle ihre Nachfolger wie sie inspirirt sein? Das wäre unnöthig; denn um das christliche Volk für immer vor jedem Irrthum zu bewahren und es im beständigen Besitz der Wahrheit zu erhalten, genügt es, daß der Geist Gottes immer die Kirche so er-

leuchte, daß sie dadurch stets ohne Gefahr, sich zu täuschen, das dem Glauben Angemessene von dem ihm Widersprechenden unterscheiden kann. Nun sage ich, die Kirche ist immer im Besitze des göttlichen Beistandes und der Unfehlbarkeit gewesen und wird es immer sein, und Folgendes sind die Beweise:

Erstens die Versicherung Jesu bei ihrer Gründung, daß „die Pforten der Hölle Nichts gegen sie vermögen;“ denn wenn die Kirche einmal in Irrthum gerathen könnte, würde sie von diesem Augenblicke an unter Satans Herrschaft gerathen, welchen Jesus „den Vater der Lüge“ und Johannes „den Geist des Irrthums“ nennt; d. h. die Macht der Hölle, deren Haupt dieser Vater der Lüge, dieser Geist des Irrthums ist, würde sie überwältigen. Das kann nun nicht geschehen, weil Jesus, die Wahrheit Selbst, förmlich erklärt hat, daß dieß nicht geschehen werde. Gewiß also ist es, daß die Kirche nie in Irrthum gerathen wird; sie ist also unfehlbar.

Zweitens, Jesus hat der Kirche verheißen: „Ich werde Meinen Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, damit Er ewig bei euch bleibe; das ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht erhalten kann.“ Diese Worte geben der Kirche ein Anrecht; denn offenbar konnten sie sich nicht auf die Apostel beschränken, weil diese nur für einige Zeit auf Erden waren. Indem sie Jesus an die Apostel richtete, umfaßte Er also in Seinem Gedanken nicht bloß die Apostel, sondern die ganze Kirche, die nach dem Ausdruck des heil. Paulus „auf dem Grund der Apostel erbaut sein“ und mit diesem nur Einen Leib bilden sollte. Offenbar „wohnt also der Geist der Wahrheit ewig“ in der Kirche, wie Jesus verheißen hatte. Dann aber trennt sich dieser Geist der Wahrheit nie von der Kirche, und daraus folgt wohl, daß Er sie immer vor allem Irrthum bewahren muß. Die Kirche Jesu ist also unfehlbar.

Drittens bat Jesus für sie Seinen Vater wenige Stunden vor Seinem Leiden: „Heiliger Vater, bewahre in Deinem Namen Alle, die Du Mir gegeben hast, damit sie Eins seien wie wir;“ „und ich bitte Dich nicht nur für sie, sondern auch für

Jene, die nach ihrem Worte an Mich glauben sollen, damit sie Alle mit einander Eins seien."

Offenbar geht dieses Gebet die Kirche an, deren Glieder alle zu allen Zeiten an diesem Zeichen an sich erkennen sollten, daß sie nach dem Wort der Apostel an Jesum glaubten; d. h. wie die Apostel gelehrt, ohne jemals irgendwie von ihrer Lehre abzuweichen.

Bemerkt also wohl, um was Jesus Seinen Vater für diese Kirche bat; daß Er sie erhalte, indem Er mache, daß die Christen „alle Eins seien;" d. h. in Einem Körper durch das einstimmige, unveränderliche Bekenntniß derselben Lehre und desselben Glaubens; denn nur so können die Glieder der Kirche „alle Eins" sein.

Aber wenn es unmöglich ist, daß alle Glieder der Kirche also in dem einmüthigen, unveränderlichen Bekenntniß derselben Lehre und desselben Glaubens verharren, wenn sie nicht immer von jedem dieser Lehre und diesem Glauben entgegengesetzten Irrthum bewahrt werden, so folgt offenbar, daß Jesus, indem Er Seinen Vater bat, daß die Glieder Seiner Kirche „immer Alle Eins" seien, gerade dadurch verlangte, daß sie stets vor allem Irrthum bewahrt blieben und nie darin gerathen könnten; d. h. Er verlangte für Seine Kirche Unfehlbarkeit. Es ist nicht zu zweifeln, daß Er sie auch erlangt habe; denn Er versichert uns im Evangelium, Sein Vater erhöre Ihn immer.

Viertens beweisen die Unfehlbarkeit der Kirche die Worte Jesu, als Er vor Seiner Himmelfahrt Seine Apostel feierlich mit ihrer Sendung bekannt machte: „Geht hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes; lehrt sie Alles halten, was ich euch gesagt habe; denn seht: Ich bin bei euch bis ans Ende der Zeiten." Er sprach das nicht bloß zu den Aposteln, sondern zur ganzen Kirche; denn man muß es mit dem heil. Chrysostomus wiederholen, das Leben der Apostel konnte nicht bis zum Ende der Zeiten dauern. Wenn aber Jesus, wie Er hier verheißt, alle Tage bei Seiner Kirche bis ans Ende der Zeiten ist, um mit ihr und durch sie

zu lehren und zu taufen, so wird es also im ganzen Laufe der Jahrhunderte keinen Tag geben, an dem der Irrthum in Amt oder Lehre sich einschleichen könnte; und wenn Lehre und Amt der Kirche immer dem Irrthum unzugänglich sein müssen, so ist also zum viertenmal festgestellt, daß die Kirche unfehlbar ist.

Einen ältern Beweis möchte ich wohl auch noch hinzufügen, den ich in einem Worte des Isaias, oder vielmehr in einer Rede Gottes bei diesem Propheten an Seinen Sohn finde: „Das ist Mein Bund mit ihnen, spricht der Herr. Mein Geist, der in Dir ist, und Meine Worte, die Ich in Deinen Mund gelegt, werden nicht aus Deinem Munde kommen, noch aus dem Deiner Nachkommenschaft, von jetzt an und für immer, spricht der Herr.“

Das ist klar. Diese Rede geht Jesum an, in Dem allein Gottes Geist wesentlich wohnt. Seine Nachkommenschaft sind die Apostel, eine geistige Nachkommenschaft, die Er gezeugt, als Er sie berief, in der Welt Ihm nachzufolgen, um da die Ausspender Seiner Geheimnisse zu sein. Die Nachkommenschaft Seiner Nachkommenschaft ist die Kirche, welche die Apostel durch ihre Predigt gezeugt haben, und die zu allen Zeiten sie für ihre Väter im Glauben anerkannt hat. Ihr habt es gehört, Gottes Geist wird nimmer diese Nachkommenschaft verlassen, wie Er den Sohn Gottes und Seine Apostel nicht verlassen hat; d. h. Gottes Geist wird nie von der Kirche weichen, und Gottes Worte werden weder minder unversehrt, noch minder alles Irrthums ledig sein im Munde der Kirche, als sie es im Munde Jesu und der Apostel waren.

Das sind die Beweise für die Unfehlbarkeit der Kirche. Alle drei Personen der heiligen Dreieinigkeit sind dabei thätig. Der Vater erhält sie, indem Er macht, daß alle Glieder der Kirche „Eins“ seien; Gottes Sohn ist mit der Kirche bis an das Ende der Zeiten, und der heil. Geist wohnt ewig in ihr. Wer wagte nun nur noch zu denken, daß eine so mächtig unterstützte Kirche jemals fehlen könnte? Das ist nicht möglich; und wenn man diese Dinge sieht, kann man, so geneigt man auch sein mag

sie anzustreiten, nicht umhin, mit Paulus zu schließen, daß „die Kirche die unerschütterliche Säule und Grundveste der Wahrheit" ist, nämlich daß Alles, was die Kirche lehrt, gewiß, unbestreitbar, wahrhaftig ist und es, um sicher zu sein, daß, was man glaubt, die Wahrheit sei, hinreicht, es von der Kirche zu haben; diese Folgerung ist nothwendig, denn offenbar gibt der göttliche Beistand, welcher der Kirche nach Seiner Verheißung, stets bei ihr zu sein und sie vor jedem Irrthum zu bewahren, zu Theil wird, indem er sie unfehlbar macht, nothwendig Allem, was sie sagt und thut, das Gepräge göttlicher Autorität. Daraus schließe ich, daß die Kirche also die Verwahrerin dieser Autorität ist, welche seit dem Anbeginn der Welt immer die Grundlage der wahren Religion gewesen.

Ist die Wahrheit dieses Grundsatzes einmal erwiesen, so handelt es sich jetzt darum, euch zu zeigen, wie und durch wen diese göttliche Autorität in der Kirche geübt wird. Aber ich muß hier weiter ausholen, und euch vor Allem einen richtigen Begriff von der schönen Ordnung geben, die Jesus und Seine Apostel hergestellt haben. Erinnert euch also, daß die Kirche ein vollständiger Körper ist, dessen Glieder die Christen sind. Jedes Glied nimmt den ihm gebührenden Platz ein; aber die Diener des Herrn sind ein hervorragender Theil; gleichsam die edlen Theile, durch die das Leben sich allen Gliedern mittheilt; das wollte der heil. Paulus uns im 4. Kapitel seines Epheserbriefes mit den Worten sagen: „Jesus hat Seiner Kirche Apostel oder Gesandte gegeben, Propheten, Evangelisten oder Prediger, Hirten und Lehrer, damit sie an der Vollendung der Heiligen arbeiten, indem sie die Verrichtungen ihres Amtes zur Erbauung des Körpers Christi thun." Offenbar stellt der Apostel mit diesen Worten einen Unterschied zwischen Denen auf, die an der Vervollkommnung des Heiligen arbeiten, und diesen Heiligen," d. h. den Christen selbst, an deren Heiligung sie arbeiten; zwischen den zur Uebung des Amtes gesandten Aposteln und denen, welche die Früchte dieses Amtes ärnten, zwischen den Propheten, welche von Oben erleuchtet werden und denen, wel-

chen sie diese Erleuchtung mittheilen; zwischen den Predigern und denen, welche sie hören; zwischen den Hirten und ihrer Heerde; zwischen den Lehrern, zu denen Jesus gesagt: „Gehet hin und lehret,“ und den einfachen Gläubigen, welchen diese Lehren zu Gute kommen.

Zwar besteht das Prophetenamt lange nicht mehr, weil es eine außerordentliche, wunderbare Gabe war, die wie die andern dieser Art nur einige Zeit lang andauern sollte. Aber das Hirtenamt ist und wird immer das nämliche sein; und diese Hirten sind nicht bloß Lehrer, d. h. mit der Lehre in der Kirche beauftragt, sondern sie sind in wahrhaftem Sinne Apostel und Evangelisten; Apostel, weil von der Kirche gesandt; Evangelisten, weil sie die Kirche zur Verkündung des Evangeliums sendet: diese Hirten nun, die zugleich Apostel, Evangelisten und Lehrer sind, und durch ihr Amt „an der Vollendung der Heiligen zur Erbauung des Körpers Christi handeln, bilden das, was man die lehrende Kirche nennt; während man die belehrte Jene nennt, welche jene Lehrer leiten, und die sie für den Himmel bilden.

Um aber die Sache in das gehörige Licht zu setzen, muß ich euch auch sagen, daß es in der lehrenden Kirche zwei Ordnungen von Hirten gibt, die man nicht verwechseln darf, die eine, die höhere, ist die der Bischöfe, welche im Besitz der Fülle des Priesterthums, die Hirten und Väter sind, nicht nur der Gläubigen, sondern auch der Priester; die andere ist die der Priester, deren Priesterthum die kleinste Ausdehnung hat. Um Hirten zu werden, erhalten sie ihre Sendung vom Bischof, und unter seiner Obhut leiten sie ihre Herden. Die Hirten des ersten Ranges sind die Nachfolger der Apostel; die des zweiten sind jenen „zweiundsiebenzig Jüngern nachgefolgt, die Jesus zu zweien vor Sich her in die Orte sandte, wohin Er dann selbst zu gehen die Absicht hatte.“

Den Hirten ersten Ranges, den Bischöfen, hat Jesus insbesondere verheißen, daß Er bei ihnen sein werde, um sie vor Irrthum zu bewahren; das ist die eigentlich lehrende Kirche,

welche der Vater erhält, welcher der Sohn beisteht, in der der heil. Geist wohnt, und gegen welche die Pforten der Hölle Nichts vermögen. Da ist jene göttliche Autorität, die unser Leben und unsern Glauben leitet, und deren Unfehlbarkeit nicht den mindesten Zweifel über die Wahrheit ihrer Lehre zuläßt. Zwar kann sich im einzelnen jeder Bischof irren; aber nach Jesu Wort sind sie „Alle Eins;" und wunderbarer Weise erhalten und besitzen diese fehlbaren Menschen, da sie alle unter sich und mit ihrem Haupte vereinigt sind, zur Erklärung, Entwicklung und Erhaltung der von den Aposteln gelehrten Lehre denselben Beistand und dieselbe Unfehlbarkeit, welche Gottes Geist durch ein besonderes Vorrecht einst jedem Apostel insbesondere zugestand, um diese nämliche Lehre zu lehren.

Wenn von einem Ende der Welt zum andern alle Bischöfe in Geist und Gesinnung unter sich und mit dem Nachfolger des heil. Petrus vereinigt, aber körperlich von einander getrennt in ihren verschiedenen Sprengeln zerstreut sind, so nennt man das die zerstreute Kirche. Wenn sie in hinlänglicher Anzahl an Einem Orte vereinigt, das Haupt der Kirche in Person oder durch Stellvertreter an der Spitze haben, und die abwesenden Bischöfe irgendwie an den Beschlüssen dieser Versammlung Theil nehmen, so bilden sie ein allgemeines oder ökumenisches Concil, das die ganze Kirche vorstellt, und das man die versammelte Kirche heißt. Aber stets ist diese Kirche, ob zerstreut oder versammelt, dieselbe; stets „die Säule und Grundveste der Wahrheit;" und wenn sie zerstreut ist, so sind ihre Beschlüsse, Entscheide und ihr Bann nicht minder die Beschlüsse, Entscheide und der Bann der Kirche, als wenn sie sich zu einem Concil versammeln.

Ohne Zweifel kann in dieser Kirche, ob versammelt oder zerstreut, der eine oder der andere in Irrthum gerathen. Denn Jeder von ihnen ist fehlbar und die Geschichte liefert nur zu viele Beispiele; aber wenn auch Einige vom rechten Wege abirren, so ist es doch nie der größere Theil; Seinen Verheißungen getreu, hat Gott das nie zugelassen und wird es nie zulassen. Sobald ein Theil der Bischöfe für eine neue Lehre sich erklärt,

so vereinigen sich sogleich alle andern in viel größerer Zahl mit ihrem Oberhaupt, und verdammen die Neuerung; und es ist gewiß, daß der Glaube der Apostel und die Wahrheit sich auf Seite dieser mit ihrem Oberhaupt vereinigten Bischöfe finden. Sie sind die Kirche, und was sie verwerfen, ist unfehlbar ein Irrthum.

Da ist die Autorität der Kirche, deren Verwahrerin die Kirche ist; und wenn es nicht immer die ganze Allgemeinheit der Bischöfe ist, so ist es wenigstens die größte Anzahl. Auch stellt sich diese vollständige Allgemeinheit, die in einigen Fällen gleichsam aufgehoben ist, wieder her, und bekömmt ihre ganze Kraft wieder, sobald der Bann über den Irrthum ausgesprochen ist; denn von diesem Augenblicke an hören die, welche nicht zur Kirche zurückkehren, auf, ihr anzugehören; diese Hartnäckigen bilden dann eine Sekte, während Alle andern, die nach ihrem Haupte alle „Eins sind," die Verwahrer der göttlichen Autorität bleiben, wozu sie Jesus gemacht hat.

Das ist die Autorität, die uns seit achtzehn Jahrhunderten von allem Irrthum in Religionssachen bewahrt; denn seit den achtzehn Jahrhunderten des Bestehens der apostolischen Lehre ist es unerhört, daß jemals aus unserer Kirche in Sachen der Religion Eine Entscheidung, Ein Beschluß, Ein Bann hervor gegangen wäre, den oder die man gesetzlich der Abweichung von der apostolischen Lehre anklagen könnte.

Man führt zwar drei oder vier Päpste an, von denen man behauptet, sie seien in Irrthum gerathen, und besonders zwei: Liberius und Honorius. Der Erstere, gebeugt durch lange Verbannung, unterzeichnete ein Glaubensbekenntniß, in dem das katholische Dogma minder klar ausgedrückt war, als es sollte und das sich die Ketzerei zu Nutzen zu machen wußte. Der zweite schrieb in der Absicht, alle Streitigkeiten zu beendigen, an Sergius, den Patriarchen von Constantinopel, einen Brief, in dem einige Ausdrücke einen ketzerischen Sinn zu haben schienen. Aber angenommen, was gar nicht erwiesen ist, die beiden Päpste hätten wirklich geirrt, so kann man daraus noch nicht schliessen, daß

die Kirche geirrt habe; denn die Kirche ist eine Körperschaft. Die Unwahrheit des Körpers besteht in der Vereinigung der Glieder unter sich und mit dem Haupte. Wenn also der Glaube des Honorius und Liberius durch minder passende Ausdrücke in dem von Einem unterzeichneten Glaubensbekenntniß oder im Briefe des Andern beeinträchtigt schien, so war doch keiner von ihnen darum das Organ der Kirche; weil, da alle Bischöfe ihre Ausdrucksworte mißbilligten, bei dieser Gelegenheit die Glieder nicht mit dem Haupte vereinigt waren, folglich nicht die ganze Kirche sprach. Ueberdieß wollte keiner von beiden Päpsten, wie die Geschichte ihres Falles beweist, im Namen der Kirche sprechen, noch als ihr Haupt und Organ, sondern sie sprachen beide für sich, auf eigene Rechnung. Man kann also nicht sagen, daß in ihrer Person die ganze Kirche geirrt und gefehlt habe.

Man führt noch Concilien an, in welche der Irrthum eingedrungen: aber das, welches die Feinde der Kirche mit dem größten Wohlgefallen anfuhren, ist das berüchtigte Concil von Rimini. Vierhundert in dieser Stadt versammelte Bischöfe, um die ganze Kirche vorzustellen, ließen sich hintergehen; und obwohl sie im Herzen den katholischen Glauben bewahrten und ihn laut bekannten, obwohl sie gegen die Uebermacht der Ketzerei alle Vorkehrungen trafen, billigten sie doch, wie Liberius einige Jahre zuvor, eine Formel, in der die Häresie in zweideutige Worte gehüllt war. Aber dann war dieses Concil kein allgemeines Concil, war es nicht die Kirche mehr, weil die andern in der Welt zerstreuten Bischöfe, ungefähr tausend an der Zahl, mißbilligten, was in dieser Versammlung geschehen war, und das Haupt der Kirche, der nämliche Liberius, der gefallen war, aber sich wider erhoben hatte, standhaft sich weigerte, die Acten zu unterzeichnen. In dieser großen Zahl der mit ihrem Haupt vereinigten Bischöfe war die Kirche und ihre Unfehlbarkeit.

Wenn übrigens Gott diese augenblicklichen Verdunklungen bald an einigen Häuptern der Kirche, bald an einer Anzahl ihrer Glieder zuließ, so wollte Er uns ohne Zweifel nur zu verstehen geben, daß die Unfehlbarkeit der Kirche eigentlich weder auf dem

Oberhaupte ohne die Glieder, noch in den Gliedern ohne das Haupt beruht: sondern an die Einheit des Hauptes mit den Gliedern und der Glieder mit dem Haupte geknüpft ist. Aber in diesem Falle spricht die Kirche auch gewiß; und ich wiederhole es noch einmal, man hat kein Beispiel, daß die größte Anzahl der Bischöfe sammt ihrem Haupte je Etwas gelehrt, befohlen oder gebilligt hätte, was nicht mit dem von den Aposteln überkommenen Glauben vollkommen übereinstimmte.

Aber es ist Zeit, euch zu zeigen, wie die der Kirche anvertraute göttliche Autorität darin ausgeübt wird, wenn die Bischöfe nicht in einem Concil versammelt sind, um sie vorzustellen, denn sie können sich nicht immer so versammeln; sie können es sogar nur ziemlich selten, und es ist auch zur Erhaltung des Glaubens nicht durchaus nothwendig, weil die zerstreute Kirche nicht minder unfehlbar ist als die versammelte. Wie läßt also diese zerstreute Kirche ihre Stimme vernehmen, wenn eine wichtige Sache abzuhandeln oder ein Irrthum zu verwerfen ist? Von wem kommt die Entscheidung, welche die Richtschnur unsers Glaubens oder unsrer Sitten sein soll? Die Antwort ist leicht: wie im menschlichen Körper das Organ der Gedanken im Kopfe ist, und man sie mit der Zunge, durch die Sprache ausdrückt, so gehen die Entscheidungen vom Haupt der Kirche aus. Wenn sich also irgendwo ein Irrthum gegen den Glauben zeigt, so bringen ihn die Bischöfe der Gegend, wo er sich fortzupflanzen sucht, vor den Papst; und wenn dieser nach sorgfältiger Untersuchung der Sache in Gemeinschaft mit allen Gliedern der römischen Kirche gegen den Irrthum das Verdammungsurtheil geschleudert hat, sagt man: „Rom hat gesprochen.“ „Sobald Rom gesprochen hat,“ sagt Augustin, — „ist Alles zu Ende“: Roma locuta est, causa finita est.

Jedoch müßt ihr wissen, daß es in diesem Punkt eine Frage gibt, von der einen richtigen Begriff zu haben um so wichtiger ist, je leichter man euch durch Mißbrauch derselben verführen könnte. Man frägt, ob das von Rom ausgegangene Urtheil von Natur aus so unwiderleglich ist, daß es nie geändert wer-

den kann, oder was dasselbe ist, ob der Papst unfehlbar ist, wenn er, wie wir eben gesehen, ex cathedra spricht, d. h. von seinem Stuhle herab und im Namen jener römischen Kirche, welche alle katholischen Bischöfe als Mutter und Lehrerin aller andern Kirchen anerkannt haben.

Es gibt nun darüber zwei Ansichten. Die Einen glauben, in diesem Falle könne sich der Papst nicht irren, und sein Urtheil sei, da es immer mit dem Kirchen-Glauben im Einklang steht, das Urtheil der Kirche; woraus folgt, daß man sich ihm unterwerfen müsse, sobald es bekannt ist. So urtheilen die Kirchen von Italien, Spanien, Deutschland und Polen; und man muß gestehen, das ist die allgemeinere Ansicht; aber nirgends ist sie Glaubensartikel, und die Kirche hat darüber Nichts festgesetzt.

Ohne zu läugnen, daß man sich dem Urtheile Roms unterwerfen müsse, nehmen die Andern den Irrthum als möglich an, insofern es die Mehrzahl der Bischöfe, wenigstens stillschweigend, nicht gebilligt hat. Damit also dieses Urtheil den Character und das Gepräge der Unfehlbarkeit habe und wirklich ein Urtheil der Kirche sei, wollen sie, daß der größere Theil der Bischöfe beigestimmt oder wenigstens gegen die in dem Urtheil aufgestellte Lehre nicht Einsprache gethan habe; aber sie bekennen zugleich, daß die Einsprache der kleinern Anzahl nicht hinreicht, es zu entkräften, und sie lehren, daß wenn die Mehrzahl der Bischöfe nicht widerspricht, man sich gegen dieses Urtheil nicht auflehnen darf, ohne zugleich der Kirche zu widerstehen und aufzuhören, katholisch zu sein. Das ist die Ansicht der Kirche in Frankreich; sie ist auch kein Glaubensartikel, aber die Kirche hat sie nicht verdammt.

Da nun die Kirche über keine von beiden Ansichten Etwas entschieden hat, so ist man mit beiden Katholik, und es ist daran wie an vielen andern nur die Verwegenheit Jener verwerflich, welche, indem sie sich für eine der beiden Ansichten erhitzen, gegen die andere sich erheben, oder indem sie sich selbst eine Au-

torität anmaßen, die sie nicht haben, das zu verdammen wagten, was die Kirche nicht verdammt.

Aber so entgegengesetzt diese beiden Ansichten scheinen mögen, sind sie es doch wirklich weniger in der That; denn die Einen sagen zwar, daß Roms Urtheil seiner Natur nach unveränderlich sei; und die Andern, daß die übrigen Bischöfe wohl Etwas daran auszusetzen finden könnten; aber beide stimmen in Einer Sache überein, die auch durch die Geschichte bestätigt wird. Nämlich keines der Urtheile Roms ist je umgeändert worden; man hat kein Beispiel, daß der Papst, wenn er im Namen der römischen Kirche sprach, je einen dem Glauben oder den Sitten zuwiderlaufenden Irrthum als Grundsatz oder Glaubenssache aufgestellt hat.

Der ganze Unterschied zwischen beiden Ansichten besteht also darin, daß die Einen den Irrthum als ganz unmöglich betrachten, während die Andern glauben, er könne streng genommen Statt haben. Aber noch einmal, alle stimmen darin überein, daß er nie Statt gehabt, und gerade die, welche den Irrthum für möglich halten, geben zu, daß Gott nie einen Statt finden lassen werde. Höret darüber einen französischen Theologen, von dem man keineswegs annehmen kann, daß er dem Papst und der Kirche von Rom Vorrechte einräumen wolle, die sie nicht hätten, nämlich Nicole: „Die Lehre Jener, welche die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes verwerfen, ist, daß Gott nie zulassen werde, daß der Papst oder der römische Stuhl in einen dem Glauben gefährlichen Irrthum gerathen;“ und weiter unten: „Obwohl der Stand des Papstes den, der ihn besitzt, nicht hindert, in Irrthum zu fallen, so verhindert er doch wenigstens jene Art des Irrthums, die die ganze Kirche von Rom von der Gemeinschaft mit dem übrigen Körper trennte; das kann niemals geschehen.“

So spricht Nicole in seinen theologischen Unterweisungen über das Glaubensbekenntniß; und nachdem er nach Bernhard jenes Wort, das Jesus zu Petrus gesprochen, angeführt: „Simon, Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht wanke;“

welches Wort nur an ihn gerichtet ward, weil sein Stuhl der einzige sein sollte, auf dem der Glaube nicht wankte, schließt jener Schriftsteller mit der Versicherung, „daß diese Lehre die Lehre jener Theologen ist, welche am wenigsten verdächtig sind, den Päpsten günstig zu sein.“

Gewiß also steht bei beiden Ansichten die Autorität der Kirche gleich hoch. In der That stehen ja die Gläubigen unter den Augen ihrer Hirten, diese unter den Augen ihrer Bischöfe, die Bischöfe unter denen des heiligen Stuhles; nach der letzten Ansicht haben alle Bischöfe der Erde ihre Augen auf den heiligen Stuhl gerichtet. Irrt ein einfacher Gläubiger, so bringt ihn der Seelsorger wieder auf den rechten Weg; irrt der Priester, so bringt ihn sein Bischof auf den rechten Weg; lehrt der Bischof selbst einen Irrthum, so bringen ihn die andern vor den Papst. Dieser untersucht, entscheidet und verkündet. Der Entscheid geht schnell an die Bischöfe, von den Bischöfen an die Priester, von den Priestern an die Gläubigen über, und bald rufen Alle zusammen: Rom hat gesprochen; Alles ist zu Ende! „Roma locuta est, causa finita est.“

Das ist in wenig Worten die Geschichte aller Urtheile der Päpste seit achtzehnhundert Jahren. Wenn manchmal diese Urtheile der Päpste von der Allgemeinheit der Bischöfe geändert zu werden verdienen, so müssen wir bekennen, daß sie es nie verdient, weil es Gott nicht zu zuläßt, so daß an diesen Urtheilen der Irrthum wohl möglich wäre, ohne jedoch jemals Statt zu haben.

Jedenfalls kommt der Unterschied daher, daß die französische Kirche sich den Papst und seinen Stuhl als zwei verschiedene Wesen vorstellt, von denen das eine irren kann, das andre nicht; während die andern Kirchen am Papste, der ein feierliches Urtheil verkündigte, nur Ein untrennbares Wesen sehen, das Werkzeug der allgemeinen Kirche, der folglich nie in Irrthum fallen kann, wenn er im Namen dieser Kirche spricht.

Es ist also in beiden Ansichten der Kirchenglauben nie vor jedem Angriffe sicher; so sieht und weiß jede gerade Seele, wo

sich die Wahrheit findet, so sind die lehrende und belehrte Kirche, übrigens nur Eine, beide gleich unfehlbar, jede nach ihrer Art; weil, wenn die erste in der Lehre nicht irren kann, die zweite nicht im Glauben. Gewiß ist, daß alle Glieder der Kirche und jedes insbesondere in einem sehr wahrhaften und wirklichen Sinne an dieser Unfehlbarkeit Theil nehmen. Wie das? Weil, da die Lehre der Kirche unfehlbar wahr ist, ich unfehlbar bin, so lange ich mich an sie halte; weil, so lange ich mich an diese Lehre halte, ich versichert bin, daß ich nicht irren kann. Das sagt mir Paulus, indem er versichert, daß Jesus Seiner Kirche die Hirten und Lehrer nicht allein gegeben hat, damit wir nicht unentschieden und schwankend seien" unter den menschlichen Meinungen, noch der Gefahr ausgesetzt, „uns von jedem Winde der Lehre verleiten zu lassen, indem wir uns von der Gewandtheit und Kunst so vieler Menschen verführen lassen, die das unglückliche Talent haben, die Andern ins Unglück zu bringen."

Die Gefahr ist unvermeidlich, wenn man nicht die Kirche zur Stütze hat; aber die Autorität der Kirche bewahrt uns davor. Auf diese Autorität hin widerstehen wir allen Angriffen; vermeiden alle Ungewißheiten, verwerfen alle Irrthümer, das unterscheidet uns von den übrigen Menschen. Jedes Gebäude auf Menschen errichtet, ist zerstörbar, weil auf beweglichem Boden gebaut; beim geringsten Windstoß wankt und fällt es. Ein Einwurf kann alles Nachdenken verwirren, alle Schlüsse und Betrachtungen des Menschen zerstören, wenn er keine andere Richtschnur für seinen Glauben und seine Sitten hat, als seine eigne Vernunft. So ist es nicht mit uns. Das Gebäude unsrer Religion ist dauerhaft, unerschütterlich. Mögen Stürme toben, Wasser aus ihren Ufern treten, Ströme sich gegen das Gebäude ergießen, Nichts erschüttert es, es ist ja auf den Felsen gebaut, zu dem Jesus gesagt: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich Meine Kirche bauen und die Mächte der Hölle werden sie nicht überwältigen." Mögen alle Philosophen der Welt sich verschwören und erheben, Nichts bestürzt uns, weil das, was

wir glauben — wie Lactantius sagt — „nicht das Ergebniß eitler Vermuthungen ist, sondern wir es von Gott Selbst haben.“

Während also der Thor, der nur seine Vernunft hören will, sich abmüht, um fernher Wahrheiten zu holen, die ihm auf der Hand liegen, oder Wahrheiten zu verwerfen, die er nicht erkennen will, baut der wahre Christ fest auf die göttliche Autorität, die ihn lehrt, unfehlbar dir Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, und genießt in Ruhe das Glück, welches der heilige Clemens von Rom in seiner ersten Epistel an die Gläubigen von Corinth so schön schildert: „Wer ist der Mensch, der, wenn er nur einige Tage unter euch zugebracht, nicht gestanden hätte, daß ihr wahrhaft selig seid, die Wahrheit so vollkommen und mit solcher Gewißheit zu kennen?“

Diese selige Gewißheit ist das eigenthümliche Merkmal unsrer Religion; denn unbestreitbar ist unsere Religion von allen, die sich so nennen, diejenige, welche allein jene volle Sicherheit gewähren kann, daß man auf Gottes Wegen wandelt, weil sie allein, indem sie auf die Autorität der Kirche sich stützt, auf eine so klar erwiesene göttliche Autorität sich stützt, die so fest begründet, so leicht zu unterscheiden, so gemeinfaßlich ist, daß man sich nie verirren kann, wenn man sie zur Richtschnur des Glaubens nimmt. Diese völlige Sicherheit, die unsre Religion gewährt, und die man sonst nirgends findet, zog in den ersten Zeiten des Christenthums alle guten Gemüther der Philosophen in den Schooß des Christenthums. Indem sie ihre endlosen Forschungen und Zweifel mit der seligen Sicherheit der Christen verglichen, sahen und fühlten sie, welcher Unterschied zwischen den Meinungen der Menschen und der Wahrheit Gottes ist. Diese Wahrheit, die vor ihren Augen also ihr Licht leuchten ließ, bewunderten sie, gewannen sie lieb und erwählten sie zur Gefährtin ihres Lebens. So haben sich unter Andern Justinus, Athenagoras, Cyprian bekehrt, die endlich im Schooße der Kirche jene Ruhe fanden, nach welcher jeder verständige Mensch seufzt, und die sie in den Schulen der Philosophie lange, aber vergeblich gesucht.

Aber um diese Ruhe zu finden, braucht man weder Philosoph zu sein, noch viel zu denken. Ohne so viele Erörterungen können die einfachsten Geister dazu gelangen; sie brauchen nur auf ihren Hirten zu hören.

Wie! werdet ihr sagen, ist denn dieser Seelsorger unfehlbar? Das nicht; aber wenn er von seinem Bischof gesandt wird, der selbst von Oben gesandt ist, kann er mit ebensoviel Wahrheit als Paulus sagen, daß er Jesu Stelle vertritt und Sein Gesandter bei euch ist. In dieser Eigenschaft hat er, so fehlbar er ist, Theil an der Unfehlbarkeit der Kirche, wenn er euch nur gibt, was er erhalten und euch getreu die Lehre der Kirche erklärt. Aber kann er nicht einigen Irrthum in diese Lehre mischen? Er kann es freilich; aber wenn er es thäte, so würde er bald auf den rechten Weg gebracht. So lange das nicht ist, lauft ihr nie Gefahr, wenn ihr ihn anhört; denn wenn er während der kurzen Zeit, bis er zur Rechenschaft gezogen wird, euch in einigen Irrthum führte, so könnte vom Augenblicke an, wo ihr nach dem katholischen Grundsatz in dem Fall wäret, diesen Irrthum zu verwerfen, sobald ihn euch die Kirche kennen lehrte, dieser augenblickliche Irrthum euch keineswegs schädlich sein, weil eigentlich nicht der Irrthum zur Verdammniß führt, sondern die hartnäckige Anhänglichkeit an ihn.

Gestehen wir also, daß Nichts auf der Welt so fest begründet ist als unsere Religion; aber auch Nichts einfacher als der Gang, den sie uns vorschreibt, um die Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden; denn der Grundsatz der kirchlichen Autorität führt alle Fragen auf eine zurück, die zu ihrer Feststellung keine langen Erörterungen braucht. Man lege mir in Religionssachen was immer vor, und erschöpfe, um mich dazu zu überreden, alle Hilfsmittel der Beweisführung; ich antworte auf dieß Alles mit einem Wort, und sage, was die Kirche davon sagt. Hat sie, was ihr mir vorschlagt, als einen Glaubenspunkt festgesetzt? Billigt sie es? Duldet sie es? scheint sie geneigt, es zu verwerfen? Hat sie es schon verdammt? Wenn sie es festgesetzt hat, so ist es eine Wahrheit, die ich glauben muß, und

ich glaube sie also; wenn sie es billigt, so ist es eine ehrwürdige Ansicht, die ich nicht verachten darf; wenn sie es duldet, so dulde ich es mit ihr; wenn sie geneigt scheint, es zu verwerfen, so mißtraue ich ihm; wenn sie es förmlich verworfen hat, so brauche ich nicht auf euch zu hören; es ist ein Irrthum. Diese Art zu schließen, ist richtig, gründlich und der Vernunft entsprechend; denn sobald ich für gewiß halte, was uns bewiesen wird, daß die Kirche immer Beistand von Oben hat, kann und darf ich nicht anders urtheilen.

Aber wie soll ich mich benehmen, wenn sich Fragen über Dinge erheben, worüber die Kirche noch nicht entschieden hat, und wenn sich Streit entspinnt? Hier sagt mir der gesunde Verstand im Einklang mit der Religion, daß wenn ich keinen Beruf habe, in diese Dinge einzugehen, ich am besten thue, nicht einzugehen, sondern ruhig das Urtheil der Kirche zu erwarten, und wenn eine Pflicht mich nöthigt, mit diesen Fragen mich abzugeben und sie zu erörtern, sagt mir die Vernunft nicht minder als die Religion, daß ich es mit Klugheit thun und mit Mäßigung die Gründe der Ansicht vorbringen muß, die ich vertheidigen soll; sie sagt mir, daß ich mich besonders hüten soll, dieser Ansicht mich zu sehr hinzugeben, so stark auch die Gründe dafür scheinen mögen; sie sagt mir endlich, daß ich stets bereit sein soll, diese Ansicht zu verwerfen, sobald die Kirche sie für falsch erklärt. Dann weiß ich, daß ich in keinen Irrthum fallen kann, der mich beunruhigen sollte.

So schifft der wahre katholische Christ immer ruhig durch das stürmische Meer der menschlichen Meinungen. Wenn man rings um ihn auch streitet, aburtheilt, schließt, seinem Glauben alle Einwürfe macht, welche die Spitzfindigkeit ersinnen kann, alle diese Fluthen zerschellen an der Gewißheit, welche seine Religion ihm gibt, und Nichts auf der Welt ist im Stande, weder seinen Geist in Verlegenheit zu bringen, noch seine Seele zu verwirren, so lange er, treu dem Hauptgrundsatz seiner Religion, sich auf die göttliche Autorität stützt, die Jesus in die Hände Seiner Kirche niedergelegt hat.

Fünftes Kapitel.

Von der Macht der Kirche in ihrer Regierung und den Beziehungen derselben zur zeitlichen Macht der Regierungen dieser Welt.

Die sichere Kenntniß von dem, was uns Gott angenehm macht, und die natürliche Folge davon, der Friede, die Zufriedenheit, die Seelenruhe im Besitz der Wahrheit, die Ermuthigung zum Guten, die gegründete Hoffnung der künftigen Güter, das sind also die glücklichen Wirkungen der göttlichen Autorität, die niemals aufgehört hat, die Grundveste der wahren Religion zu sein, und deren Uebung Jesus Seiner Kirche anvertraut hat; das habt ihr in unserm letzten Gespräche gesehen. Jetzt habe ich euch zu zeigen, daß Jesu Kirche die Autorität nicht bloß zum Lehren, sondern daß sie auch von ihrem göttlichen Stifter die Macht erhalten hat, sich zu regieren; daher kommt der Name Himmelreich, den Er ihr so oft im Evangelium gibt; denn indem Er uns Seine Kirche als ein Reich darstellt, welche Absicht konnte Er dabei haben, als uns zu verstehen zu geben, daß alle ihre Glieder, wo und von welcher Nation sie auch sein mögen, unter sich ein Volk bilden, einen Staat, ein Reich von besonderm Range, das gleichwohl wie alle andern Völker seine Regierung und Gesetze haben muß? das wird also heute von uns besprochen werden. Ihr werdet sehen, wie groß die Macht der Kirche in ihrer Regierung ist, und die Beziehungen dieser Macht zur zeitlichen Macht der Regierungen dieser Welt.

Die Uebertragung dieser Macht finde ich in dem Worte, das Jesus zuerst an Petrus als das Haupt, dann ein andermal an alle Apostel gemeinsam richtete, als Er zu ihnen sagte: „Alles was ihr auf Erden bindet, wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden löset, wird auch im Himmel gelöset

sein." Offenbar übertrug mit diesen Worten Jesus den Aposteln das doppelte Recht, die Menschen durch Gesetze zu binden und sie im Falle der Noth zu entbinden. Ist dieses doppelte Recht das nothwendige Princip der höchsten Macht, die jeder Regierung wesentlich ist, so gab Jesus den Aposteln mit jenem doppelten Rechte auch diese höchste Macht; eine Macht, welche die Apostel in der That ihre ganze Amtsdauer hindurch ausgeübt haben und besonders als sie im Concil von Jerusalem vereinigt, den Christen das Gesetz gaben, vom Blute der Thiere bis zu einer neuen Verordnung sich zu enthalten, und sie zugleich aller den Juden von Moses vorgeschriebenen Ceremonialgesetze enthoben. Diese Macht ist von den Aposteln auf die Bischöfe übergegangen und auf die ganze Kirche, eine wahrhaft göttliche Macht, weil, wie Paulus in der Apostelgeschichte von denen sagt, welche sie ausüben, „der heilige Geist Selbst sie zu Bischöfen aufgestellt hat, um die Kirche Gottes zu regieren," und weil nach dem Worte Jesu selbst alle ihre Regierungshandlungen im Himmel bestätigt werden, mögen sie nun lösen oder binden, Gesetze geben oder davon dispensiren.

Die Kirche hat also von Jesus wirklich Regierungsgewalt bekommen, und ihre Regierung ist nicht minder göttlich als ihre Lehre; aber um euch einen richtigen Begriff von dieser Regierung zu geben, stelle ich vier Grundsätze auf, die man nicht aufgeben kann, ohne vom rechten Wege abzuirren.

Erstens: die Hauptmacht und Autorität der Kirche beruht auf dem Oberhaupt der Kirche und in der Kirche von Rom. Das Benehmen Jesu, als Er diese Macht und Autorität gründete, gibt uns einen unwiderleglichen Beweis dafür; denn gewiß nicht ohne Absicht gab Er die Macht zu binden und zu lösen zuerst namentlich und persönlich dem Petrus, als Er ihn zum Haupte Seiner Kirche einsetzte; während Er dieselbe Gewalt den andern Aposteln gemeinsam verlieh. Indem Er so that, gab er dem Stuhle Petri eine Gerichtsbarkeit und Autorität, deren kein anderer Stuhl theilhaftig werden sollte.

Zweitens: Wenn die Gesetze und Verordnungen eines oder

mehrerer Bischöfe manchmal mangelhaft und tadelnswerth sein können, weil jeder von ihnen einzeln genommen fehlbar ist, sind gewiß die Gesetze der allgemeinen Kirche, d. h. der größern Anzahl der mit ihrem Haupte vereinigten Bischöfe immer unfehlbar, gerecht, heilig und den Absichten des höchsten Gesetzgebers im Himmel angemessen. Grund dafür ist, daß die allgemeine Kirche, unter höherm Beistande stehend, in Gesetzen und Lehre nicht irren kann. Auch gibt es kein Gesetz der Kirche, an dem ihr Feind Etwas auszusetzen finden könnte; und wenn er eines anführt, das ihm tadelnswerth erscheint, ist leicht nachzuweisen, daß er sich entweder täuscht, oder daß dieses Gesetz nicht von der Kirche gegeben worden ist.

Drittens: Die Autorität der Kirche theilt sich in einem gewissen Grade den Priestern selbst mit, die zwar nicht das Recht haben, Gesetze zu geben, aber durch ihren Beruf Kraft und Gnade haben, nach den Gesetzen der Kirche ihre Heerde zu leiten; in diesem Sinne muß man den heiligen Chrysostomus verstehen, wenn er sagt, daß „die Priester auch an der Regierung der Kirche Theil haben."

Der vierte Grundsatz enthält zwei Punkte: erstens ist man verpflichtet, sich Allem, was der Bischof anordnet, zu unterwerfen und ihm wie Gott Selbst zu gehorchen, so lang es nicht von der Kirche mißbilligt wird. Zweitens sind in gewissem Verhältniß alle Gläubigen gleichfalls verpflichtet, dem zu gehorchen, den die vierte Kirchenversammlung im Lateran ihren Priester nennt; denn wie die Kirche sie durch den Mund dieses Priesters lehrt, so lange sich dieser nicht vom Glauben der Kirche entfernt, so führt sie auch die Kirche durch ihn, so lang er sie nach den Kirchengesetzen leitet.

So gehorcht der einfache Gläubige seinem Hirten, der Hirte dem Bischofe, dieser dem Papst und der Kirche. So lange der Seelsorger nicht von seinem Bischof, der Bischof nicht von der Kirche getadelt wird, gehorcht man, wenn man dem Seelsorger gehorcht, Gott und der Kirche, und wenn man ihm nicht folgt, ist man auch gegen die Kirche und Gott Selbst ungehorsam.

Das ist das Kirchenregiment, und weil die Kirche die Gewalt hat, sich zu regieren, nannte sie Jesus ein Reich. Aber warum heißt es das Himmelreich? Weil zwischen ihm und den Reichen der Welt ein solcher Unterschied ist, wie zwischen Himmel und Erde, zwischen Ewigkeit und Zeit, zwischen dem wirklichen, festen, vollkommenen, ewigen Glücke, dem Ziel ihrer Regierung und dem Glücke, das der Zweck der weltlichen Regierungen ist. Die wirklichen Reiche heißen in der Schrift die Reiche der Erde, weil sie ihren Ursprung der Erde verdanken, nur für die Erde sind und mit der Erde zu Ende gehen; während Jesu Kirche das Reich der Himmel ist, nicht nur weil Jesus ihr Fürst im Himmel ist, sondern auch weil ihre Macht vom Himmel kommt und zum Himmel führt, weil sie so lange dauert als der Himmel, und sie ewig im Himmel sein wird, während alle Reiche der Erde untergehen.

Fern sei jedoch von uns die unselige Lehre jener Menschen, die, indem sie Alles zerstören wollen, um sich selbst auf den Trümmern aller Throne zu erheben, behaupten, in der weltlichen Macht sei nur Menschliches. Getreu der Wahrheit, die uns lehrt, Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, bekennen wir mit Paulus, daß „es keine Gewalt gibt, die nicht von Gott kommt, und daß Gott Selbst alle bestehende Gewalten gegründet hat.“

Jede Gewalt kommt wirklich von Gott; denn obwohl nach einem merkwürdigen Ausdruck des heiligen Apostels Petrus alle Mächte der Erde „menschliche Geschöpfe“ sind, weil sie Menschen ihren Ursprung verdanken, ist es immerhin gewiß, daß es keine gibt, die nicht durch Anordnung oder Zulassung Gottes gegründet wären. Vom Augenblick an, da eine Macht besteht, und sie den Namen verdient, ist es Gott Selbst, der sie aufstellt, indem Er denen, die sie ausüben, das Recht gibt, zu regieren, und ihnen „das Schwert verleiht, welches sie tragen, um den Uebelthäter zu bestrafen“, wie Saulus sagt. Das ist das Recht jeder bestehenden Gewalt. Von Gott haben sie das Recht, den Menschen Gesetze zu geben, und alle ihre Gesetze heiligt Gott.

Nehmt diesen Grundsatz hinweg, und es gibt in der Welt nur Unordnung und Verwirrung; denn wenn die Macht nicht von Gott kömmt, von wem kann sie denn kommen? wenn nicht Gott sie gründet, worauf kann sie sich stützen? Welches Recht hätten Menschen, wenn es ihnen nicht Gott gäbe, andern Menschen zu befehlen, und über ihre Güter zu verfügen, wie über ihre Freiheit und ihr Leben? Erschöpfe man alle Spitzfindigkeiten, verliere man sich in endlose Untersuchungen, erforsche man, so tief man kann, die Natur der Regierungen; zuletzt muß man immer gestehen, daß wenn die, welche uns regieren, nicht von Gott das Recht haben, uns unter das Joch ihrer Gesetze zu beugen, nur die Gewalt es ihnen geben kann. Sei es nun ihre eigene oder die Gewalt der Menge, die sie ihnen anvertraut, oder irgend eine andere; unter welchem Namen man sie auch verbergen möge, immer ist da die Gewalt, die ihnen dieß Recht und das Schwert in die Hand gibt. Wenn es nun die Gewalt ist, die ihnen das Recht gibt, so sind also die Menschen überall dem Rechte des Stärkern unterworfen. Aber ist das ein Recht? Wenn die Macht keine andere Grundlage hat, welche Ordnung kann es in der Welt geben? Denn wenn es, um das Recht zu haben, Andern zu befehlen, genügt, der Stärkere zu sein, folgt nothwendig, daß man das Recht hat, Alles umzustürzen, sobald man sich stark genug fühlt, um Gesetze zu geben, statt zu erhalten. Aber kann man sich, ohne davor zu schaudern, alle Unordnung und alle Uebel vorstellen, denen dieser schreckliche Grundsatz Thür und Thor öffnet?

In Gott ist also die erste Quelle des Rechtes, das die Mächte der Erde ausüben, indem sie uns Gesetze auferlegen, und wir werden immer gern gestehen, daß dieses Recht heilig ist. Aber indem wir auch nach der Lehre des heiligen Paulus „dem die Ehre geben, dem sie gebührt," erinnern wir uns stets, daß Gott den irdischen Mächten nicht dieselben Verheißungen gemacht hat, wie Seiner Kirche." Er hat ihnen weder Seinen steten Beistand verheißen, noch daß alle ihre Gesetze gerecht, alle ihre Maßregeln weise, ihre Regierungen unerschütterlich seien. Die

Erfahrung vergangener Jahrhunderte lehrt uns im Gegentheile, daß, um den menschlichen Stolz zu beschämen, Gott gar oft diese Mächte ihrer eigenen Weisheit überläßt; und von diesem Augenblick an sieht man, wie sie in ihren Gedanken sich verirren, in ihren Urtheilen sich verlieren, in ihren Rechnungen sich täuschen, man sieht sie wanken, das Gleichgewicht verlieren und in Abgründe stürzen, aus denen sie sich nimmer erheben können."

Zwar ist, so lange sie bestehen, ihre Autorität gleichsam ein Ausfluß der höchsten Autorität Gottes, und Gott, der sie oft ohne ihr Wissen stützt, befiehlt uns, sie zu achten und ihnen unterthan zu sein. Aber es ist nicht minder wahr, daß nur die Kirche unmittelbar aus Gottes Händen hervorgegangen ist und nur ihr Gott verheißen hat, daß der Geist der Wahrheit und Weisheit stets bei ihr bleiben werde. Nur die Kirche kann sagen, wenn sie ein Gesetz gibt: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gut gedünkt."

Das ist also der Unterschied zwischen der Kirche und den weltlichen Regierungen, zwischen der Gewalt jener und dieser. Die Macht der weltlichen Regierungen kommt zwar von Gott; aber sie sind Menschenwerk, während die Kirche und ihre Regierung unmittelbares Werk der Hand Gottes ist. Die Macht der weltlichen Regierungen ist eine menschliche, die sich auf das Irdische und die Gesellschaften der Menschen in den Augenblikken ihres Verweilens in dieser Welt beschränkt; die Macht der Kirche ist eine ganz göttliche, und umfaßt das Himmlische und die Ewigkeit. Jene ist eine zeitliche Macht, zu unsrem Schutze verliehen, um uns das Leben auf Erden möglichst angenehm zu machen; diese ist eine geistige Macht, welche die Kirche empfangen hat, um uns ein dauerhafteres Glück zu bereiten, indem sie an unsrem Heile arbeitet. Endlich wird die zeitliche Macht der Regierungen nur im Aeußern, über Materielles ausgeübt; sie hat nur über die Körper Gewalt; „sie tödten den Leib" — sagt Jesus — „aber weiter euch zu schaden, haben sie keine Macht." Die Macht der Menschen geht nicht weiter; die geistige Macht der Kirche aber über die Seelen bringt ihrer Natur nach ewige

Wirkungen hervor; wehe der ungelehrigen, stolzen Seele, welche diese Kirche zwingt, ihr unsichtbares Schwert gegen sie zu ziehen!

So hat der höchste Herr aller Dinge Seine Autorität über uns unter die beiden Mächte getheilt, durch welche Er die Welt regieren läßt. Jede dieser beiden Mächte hat ihre Natur, ihren Zweck, ihr eignes Gebiet, und das Gebiet einer jeden seine Gränzen.

Die Folge von all diesem ist klar und natürlich. Jede der beiden Mächte ist wesentlich und durch ihre Natur von der andern unabhängig. Jesus gibt uns einen neuen Beweis dafür, wenn Er von Seiner Kirche sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;" denn wenn dieß Reich nicht von dieser Welt ist, so folgt nothwendig einerseits, daß die, welche dieß Reich regieren, darum kein Recht haben, sich in die Angelegenheiten der weltlichen Reiche zu mischen; andrerseits, daß die, welche die Reiche dieser Welt regieren, auch nicht in die Angelegenheiten jenes Reiches sich mischen dürfen; und zuletzt folgt daraus, daß, wenn die Macht der Kirche nur mit Bewilligung der weltlichen Gewalt sich über Zeitliches erstrecken darf, die weltliche nie ein Recht über das erhalten kann, was die Religion anbelangt, außer mit Einwilligung der Kirche.

Aber Jesu Kirche und somit Jesum Selbst unter das Joch der irdischen Macht beugen, den irdischen Gesetzen die göttliche Autorität der Kirche in Lehre und Regierung unterwerfen zu wollen, heißt nicht nur die Religion in ihrem innersten Wesen angreifen, sondern überdieß alle Gesetze des gesunden Verstandes verletzen. Denn mit ein wenig Verstand begreift man, daß wenn die eine von beiden Mächten der andern unterworfen sein sollte, es gewiß nicht jene wäre, der Jesu Verheißungen so hohe Vorrechte zusichern; denn damit hätte Jesus offenbar die natürliche Ordnung der Dinge umgestürzt, wenn Er die geistliche Macht Seiner Kirche der zeitlichen unterworfen hätte. Ja, Er hätte die Macht, während Er sie zu erheben schien, dadurch gerade zerstört, weil unter diesen Umständen die Kirche nichts vermöchte, als was ihr die Regierungen erlaubten, und

also ihre Macht nur ein leerer Name wäre, der aller Bedeutung baar, nur mehr zum Spotte diente. Hätte sich Jesus, die ewige Weisheit, darin widersprechen und so mit einer Hand zerstören können, was Er mit der andern gebaut? Hätte der, welcher Blut und Leben für das Heil der Menschen hingegeben, so dieses Heil, den Zweck der geistlichen Macht, den Launen jener irdischen Regierungen preisgeben können, deren Macht freilich geachtet werden soll, weil sie von Gott kömmt, die aber gar zu oft die Gränzen nicht sehen wollen, die Gott ihrer Macht gesteckt, und zu oft mit dieser Macht sich ungebührliche Rechte anmaßen, oder wohl gar diese vorgeblichen Rechte mit Gewalt vertheidigen? Jesus aber eines solchen Thuns für fähig halten, heißt alle gesunden Begriffe umstoßen.

Man scheut sich jedoch nicht, Ihn dessen für fähig zu halten. Ich weiß nicht, welcher Rechtsgelehrte, indem er den heiligen Optatus citirt, zuerst gesagt hat: „die Kirche ist im Staate, und nicht der Staat in der Kirche.“ Seitdem hat man dieß Wort oft wiederholt, und wiederholt es noch. Man will damit zu verstehen geben, daß der Staat und seine Gesetze Alles sind, und die Kirche Nichts ist; daß es dem Staate zusteht, zu befehlen, und der Kirche, zu gehorchen; aber bei etwas Nachdenken wird man sich leicht überzeugen, daß das Wort des heiligen Optatus, das Einigen so tief scheint, in diesem Sinn nur eine erbärmliche Spitzfindigkeit ist, eine Zweideutigkeit, um unter schönem Scheine nicht bloß handgreifliche Falschheit, sondern eine ungeheure Abgeschmacktheit zu verbergen. Denn wenn es, wie Cyrillus von Jerusalem sehr gut bemerkt hat, gewiß ist, daß „die Macht der Fürsten der Erde sich auf gewisse Orte beschränkt und nur über einige Völker sich erstreckt, während die Macht der Kirche sich über die ganze Welt ausdehnt, und ihre Gränzen die des Weltalls sind;“ wie könnte diese Kirche in diesem oder jenem Staate eingeschlossen sein? behaupten, die Kirche sei im Staate, heißt das Ganze in den Theil setzen; ein Königreich in eine Provinz, eine Provinz in eine Stadt, eine Stadt in eines ihrer Häuser stellen.

Um diese ungeheure Thorheit zu vermeiden, hätte man wenigstens sagen sollen, daß jeder Staat einen Theil der Kirche umfaßt. Aber auch das wäre nicht genau; um sich richtig auszudrücken, darf man weder sagen, daß die Kirche im Staate, noch der Staat in der Kirche ist, weil die Macht der Kirche und die des Staates von Natur durchaus verschieden sind, und sich wohl gegenseitig unterstützen können, aber nicht in einander eingeschlossen oder von einander unabhängig sind. Will man sich also richtig ausdrücken, so muß man sagen, daß alle Glieder der Kirche, Priester oder Laien, überall Bürger sind, wie andere Menschen; daß sie in dieser Eigenschaft als Bürger überall im Staate sind und insofern in Allem, was das Irdische und das gegenwärtige Leben anbelangt, der Macht Jener unterworfen sind, welche den Staat regieren, wenn sie nicht selbst die Besitzer dieser Macht und die Häupter des Staates sind. Das wollte der heilige Optatus sagen, in diesem Sinne stimme ich ihm gerne bei, obwohl der Ausdruck ungeeignet ist: „Die Kirche ist im Staat.“ Aber andrerseits, um wahrheitgemäß zu reden, ist es nicht minder wahr, daß alle Bürger des Staats und die Häupter, Fürsten, Könige, Kaiser in der Kirche sind, wenn sie Kinder der Kirche und als solche der Kirche unterthan sind, so oft es sich um Dinge des Himmels und der Religion handelt.

Sagen wir also mit Fenelon: „wie die Hirten den Völkern das Beispiel der vollkommensten Unterwerfung und der unverbrüchlichsten Treue gegen die Fürsten im Zeitlichen geben sollen, müssen hingegen auch die Fürsten den Völkern das Beispiel der demüthigsten Gelehrigkeit und des getreuesten Gehorsams gegen die Seelsorger in geistigen Sachen geben.“ So meinte es der heilige Ambrosius, wenn er sagte, „ein guter, d. h. wahrhaft christlicher Kaiser ist nicht über, sondern in der Kirche. Intra Ecclesiam, non supra ecclesiam est.“

Um aber diese Lehre zu bekräftigen, kann ich mich nicht erwehren, euch die schönen, wichtigen Worte eines heiligen Papstes an den Kaiser Anastasius anzuführen. „Erhabener Kaiser, es gibt zwei Regierungsprincipien in dieser Welt; die heilige

Autorität der Bischöfe und die königliche Macht; dabei ist das Amt der Bischöfe um so schwerer, als sie auch von den Königen Gott Rechenschaft geben müssen. Du weißt, da du, obwohl erhaben durch deine Würde, dennoch demüthig das Haupt vor denen neigst, welche die göttlichen Dinge handhaben; du erwartest von ihnen Unterricht in Allem, was dein Heil betrifft; du empfängst von ihnen die Sakramente, und weißt, daß in der Rangordnung der Religion nicht mehr dir, sondern ihnen der erste Platz gebührt. Sie beugen sich nicht unter deinen Willen; du mußt dich ihrem Urtheil unterwerfen. Wenn aber in der politischen Ordnung und den zeitlichen Dingen diese Häupter der Religion deinen Gesetzen gehorchen, weil sie wissen, daß du von Oben die Macht erhalten hast, mit welcher Liebe mußt du nicht von ihnen in allem Heiligen, dessen Ausspender sie sind, Gesetze annehmen!" So sprach der heilige Papst Gelasius.

Mag sich die Hoffahrt erbeben; trotz dem werden diese Wahrheiten bestehen, ohne daß Vernünfteleien, Leidenschaften oder Gewalt sie vernichten können; uns wird immer wahr sein, daß in der religiösen Ordnung „es den Bischöfen zusteht, wie Ambrosius sagt, die Kaiser zu richten"; daß selbst für den glorreichsten und mächtigsten Mornarchen kein Heil zu hoffen ist, wenn sie im Religiösen nicht ihre Majestät vor dem Scepter des Königs der Könige in der Hand der Kirche beugen wollen. So haben es alle wahrhaft christlichen Fürsten verstanden, z. B. Constantin, Theodosius, Carl der Große. Constantin, aufgefordert, einige Zwiste unter Bischöfen zu schlichten, weigerte sich dessen, weil, wir er sagte, „die Bischöfe von Gott die Macht und das Recht hätten, ihn selbst zu richten." Nachdem Theodosius im Zorn über eine schuldhafte Stadt ein Blutbad angeordnet hatte, in welchem sieben tausend Menschen das Leben verloren, hielt er es für keine Schande, sich unter der Hand seines Bischofs zu demüthigen, um nach den Kirchengesetzen jene Handlung zu sühnen, in welcher die Schmeichelei nur die Ausübung einer ihm zustehenden Gewalt erblicken wollte, die aber die Kirche mit Recht als ein Verbrechen verdammte. Endlich sagt Carl der Große

im 360 Hauptstück des siebenten Buches seiner Capitularien: „Wir befehlen, daß Alle, Kleine und Große, ihren Seelsorgern hohen und niedern Ranges wie Gott selbst gehorchen, Den sie vorstellen und dessen Stelle sie vertreten.“

Damit gab dieser große, fromme Kaiser deutlich zu verstehen, wie er überzeugt sei, daß, wenn die geistliche Gewalt die Seelsorger nicht von der Unterwerfung befreit, die sie als Bürger der weltlichen Macht und den Staatsgesetzen schuldig sind, die weltliche Gewalt auch ihre Inhaber nicht von dem Gehorsam frei spricht, den sie als Christen der geistlichen Gewalt und den Kirchengesetzen schulden. Er begriff vollkommen, daß man gegen die Kirche nicht ungehorsam sein kann, ohne es auch gegen Gott zu sein, weil Gott Selbst befiehlt, der Kirche zu gehorchen, und er machte die der Kirche schuldige Unterwerfung zu einem Staatsgesetz, weil er wußte, daß es für einen christlichen Fürsten eine heilige Pflicht ist, zwischen seiner und der Kirche Macht eine glückliche Eintracht zu erhalten, denn es wäre ein großer Irrthum, aus der Unabhängigkeit der beiden Gewalten von einander zu schliessen, sie seien einander entgegengesetzt oder auch nur fremd. Das wollte Gott nicht, indem Er beide gründete. Obwohl ihre Einigung nicht so nothwendig ist, daß sie nicht ohne einander bestehen könnten, so ist es doch Gottes Absicht, daß sie, jede auf dem ihr vorgezeichneten Wege nach ihrem Zwecke strebend, ihre Mittel vereinigen und mit einander am Glücke der Menschen für Zeit und Ewigkeit arbeiten. „Weil sie einen gemeinsamen Ursprung haben“ — sagt Bernhard — sollen sie stets einig bleiben, sich stützen, vertheidigen, und gegenseitig sich ihre Bürde tragen helfen. Gott bewahre mich davor, daß ich jemals in die Ansicht jener eingehe, die sagen, der Friede und die Freiheit der Kirche sei dem Staate schädlich, noch jener, die behaupten, der Ruhm und die Wohlfahrt des Staates sei der Ruin der Kirche! Nein, Gott, der gleicherweise der Stifter der beiden Gewalten ist, hat sie nicht in die Welt gesetzt, damit sie sich vernichten, sondern damit sie sich gegenseitig erbauen.“

Um euch aber die Beziehungen der beiden Gewalten zu

einander recht begreiflich zu machen und wie sie, ohne von ihrer Eigenthümlichkeit Etwas zu verlieren, ihre Kräfte vereinigen können, um sichrer an ihren Zweck zu gelangen, müssen wir auf das schon Gesagte zurückkommen, und indem wir es zu entwickeln trachten, uns einen genauen Begriff von ihrer Natur, ihrem Gegenstand, ihren Rechten und den Mitteln machen, die sie anwenden, um sich Gehorsam zu verschaffen. Wiederholen wir es also: die Macht der Kirche, ihre Regierung, ihre Gesetze, ihre Mittel zu deren Vollstreckung, Alles an ihr ist rein geistig; ihre Macht, weil sie sie nur über die Seelen ausübt; ihre Regierung, weil ihr Zweck das Heil der Seelen ist; ihre Gesetze und Mittel, weil sie nur über die Seele Herrschaft und Gewalt haben, und daraus schließen wir, daß die Kirche an sich selbst nur im Geistlichen Macht und Rechte hat; diese geistlichen Dinge sind alle jene, welche wesentlich das Heil der Seelen angehen, und gerade dazu beitragen. Also muß man für geistig halten erstens Alles, was den Glauben angeht, weil man durch den Glauben zum Heile gelangt, und nach dem Worte Jesu Jeder, der nicht glaubt, verdammt wird. Zweitens Alles, was auf die Sitten Bezug hat, d. h. die guten Werke und die Lebensordnung; denn man wird nur selig, indem man das Gute thut, und das Böse meidet; drittens Alles, was auf die Verwaltung der Sacramente und die Uebungen der christlichen Frömmigkeit sich bezieht; denn der wesentliche Zweck dieser Sacramente und dieser Uebungen ist, uns zum Heile zu führen; viertens endlich, Alles was der Regierung der Kirche wesentlich ist; denn da Jesus diese Regierung nur eingesetzt hat, um die Seelen auf den Wegen des Heiles zu leiten und ihnen die Mitel zu geben, dazu zu gelangen, geht nothwendig Alles, was wesentlich zu dieser Regierung gehört, das Heil der Seelen an.

Der Kirche also steht das Recht zu, uns nicht nur zu sagen, welche Wahrheiten wir für gewiß halten und welche wir als Irrthümer verwerfen sollen, sondern uns auch zu verpflichten, die einen zu glauben und die andern zu verwerfen; der Kirche steht das Recht zu, nicht nur zu bestimmen, worin vor Gott und

nach der Religion und Gute und Böse besteht, sondern uns auch zu verpflichten, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; nicht allein uns zu sagen, was wir über die Sacramente und die andern Uebungen der christlichen Frömmigkeit glauben sollen, sondern uns auch durch ihre Gesetze zu verpflichten, dieß oder jenes Sacrament zu empfangen, diese oder jene Enthaltsamkeit zu üben, dieses oder jenes Fest zu feiern, dieß oder jenes an den besonders dem Gottesdienste geweihten Tagen zu thun oder zu unterlassen; endlich Alles, was auf ihre Regierung Bezug hat, zu ordnen, Seelsorger ein- oder abzusetzen, jedem seine Heerde anzuweisen, die Gränzen ihrer Macht auszustecken, ihnen vorzuschreiben, wie und nach welchen Grundsätzen sie regieren sollen. All dieß ist wesentlich geistlich, und die weltliche Macht hat hier an sich selbst kein Recht.

Andrerseits ist Alles, was den Frieden, den Krieg, die Wohlfahrt des Staates und der Einzelnen betrifft, die verschiedenen Regierungsformen, die Steuererhebung, die Bestrafung der Verbrecher durch körperliche Strafen, mit Einem Wort, Alles, was die Wohlfahrt oder Sicherheit der Staatsbürger angeht, ohne eine direkte, unmittelbare, nothwendige Beziehung zum Heile der Seelen zu haben, dies Alles ist seiner Natur nach zeitlich, hängt von der weltlichen Gewalt ab, ist folglich ausserhalb der Gränzen der geistlichen Macht der Kirche, und wenn in der Ordnung der menschlichen Dinge sich Etwas findet, worauf die beiden Gewalten gleiches Recht haben, wie z. B. der Diebstahl, Betrug, Mord u. a. so sind diese Dinge, weil sie dem Heil der Seele, wie dem Wohl des Staates zuwider sind, zugleich geistlich und weltlich.

Mögen aber die beiden Gewalten ihre Autorität über die nämlichen Dinge ausüben, oder diese ausschließlich der einen oder der andern zufallen, so handelt jede stets nach ihrer Art und auf ihre Rechnung; jede hält ihre Gesetze aufrecht durch die ihr eigenen Mittel. Geldbußen, Gefängniß, Verbannung, Martern und Tod sind die Mittel der weltlichen Macht; die der Kirche sind Ermahnungen, Drohungen mit dem Gerichte Gottes, Buß-

übungen, Beraubung der geistlichen Güter, Ausschließung aus der christlichen Gemeinschaft. Diese Ausschließung ist der schrecklichste Schlag und der letzte. Wenn sie einmal vom geistlichen Schwerte diesen Gebrauch gemacht hat, kann sie nur mehr seufzen und die Blindheit der gottlosen Seele bedauern, die darnach noch in ihrer Auflehnung beharrt.

Das sind Natur, Mittel und Gränzen der beiden Gewalten; an der einen ist Alles geistig, an der andern weltlich; an der einen für den Himmel, an der andern für die Erde; an der einen für das ewige Heil der Seelen, an der andern für die vergängliche Wohlfahrt hienieden. Aber hüten wir uns hier vor zwei entgegengesetzten Irrthümern, die beide alle Begriffe verwirren; und glauben wir nicht, daß Alles, was äußere Wirkungen hat, als zeitlich, Alles, was auf das Heil der Seele Bezug haben kann, geistlich sei; denn da der Mensch aus Seele und Leib besteht, können die geistigsten Acte ihrer Natur nach sich nicht äußern, ohne äußere, sichtbare Wirkungen zu haben, die der zeitlichen Ordnung nicht fremd sind; während hingegen die Acte der zeitlichen Macht oft Folgen haben, wobei das Heil der Seelen im Spiele ist. Wenn man also über die Natur dieser Acte nach ihren Folgen und Wirkungen schließen will, geschieht es jeden Augenblick, daß man das Geistige mit dem Zeitlichen verwechselt und das Zeitliche der Kirche, das Ewige dem Staate unterwirft. Begreifen wir also wohl, daß die Wirkungen und Folgen, die den Acten der einen oder andern der beiden Gewalten nicht wesentlich sind, die Natur dieser Acte nicht verändern, und daß in diesem Falle die Acte immer von der Macht abhängen, welcher sie von Natur aus angehören. Einige Beispiele mögen euch die Sache deutlich machen.

Angenommen, es beliebe den weltlichen Machthabern, in ihrer Regierungsweise Veränderungen vorzunehmen, die entweder durch Mißbrauch oder irgendwie Folgen haben könnten, die für die Religion nicht sehr günstig wären, gewiß wäre das Heil der Seelen dabei betheiligt. Müßte man daraus schließen, daß die Veränderungen geistiger Art sind? Offenbar sind sie welt-

licher Art und ihre entfernte Beziehungen zur Religion ändern ihre Natur nicht.

Ebenso muß man schließen, wenn es sich um das Geistige handelt. Es befehle z. B. die Kirche ihren Kindern dieß oder jenes Fest zu feiern, so werden an den Orten, wo dieß Gebot allgemein beobachtet wird, alle Arbeiten aufhören. Aber diese äußere Wirkung des Kirchengebotes wird nicht hindern, daß die Sache doch wirklich geistlich ist; weil die wesentliche und unmittelbare Wirkung der Feier dieses Festes ist, die Seelen Derjenigen zu heilen, die es mit aufrichtiger Frömmigkeit begehen.

Noch ein Beispiel. Wenn die Kirche denjenigen ein christliches Begräbniß entzieht, die sie dessen für unwürdig hält, worauf geht dieser Act einer gerechten Strenge hinaus? was sind seine wesentlichen und unmittelbaren Wirkungen? Den Seelen dieser Unglücklichen die Gebete zu entziehen, die sie bis zu ihrem letzten Athemzuge verachtet haben; nach dem Tode ihnen die Hilfe eines Amtes zu verweigern, dessen Wirksamkeit und Kraft sie im Leben nicht haben anerkennen wollen; dieß alles gehört nun wohl in die geistliche Ordnung.

Zwar wird man in diesem Falle den Priester nicht die Hülle der ungläubigen Seele zu Grabe geleiten sehen, die mit dem Bann der Kirche beladen aus der Welt gegangen ist; zwar wird diese Abwesenheit des Priesters allen Christen, in denen noch ein Funke Glauben ist, einen heilsamen Schrecken einflößen; Menschen ohne Religion, die im Priesteramt nur ein Handwerk und in den Priestern nur Miethlinge des Staates sehen, werden murren und über Aergerniß schreien; aber weder die Abwesenheit des Priesters noch der Eindruck derselben auf die Christen, noch das Geschrei der Gottlosigkeit werden je die Kirche hindern, also entartete Kinder zu bestrafen und damit ein Recht zu üben, das keine Gewalt ihr gesetzlich streitig machen kann, weil diese nur zu gut verdiente Strafe gerade auf die Schuldigen fällt und also wesentlich geistig ist.

Nach diesen Grundsätzen werdet ihr leicht begreifen, worin die gegenseitigen Beziehungen der beiden Gewalten bestehen und

wie sie sich gegenseitig unterstützen; denn die beiden großen Hebel des Gehorsams in der Welt sind Gewalt und Ueberredung; der weltlichen Macht kommt Gewalt, der geistlichen Ueberredung zu. Wenn ihr der weltlichen Macht zu widerstehen wagt, so zwingt sie euch; wenn ihr ihr nicht gebt, was sie verlangt, so nimmt sie es mit Gewalt; dafür hat sie das Schwert. So ist es nun mit der geistlichen Macht nicht; der Gehorsam, den man ihr leistet, ist ganz freiwillig, und wenn sie Alles erschöpft hat, um uns dazu zu bringen, ihren Gesetzen uns zu unterwerfen, und wir nicht wollen, so überläßt sie uns unserm Schicksal.

Aber die zwingende Gewalt hielt nur den Arm auf, ohne das Innere zu ändern; und so gerecht und gesetzmäßig der Gebrauch sein mag, den man davon macht, sehen die Menschen, wenn sie keinen andern Beweggrund zum Gehorsam haben als diese Gewalt, in der Macht und ihren Gesetzen nur rein menschliche Einrichtungen. So lange diese Gesetze mit ihrem Interesse und ihren Ansichten sich vereinbaren, geben sie ihnen Beifall; aber sobald sie ihren Interessen oder ihren Leidenschaften, Launen und falschen Begriffen von Freiheit zuwiderlaufen, sind diese Gesetze für sie nur mehr ein Zügel, den sie brechen wollen, sobald sie nur können; und hier kömmt die Religion, nämlich diejenige, deren Fundament die geistliche Autorität der Kirche ist, der zeitlichen Macht zu Hilfe. Denn diese heilige Religion gibt dieser Macht einen ehrwürdigern Charakter, ihren Gesetzen eine höhere Weihe, wenn sie die Menschen lehrt, daß man dem Fürsten als Diener Gottes sich unterwerfen muß, nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Gewissenspflicht, und daß man, wenn man ihm widersteht, sich selbst das Urtheil spricht, wie Paulus sagt.

Das thun die geistige Macht und Jesu Kirche für die zeitliche Macht und die Fürsten; sehen wir jetzt, was die weltliche Macht und die Fürsten für die geistliche und die Kirche thun. Um den Aergernissen zuvorzukommen, die nothwendig aus der öffentlichen Verletzung der Kirchengesetze entstehen, leihen sie diesen Gesetzen die Kraft ihres Armes, indem sie ihre Vollziehung

anbefehlen, und zeitliche Strafe über Jene verhängen, auf welche die geistlichen wenig Eindruck machen; manchmal geben sie der geistlichen Macht auch, um sie in den Augen der Menschen ehrwürdiger zu machen, Autorität in mehreren zeitlichen Dingen.

Nach dem Princip ändern diese gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden Gewalten nichts an ihrer Natur, und wenn diese beiden Gewalten sich gegenseitig Eintritt in ihr Gebiet gestatten, wahrt jede ihre Rechte. Das Zeitliche ist immer zeitlich, und hängt immer vom Fürsten ab; das Geistliche ist immer geistlich und hängt von der Kirche ab, wenn also die Kirche ihre Macht über einen zeitlichen Gegenstand übt, handelt sie nur durch Erlaubniß des Fürsten; aber wenn der Fürst in geistlichen Dingen ein Gesetz gibt, kann er nie das Recht erlangen, unabhängig von der Kirche zu handeln. Hören wir darüber Bossuet und Fenelon.

Bossuet berichtet im 7ten Buch über die Politik aus der heiligen Schrift die Verordnung, in der Carl der Große zu den Bischöfen sagt: „Ich will, daß ihr, gestützt von unsrer Macht, wie die gute Ordnung es erheischt, das vollziehen könnet, was eure Autorität verlangt;" dann fügt er hinzu: „Ueberall sonst gibt die königliche Macht das Gesetz und geht als die höchste voran; in kirchlichen Angelegenheiten steht sie nur bei und dient: famulante ut docet potestate nostra. In Sachen des Glaubens nicht nur, sondern auch der Kirchenzucht hat die Kirche die Entscheidung, der Fürst den Schutz, die Vertheidigung, die Vollziehung der Canonen und kirchlichen Vorschriften."

Fenelon sagt, indem er Angesichts der Kirche gegen den Churfürsten von Cöln dieß Princip entwickelt: „Nicht bloß vermögen die Fürsten Nichts gegen, sondern auch Nichts für die Kirche, was das Geistliche betrifft, als indem sie ihr gehorchen. Zwar heißt der fromme, eifrige Fürst der äußere Bischof, der Beschützer der Canones, Ausdrücke, die wir immer mit Freude wiederholen im gemäßigten Sinne der Alten, die sich ihrer bedient haben. Aber der Bischof des Aeußern darf nie die Funktion des innern übernehmen; er steht mit dem Schwert in der Hand

an der Pforte des Heiligthums, aber hütet sich einzutreten. Während er beschützt, gehorcht er; er schützt die Entscheide, macht aber aber keinen. Die beiden Verrichtungen, auf die er sich beschränkt, sind, die Kirche in voller Freiheit gegen ihre äußere Feinde zu erhalten, damit sie im Innern ohne Hemmung verkünden, entscheiden, leiten, billigen, ändern und jede Hoffart darniederhalten kann, die sich gegen Gottes Wissenschaft erhebt; dann, die Entscheide zu unterstützen, wenn sie gegeben sind, ohne sich unter irgend einem Vorwand zu erlauben, sie zu verdollmetschen. Diese Beschützung der Canonen wendet sich gegen die Feinde der Kirche, die Neuerer, die ungelehrigen, ansteckenden Geister, die jede Berichtigung verwerfen. Gott verhüte, daß der Beschützer regiere, oder dem, was die Kirche anordnen wird, vorgreife! Er erwartet und hört demüthig, er glaubt ohne Zögerung und bringt ebenso durch die Autorität seines Gehorsams als durch seine Macht Gehorsam zuwege."

Glücklich ist der Staat, wo dieser Einklang zwischen den beiden Gewalten herrscht! Die geistliche Gewalt findet da mit Hilfe der weltlichen tausend Erleichterungen, die sie sonst nicht hätte, um Aergernisse zu verhüten, die Religion blühend zu machen und die Seelen zum Heile zu führen; und ihrerseits arbeitet die weltliche Gewalt wirksamer am Wohl des Staates, weil sie, indem sie der geistlichen zur Blüthe der Religion und Frömmigkeit verhilft, Gottes Segen auf sich, ihre Rathschlüsse, ihre Unternehmungen und die Völker herabzieht, die sie regiert.

Ihr habt gehört, wenn in zeitlichen Dingen „die königliche Gewalt das Gesetz gibt, die Fürsten im Geistlichen auch für die Kirche Nichts thun können, außer, wenn sie ihr gehorchen." Wenn also das Einverständniß zwischen den beiden Gewalten gebrochen wird, kehrt jedes dahin zurück, wohin es gehört; das Weltliche zum Fürsten, das Geistliche zur Kirche. Wenn z. B. der Fürst der Kirche alle zeitlichen Rechte nimmt, ist sie auf ihre eigene Macht beschränkt, und die Kirchengesetze, deren Gegenstände zeitlich sind, verlieren all ihre Kraft. Aber wenn der Fürst, unabhängig von der Kirche und ohne ihr zu gehorchen, über das

Geistliche Gesetze gibt, selbst wenn dieselben zu Gunsten der Religion gegeben schienen, ist sein Unterfangen eine Anmaßung und seine Gesetze sind null. Wenn er dabei gestattet, was die Kirche verbietet, so ist es ein Verbrechen, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen; wenn er die Auflehnung noch weiter treibt und verbietet, was sie befiehlt, oder befiehlt, was sie verbietet, dann muß man zu ihm wie die Apostel sagen: „Urtheilt selbst vor Gott, ob es gerecht ist, euch mehr zu gehorchen als Ihm." Noch unter dem Schwerte des Verfolgers ist es dann für den Christen heilige Pflicht, wie der letzte Machabäer zu rufen: „Nein, nicht dem Gebote des Königs, sondern der Vorschrift des Gesetzes will ich gehorchen." Das waren die Gesinnungen der ersten, von den Aposteln selbst gebildeten Christen. Treu den göttlichen Lehren Jesu, gaben „sie dem Kaiser, was des Kaisers ist;" aber auch „Gott, was Gottes ist." Vollkommen den Mächten der Erde in allem Zeitlichen unterworfen, ließen sie sich von ihnen ermorden, ohne den mindesten Widerstand; aber sterbend sprachen sie zu ihren Verfolgern: „Wisset, daß wir, sobald es sich um Gott und die Religion handelt, euch und euere Kaiser nicht mehr erkennen."

Nichts ist richtiger, Nichts vernunftgemäßer als dieses Benehmen; denn, sagte Bernhard — „es wäre eine sehr sonderbare Unordnung und Verkehrtheit, wenn die göttliche Macht sich unter die menschliche beugen müßte." Wie! was der Mensch gebietet, verbietet Gott, und ich sollte den Menschen hören und gegen Gottes Stimme taub sein! Das thaten die Apostel nicht, die uns so gewaltig zuriefen: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Die Wahrheit dieses Grundsatzes leuchtet auch den Leidenschaftlichsten ein. Auch sagten die Aopstel selbst zu ihren Verfolgern, indem sie ihn ihnen vorhielten: „Urtheilet selbst, ob das auch sein darf."

In der jetzigen Zeit ist die Zahl dieser Leidenschaftlichen groß; wie jene Juden, von denen wir in der Apostelgeschichte lesen, daß sie, als sie die Apostel ihnen mißliebige Wahrheiten verkünden hörten, „innerlich zerrissen waren, und nur noch dar-

an dachten, sie zu tödten," können es die Feinde der Kirche nicht leiden, daß man von ihrer Macht, ihrer Autorität und dem selbst von den Mächten der Erde ihr gebührenden Gehorsam rede, und wenn wir den Mund aufthun, um diese Wahrheiten zu behaupten, knirschen sie und rufen Empörung und überhäufen uns mit Schmähungen und Verläumdungen; sie würden uns vernichten, wenn sie könnten. Was werden wir all diesem Lärm entgegensetzen? Nur das Wort der Apostel: „Urtheilet doch nun selbst."

Diese für die Ehre der weltlichen Macht anscheinend so eifrigen Menschen wollen, daß jene in Allem die Herrin sei. Aber dieser Eifer ist den Reichen nicht minder schädlich als der Religion. Denn das größte Unglück der Fürsten ist es, wenn sie, von eitlem Gerede und den treulosen Rathschlägen dieser Gottlosen verführt, gegen die Kirche sich auflehnen und sie verfolgen. Diesen Gedanken entlehne ich wieder Fenelon. „O Menschen, die ihr nur Menschen seid, obwohl die Schmeichelei euch die Menschen vergessen macht und euch in Versuchung führt, über sie euch zu erheben, erinnert euch, daß Gott Alles über euch vermag, und ihr Nichts gegen Ihn könnt. Die Kirche in ihren Verrichtungen stören, heißt, den Allerhöchsten in Seinem Theuersten, in Seiner Braut angreifen; heißt Seine Verheißungen verhöhnen, das Unmögliche wagen, heißt, das ewige Reich umstürzen wollen. Könige der Erde, umsonst verbindet ihr euch gegen den Herrn und Seinen Gesalbten. Umsonst erneuert ihr die Verfolgungen, ihr reinigt nur damit die Kirche und gebt ihr die Schönheit der alten Zeiten wieder. Umsonst sagt ihr: brechen wir ihre Bande, werfen wir ihr Joch ab; der im Himmel wohnt, spottet eurer Pläne. Der Herr hat seinem Sohne alle Nationen als Erbe gegeben und die Enden der Erde zum Eigenthum. Wenn ihr euch nicht demüthiget, wird Er euch zerbrechen wie Töpfergeschirr. Die Macht wird jedem genommen, der sich gegen die Kirche zu erheben wagt."

Einige Zeilen tiefer sagt er, daß „wenn die Könige der Erde der Kirche nicht mehr dienten und gehorchten, ihnen die Macht

würde genommen werden, weil der Herr der Heerschaaren, ohne Den man umsonst die Städte bewachte, nicht mehr für sie kämpfte." Wie viele Könige und Fürsten könnte man anführen, die, weil sie diese Grundsätze vergessen haben, sich und ihre Staaten in das tiefste Elend stürzten!

Ich führe euch nur noch einen Gedanken des heiligen Augustin an, den ihr euch tief einprägen sollt; nämlich, da die Kirche Gottes Braut ist, können wir sie nicht angreifen, ohne Gott Selbst anzugreifen. Wenn wir also auch Gott alle gebührende Ehre erwiesen, so würde uns das Nichts helfen, wenn wir der Kirche die von jedem Christen ihr gebührende Ehrfurcht und Unterwerfung versagten; denn wenn es natürlich und recht ist, fügt er hinzu, daß ein Gatte dem Frechen den Eintritt ins Haus verweigert, der, wenn er auch ihm die gehörige Ehrfurcht zollte, seine Gattin beleidigte, so wird Gott gewiß aus Seinem Reiche Alle ausschließen, die für die Kirche, deren Bräutigam und Haupt Er ist, nur Verachtung hegen. Unterwerfen wir uns also der Kirche von ganzem Herzen. Glauben wir fest Alles, was sie lehrt, beobachten wir pünktlich Alles, was sie befiehlt, enthalten wir uns getreulich alles Dessen, was sie verbietet; und statt unsers Gehorsams uns zu schämen, überzeugen wir uns, daß es, da wir durch die Taufe Kinder Gottes und der Kirche geworden sind, für uns die größte Schande wäre, wenn unser Leben einem so schönen Namen nicht entspräche.

Sechstes Kapitel.

Von der Gemeinschaft der Heiligen.

Ein nicht minder gewisser, rührender, wunderbarer Punkt unsers Glaubens ist der, welchen die Apostel in den Artikel ein-

geschlossen haben: „Ich glaube an die katholische Kirche,“ weil er wesentlich mit dem, was uns die Religion über die Kirche lehrt, zusammenhängt. Auch an die Gemeinschaft der Heiligen bekennt ihr täglich euern Glauben.

Um euch verständlich zu machen, worin sie besteht, und welche Folgerungen zu unsrer Erbauung daraus hervorgehen, muß ich vor Allem an einen unbestreitbaren Grundsatz erinnern, den ich vorher einmal nur angezeigt habe, nämlich daß die Gläubigen, wenn sie aus diesem Leben zu Gott gehen, nicht aufhören, dieser katholischen Kirche anzugehören, die nicht nur alle Zeiten und Orte in ihrem Dasein in dieser Welt umfaßt, sondern auch ähnlich einer in Schlachtordnung gestellten Armee in der Zeit nur vorübergeht, um in der Ewigkeit ihre Reihen wieder herzustellen. Während also ein Theil dieser Kirche auf Erden gegen Fleisch, Welt und Hölle kämpft, triumphirt ein anderer, über alle Feinde siegreicher Theil im Himmel, und der dritte leidet im Fegfeuer, indem er die vollkommene Heilung von den Wunden erwartet, deren Heilmittel er auf Erden anzuwenden versäumt hat. Das nennt man die streitende, triumphirende und leidende Kirche.

Die streitende Kirche sind die Heiligen der Erde, die sichtbare Kirche, deren Glieder mit den Feinden ihres Heiles hienieden im Kampfe liegen. Obwohl es in dieser Kirche nur zu viel Sünder gibt, nennen die Apostel die Christen, aus denen sie besteht, doch Heilige, nicht bloß, weil die, welche heilig leben, ihr edelster Theil und die einzigen lebenden Glieder sind, sondern auch, weil sie Alle in der Taufe das Siegel der Heiligkeit empfangen haben, und selbst die größten Sünder, so lange sie sich nicht von der Kirche trennen, immer durch das Bußsacrament die Heiligkeit wieder erlangen können.

Die triumphirende Kirche sind die Heiligen im Himmel. Das ist die glorreiche Kirche, von der Paulus in seinem Epheserbriefe spricht; das ist die vollkommen heilige Kirche ohne Fehl und Mackel; die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, wo kein Tod, keine Trauer, keine Klage, kein Schmerz ist.

Die leidende Kirche sind die Heiligen des Fegfeuers, die Seelen der Gläubigen, welche aus der Welt gegangen sind in der Gnade Gottes, aber ohne Seine Gerechtigkeit vollends befriedigt zu haben, als sie vor Seinem Richterstuhl erschienen. Ihr Loos ist bestimmt, ihr Platz in der Herrlichkeit bezeichnet, ihr Heil gesichert, die Hölle hat keine Gewalt mehr über sie. Aber da nichts Beflecktes in den Himmel eingehen kann, ist ihnen der Eintritt verwehrt, bis sie von allen ihren Makeln gänzlich gereinigt sind.

Das sind also gleichsam drei Kirchen, aber sie sind nur Eine; die verschiedenen Namen, die man dieser Einen Kirche gibt, nach den verschiedenen Zuständen ihrer Glieder, stört die Einheit gar nicht. Denn es werden zwar die Glieder der triumphirenden und leidenden Kirche in ihrer unsichtbaren Welt von keinen sichtbaren Hirten mehr geführt, und da ihr Heil gesichert ist, sind ihnen die zu unserm Heile eingesetzten Sacramente nicht mehr nöthig. Aber sie haben das nämliche Haupt wie wir, Jesus Christus, das unsichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche. Sie sind mit uns Glieder des nämlichen Leibes, dessen Seele der heilige Geist ist; und wir werden bald sehen, daß sie den Vorgängen in der Kirche dieser Welt nicht fremd sind. Ueberdieß behalten sie, wenn sie unsere Sacramente nicht mehr brauchen, in ihrer Seele ewig den unauslöschlichen Charakter, den sie in der Taufe, der Firmung und Priesterweihe erhalten haben; überdieß sehen, bewundern und verehren sie die nämlichen Geheimnisse, an die wir glauben; sie beten an, loben, preisen und lieben denselben Gott, den wir anbeten, loben, preisen und lieben; sie kosten oder erwarten dieselbe Seligkeit, die wir hoffen und erstreben; sie sind wie wir die Kinder desselben Gottes und ihre Heiligkeit hat wie die unsrige, obwohl sie viel vollkommner, ihre Quelle in Jesu Verdiensten.

Offenbar also bilden die Heiligen der Erde und der Ewigkeit mit einander nur Eine Gesellschaft, Ein Volk, Eine Kirche, und sind alle Glieder dieser Kirche, mögen sie nun auf Erden noch kämpfen, oder mit Jesus im Himmel herrschen, oder im

Fegfeuer leiden, mit einander durch gegenseitige unauflösliche Bande vereinigt. Diese Vereinigung aller Glieder der Kirche und unter sich nennen wir „die Gemeinschaft der Heiligen.“ Aber da habe ich drei Punkte zu entwickeln: erstens, worin die Gemeinschaft der Heiligen, d. h. die gegenseitigen Beziehungen der Heiligen auf Erden bestehen, zweitens die wechselseitigen Beziehungen und die Einigung der Heiligen der Erde mit denen des Reinigungsortes.

Sehen wir zuerst, wie die Heiligen der Erde unter sich vereinigt sind. Um das recht zu begreifen, müssen wir uns noch einmal erinnern, daß die Kirche ein Körper, dessen Seele und Leben der heilige Geist ist. Nach dem Gedanken des heiligen Paulus offenbart jedes Glied der streitenden Kirche den belebenden Geist durch eigenthümliche Bewegungen und Handlungen, die Allen zum Nutzen gereichen. So empfängt z. B. der Eine von diesem göttlichen Geist die Weisheit im Rathe und eine wunderbare Klugheit, um die schwierigsten Dinge zu leiten; aber er hat weder die umfassende Wissenschaft, welche eine unzählige Menge von Gegenständen begreift, noch jene lebendige Beredsamkeit, welche die Dinge beweist und gleichsam handgreiflich macht. Andere haben dafür diese Gaben erhalten, und wie der heilige Paulus sagt, „Jeder hat seine besondere Gabe von Gott, der Eine so, der Andere anders; jeder richtet in dem Stande, zu dem ihn Gott berufen, sein Leben nach der besondern Gabe ein, die er vom Herrn erhalten hat.“ Aber alle diese Gaben sind gemeinsam in der Kirche; das Ich ist aus dieser heiligen Gesellschaft verbannt; Jeder der Heiligen, aus denen sie besteht, spricht zu Gott: „Vater unser,“ nicht mein Vater, weil sie Alle nur Eins sind, Ein Herz und Eine Seele, weil Keiner seine Talente und Tugenden als ein ihm eigenthümliches Gut betrachtet; endlich weil das Ziel eines Jeden in Allem, was er thut, das gemeinsame Wohl Aller ist und Jeder sein Theil beiträgt nach seinen Kräften und der besondern Gabe vom Herrn, nach seinem Platz und Rang in der Kirche.

Zwar gibt es unter den Gliedern der Kirche Viele, deren

Bewegung und Handlung sich kaum bemerkbar machen. Es sind die demüthigen Christen, die ähnlich den innern, verborgenen Theilen des menschlichen Körpers in ihrer heiligen Dunkelheit unbekannt leben. Aber wenn sie keine glänzenden Talente haben, wenn ihr Stand keine hervorragenden Tugenden zuläßt, wenn sie nicht zu denen gehören, welche der heilige Paulus die Ausspender der Geheimnisse Gottes nennt, tragen doch diese Christen, welche die Welt nicht kennt, aber Gott, nicht minder zum Gemeinwohl und zur Erbauung der Kirche bei, weil sie es sind, die durch ihre Gebete, ihre Frömmigkeit und das Verdienst ihrer demüthigen Tugend Gottes Segen denjenigen verschaffen, welche äußerlich an dem Heile Aller arbeiten. So sind alle Glieder der Kirche eng mit einander verbunden; so unterstützen sie einander, da sie Alle einander brauchen; so kann, wie Paulus sagt, im Körper der Kirche „das Auge nicht zur Hand sagen: ich brauche dich nicht, noch der Kopf zu den Füßen: ich brauche euch nicht, weil die anscheinend schwächsten Glieder oft die nothwendigsten sind."

Wunderbare Vertheilung, die nach der Ansicht des heiligen Papstes Gregor Jeden zur Demuth zurückführt, der versucht wäre, sich den Andern vorzuziehen, weil sie Jeden erinnert, daß die Andern, wenn er eine Gabe hat, die sie nicht haben, andere Gaben besitzen, die er nicht hat! Eine Vertheilung, die dadurch unter den Menschen die vollkommenste Einigung herstellt, weil sie jedem zu Gemüthe führt, daß er, wenn die Andern manchmal seiner bedürfen, gar oft alle Andern braucht, eine Vertheilung, die macht, daß eines Jeden besondere Gabe Allen zu gute kömmt und also Allen gehört, so daß Jeder zu Allen in Wahrheit sagen kann: Was Mein ist, ist euer, aber auch alles Eurige ist mein. Das meinte David mit den Worten: „ich habe meinen Theil an den Verdiensten Aller, die den Herrn fürchten und seine Gebote halten." Alle Gläubigen können ebenso sagen: jeder nimmt an allen Gebeten, allen Tugenden, alle Gnaden, allen Verdiensten innerhalb der Kirche Theil, wie an allen Talenten, großen Eigenschaften, schönen Handlun-

gen, an allen Siegen und Wundern. Alle diese Güter sind da gemeinsam, weil, wie Paulus sagt — „derselbe Gott Alles in Allen wirkt.“

Das ist die Gemeinschaft der Heiligen auf Erde, und das Rührendste daran ist, daß selbst die größten Sünder nicht durchaus davon ausgeschlossen sind, so lange sie den Glauben behalten; freilich sind sie am Körper der Kirche todte Glieder und entstellen ihn nur. Aber dennoch gehören sie noch zum Körper, und die Kirche erträgt in der Hoffnung, ihnen einmal das Leben wieder zu geben, lieber die Unehre, die sie ihr machen, als daß sie ihr Verderben vollendete, indem sie aus der Zahl der Christen sie ausscheidet. Es sind undankbare, entartete Kinder der zärtlichsten Mutter; aber trotz ihres Undankes bewahrt die Kirche für sie noch alle mütterliche Zärtlichkeit; und wenn ihre Sünden sie aller geistigen Güter beraubten, die man nicht besitzen kann, ohne gerecht zu sein, haben sie doch an jenen unaussprechlichen Seufzern Theil, von denen Paulus spricht, und welche die Kirche nicht bloß für die Gerechten, damit sie ausharren, sondern auch für die verlassensten Sünder, damit sie sich bekehren und leben, gen Himmel sendet.

Durch eine natürliche Folge aus dieser Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen empfehlen die Apostel in ihren Schriften den Christen so sehr an, nicht nur immer in Einem Geiste vereint zu bleiben und Eine Sprache zu reden, sondern auch die Bürden gegenseitig zu tragen, mit den Frohen fröhlich zu sein und mit den Traurigen zu weinen, in Allem das Gemein-Wohl eher zu berücksichtigen als das eigene, für einander wahrhaft brüderliche Liebe und Zuneigung zu haben, sich in Allem Hilfe zu leisten und besonders für einander zu beten. „Betet für einander, auf daß ihr selig werdet,“ sagte der heilige Apostel Jacobus. Zu Nichts ermahnte der heilige Paulus mit mehr Eifer. Nichts übte er getreuer als diese Pflicht gegenseitiger Fürbitte. „Betet für uns“ — schrieb er den Thessalonikern — „damit Gottes Wort überall geheiligt werde wie bei euch. Betet für uns“ — schrieb er den Colossern — „damit Gott mir einen

Eingang mache, um Sein Wort zu predigen, und daß ich, indem ich das Geheimniß Jesu verkünde, es erkläre, wie ich soll. Betet für uns — schrieb er den Hebräern — und ich bitte euch inständiger als je, es zu thun, damit mich Gott euch eher zurückgebe." In seinen Briefen an die Römer, Corinther, Philipper, Colosser, Thessaloniker betheuerte er, er denke ihrer beständig in seinen Gebeten; er danke Gott für sie, bitte für sie mit Freude, und bete zu Gott für sie, daß Er Seiner Berufung sie würdig mache und durch Seine Macht die Absichten Seiner Güte an ihnen und dem Werke ihres Glaubens erfüllen möge.

Diese gegenseitige Liebe und Zuneigung, die Seele der Gemeinschaft der Heiligen in der streitenden Kirche, ist auch das Band der engen Einigung dieser mit der triumphirenden Kirche; zwar nicht so, daß die Heiligen der Erde für die im Himmel beten, denn diese haben keine Versuchungen mehr zu überwinden, keine Kämpfe zu bestehen, keine Feinde zu besiegen. Ihre Heiligkeit, wie ihre Seligkeit ist über jeden Angriff erhaben. Bewohner des Himmels, erhalten sie da von Gott dem Vater die Ehre, die Jesus seinen treuen Jüngern verheißen hat, wie wir im 12ten Kapitel des Evangeliums Johannes lesen. Derselbe Apostel zeigt uns im 3ten Kapitel der geheimen Offenbarung diese Sieger über Hölle und Welt, wie sie „auf Einem Throne mit Jesus sitzen, wie Jesus auf Einem Throne mit Seinem Vater sitzt," d. h. sie sind unzertrennlich mit Jesus vereinigt und herrschen mit Ihm in Seiner Heiligkeit.

Aber wenn in diesem glorreichen Zustande die Heiligen im Himmel unsrer Gebete nicht mehr bedürfen, wissen sie wohl, daß wir der ihrigen bedürfen; denn derselbe Gott, der dem Propheten Elias Alles entdeckte, was in den geheimsten Berathungen des Syrerkönigs beschlossen wurde, der dem Daniel Nabuchodonosors Gedanken enthüllte, die dieser Fürst selbst gänzlich vergessen hatte, derselbe Gott läßt auch die Heiligen im Himmel, die Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, nicht nur Alles erkennen, was auf Erden vorgeht, sondern auch die geheimsten Regungen unsrer Herzen. „Sie sehen im Lichte Jesu" —

sagte der heilige Paulinus — „die geheimsten und fernsten Dinge; und sehen Alles in Gott, in dem Alles umschlossen ist.“ Aehnlich den Engeln, wie Jesus uns versichert, nehmen sie mit ihnen an allen Vorgängen in der Kirche Theil. Wie diese Engel des Friedens werden sie betrübt und trauern über die Aergernisse, und freuen sich, wenn ein Sünder Buße thut. Mit einem Wort, Jesus wiederholt ihnen in ausgedehnterem Sinne, was Er einst zu den Aposteln sprach: „Ich nenne euch nicht mehr Diener, weil der Diener nicht weiß, was sein Herr thut; Ich nenne euch Freunde, weil ich vor euch kein Geheimniß habe;“ d. h. wie Jesus Seinen Aposteln auf Erden Alles offenbarte, was sterbliche Menschen wissen dürfen, so offenbart Er Seinen Heiligen Alles, was die himmlischen Geister zu sehen und zu begreifen im Stande sind. Auch erkennen sie, wie Bernhard sagt, unendlich besser als auf Erden unsere Neigungen, Wünsche, unsre Armseligkeit, Schwachheit, unsre Bedürfnisse, Versuchungen, Gefahren, unsern Fall; und stets eingedenk, daß sie mit dem Austritt aus dieser Welt nicht aufgehört haben, unsere Brüder zu sein, interessiren sie sich lebhafter als je für Alles, was uns angeht. Wie sie also auf Erden für alle Gläubigen beteten, so beten sie noch für uns im Himmel; und durch ihren Einfluß bei Jesus, dessen Freunde sie sind, erhalten sie von Ihm die Gnaden, deren wir bedürfen.

Das thun die Heiligen des Himmels für uns, wir aber erinnern uns ihrer Tugenden, nehmen sie uns zum Muster, bemühen uns, sie nachzuahmen, bewahren ihnen ein zärtliches Andenken, lehren sie als die Gesegneten des Vaters, als Miterben Christi, als die ewigen Tempel des heiligen Geistes; und wie wir uns nach dem Beispiel des heiligen Paulus den Gebeten der Gläubigen empfehlen, die noch mit uns auf Erden kämpfen, rufen wir die mächtige Fürsprache dieser Heiligen des Himmels an. Unter unsern Kämpfen betrachten wir sie mit dem heiligen Basilius „als mächtige Beschützer, die man nicht umsonst anruft, als eifrige Vertheidiger gegen die Angriffe aller Feinde.“ Wenn wir einige Ruhe genießen, preisen wir sie mit

dem heiligen Gregor von Nissa „für den Frieden und bitten sie um Ruhe für die Zukunft. Im Leiden rufen wir sie an, wie der heilige Asterius, Bischof von Amasi, der würdige Freund des heiligen Chrysostomus — „daß sie für uns in Leiden und Krankheiten bitten und uns die Hilfe leisten, um die sie selbst gebeten haben, als sie auf Erden waren." Und wenn wir in der Kirche ein Amt haben, bitten wir sie mit dem heiligen Gregor von Nazianz — „auf uns zu schauen, unsere Reden und unser Leben zu leiten, mit uns unsre Heerde zu weiden, uns eine vollkommene Kenntniß von den Geheimnissen zu geben und uns endlich dahin zu führen, wo sie sind."

So sprachen und thaten alle Kirchenväter. Sie haben alle auf Erden die Heiligen des Himmels angerufen, ehe sie selbst in den Himmel gingen, um da auch angerufen zu werden. Das sind die Ansichten der Kirche über die Anrufung der Heiligen von jeher gewesen. Auch verdammt sie im Concil von Trient „Jene, welche läugnen, daß man sie anrufen müsse, oder die behaupten, daß sie nicht für uns beten"; sie erklärt, daß „ihre Gesinnung gottlos ist." Dazu kann man mit Nicole, dessen Lehre die Kirche in diesem Punkte billigt, beifügen, daß „sie die Gemeinschaft der streitenden mit der triumphirenden Kirche zerstören, und indem sie sich von der seligen Kirche trennen, einen dem Glaubensbekenntniß zuwiderlaufenden Irrthum behaupten."

Das sind die gegenseitigen Beziehungen, welche die Gemeinschaft der Heiligen zwischen den Heiligen des Himmels und uns begründet. Wir ehren sie und rufen sie an, wir bitten sie, für uns fürzusprechen, und durch die Macht, die Gott ihnen gibt, unterstützen und vertheidigen sie uns. Während uns die Heiligen des Himmels also zu Hilfe kommen, unterstützen wir unsrerseits die Heiligen des Reinigungsortes, die für sich Nichts mehr vermögen; denn es ist ein Ausspruch der Schrift, daß „der Baum da liegen bleibt, wohin er fällt, sei es nach Nord oder Süd;" darin stellt uns der heilige Geist lebendig den Zustand der Todten dar. Wenn sie nach Süden fallen und ihre von göttlicher Liebe brennende Seele im Augenblick des Todes ganz rein ist,

nehmen sie sogleich für immer Besitz von dem Reiche, das ihnen bereitet worden; wenn sie nach Norden fallen und ihre unreine, eisige Seele der Seligkeit der Heiligen ganz unwürdig ist, kommen sie sogleich und für immer an den Ort, der dem Teufel und seinem Anhange bestimmt ist; wenn sie aber nach Süden fallen und in der Gnade Gottes sterben, ohne daß jedoch ihre Liebe vollkommen genug ist, um alle Reste ihrer Sünden zu vertilgen, dann werden sie, wie Paulus sagt, gleichsam durch Feuer selig, und müssen im Reinigungsorte vollkommen rein werden.

Was auch der Antheil dieser Todten in der Ewigkeit sein mag, so sind sie von jetzt an unfähig, ein neues Verdienst zu erwerben, und so bleibt der Baum da liegen, wohin er fällt. Die so im Himmel sind, genießen die Herrlichkeit, die ihnen gehört, ohne daß sie Etwas zu ändern vermöchten; die, welche in die Hölle stürzen, tragen da die Strafe ihrer Verbrechen, ohne jemals sie gut machen zu können; endlich die, welche durch das Feuer gerettet werden, leiden, bis alle ihre Schulden bezahlt sind, ohne daß die Lebhaftigkeit ihrer Reue oder ihre Ergebung in den göttlichen Willen oder ihre Liebe im Geringsten ihre Leiden abkürzen können.

Dieser letzte Punkt gründet sich wie die beiden andern auf Jesu Wort, als Er, nachdem Er im Evangelium uns ermahnt hat, „mit unserm Gegner uns zu vergleichen, während wir mit ihm auf dem Wege sind, damit er uns nicht dem Richter übergebe und dieser uns ins Gefängniß werfen lasse", das aller Aufmerksamkeit so würdige Wort hinzusetzt: „Wahrlich, Ich sage euch, ihr werdet nicht aus diesem Kerker kommen, bis ihr eure Schulden bis auf den letzten Heller bezahlt habt."

Wer ist, fragt Augustin, dieser Gegner, der mit uns auf dem Lebenswege geht und uns nicht verläßt? Ach, wer kann er sein als das Gesetz Gottes, das vom Augenblick an, wo wir es verletzen, gegen uns aufsteht und uns anklagt? Wenn wir beim Austritt aus diesem Leben vor dem Gerichte des höchsten Richters erscheinen werden, wird uns dieß göttliche Gesetz dahin folgen; und wenn wir uns nicht mit ihm auf dem Wege ganz verstän-

digt haben, wenn sich in unsern Werken Etwas findet, was nicht genau mit seinen Vorschriften übereinstimmt, dann kommen wir in den Kerker, wo die Fehler, die keine ewige Strafe verdienen, endlich erlassen werden, aber erst nachdem man den letzten Heller erlegt, d. h. Gottes Gerechtigkeit vollkommen zufrieden gestellt hat.

In diesem Kerker sind die Heiligen der leidenden Kirche, bis sie für den Himmel rein genug sind; und unsere Beziehung zu ihnen ist folgende.

Da das Maß und die Dauer ihrer Leiden in einem genauen Verhältniß zu ihren Schulden stehen, und sie keinen Nachlaß mehr erlangen können, weil sie unter der Gerechtigkeit sind, so erwarten sie von uns, die wir noch im Bereich der Barmherzigkeit sind, daß wir ihnen beistehen und helfen. Und wir, die wir in dieser Welt noch die Möglichkeit von Verdiensten haben, indem wir mit Jesus vereint bleiben, die wir in dieser Vereinigung mit Jesus Gnade und Barmherzigkeit nicht nur für uns, sondern auch für die Andern erlangen können, wir bringen Gott für diese Heiligen der leidenden Kirche Gebete, Almosen und Opfer dar, im besten Glauben, daß ihnen dieß helfe. Diesen Glauben hat die Kirche nicht bloß immer laut bekannt, weil sie ihn von den Aposteln hat, wie die ältesten Denkmale erweisen; sondern ehe Jesus und die Apostel ihn bestätigt, hielten ihn die Anbeter des wahren Gottes für einen wesentlichen Punkt in der Religion, wie wir im 2ten Buche der Macchabäer lesen, daß „der Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden befreit werden, ein heiliger und heilsamer ist."

In der ganzen Religion ist Nichts schöner, erhabener, zugleich rührender und ermuthigender, als diese ganze Lehre der Apostel über die Gemeinschaft der Heiligen. Was ist in der That schöner, größer und der Majestät Gottes würdiger, als die Idee dieser unermeßlichen heiligen Familie, deren Schöpfer und Vater Er ist, und deren Glieder alle durch die Bande ewiger Liebe mit einander vereinigt sind? Wie sollten wir nicht von Eifer für das Himmlische brennen, wenn der Glaube dieser

Lehre uns gewiß macht, daß wir nicht nur auf Erden unzählige Brüder haben, die, ohne uns je gesehen zu haben, an uns Theil nehmen, sondern auch im Himmel Millionen mächtiger Freunde, die uns sehen, beschützen, vertheidigen, mit ihren Gebeten uns helfen und die unsrigen als ein angenehmes Opfer vor Gottes Thron bringen? Wie sollten wir nicht auf das Innigste gerührt sein, wenn wir uns das andere Volk von Heiligen vorstellen, dem wir helfen, das wir trösten, dessen Leiden wir durch unsere Gebete, Almosen und Opfer lindern und abkürzen, und die, wenn sie endlich in der Herrlichkeit sind, uns den ihnen geleisteten Beistand hundertfach erstatten werden?

Liebet also diese schöne, heilige Lehre; bewahret sorgfältig den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, den ihr von Kindheit an bekennen gelernt habt. Verliert diese selige Gemeinschaft nie aus den Augen; preiset euch glücklich, dieser Kirche anzugehören, außer der man an der Gemeinschaft der Heiligen keinen Theil hat; schließt euch enge an die Heiligen der Erde, indem ihr durch Frömmigkeit einen Theil an dem Guten verdient, das sie thun: an die Heiligen des Himmels, indem ihr andächtig sie um ihre Fürbitten anfleht; an die Heiligen des Fegfeuers, indem ihr mit frommem Eifer alle Gelegenheiten ergreift, ihnen durch Gebet und gute Werke zu Hilfe zu kommen. Aber besonders vergesset unter den Kämpfen dieses Lebens nie, daß ihr berufen seid, euch mit der triumphirenden Kirche im Himmel zu vereinigen, die zu ehren und anzurufen der Glaube der streitenden Kirche auf Erden euch zur Pflicht macht.

Siebentes Kapitel.

Von der göttlichen Gnade.

Nun sind wir also bei jener „Nachlassung der Sünden," die uns Jesus vom Himmel gebracht und uns verbürgt hat, als

Er, ehe Er die Erde verließ, Seinen Aposteln befahl, wie wir im 24sten Kapitel bei Lucas lesen, „allen Völkern in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen.“ Um diesem Befehl ihres Meisters zu gehorchen, stellen uns die Apostel im 10ten Glaubensartikel diese Sündenvergebung als einen der vorzüglichsten Glaubenspunkte dar. Aber sollten wir hier nicht bemerken, wie Alles an seinem Platze ist und in diesem wunderbaren Symbolum verbunden? Denn warum sprechen die Apostel erst von der Sündenvergebung, nachdem sie uns Gott, den allmächtigen Vater, Jesum Christum, Seinen einzigen Sohn, den heiligen Geist und die katholische Kirche als die ersten Gegenstände unsers Glaubens vorgeführt haben? Welche Absicht konnten sie haben, als uns begreiflich zu machen, daß von Gott dem allmächtigen Vater die Sündenvergebung kommt, daß wir sie durch Jesu Verdienste erlangen, durch die Gnade des heiligen Geistes und im Schooße der Kirche?

Die erste Quelle der Sündenvergebung ist Gottes Gnade. So spricht Paulus nie davon, ohne sie uns als die schönste Frucht dieser Gnade darzustellen. In der That ist es diese göttliche Gnade, die uns zuerst zur Sündenvergebung vorbereitet, indem sie unser Herz auffordert, seine Verderbtheit zu bedauern; sie wirkt in uns, wenn wir sie nicht hindern, und wenn wir nach der Sündenvergebung in der Unschuld verharren, erhält uns wieder die Gnade in diesem glückseligen Zustand; so wahr ist es, daß die Sündenvergebung und die göttliche Gnade wesentlich mit einander verbunden sind! Aber daraus schließe ich, daß die schönste Erklärung dieses Glaubensartikels von der Sündenvergebung darin besteht, euch die Lehre der Kirche von der göttlichen Gnade, der wir jene verdanken, auseinandersetzen; das will ich denn heute, liebe Kinder, auch thun.

Ihr werdet wissen, daß das Wort Gnade im allgemeinen Sinne jede freiwillige Gabe bedeutet. Das ist unbestreitbar; denn offenbar ist Alles, was man geben muß, keine Gnade mehr, sondern eine Schuld. Was wir also Alles von Gott erhalten haben und täglich erhalten: Geist, Wissenschaft, Erhebung, Ta-

lente, Reichthum, Geburt, Glück, alle Eigenschaften der Seele und des Körpers und alle Güter des Lebens, von welcher Natur sie sein mögen, ja auch unser Dasein und unsere Erhaltung sind ebensoviele Gnaden von Gott; denn Gott war und ist uns von allem dem nichts schuldig. Wer konnte Ihn denn zwingen, uns aus dem Nichts hervorzurufen? Wer kann Ihn nöthigen, uns zu erhalten und uns so viele andere Wohlthaten zu erweisen, mit Denen er uns täglich überhäuft? Wer hat Ihm, sagt Paulus, zuerst Etwas gegeben, um das Recht zu haben, Etwas von Ihm wieder zu verlangen? Gewiß ist Gott, von Natur wesentlich unabhängig, Keinem Etwas schuldig und kann es nicht sein, Er müßte sich nur durch ein Versprechen verpflichtet haben, das aber auch immer zu den Gnaden gehört, wie das Recht, das daraus hervorgehen kann, weil Er vollkommen frei war, dieß Versprechen zu geben oder nicht, und das Recht einzuräumen oder nicht.

Aber diese Gnaden sind erst noch natürliche und für das gegenwärtige Leben. So groß sie an sich sein mögen, und wie dankbar wir Gott dafür sein müssen, habe ich Euch doch noch von Erhabenerem zu sagen, denn die Gnade, von der ich mit euch reden will, ist unendlich höher, und verdient ganz andern Dank. Es handelt sich da nicht mehr um ein vergängliches Leben, sondern um ein endloses, ruhiges; nicht mehr um rein natürliche Gnaden, sondern um eine übernatürliche, göttliche Hilfe, die uns Gott um der Verdienste Jesu willen gewährt, um mit uns unser Heil zu wirken, indem sie uns mächtig beisteht, Gutes zu thun und uns durch gute Werke des ewigen Lebens, das uns Jesus am Kreuze verdient hat, würdig zu machen. Das ist die göttliche Gnade, die ich euch heute kennen zu lehren versuche.

Diese göttliche, übernatürliche Gnade ist verschiedener Art. Nach dem schönen Ausdruck des heiligen Petrus nimmt sie eine Menge Gestalten an; so groß ist Gottes Güte! so groß Seine Sorgfalt, die Mittel zu unserm Heil zu vervielfältigen! Wegen ihrer verschiedenen Gestalten gibt man ihr auch verschiedene Na-

men; nach den Arten, wie sie in unsere Seele eingeht, oder darin wirkt, und nach ihren verschiedenen Wirkungen. So z. B. ist sie bald heiligend, bald thätig wirkend; diese wirkende Gnade ist bald äußerlich, bald innerlich, bald zuvorkommend, bald anregend. Man gibt ihr noch mehrere andere Namen; aber ich beschränke mich auf das Wesentlichste. Verliert also kein Wort von dem, was euch erklärt werden wird.

Was ist also die heiligende Gnade? die, welche uns gerecht und heilig in Gottes Augen macht, indem sie uns eng mit Ihm vereinigt hält. Durch diese Gnade ist unsre Seele lebendig und werden und sind wir — wie Paulus sagt — „Gottes Tempel.“ Von dieser Gnade spricht Jesus bei Johannes mit den Worten: „Wenn Einer mich liebt, hält Er Mein Wort, und Mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und unsre Wohnung bei ihm nehmen; und wieder: „Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm. Wie Mein Vater, der Mich gesandt hat, lebendig ist und Ich durch Meinen Vater lebe, so wird der, welcher Mich ißt, auch durch Mich leben.“ Darin besteht also die heiligende Gnade. Die sie besitzen, bleiben in Gott, und Gott bleibt in ihnen, und sie leben durch Christus, und Gott der Vater und Jesus Sein Sohn nehmen in ihnen ihre Wohnung; dazu kann man hinzusetzen, sagt Paulus, daß dadurch der heilige Geist in ihnen wohnt und sie Seine Tempel sind; weil der heilige Geist immer mit dem Vater und dem Sohne vereinigt ist. Diese heiligende Gnade erhalten wir in der Taufe, und wenn wir sie verloren haben, in der Buße; und wenn wir die andern Sakramente würdig empfangen, schließen sie die Vereinigung, die wir durch sie mit Gott eingehen, noch fester.

Warum aber sagt man von dieser Gnade, daß sie habituell, gewöhnlich ist? Weil sie gleichsam eine Gewohnheit in unsrer Seele ist, und so lange in ihr bleibt, als unser Wille nicht zu einer schweren Sünde hinneigt, durch welche sie verloren geht. Sie ist im Herzen des Gerechten, auch wenn er etwas ganz Anderes denkt, sogar während des Schlafes; und obwohl das neugeborne

Kind nichts wollen kann, so hat es vom Augenblicke der Taufe an doch diese heiligende Gnade, sie ist in ihm und bleibt, so lange sein Wille sich nicht gegen seinen Gott wendet.

Wenn unser Gewissen uns keine von den Sünden vorwirft, welche den Verlust der heiligmachenden Gnade bewirken, indem sie die Einigung der Seele mit Gott brechen, sind wir, wie man sagt, im Zustand der Gnade. Das nannten unsre Väter einfach den „guten Zustand;" und dieser, außer dem es für uns nur Verirrung und Elend gibt, war der Gegenstand aller ihrer Wünsche; in den größten Verirrungen erkannten sie seinen Werth. Wenn sie sich in schlimmem Zustande fühlten, wenn sie nicht immer die Kraft hatten, ihn zu verlassen, waren sie doch so aufrichtig, ihre Schwäche zu bekennen und darüber zu seufzen; bei der geringsten Gefahr war ihre angelegenste Sorge, in sich zu gehen, um zu prüfen, ob sie in „gutem Zustande" seien; und waren sie es nicht, so versetzten sie sich durch eine aufrichtige Reue hinein. Da bewahrten selbst die größten Sünder immer noch eine gewisse Aufrichtigkeit und Gottesfurcht, die sie hinderte, über den bedauerlichen Zustand einer Seele blind zu sein, welche ihrem Gotte feind wird. In jenen Zeiten, welche die unsrige als finster und unwissend betrachtet, kannte man noch nicht den rohen Trotz, der dem lebendigen Gotte widersteht, wenn er Ihm schon in die Hände fällt.

Kehren wir zurück. Bei der Taufe wurdet ihr in diesen guten Zustand versetzt und ohne Zweifel ist die heiligmachende Gnade in euch geblieben, bis ihr fähig wurdet, das Böse vom Guten vollkommen zu unterscheiden. Ich frage euch nur: habt ihr sie bis jetzt immer bewahrt? Habt ihr sie nicht verloren, indem ihr das Böse dem Guten vorzoget? Wie auch die Antwort eures Gewissens ausfallen mag, fasset wohl auf, daß diese heiligmachende Gnade der kostbarste Schatz, ihr Verlust das größte Unglück ist und daß Jeder, der sie verloren hat, sie nicht schnell genug durch eine aufrichtige Rückkehr zu Gott wieder gewinnen kann.

Um sie aber wieder zu erlangen und zu erhalten, braucht ihr

eine andere Gnade, die wirkende, die Hilfe, die uns Gott gewährt, um uns zu unterstützen, das Böse zu meiden, das Gute zu thun. Man sagt, diese Gnade ist thätig, weil sie nicht habituell in uns ist, wie die heiligmachende, sondern uns in dieser oder jener Lage gegeben wird, um uns nach Gottes Willen handeln zu machen; sie ist äußerlich oder innerlich, wenn sie in einer gewissen sichtbaren Gestalt uns in Dingen sich zeigt, die wir sehen, die wir hören oder leiden, und die uns Gott zutheilt, um uns entweder auf den Weg des Heiles zu führen, oder unsern Wandel darauf zu kräftigen. Nämlich: als Jesus z. B. Judäa mit Seinen Wundern erfüllte und da Seine wunderbare Lehre verbreitete, waren diese Dinge für die, welche sie sahen oder hörten, wie noch jetzt für die, welche sie lesen, äußerliche Gnaden, die, indem sie ihnen die Gottheit erkennbar machten, sie dahin führten, Ihn als den Weltheiland anzuerkennen. Die Mühen, Leiden, Widersprüche, Verluste, Krankheiten und was wir Alles die Uebel dieser Welt nennen, sind ebenso in der Absicht Gottes nur äußere sinnliche Werkzeuge Seiner Gnade. Unter vielen Beweisen für diese Wahrheit finde ich zwei sehr treffende im Evangelium, in dem Obersten der Synagoge, dessen Sohn am Sterben war, und in der Cananäerin, deren Tochter vom Teufel gequält wurde, die sich beide Jesu zu Füßen warfen und Ihn anbeteten; denn wenn sie Gott nicht so in ihrem Theuersten geschlagen hätte, wären sie gewiß nicht gekommen, um bei Jesus Hilfe zu suchen und beide in ihren Finsternissen verharrt. Diese von Gott gesandte Trübsal war also eine Seiner größten Gnaden.

Wie viele Gnaden dieser Art erweist uns nicht Gott alle Tage! Kein Tag vergeht ohne daß Seine Gnade uns in die Sinne fiele; wären wir nur immer aufmerksamer in der Beobachtung aller äußern sinnlichen Gegenstände, in welche diese Gnade sich einhüllt, um uns von der Welt loszumachen und Gott zuzuwenden! Bald ist es ein Wort, das man an uns richtet, ein Vorwurf, den man uns macht, bald das Beispiel eines Lasters, bald einer Tugend; bald ein Glück, bald eine Widerwär-

tigkeit, bald dieß, bald Jenes, wodurch die Gnade sich offenbart; und ist es jetzt, da ich mit euch spreche, nicht sie, die mir die Worte in den Mund legt, um euch zur Frömmigkeit zu ermuntern?

Das versteht man unter der äußerlichen Gnade; aber ein wissenswerther, wesentlicher Punkt ist noch, daß alle äußern Gnaden uns unnütz wären ohne die innere, und daß wir, um sie zu benützen, der innern Gnade bedürfen, deren Natur und Wirkungen uns Johannes der Täufer und Paulus lehren, wenn sie sagen, daß Jesus „im Geiste und im Feuer“ tauft, und daß „der Feind Gottes unsre Herzen und Gemüther behütet“; denn ähnlich dem Feuer, das die doppelte Eigenschaft hat, mit Einem Male, was sich zeigt, Licht und Wärme zu verbreiten, bringt diese innere Gnade in uns die doppelte Wirkung hervor, daß sie den Geist erleuchtet und die Herzen erwärmt. Dieser Geist der Liebe und Wahrheit lehrt uns, was man thun muß, um Gott zu gefallen; und lehrt uns, das Gute überdieß lieben; „Er unterstützt unsre Schwachheit“, um uns das Gute üben zu machen.

Sehe ich z. B. einen Christen mit reiner Absicht und aus wahrer Frömmigkeit, die nach Jesu Wort einem Glase Wassers so hohen Werth geben, Almosen austheilen, so ist dieses erbauliche Schauspiel, zu dessen Zeugen mich Gott macht, eine äußerliche Gnade. Wenn aber die Schönheit dieser christlichen Tugend meinem Geiste mit all ihren Reizen sich zeigt, wenn ich mich bewegt fühle und den Entschluß fasse, nach Kräften sie nachzuahmen, und ich sie wirklich nachahme, so wirkt dieß Alles die innere Gnade; sie erleuchtet, begeistert, belebt und unterstützt mich.

Nirgends zeigt sich diese doppelte Gnade glänzender als bei der Bekehrung des heiligen Paulus. Heftiger Verfolger der Christen, ist dieser Apostel auf dem Wege nach Damaskus und athmet nur Drohungen und Blut gegen die Jünger des Herrn. „Aber da umgibt ihn plötzlich himmlisches Licht, stürzt ihn zu Boden und er hört eine Stimme“, die ihm seine Grausamkeit vorwirft; daß sind die Schläge der äußern Gnade. Aber wäh-

rend dieses Licht und diese Stimme ihn erschrecken, bemeistert sich Gottes Geist seiner Seele; er erleuchtet, entflammt, schafft sie von Neuem, und dieser eben noch so stolze, schreckliche Mann ruft mit der Gefügigkeit eines Kindes: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ und er thut Alles, was die Stimme ihm anbefiehlt; das sind die wunderbaren Wirkungen der innerlichen Gnade.

Ein anderes Beispiel finde ich in der Geschichte jener zwei Jünger, die am Tage der Auferstehung des Herrn traurig nach Emaus gingen. Ihr wankender Glaube ging fast unter; sie hofften schon nicht mehr auf die Erfüllung der Verheißungen ihres Meisters. Da kam Jesus als Reisender zu ihnen; Er frägt sie um den Gegenstand ihrer Unterhaltung, entlockt ihnen das Geständniß ihres Unglaubens, wirft ihn ihnen vor, und erklärt ihnen die auf Ihn bezüglichen Verheißungen. Aber während Er ihnen so die Schrift erklärt, erleuchtet ein lebhaftes Licht ihren Geist; ihr Herz brennt in ihnen; und indem sie die That zu den Gefühlen fügen, die sie durchdringen, eilen sie, voll eines Glaubens, den Nichts mehr erschüttern kann, sobald Jesus sie verlassen hat, den andern Jüngern zu berichten, was sie gesehen, gehört und gefühlt haben; das wirkte die innerliche Gnade in ihnen, während Jesus bei ihnen war und selbst noch, als Er sie verlassen hatte.

In diesem treffenden Beispiele sehen wir, wie die Gnade uns zuvorkömmt, ermuntert, unsers Geistes sich bemächtigt, allen Regungen des Herzens folgt, und uns endlich die Hand ans Werk legen läßt. „Wenn wir nicht wollen und nicht einmal denken, daran zu wollen, kommt sie uns zuvor und ermuntert uns, daß wir wollen“ — sagt Augustin; „und wenn wir einmal wollen, kommt sie hinter unserm Willen her, damit wir nicht umsonst wollen.“ Sie treibt dann diesen Willen an, den sie erzeugt hat, unterstützt ihn und bringt ihn in Gang; so wirkt, sagt Paulus — die Gnade in uns „das Wollen und das Vollbringen;“ das Wollen, indem sie uns zuvorkömmt, erweckt, er-

muntert; das Vollbringen, indem sie uns unterstützt, uns hilft und sogar trägt, wenn es nöthig ist.

Aber durch welche geheime Federn wirkt diese göttliche Gnade in uns? Was ist ihr und was unser Antheil in dem, was sie uns wollen und thun macht? Indem sie jedoch zu tief in diese Fragen eindringen wollen, sind neugierige, von den eigenen Gedanken bethörte Geister in zwei einander schnurgerade entgegengesetzte Irrthümer verfallen. Indem die Einen von dem sehr wahren Grundsatz ausgingen, daß selbst in dem Zustande, in den die Sünde uns gebracht hat, wir immer frei sind, zu handeln oder nicht, haben sie dem Menschen eine Kraft zugeschrieben, die er nicht hat; und indem sie seinem Stolze dadurch schmeichelten, daß sie ihm zuschrieben, was er der göttlichen Gnade verdankt, haben sie behauptet, er könne wenigstens manchmal ohne sie Gutes thun. Die Andern lassen uns unter dem Vorwande, die Macht und Herrlichkeit der Gnade Gottes zu erhöhen, durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit handeln, mag uns nun die Gnade zum Guten treiben, oder die Verderbtheit der Natur uns zum Schlechten hinziehen. Wenn man sie hört, thut, wenn wir Gutes thun, die Gnade Alles; und wir können nicht umhin, der allmächtigen Wirksamkeit ihrer Thätigkeit zu weichen. Wenn wir hingegen Böses thun, kommt es ihnen zufolge daher, weil uns die Gnade fehlt; und wenn die Gnade uns fehlt, so geschieht es, sagen sie, weil Gott, da Er nicht verpflichtet ist, die Menschen selig zu machen, nur eine ganz kleine Anzahl selig machen will, und folglich die Andern ihrem eigenen Verderben überläßt.

Indem wir die stolzen Behauptungen der Einen und die traurigen Träumereien der Andern Denen überlassen, die sie äußern, begnügen wir uns damit, zu wissen, daß die Kirche, die unter beständigem höherm Beistand auch immer zwischen den sich entgegengesetzten Irrthümern die Mitte hält, gleicherweise beide Systeme als falsch verwirft; und wir wollen einfach mit ihr bekennen, erstens, daß die Gnade Gottes uns durchaus nothwendig ist, und wir, anstatt ihr durch ein Verdienst zuvorzukom-

men, oder ihrer nur irgendwie entbehren zu können, im Gegentheil Nichts für unser Heil wollen und thun könnten, wenn uns diese göttliche Gnade nicht zuvor- und zur Hilfe käme; zweitens, daß wir Alles mit Hilfe der Gnade können, aber diese Gnade, so wirksam sie sein mag, uns nie einen Zwang auferlegt; drittens, daß es trotz unserm Antheil am Guten, das die Gnade uns walten und wirken gemacht hat, doch gewiß ist, das ihr jede Ehre dafür gebührt; viertens endlich, daß Gott wirklich alle Menschen selig machen will und nicht die Gnade, die Allen angeboten wird, uns fehlt, wenn wir Böses thun, sondern wir der Gnade fehlen. Das wollen wir mit der Kirche bekennen; und anstatt uns dem Irrthum auszusetzen; indem wir in die Geheimnisse eindringen wollen, die zu begreifen uns nicht gegeben ist, bemühen wir uns, das kennen zu lernen, was wir thun sollen, damit die mit solcher Güte uns angebotene Gnade uns nicht unnütz sei. Doch kehren wir zurück.

Daß die Gnade uns nothwendig ist, und wir ohne sie nichts Verdienstliches denken wollen und thun können, ist eine von Jesus und Seinen Aposteln so deutlich gelehrte Wahrheit, daß man kaum begreift, wie der entgegengesetzte Irrthum jemals habe Statt finden können. Wie kann man an dieser Wahrheit auch nur zweifeln, wenn man Jesum so deutlich sagen hört, im 6ten Kapitel des Evangeliums Johannis, „daß Niemand zu Ihm kommen kann, wenn nicht der Vater ihn zieht," indem Er ihm mit Seiner Gnade zuvorkömmt; und im 15ten Kapitel, „daß ohne Ihn, d. h. ohne die Hilfe Seiner Gnade „wir Nichts vermögen?" Und warum lehrt uns im Gebet des Herrn unser Vater, „Der im Himmel ist", bitten, „uns nicht in Versuchung zu führen, sondern vom Uebel uns zu erlösen," wenn nicht, um uns das Bedürfniß Seiner Gnade zur Vermeidung der Sünde, des größten aller Uebel, recht fühlen zu lassen? Die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade läugnen, heißt sich von Gott unabhängig machen wollen und in die Gottlosigkeit jener alten Philosophen verfallen, die ihr Stolz zu Grunde gerichtet hat, weil sie an sich selbst alle Tugenden schöpfen wollten; denn es

ist ein Grundsatz dieser falschen Weisen, daß, „wenn wir uns unsrer Tugend rühmen, es geschieht, weil sie von uns kommt, nicht aber eine Gabe Gottes ist.“ Das sind Ciceros eigene Worte; und Seneca treibt die Lästerung und Gottlosigkeit noch weiter, indem er sagt, daß der Weise, wenn er Gottes Tugend trotz aller Hindernisse der menschlichen Schwäche nachahmt, über Gott Selbst erhaben ist, weil Gott keine solchen Hindernisse zu besiegen hat. Um aber diese thörichte Hoffart zu demüthigen, lehrt uns Paulus, aus Eingebung Gottes nach Jesu Lehre: „Wir können aus uns selbst nicht einmal einen guten Gedanken haben, und all unser Vermögen in diesen Dingen kommt von Gott.“ Und wenn uns auch diese göttlichen Aussprüche nicht bewiesen, daß Gottes Gnade uns nothwendig ist, müßte nicht die Erfahrung unsrer Finsterniß, Schwäche, Armseligkeit und Ohnmacht uns hinlänglich überzeugen? Ach, wenn trotz alles Lichtes und aller Hilfe der Gnade wir noch so blind, so schwach, so armselig und böse sind, was wäre es erst, wenn wir uns gänzlich selbst überlassen wären?

Wir vermögen also Nichts ohne die Gnade; aber was können wir nicht auch mit ihr? Sie hat aus den größten Sündern die größten Heiligen gemacht: sie stärkte einst die Martyrer, und gab selbst Kindern die Kraft, den Scheiterhaufen, den Martern und der Macht der Herrn der Welt zu trotzen. „Ja, sagte Paulus, ich vermag Alles in Ihm, der mich stärkt;“ wie wenn er gesagt hätte: Durch mich selbst bin und kann ich Nichts; aber wenn Gott durch Seine Gnade mir Seine Kraft mittheilt, so ist für mich Nichts mehr unmöglich. „Und wie sollte nicht Alles dem Menschen möglich sein, der auf Den sich stützt, der Alles kann?“ sagt Bernhard. „Denn was Gottes Allmacht in das glänzendste Licht setzt, ist, daß sie Alle, welche auf sie ihre Hoffnung bauen, allmächtig macht.“

Glauben wir aber ja nicht, daß diese Gnade durch ihre allmächtige Wirksamkeit uns einen Zwang auferlege; denn wenn der Mensch so von der Gnade getrieben würde, daß er ihr nicht widerstehen könnte, was wäre er dann, als eine Maschine?

und wenn er an der Wirkung der Gnade keinen Theil hätte, was wäre sein Verdienst? Wenn der heilige Paulus die Macht der Gnade auch am höchsten erhebt, sagt er nicht, daß Der, so ihn stärkt, Alles in ihm vermag, sondern daß er Alles in Dem vermag, Der ihn stärkt; um uns recht begreiflich zu machen, daß auch dann, wenn die Gnade am thätigsten in uns wirkt, nur immer wir handeln, und ganz frei handeln; denn noch einmal, diese Gnade wirkt zwar in uns das Wollen und das Vollbringen; das Wollen, weil wir ohne sie nicht wollten; aber wir wollen; das Vollbringen, weil wir ohne sie unsern Willen nicht auszuführen vermöchten; aber wir vollbringen. Sobald wir wollen, sind wir, da es ohne Freiheit keinen wahren und überlegten Willen geben kann, vollkommen frei, zu wollen oder nicht zu wollen, zu handeln oder nicht zu handeln; in dieser Freiheit liegt das Verdienst des Gerechten. „Er hat Gottes Gebet übertreten können" — sagt die Schrift — „und hat es nicht gethan; er hat der Gnade widerstehen können und hat ihr nicht widerstanden. „Darum" — fährt die Schrift fort — „ist das Gute, was er gethan, im Herrn befestigt worden;" d. h. das hat es in Gottes Augen verdienstlich gemacht.

Aber bei allen möglichen Verdiensten sind wir Gott für das Gute, was wir wollen und thun, nicht minder Dank schuldig, und unsre Verdienste sind wahrhaftig Gnadengaben, weil uns durch Seine Gnade Wollen und Vollbringen gegeben worden, und wenn wir ihr nicht widerstehen, sie selbst uns inspirirt, rührt, unterstützt, daß wir ihr nicht widerstehen. Hören wir noch einmal den heiligen Paulus. „Alles, was ich bin" sagt er — „bin ich durch Gottes Gnade, und Seine Gnade in mir ist nicht ohne Frucht und Wirkung gewesen. Aber ich habe mehr gearbeitet als alle Andern, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir." In diesen tiefen Worten sehen wir, daß der von der Gnade unterstützte Mensch Etwas ist, handelt und arbeitet, aber wir sehen auch, daß man eigentlich nicht ihm, sondern der Gnade, die mit ihm ist, alles das zuschreiben muß, weil er ohne die Gnade Nichts wäre und Nichts thäte, und er es auch ihr

verdankt, wenn er sie nicht durch Zurückweisung unfruchtbar macht; so daß Gott, indem Er unsre Verdienste durch eine neue Gnade belohnt, uns wirklich, wie Johannes sagt, „Gnade um Gnade" gibt; weil das Verdienst, das Er mit dieser Gnade belohnt, selbst wieder eine Gabe Seiner Gnade war.

Demüthigen wir uns also und geben wir die Ehre, dem sie gebührt; denn gewiß haben wir unsern Theil an Allem, was die göttliche Gnade in, mit und durch uns thut; aber was sind und thun wir im Grund? Wenn wir uns einen rechten Begriff davon machen wollen, betrachten wir dies Kind, das aus dem Alter tritt, in dem seine Nerven und Muskeln noch keine Kraft hatten. Es ist jetzt stärker; aber noch nicht so, um einen Schritt zu thun, ohne zu fallen. Eine zärtliche Mutter führt es also an der Hand; sie hält, leitet es, folgt all seinen Bewegungen und durch die Art, wie sie es hält, theilt sie ihm von ihrer Kraft mit und hält es im Gleichgewicht; ermuthigt durch die fremde Kraft, die in dasselbe übergeht, gibt sich das Kind Mühe; es ermuntert, kräftigt sich, geht. Verläßt man es einen Augenblick, so wankt es, fällt und kann nicht wieder aufstehen. Das sind wir in Gottes Hand. In dem Zustand, in den die Sünde uns gebracht, können wir ohne die Hilfe der Gnade keinen Schritt auf dem Wege des Heiles thun; aber mit ihr gehen wir; jeder Schritt, bei dem die Gnade uns unterstützt, ist ein Geschenk der Güte Gottes.

Diese so nothwendige Gnade verweigert Gott keinem Menschen; Er versichert uns ja durch Paulus, daß „Er will, daß Alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." durch Petrus, daß er nicht will, daß ein Mensch zu Grunde gehe, sondern daß Alle durch die Buße zu Ihm zurückkommen"; und durch Ezechiel, daß „Er nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe." Man erkläre diesen Willen, wie man mag, man unterscheide in Gott, so viel man will, diesen Willen von jenem, man nenne den Willen, von dem hier die Rede ist, wie man will, immerhin ist dieser Wille Gottes kein leerer Schall, sondern wirklich, und gibt sogleich den größ-

ten Sündern Gnaden, die, wenn sie sie benützen wollten, an sich mehr als hinreichend wären, um sie zum Heile zu führen. Gibt uns nicht Jacobus dies zu verstehen, „wenn er sagt: „Gott gibt allen reichlich und ohne Vorwurf?“ „Wenn es also viele Berufene und wenig Auserwählte gibt,“ und wenn so viele Menschen zu Grunde gehen, so darf man dieß nicht der Gnade anrechnen, denn sie beruft Alle, sondern denen, die auf ihre Stimme nicht hören. Wenn sie sie nicht hören, so wollen sie eben nicht; denn „diese Stimme der Gnade ist stark und mächtig,“ sagt Bernhard,“ „und statt, daß man viel Mühe braucht, sie zu hören, ist es im Gegentheil schwer, sich die Ohren zu verstopfen, um sie nicht zu hören. Diese göttliche Stimme tönt von selbst, sie dringt überall hin und klopft unabläßig an die Pforten unsrer Herzen.

Wie sehr fehlt man also, wenn man dieser Stimme der Gnade das Ohr verschließt! Urtheilt nur selbst nach der Sorgfalt dieser göttlichen Gnade, uns vom Bösen abzuwenden und zum Guten zu führen. Der heil. Geist macht uns im Buche der Sprüchwörter eine schöne Schilderung davon: „Die Weisheit (die ewige, göttliche Weisheit voll Gnade und Wahrheit,“ von der im Evangelium gesprochen wird, die Weisheit, die alle Ereignisse in der Welt regelt und lenkt, sie zu unserm Heil wendet, während sie unsern Geist erleuchtet und unser Herz rührt) die Weisheit offenbart sich nach Außen und gibt ihre Lehre bekannt: sie läßt ihre Stimme auf den öffentlichen Plätzen hören, sie erklärt sich laut an der Spitze der Versammlungen der Völker; sie läßt ihre Worte an den Thoren der Stadt vernehmen und spricht: Kinder, die ihr seid, wie lange behaltet ihr euere Kindheit lieb? wie lange werden gedankenlose Menschen für das keinen Sinn haben, was ihnen zu wissen das Wichtigste ist? Hört auf meine Vorstellungen und Ich will meinen Geist über euch ausgießen, während ich euch meine Worte begreiflich mache.“

So kommt uns Gottes Gnade überall entgegen. Als zärtliche, treue Freundin bedient sie sich alles Dessen, was in der Welt gesagt und gethan wird, um uns darnach zu ermahnen, in uns

zu gehen und uns zu Gott zurückzuführen. Sie bedient sich des Guten, um es uns liebenswürdig zu machen; des Bösen, um uns Abscheu dagegen einzuflößen; und wenn wir ihren ersten Aufforderungen nachgeben, ist sie stets bereit, uns noch weiter zu führen. Aber wehe Denen, die es gewöhnlich thun! Das schreckliche Schicksal des Judas gibt uns ein Beispiel von den traurigen Folgen des hartnäckigen Widerstrebens; denn es war eine besondere Gnade, die Gott diesem Bösewicht erwies, als Jesus, lange ehe es zum Aeußersten kam, um sein Gewissen zu erwecken, ihm klar zu verstehen gab, daß Er vollkommen den schlechten Plan seines Herzens kenne. Eine andere Gnade war es, daß Er, um ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, anstatt ihn aus Seiner Gesellschaft zu verweisen, ihm das ihm anvertraute Apostelamt ließ. Noch eine Gnade war es, daß Jesus, um ihn am Rand des Abgrunds noch zurückzuhalten, bei Tische kurz zuvor, ehe der Verräther Ihn Seinen Feinden auslieferte, in seiner Gegenwart das schreckliche Wort aussprach: „Wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn wird ausgeliefert werden! Besser wäre es für ihn, gar nicht geboren zu sein.“ Eine neue Gnade war, daß Jesus, um ihn dann mindestens zur Reue zu bewegen, als Er seinen Kuß empfieng, seinen Verrath mit solcher Sanftmuth ihm vorwarf, und ihn sogar noch Freund nannte: „Mein Freund, wozu bist du hergekommen?“ Endlich die letzte Gnade erwies Gott diesem Verstockten, als nach der Ausführung seiner schwarzen Pläne die Gewissensbisse ihn überkamen, und er das Ungeheure seines Verbrechens begriff, „daß er unschuldiges Blut ausgeliefert hatte.“ Aber gewöhnt, Gottes Gnade umsonst zu empfangen, macht der Unglückliche durch Verzweiflung auch diese letzte Gnade unnütz. Das bereitet man sich, wenn man der Gnade widersteht, und sein Herz den Gefühlen verschließt, die sie erregt.

Wenn ihr mich jetzt fragt, warum Gott diesem stärkere, mächtigere, wirksamere Gnaden giebt als Jenen, und warum dieser der Gnade nachgibt, Jener widersteht, so wird euch Augustin antworten, daß man sich der Gefahr des Irrthums aus-

setzt, wenn man diese Fragen ergründen will. Anstatt also nutzlos die Befriedigung einer gefährlichen Neugierde zu suchen, lassen wir Gott Seine Geheimnisse, und sehen wir lieber, wie wir dem Unglück Jener entgehen mögen, die der Gnade widerstehend sich freiwillig in die Reihen der Verworfenen stellen. Es gibt fünf Mittel, und damit schließen wir dieses Gespräch.

Ich sage also, das erste Mittel, die Gnaden Gottes zu benützen, ist, Nichts so sehr zu fürchten, als die Gnade umsonst zu empfangen; das zweite, treu mit der Gnade mitzuwirken; das dritte, sie nicht zu mißbrauchen; das vierte, ihre Wohlthaten anzuerkennen wissen, das fünfte endlich, inständig den Beistand der Gnade zu erflehen, damit sie uns helfe, ihr allemal nachzugeben, wenn sie sich uns zeigt.

Zuerst muß man über Alles fürchten, die Gnade umsonst zu erhalten. Dieses erste Mittel entwickelt der heilige Bernhard so: Ich weiß aus Erfahrung, und es ist die Wahrheit, daß zur Erlangung und Erhaltung und Wiedererlangung der Gnade Nichts wirksam ist, als getreu die Lehre des Apostels zu beobachten, „uns nicht zu erheben, sondern immer in der Furcht zu sein. Glücklich der Mensch, der immer Furcht hat,“ sagt der heilige Geist in den Sprichwörtern. Fürchtet also, fährt der heilige Lehrer fort, wenn die Gnade freundlich zu euch kömmt; fürchtet, wenn sie sich entfernt, fürchtet auch, wenn sie wiederkehrt, denn das heiße ich immer in der Furcht sein. Diese dreifache Furcht soll immer in euch sein, ob nun die Gnade euch zuvorkömmt und von selbst sich euch darbietet, oder ob sie von euch sich entfernt, oder ob sie wiederkehrt. Wenn sie da ist, fürchtet, ihren Eingebungen nicht genug durch Winke zu entsprechen; wenn sie sich entfernt, fürchtet, sie möchte euch verlassen; wenn sie wiederkehrt, fürchtet die Rückfälle, durch die euer erster Zustand schlimmer würde als der zweite.

Das ist eine heilsame Furcht, weil sie uns vor jener tödtlichen Sicherheit bewahrt, die so viele unkluge Christen einschläfert, welche, wenn sie nicht immer boshaft der Gnade widerstehen, nur zu oft sie endlich wenig achten, und keinen Gebrauch

davon machen. In den himmlischen Dingen und auf dem Wege des Heiles, wehe dem, der Nichts fürchtet! Denn indem er tollkühn sich in alle Gefahren stürzt, geht er blind allen Abgründen zu. Uebrigens hat die Furcht, die uns in der Schrift so sehr anempfohlen wird, Nichts mit jener thörichten Furcht gemein, die die Seele quält und entmuthigt. Es ist eine vernünftige Furcht, auf die Betrachtung unsrer Schwäche gestützt, aber gemäßigt durch die Zuversicht, die Gottes Güte uns einflößt; eine gemäßigte Furcht, die nicht Verwirrung, sondern Nachdenken erzeugt, eine Furcht, die uns aufweckt, belebt, in Athem erhält, auf alle Bewegungen der Gnade aufmerksam erhält, und uns ermuntert, Alles zu thun, damit sie für uns nicht ohne Frucht und Wirkung sei.

So führt das erste Mittel, von der Gnade Nutzen zu haben, nothwendig zum zweiten, nämlich mitzuwirken. Was heißt das? Es heißt, allen Regungen der Gnade folgen, sich ihr hingeben. Nach dem Wortsinn heißt es, mit der Gnade und wie sie handeln und wirken; es heißt, die Hand ans Werk legen, welches die Gnade uns eingibt, und das sie mit uns thun will. Er mahnt mich z. B. die Gnade, um Gottes willen den Trunk Wassers zu reichen, den Jesus im Himmel vergelten will, und reiche ich ihn wirklich in der Absicht, welche dem Trunk Wassers so viel Werth gibt, so wirke ich mit der Gnade, und mit der Gnade und durch sie erlange ich ein Verdienst, das ich ohne sie nie erlangt hätte. Habe ich das Unglück, meinen Gott zu verlassen, wie der verschwenderische Sohn, sage ich aber, von meinem Elend bewegt, wie er: „Ich will aufstehen und meinen Vater aufsuchen und zu ihm sagen: Mein Vater, ich habe gesündigt;" und stehe ich wirklich auf, und gehe und sage zu meinem Vater, was der verlorne Sohn zu dem Seinigen sagte, dann wirke ich mit der Gnade. Die Gnade klopfte stark an Davids Herz, als der Prophet ihm sein Verbrechen unter dem Gleichniß eines Menschen vorstellte, der reich an Gütern den Armen beraubt hatte, und dann hinzufügte: „Dieser Mann bist du." Aber David wirkte mit der Gnade, als bei diesen Worten ihm

das Herz brach, und rief: „Ich habe gesündigt.“ Der heilige Petrus wirkte auch mit der Gnade, als er, nachdem Er seinen Meister verläugnet, den Ort seines Verbrechens verließ, um bitterlich zu weinen. Das sind unsre Vorbilder, das müssen wir thun, wenn wir die Gnade benutzen und nicht umsonst empfangen wollen.

Aber dennoch wäre sie uns bei aller Mitwirkung unnütz, ja sie würde unsre Anklage, wenn wir sie und ihre Wohlthaten mißbrauchten. Der größte und unseligste Mißbrauch ist aber, uns selbst zuzuschreiben, was sie mit uns und mehr als wir thut. Bernhard sagt: „Der, welcher durch die empfangenen Gnaden eitel wird, ist nur ein Räuber, ein Dieb. Welche Tugenden ihn auch zieren mögen, ist er, sobald er sich seiner Werke und Tugenden rühmt, als kämen sie von ihm, ein schlechter Diener, der seinen Herrn bestiehlt, indem er sich eine Ehre zuschreibt, die nur Gott gebührt, und von der Gott selbst gesagt, daß „Er sie Niemand geben werde.“ Was haben und thun wir denn Gutes, das nicht von Gott käme? Aber wenn dieß Alles von Gott kömmt, ist es eine offenbare Ungerechtigkeit, eine Anmaßung, ein Diebstahl, uns dessen zu rühmen, als verdankten wir es uns selbst.

Aber was ist abschreckender als diese Hoffart, die das Heiligste in unsern Werken vernichtet? was unheilvoller als diese Hoffart, die durch ihren Mißbrauch der Heilsmittel, welche die Gnade uns in die Hände gibt, sie uns zum Verderben wendet? Hüten wir uns also vor diesem Mißbrauch der göttlichen Gnade, wenn wir nicht wollen, daß sie in uns unfruchtbar sei. Noch einmal, hüten wir uns vor diesem Mißbrauch und wenn wir uns rühmen wollen, folgen wir dem Rathe des heiligen Paulus und rühmen wir uns nur im Herrn, d. h. geben wir Gott die Ehre für das Gute, was Seine Gnade uns zu thun hilft. Aber um diese so richtige und nothwendige Gesinnung zu bewahren, vergessen wir nie die Lehre des heiligen Jacobus und Petrus, die uns beide sagen, daß „Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Seine Gnade gibt;“ noch die

des heiligen Paulus, der uns versichert, daß, „wenn Einer Etwas sein will, er sich täuscht, weil er Nichts ist;" noch Jesu schönes Beispiel, indem Er zu den Juden sagte: „Ich suche nicht Meine Ehre, sondern Mein Vater verherrlicht Mich;" noch endlich Seine göttliche Lehre: „Wenn ihr Alles gethan habt, was befohlen ist, so sagt zu euch selbst: Wir sind nur unnütze Knechte, und haben nur gethan, was wir mußten." So oft wir beim Anblick des Guten, was wir gethan, versucht werden könnten, zu uns selbst oder zu Andern in stolzer Zuversicht zu sagen: Ich habe dies oder Jenes gethan, sagen wir immer mit Paulus: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir."

Aber es ist nicht genug, im Herzen den Stolz zu ersticken, der Gott die Ehre nimmt, und sich brüstet mit der Aernte der Gnade; man muß auch Gott für Seine Gnade inständigst danken; denn wenn, wie Bernhard sagt, denen neue Gnaden verheißen sind, die demüthig ihr Nichts bekennen, und von ganzem Herzen Gott die Ehre geben für alle Seine Wohlthaten, so macht sich gewiß der Undankbare, der sie verkennt und vergißt, neuerdings unwürdig. Ach, sagt er anderswo, der Undank ist ein zerstörendes Ungeheuer; er ist der ärgste Feind der Gnade und des Heiles, ein brennender Wind, der Alles austrocknet, die Quellen der Frömmigkeit, den Thau des göttlichen Erbarmens und die Ströme der himmlischen Gnade. Nichts mißfällt Gott so sehr als der Undank; er verschließt der Gnade jeden Eingang und Zutrit. Er ist eine schreckliche Geißel für die Seelen, deren Verdienste er alle vernichtet, der Tugenden, die er zerstört, die er aller Gnaden beraubt, indem er sie unnütz macht. Wenn wir also von Gott die besondere Gnade erlangen wollen, die wir brauchen, um nicht alle andern umsonst zu erhalten, seien wir nicht lästig im Danke, und danken wir Ihm nicht bloß für alle Wohlthaten im Allgemeinen, sondern für jede Seiner Gaben insbesondere.

Das letzte Mittel endlich, der Gnade treu zu bleiben, ist, unabläßig die allmächtige Hilfe Desjenigen anzuflehen, den Petrus den „Gott aller Gnade" nennt; weil, wie Jakobus sagt, „jede

gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von Ihm kommt;" es ist inständig, eifrig, ausdauernd, Gott um Hilfe zu bitten, daß Er unsre Ohnmacht aufrichte, unsere Schwachheit stütze, unsere Schlaffheit aufrege; unsere Unbeständigkeit und Unentschlossenheit von uns nehme, daß Er, wie die Kirche in einem ihrer Gebete sagt, „unsern widerspänstigen Willen zum Guten antreiben"; wenn er den Eingebungen Seiner Gnade widerstehen möchte, und ihn bezähmen, daß er nicht gegen den Stachel ausschlägt; mit einem Wort, Ihn zu bitten, daß Er uns „das vollkommene Herz und den vollen Willen" gebe, von dem in der Schrift geschrieben steht. Zwar ist diese Gnade, welche die andern krönt, die größte und ausgezeichnetste, die wir verlangen können. Aber dieser Gott des Erbarmens ist immer bereit, sie zu geben; so groß und herrlich sie ist, gibt Er sie wirklich, gerne, wenn man Ihn darum bittet, wie Jakobus sagt, „mit Glauben und Zuversicht. Dann wird Er sie gewiß nicht abschlagen, Er, der nicht zufrieden mit Seiner Gnade uns zuvor gekommen zu sein, ehe wir Ihn kannten, täglich ohne unser Wissen uns eine Menge Gnaden ertheilt, um die Ihn zu bitten uns nicht einmal einfällt."

Ihr wißt jetzt, wie wichtig es ist, von der Gnade Gottes zu wissen; ihr wißt, daß sie die Quelle der Sündenvergebung ist, die man übrigens nur im Schooße der wahren Kirche erlangt und erlangen kann. Möchten die in diesem Gespräche enthaltenen Lehren nie euch entschwinden! möchtet ihr euch daran erinnern, so oft ihr das Glaubensbekenntniß sprecht, in dem diese rührenden Lehren wie im Keime enthalten sind. Wenn aber jemals gewisse hartnäckige Geister, die auch im Schooße der Kirche zu Meinungen sich bekennen, welche die Kirche verdammt, euch zu verführen suchten, so wird es, um diesen Schlingen zu entgehen, genügen, euch an einen Grundsatz zu erinnern, dessen Gewißheit ihr schon früher kennen gelernt habt: nämlich, vom Augenblick an, da Rom gesprochen hat, ist Alles, was gegen diesen Ausspruch Roms vorgebracht wird, offenbar Irrthum.

Siebenter Theil.

Von den letzten Dingen des Menschen.

Eilfter und zwölfter Glaubensartikel.

Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben.

Erstes Kapitel.

Vom Tode.

„Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben." Das sind die letzten Artikel des Symbolums. Aber die zwei Dinge, welche diese kurzen Worte ausdrücken, hängen wesentlich mit mehreren andern zusammen, die nicht minder wichtig noch unsrer Aufmerksamkeit minder werth sind. Denn einmal setzt Auferstehung des Fleisches nothwendig den Tod voraus; dann ist es unzweifelhaft, daß Gott, als höchst gerecht,

nicht ohne Unterschied den Bösen wie den Guten das verheißene ewige Leben verleiht; daraus folgt nothwendig, daß Gott alle Menschen richten wird, um Jedem nach seinen Werken zu vergelten, und daß, wenn Er den Guten das ewige Leben gibt, ein ewiger Tod der Antheil der Bösen sein wird, die nur Strafe verdient haben.

Also Tod, Auferstehung und Gericht; ewiges Leben, ewiger Tod, oder was das nämliche ist, Himmel und Hölle; das sind die großen in den beiden letzten Glaubensartikeln enthaltenen Dinge, und das nennt man in der Sprache der Dinge gewöhnlich die letzten Dinge des Menschen, weil damit Alles in der Welt endigt. Diese letzten Dinge des Menschen will ich euch noch kennen lehren; heute aber sprechen wir nur vom Tode, ein Gegenstand, der gewiß traurig und schrecklich Jedem erscheinen muß, der nicht vom Lichte des Glaubens erleuchtet ist, den aber jeder wahre Christ mit ganz andern Augen ansehen soll. Höret mich also oder vielmehr den heiligen Augustin, dem ich die Betrachtungen entlehne, die mir zur Aufstellung des Grundsatzes dienen sollen, von dem ich ausgehen werde, um jene beiden Wahrheiten gehörig zu beleuchten.

Zuerst frage ich euch mit jenem heiligen Kirchenlehrer, was ist in den Dingen dieser Welt für die Zukunft gewiß? Geht sie alle durch; ihr werdet keines finden, das euch nicht in der tiefsten Ungewißheit über all das läßt, was euch in der Folge begegnen wird. Was wir uns auch vorstellen mögen, nie können wir dafür gut stehen, daß es je Statt haben werde; und wenn, so wissen wir nicht, wie lange es dauern, noch was es sein, noch was daraus werden, noch wohin es uns führen wird. In welcher Lebenslage wir auch sein mögen, was auch unsere Gesinnungen, Pläne, Ansichten, Neigungen seien, können wir wohl wissen, was wir heute sind, aber nicht, was wir morgen sein werden. Reich oder arm, krank oder gesund, traurig oder fröhlich, wissen wir nicht, was auf unsern gegenwärtigen Zustand folgen wird, ob wir aus unsrer Armuth uns erschwingen, ob wir nicht unsere Reichthümer verlieren, ob wir unsre Gesundheit

erhalten, ob wir dieselbe, wenn wir sie verloren, wieder erlangen werden; ob die Traurigkeit der Freude Platz machen, ob die Freude sich nicht bald in Traurigkeit verwandeln wird; mit Einem Wort, wohin wir uns auch wenden, finden wir in den Dingen dieser Welt Nichts, was uns einige Gewißheit über unser künftiges Schicksal geben könnte. Aber unter all diesen Ungewißheiten ist Eines gewiß, unvermeidlich, und wir können uns seine unzweifelhafte Gewißheit nicht verbergen: Der Tod; und wenn wir den Tag und die Stunde des Todes nicht wissen, so wissen wir doch unzweifelhaft, daß er niemals kommen wird, um uns dieser Welt zu entreißen. In allem Uebrigen kann der Mensch sich täuschen, kann gegen alle Hoffnung hoffen; aber da ist es nicht möglich; und wenn man nicht den Verstand verloren hat, kann man sich nicht einbilden, man werde nicht sterben. Der Tod ist eine Schuld, die man der göttlichen Gerechtigkeit bezahlen muß; man kann Aufschub erhalten, aber am Ende kommt doch die äußerste Frist der letzten Zahlung.

Ich sage der letzten, weil wir alle Tage bezahlen. Was ist in der That das gegenwärtige Leben? sagt Augustin. Der Weg zum Tode, weil man nicht ins Leben kommt, als um zum Tode zu gehen. Sobald man diesen Weg betritt, muß man gehen; und getrieben von einer unwiderstehlichen Gewalt geht man wohl oder übel weiter, ohne je umkehren, noch stillstehen, noch zögern zu können. Wenn die Reise für die Einen ein wenig länger ist als für die Andern, so hören sie darum nicht auf zu gehen, noch gehen sie langsamer: sie machen nur einen etwas längeren Weg: wie lang aber auch die Dauer unserer Reise sein möge, nimmt jeder Tag einen Theil dieses vergänglichen Lebens mit hinweg und es ist sehr wahr gesagt, daß wir alle Tage sterben, weil wir täglich einen Theil unsers Lebens unwiederbringlich verlieren.

Was wir nun auch darüber denken oder nicht denken mögen, das ist unser Loos. Aber ist es möglich, jeden Todesgedanken zu verbannen? Alles was unter unsern Augen vorgeht, führt uns darauf zurück. Noch im Wirbel der Welt läßt sich

die Stimme des Todes vernehmen, trotz des Geräusches das man macht, um sie zu unterdrücken, noch im Schooße des Vergnügens muß der Mensch wenigstens manchmal zu sich selbst sagen, wie Job in Mitte seiner Schmerzen: Der Tag wird kommen, ich weiß nicht wann, aber er kann nicht gar entfernt sein, wo ich meinen Geist schwach werden fühle; die Gedanken die mich heute beschäftigen und zu oft schmerzliche Spuren in meinem Herzen hinterlassen, werden sich mir dann nur mehr in der Entfernung der Vergangenheit zeigen; meine übrigen Tage werden vollends ablaufen; endlich wird die Stunde da sein, wie die Lampe, deren Oel aufgezehrt ist, werde ich mein letztes Licht ausgestrahlt haben; ich werde verlöschen, und dann wird mir als mein Gut ein Sarg, als Wohnung ein Grab, als Gesellschaft Moder und Würmer bleiben.

Die Wahrheit dieses Gedankens kann nicht abgestritten werden. Doch wäre es noch wenig, wenn der Geist dabei stehen bliebe; er dringt wider Willen weiter vor, und sieht wider Willen jenseits des Grabes ein Etwas, das ihn erschreckt. Was also den Gedanken an den Tod schrecklicher macht, ist das undeutliche Bild einer Zukunft, deren Natur und Gränze wir nicht von selbst zu erkennen vermögen. Alles Uebrige kann sich unter schönem Schein verbergen; und so traurig für uns der Verlust eines Lebens sein mag, das wir zu gerne über alles schätzen, kleidet sich der Tod in der Ausübung seines schrecklichen Amtes oft in Eigenschaften, die ihn entstellen. — In den Schlachten z. B. erscheint er rühmlich, wenn man ohne Schmerz stirbt, süß und schön, wenn man durch die Art wie man stirbt, Bewunderung erregt. So verbirgt er seine häßlichen Züge unter verschiedenen Masken. Aber wer kann sich ohne Schrecken die unbekannten Gegenden vorstellen, wohin der Tod uns bringt? jene Gegenden, die Job: „ein Land des Elendes und der Finsterniß" nennt; „ein Land, wo Alles in Todes Schatten gehüllt ist, wo Alles ohne Ordnung und in einem ewigen Schrecken ist?" denn dieser Begriff macht sich Jeder, der nicht von Oben erleuchtet ist von der unbekannten Zukunft, in welche der Tod uns ein-

führt; und wenn man dieser natürlichen Unwissenheit über die Dinge nach dem Tode manchmal Jemanden hat trotzen oder ruhig in ihrem Schooße einschlummern, oder gar mit ihr spielen gesehen, so machten sich eben diese Illusionen über ihr künftiges Schicksal oder dachten nicht daran. Aber wenn man sich nicht mit eitlen Hoffnungen nährt, kann man unmöglich ohne geheimen Schauder daran denken. Dieß Gefühl ist natürlich; es hat seine Quelle weder in den Vorurtheilen, noch in der Erziehung; es ist im Herzen jedes Menschen, und was er auch thun mag, um es zu unterdrücken, so gelingt es doch selten. Darum schlägt unser Herz so gewaltig und fühlen wir eine so schwere Last auf unsrer Brust, wenn der Tod einen Freund oder Verwandten uns entreißt. Wo ist er? was ist aus ihm geworden? was thut er jetzt? und ich, wenn ich durch die nämliche Pforte gehe, wohin werde ich gehen, was wird aus mir werden? was werde ich thun? Solche Gedanken drängen sich dann jedem Geiste auf, in dem das Nachdenken noch nicht ganz erloschen ist.

Paulus hatte also Recht, uns den Tod als einen Tyrannen darzustellen, dessen Sclaven wir alle von Geburt aus sind, und der uns nicht Ruhe läßt. Wie soll man denn ruhig leben so lange man von dieser Todesfurcht gequält wird? „Der den Tod fürchtet" — sagt Seneca — „ist auf der Welt wie in Feindesland. Immer auf der Hut, und eines Angriffes sich versehend wendet er den Kopf bei dem mindesten Geräusch um; er sieht besorgt nach allen Seiten, um zu entdecken, woher der Schlag kommen kann, von dem er bedroht ist." Aber was ist kümmerlicher als dieser Zustand! Auch bemühen sich die Menschen um Nichts mehr, als sich seiner zu entledigen. Ihr großes Mittel gegen die Furcht des Todes ist, nicht daran zu denken. Aehnlich den Fischen und Vögeln die im Wasser und in der Luft sich ergötzen, bis sie am Hamen oder in Netzen gefangen werden, leben die meisten Menschen in der Welt ohne weiter hinauszudenken, bis der Tod über sie kommt, wenn sie ihn nicht erwarten. Der heilige Geist gibt uns im Buche des Predigers diesen Vergleich an die Hand, so groß ist die Verblendung der

Menschen. Sie denken mit Cäsar, der wünschenswertheste Tod sei der, den man am wenigsten erwartet, und ihre ganze Sorge geht dahin, in trügerischer Sicherheit zu leben; wie wenn es, um der Gefahr zu entgehen, genügte, nicht daran zu denken!

Daß dieses Benehmen nicht sehr verständig ist, haben die Weisen der Welt mit der bloßen Vernunft schon erkannt. Sie sagen uns, man müsse, anstatt den Gedanken an den Tod zu vermeiden, ihn oft hegen, um sich so daran zu gewöhnen, daß er zuletzt keinen Eindruck mehr auf die Seele macht. Das ganze Leben der Freunde der Weisheit" — sagt Cicero nach Plato— ist nur und soll nur eine beständige Betrachtung des Todes sein."

Diese Sprache ist gewiß sehr schön; aber mit all ihren schönen Grundsätzen sind diese Ritter des Menschengeschlechtes nicht viel weiser als die, welche sie tadeln und belehren wollen; denn worauf beschränkt sich am Ende der beständige Verkehr den wir mit dem Tode unterhalten sollen? Darauf, uns auf einem längern oder kürzern Wege zu der Unempfindlichkeit zu führen, wohin die, welche sich nicht mit ihrer Weisheit brüsten, mit leichter Mühe kommen, indem sie sorgfältig die Todesgedanken von sich fern halten. Von einem ganz ähnlichen Grundsatz als dem jene Weisen ausgehend, ließen gewisse Gottlose, von denen ein Prophet spricht, indem sie die Träume der menschlichen Weisheit mit aller Hitze der Ausschweifung verbanden, bei ihren Festen den fleischlosen Schädel eines Todten auf den Tisch stellen, und sprachen beim Anblick dieses Schädels, dessen stumme Sprache sie sich widersinnig erklärten, zu einander, um sich zum Genusse der Gegenwart zu ermuntern: „Trinken und essen wir, denn morgen werden wir sterben."

Mögen also die Weisen vernünfteln, so viel sie wollen: die Unempfindlichkeit, die aus ihrem Grundsatz hervorgeht, ist nichts weniger als vernünftig, weil sie, da sie an der Natur und dem Zustande der Dinge Nichts ändert, auf keine feste Grundlage gestützt werden kann. Wenn ich durch Verhärtung gegen den Eindruck, welchen der Gedanke an den Tod auf gewöhnliche

Menschenmacht, alle Unempfindlichkeit der Steine erlangt hätte, wäre der Tod darum doch das, was er ist; d. h. in der natürlichen Unwissenheit über mein Loos jenseits des Grabes wäre er doch daß schrecklichste, was ich mir denken könnte; und es wäre immer richtig, daß trotz dieser Unwissenheit durch eitle Schlüsse mich zu beruhigen Kinder nachahmen hieße, die, wenn sie das Gesicht in die Kleider ihrer Amme verbergen, um den Gegenstand nicht zu sehen, der sie erschreckt, sich für geborgen halten, wenn sie ihn nicht mehr sehen.

Was nach dem Tode aus mir wird, das ist der Hauptpunkt den man aufklären muß, wenn man will, daß ich mich nicht mehr fürchte. Was sagen uns nun da alle Weisen dieser Welt? Die Einen behaupten der Tod stürze uns wieder in das Nichts, aus dem wir bei der Geburt hervorgegangen; ein schrecklicher Gedanke, gegen den sich Alles in uns erhebt und dessen Falschheit ihr deutlich genug eingesehen habt, als ihr in einem der ersten Gespräche lerntet, Gott hätte uns dieses unwiderstehliche Verlangen nach Unsterblichkeit nicht eingepflanzt, wenn Er uns nicht unsterblich erschaffen hätte.

Andre sagen, nach dem Tode vereinigten wir uns wieder mit unserm Anfang, und im Sterben bemühten wir uns, das Göttliche in uns mit der in der Welt ausgegossenen Gottheit, fast wie ein Wassertropfen, der sich im Ocean verliert: eine andere Art der Vernichtung, eine hohle, verworrene Idee: ein bizarres System, das den Geist nicht befriedigt, dem Herzen nicht zusagt, und übrigens nur in den Köpfen derjenigen einen Grund hat, die sie vorbringen.

Hören wir noch andere Weise, deren Reden der Aufmerksamkeit würdiger scheinen. Es sind die Fürsten und Leuchten der Philosophie: Plato, Socrates, sein Lehrer, Cicero, der beredteste Dollmetscher ihrer Gesinnungen: „Wie, sagt Plato in dem berühmten Gespräche Phädon: warum sollten die Weisen in der Nähe des Todes zittern? warum sich beklagen? warum nicht gerne dahin gehen, wo sie hoffen, die Weisheit zu finden, die sie auf Erden geliebt, und ihre Aeltern, Freunde und Kin-

der?" Cicero: „Wenn ich die unglaubliche Thätigkeit der Geister betrachte, ihre Erinnerung der Vergangenheit, ihre Fähigkeit die Zukunft vorherzusehen; alle Künste, Wissenschaften und Erfindungen, die man ihnen verdankt; so überzeuge ich mich, daß die Wesenheit, welche alle diese Dinge in sich schließt, nicht sterblich sein kann." Dann ruft er in der Vorstellung von der von so vielen unsterblichen Geistern bevölkerten Ewigkeit aus: „O schöner Tag, an dem ich befreit vom Getümmel und der Unordnung der Welt, zu jener göttlichen Gesellschaft, in jene göttliche Versammlung der Geister kommen werde!"

Wenn ich mich diesen Gedanken hingebe und zugleich sehe, wie Socrates vor dem Tode sich so ruhig mit seinen Schülern unterhielt, wie in den schönsten Tagen seines Lebens, so fange ich an, die süßesten Hoffnungen zu fassen. Socrates selbst sagt bei Plato: „Wenn das Orakel euch als den weisesten Menschen erklärt hat, so geschah es nicht, weil ich mehr weiß als die Andern, sondern, weil ich nicht behaupte zu wissen, was ich nicht weiß." Er gesteht an der nämlichen Stelle freimüthig, daß er im Augenblicke des Todes „nicht wisse, ob der Tod ein Gut oder ein Uebel sei." Ein grausames Geständniß, das meine ganze Furcht wieder erweckt! denn so lange ich nicht gewiß bin, daß der Tod für mich das größte Gut ist, habe ich alle Ursache zu zittern; es möchten die schönen Gedanken, mit denen ich meine Hoffnung nähre, nur Hirngespinnste und folglich dieser Tod für mich eigentlich das schrecklichste Uebel sein.

Beruhigt euch, sagt Cicero, und erinnert euch an das, was Socrates oft wiederholte, daß die Seelen der Menschen göttlich sind, und nach ihrem Austritt aus der Welt ihnen der Weg in den Himmel offen steht; ein Weg, den sie um so schneller machen, je tugendhafter und gerechter sie gewesen sind."

Alles das ist gewiß bewunderungswürdig; aber der sterbende Socrates wußte Nichts mehr davon; wie hätte er es erfahren? und von wem? Er gestand, daß wir in diesen Dingen Nichts wissen können, wenn uns nicht ein Gott belehrt. Alle diese schönen Reden der Weltweisen waren also eigentlich ein

augenblicklicher Aufschwung ihrer Phantasie. Aber sie konnten nicht ernstlich darüber nachdenken, ohne sogleich in ihre angewohnte Ungewißheit zu verfallen, und dann blieb ihnen gegen die Schrecken des Todes keine Hilfe mehr übrig, als ein Schluß dessen Werth sie nicht zu prüfen wagten, um nicht seine Falschheit zu deutlich einzusehen. — „Wenn der Tod“ — sagten sie dann — „der Seele den letzten Streich versetzt, muß man ihn verachten: wenn er sie aber an einen Ort bringt, wo sie ewig sein soll, muß man ihn wünschen; zwischen diesen beiden Dingen sagten sie, gibt es keine Mitte.“ Sie stellten als Grundsatz auf, daß „die Seele nach dem Tode entweder jeden Gefühles beraubt werden, oder unsere Sehnsucht würdige Empfindungen haben muß.“ So schlossen Cicero und Socrates, Plato und alle Jünger ihrer Schule; alle diese Weisen schlossen nach Aufstellung dieses Grundsatzes die Augen, um nicht die schreckliche Mitte zwischen der Gefühllosigkeit des Nichts und den Wonnen zu lesen, die sie sich als wesentlichen Antheil der Unsterblichkeit vorstellten; denn man begreift leicht, daß eine unsterbliche Seele ewig den Schmerzen der Reue und heftigsten Verzweiflung preisgegeben sein kann; und das wollten sie nicht sehen.

Es sei, so wird man mir sagen; aber Da Gott gerecht ist, ist der tugendhafte Mensch davor sicher. Ich gebe es zu; aber wenn wir in unsrer Finsterniß keine Leuchte haben, als unsere schwache Vernunft, wer kann wissen, ob er sich nicht einen falschen Begriff macht, sowohl von der göttlichen Gerechtigkeit, als auch von dem, was er Tugend nennt? Wer kann wissen, ob in seinen Tugenden nicht ein versteckter Fehler ist, der sie einer ewigen Belohnung unwürdig macht? Wer kann wissen, ob z. B. eine geheime Hoffahrt nicht an seinem ganzen Wesen zehrt, so daß Gott als der unendlich Gerechte, Heilige mit diesen rein menschlichen Tugenden durch Belohnung in dieser Welt sich vollkommen abfindet und in einem andern Leben nur ihre Hoffahrt oder ein anderes Laster, das sie befleckt, zu strafen hat?

„Wie“ — fährt Cicero fort — „Die Natur gäbe uns das Dasein und erhielte es uns nur, um alle Leiden, die wir zu

ertragen haben, damit zu krönen, daß sie uns durch den Tod in ein ewiges Leiden stürzt!" So schließen noch jetzt Jene, die um sich gegen die Drohungen der Religion, deren Joch sie abgeschüttelt, zu beruhigen, sich selbst und andern vorsagen, daß Gott uns nicht gemacht hat, um uns zu verderben und ewig unglücklich zu machen. So bedient man sich der Wahrheit, um den Irrthum zu begründen und sich darin zu befestigen; denn es ist sehr wahr, daß Gott den Menschen bei der Schöpfung nicht zu ewigen Leiden bestimmt hat; aber es ist auch wahr, daß der Mensch, indem er seine Natur verkehrte und die Bande brach, die ihn an den Schöpfer knüpften, dadurch sich des Glückes unwürdig macht, für das er geschaffen ist; und daß er folglich nach dem Tode sich in ewiges Elend stürzen kann, ohne das Recht zu haben, sonst Jemanden dafür zu zürnen, als sich selbst und seiner Verkehrtheit; eine zweite, nicht minder klare Wahrheit als die erste, die offenbar den falschen Grundsatz zerstört, daß, da Gott uns nicht geschaffen hat, um uns ewig unglücklich zu machen, wir es auch nicht werden können. Wie dem auch sei, wenn diese alten Weisen nicht zu tief in diese Dinge einzugehen gewagt haben, um nicht die schreckliche Wahrheit darin zu entdecken, so ist es doch immerhin gewiß, daß wie ihre Vernunft ihnen hat einen hinreichenden Grund geben können, um sie vollkommen gegen die Todesfurcht zu sichern, weil sie, nachdem sie alle Beweise erschöpft, auf das Geständniß des Socrates zurückkommen mußten, daß sie nicht wußten, ob der Tod ein Gut oder ein Uebel sei; denn sie wüßten nicht, welche Grundlage sie ihren sogenannten Tugenden unterbreiten konnten, und da ihre rein menschlichen Tugenden die nicht von Gott kamen und nicht zu Ihm gingen, und durch Gott geheiligt waren, weder in ihrem Ursprung, noch in ihrem Zweck, noch in ihrer Natur die jeder Tugend nothwendige Beziehung zu Gott hatten, um einer ewigen Belohnung werth zu sein, fühlten sie in sich eine verworrene Empfindung, die sie ihre Leere ahnen ließ. Wenn nun diese Weisen immer auf das Geständniß ihrer Unkenntniß in den Folgen des Todes zurückkommen mußten, kommen auch wir auf

den Schluß, daß eine solche Unwissenheit in jeder Seele, die sich nicht selbst täuscht, eine grausame Besorgniß bewirken muß, die kein Reden beschwichtigen kann, und daß Jeder, der sich trotz der Unkenntniß beruhigt, sich selbst täuscht und verblendet.

Das ist der Zustand „aller Menschen die" nach einem Ausdruck der Schrift im Buche der Weisheit „nicht die Wissenschaft Gottes zur Grundlage haben"; das ist er gewesen, wird es immer sein, und wäre noch jetzt der unsrige, wenn nicht, wie Paulus sagt, „Gott unsre Natur angenommen hätte, um die in Freiheit zu setzen, welche die Todesfurcht ihr Lebenlang knechtete." Ja, wäre Jesus nicht gekommen, so müßten wir wie Alle die Ihn nicht kennen oder nicht kennen wollen, traurig unser Leben hinbringen, ohne Hoffnung einer bessern Zukunft, und in der Besorgniß oder in dumpfer Gefühllosigkeit, die uns nicht von den Uebeln befreite, die sie uns verbirgt. Aber Dank unserer heiligen Religion, die uns die Wissenschaft Gottes verleiht, wissen wir was die Weisen der Welt nicht gewußt; daß der Mensch nicht sterblich geschaffen worden, sondern der Tod durch den Neid des Satans in die Welt gekommen, und der Sold der Sünde ist; wir wissen, daß wenn Gott uns verlassen, hätte, dieser Tod für uns nur der Anfang dessen gewesen wäre, was die Apostel den zweiten Tod nennen; einen ewigen Tod, durch den die Seele ewig getrennt von Gott, ewig unglücklich ist; aber wir wissen auch, daß Gott, um uns vor dem zweiten Tode zu bewahren, Seinen einzigen Sohn dahin gegeben, und Jesus durch Seinen Tod uns Kraft Seines Blutes vom Tode zum Leben führt; daß, sobald wir uns eng an Jesus halten, unsre geringsten Tugenden, unsere gewöhnlichsten Handlungen ein Verdienst erhalten, das sie ohne Ihn nicht hätten, und daß sie einer unverwelklichen Krone würdig werden; daß die Leiden, Mühen und Arbeiten des Lebens, ja selbst der Tod, wenn wir alles in der Nachfolge Jesu ertragen, für uns der Quell einer unermeßlichen Herrlichkeit im Himmel werden; mit einem Wort, wir wissen, daß wenn der Tod das Schrecklichste aller Uebel ist für die Gottlosen, er für die Gerechten das größte, unschätzbarste,

wünschenswertheste Gut ist. Das Alles wissen wir gewiß, weil Gott Selbst es uns durch Seine Propheten, Seine Apostel und die Kirche sagt.

Was ist also der Tod in den Augen des Christen? Ein wahrer Gewinn, antwortet Paulus. Und ist nicht wirklich für einen Christen im Tode Alles zu gewinnen, da er für ein vergängliches Leben, wo er immer Etwas zu leiden hat, ein ewiges, höchst glückliches Leben eintauscht? Auch gewöhnt sich der wahre Christ daran, im Uebergang aus dem Leben zum Tode bloß die Morgenröthe eines schönen Tages zu sehen, der nie endigt; und unter welcher Gestalt ihm auch der Tod erscheint, der für die, welche nicht wissen, was er weiß, oder es nicht wissen wollen, so schrecklich ist, er betrachtet ihn wie einen Freund, der ihn von den Leiden, Mühen und Arbeiten des gegenwärtigen Lebens befreit, um ihn in eine ewige Ruhe einzuführen. „Selig die Todten, die im Herrn sterben", sagt der heilige Apostel Johannes; denn sie werden ruhen, und ihre Werke ihnen in die „Ewigkeit nachfolgen", weil sie ewig das Bewußtsein des Guten bewahren werden, das sie mit Gottes Gnade auf Erden gewirkt, und dieses Zeugniß ihres Gewissens für sie eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Freude sein wird. Erinnert euch nur, schrieb der heilige Cyprian den Christen, die in ihrem Gefängniß den Martertod erwarteten, daß weder der Tod noch der Schmerz eines Augenblickes, sondern die Unsterblichkeit und ewige Glorie euch beschäftigen sollen. Und er selbst übte, was er gelehrt, als er, nachdem er dem Henker fünfundzwanzig Goldstücke hatte zustellen lassen, sich selbst die Augen verband und den Todesstreich so ruhig empfing, wie er seine andern Handlungen verrichtete. Das sind noch die Gesinnungen des wahren Christen in der Krankheit, die ihm den Tod zu bringen droht; er denkt nicht so fast an den Tod, als an die selige Unsterblichkeit, die ihn erwartet, und die ewige Glorie, die ihn umgiebt, wenn er mit Ergebung leidet. Aber für den Menschen, der kein Christ ist, heißt sterben Alles verlieren. „Grausamer Tod" ruft er dann aus — trennst du mich so von Allem,

was ich liebte?" Für den Christen hingegen heißt sterben, Kinderspiele verlassen, um zu Gott zu gehen.

So zielt in unsern Grundsätzen Alles darauf ab, uns den Frieden geniessen zu lassen, den Jesus bei Seiner Geburt durch die Engel den Menschen verheißen ließ; den aufrichtigen Seelen nämlich, die an Ihn glauben würden; selbst die Furcht vor der Hölle trägt dazu bei; denn diese Furcht, die uns vom Bösen abwendet, hält uns auf dem Wege des Heiles, und wenn wir uns davon entfernen, führt sie uns zurück. So lange wir auf diesem Wege sind, hat unsere Seele die beste Hoffnung für die Zukunft, eine feste, unerschütterliche, auf Gottes Verheißung gegründete Hoffnung, die Paulus mit einem Anker vergleicht, weil sie den Christen mitten in allen Bewegungen des Lebens unbeweglich erhält.

Mag uns der Gottlose, der die süße Hoffnung der Christen nicht kennt, uns die Hölle und die ewigen Flammen vorwerfen, womit unsre Religion die Bösen bedroht und ich wundere mich darüber nicht; mag er sagen, dieser schreckliche Gedanke sei nur dazu gut, ihn zu erschrecken, zu quälen, niederzuschlagen, in Verzweiflung zu bringen: er hat Recht; es ist die natürliche Wirkung dieses Gedankens in jeder ungläubigen Seele; denn umsonst verwirft sie Alles, was der Glaube ihr vorstellt, um sie zum Guten zurückzuführen. Wenn nicht ihre Gottlosigkeit sie schon völlig verhärtet hat, behält sie immer über die Zukunft eine schreckliche Vermuthung, von der sie der entschiedenste Unglaube nicht befreien kann; und wenn sie nur ein wenig Verstand hat, begreift sie erstens, daß Nichts schrecklicher ist als nicht zu wissen, wie die Zukunft sein wird; zweitens daß trotz ihrer Bemühungen um sie nicht zu sehen, der Tod immerhin für sie der Anfang des tiefsten Unglücks sein kann; drittens, daß, wie diese Zukunft auch sei, Beweise und Täuschungen Nichts daran ändern, und daß, wenn die ewigen Flammen wirklich sind, wie alle behaupten die seit 6000 Jahren mit uns denselben Glauben bekennen, Ungläubigkeit sie nicht auslöschen wird.

Aber der Christ, in dem der Glaube nicht müßig ist, bleibt

von diesem Schrecken frei; wenn er seinem Gott im Leben stets treu gewesen ist und sich zu jener vollkommenen Lossagung von dem Irdischen erschwungen hat, von denen uns die Geschichte der Heiligen so viele Beispiele liefert, sagt er wie Paulus: „Ich habe gut gekämpft, und meine Laufbahn vollendet; ich habe nur mehr die Krone zu empfangen, die mir die Gerechtigkeit des höchsten Richters aufbewahrt, und die Er mir geben wird.“ Statt daß der Gedanke an den Tod ihn betrübt oder bestürzt, wünscht er mit dem Apostel, dieses sterblichen Leibes los zu sein, um bei Christus zu sein. Wenn er noch nicht diesen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, wenn er noch am Leben hängt und die Nähe des Todes ihn erschreckt, stellt er sich seinen Heiland im Oelgarten vor; er sieht da diesen starken Gott schwach, um ihn durch Sein Beispiel zu lehren; er sieht Ihn traurig, niedergeschlagen, zitternd, blutschwitzend und der Anblick dieser göttlichen Schwäche erhebt seinen Muth; und wenn er wie Jesus, seinen Vater bittet, diesen Kelch hinweg zu nehmen, unterwirft er sich auch wie Jesus willig Seinem heiligen Willen. Aber, werdet ihr sagen, wenn dieser zu ungläubige Christ die Hölle verdient hat, was wird aus ihm in diesem schrecklichen Augenblick werden? Auch in dieser äußersten Noth findet er, wenn er noch Christ ist, eine sichere Zuflucht im Glauben und eine reiche Quelle von Hoffnung und Trost, weil er ihn lehrt, daß, wenn er recht bereut und aus ganzem Herzen zu Gott zurückkehrt, ein einziger Tropfen des Blutes Jesu alle seine Missethaten tilgen kann, so ungeheuer und zahlreich sie auch sein mögen.

Der Christ hat also beim Hinblick auf den Tod drei verschiedene Gefühle, je nachdem er mehr oder minder vollkommen ist, sagt Augustin. Das erste ist eine mit Hoffnung gemischte Furcht: non desperate sollicitus; das zweite eine süsse Gewißheit: securus; das dritte eine heilige Begierde: avidus. Aber was auch beim Austritt aus der Welt sein Gefühl sein mag, er gibt seinen Geist vertrauensvoll in Christi Hände auf; und dieses selige Hingeben hat seine Quelle nicht in eitlen Schlüssen oder Täuschungen; es ist das Resultat eines Gefühles, das Gott

einflößt, und das sich auf eben so feste Grundsätze stützt, als der unveränderliche Gott der sie gegeben hat; denn Er Selbst versichert uns gar oft in der Schrift, daß Seine Barmherzigkeit unendlich ist und Er die nicht verwirft, die auf Ihn vertrauen.

Welcher Unterschied ist auch zwischen dem Tode der Gerechten und dem der Weisen dieser Welt! Seht Socrates, den weisesten von allen der Einsicht überlassenen Menschen, von den Athenern zum Tode verurtheilt; er spricht mit ihnen, ohne seine Ruhe zu verlieren: „Von zwei Dingen muß man eines annehmen: entweder ist der Tod Nichts, und der aus dem Leben Gehende wird jeden Gefühles beraubt; oder er muß als ein Uebergang der Seele betrachtet werden, die nur den Ort ändert. Haben wir kein Gefühl nach dem Tode, so ist er wie ein Schlaf ohne Traum, und es ist ein Gewinn zu sterben. Ist der Tod nur ein Uebergang anders wohin, und bewohnen wirklich alle Abgeschiedenen eine von der unsern getrennte Region, kann man sich etwas Besseres denken?" Das ist ein armseliger Beweis, dessen Falschheit wir schon dargelegt haben. Wie dem auch sei, er preist sich in letzterm Fall glücklich, in jener Region die Heroen, Dichter und Helden wiederzufinden, welche die Dichter besungen haben; und er schließt mit einem merkwürdigen Wort, das die ganze Leerheit dieser menschlichen Weisheit zeigt: „Wir werden, ihr und ich — sagt er zu seinen Richtern — diesen Ort verlassen, ihr zum Leben, ich zum Tode. Nur ein Gott kann wissen, ob euer Loos dem meinigen vorzuziehen ist."

Aber nun ist er im Gefängniß und unterredet sich die dreißig Tage lang täglich mit seinen Schülern. Endlich sagt ihm der Vollzieher des Gesetzes, er soll sich zum Sterben bereiten. Man nöthigt ihn, noch einige Stunden zu zögern; er weigert sich; man gießt den Todestrank in den Becher, er nimmt ihn ohne Bewegung, ohne die Farbe oder die Zunge zu ändern; er sagt ein Wort von den Göttern, zu denen man beten soll, damit sein Uebergang glücklich sei; dann führt er das Gefäß zum Mund und trinkt in einem Zuge das Gift bis auf den letzten Tropfen; er

hat den Tod in sich. Dann geht er auf und ab bis ihm die Füße versagen, da er fühlt, daß sie sich biegen, legt er sich auf den Rücken. „Wir sind" — sagt er dann zu seinen Schülern — „dem Aesculap einen Hahn schuldig; opfere ihn." Das ist sein letztes Wort. Die Todeskälte dringt ans Herz, er macht eine Bewegung, seine Augen sind starr; so geht der weise Socrates in die Ewigkeit, deren Dasein er zwar ahnte, aber nicht bestimmt zu behaupten wagte.

Man muß nun gestehen, in dieser Unwissenheit und Ruhe die auf keinem festen Grunde ruht, ist etwas Düstres und Unheimliches, denn in diesem ganzen Gemälde von der Weisheit des Socrates findet man nirgends den lebendigen Gott, ohne den überall nur Tod Nichts und Elend ist.

Schlagen wir jetzt unsre heiligen Bücher auf: welch andern Anblick bietet da der Tod! Da zeigt sich Gott überall um die Seinigen zu erleuchten; die Gerechten wandeln im Leben vor ihm und sterben im Frieden, weil sie von Gott Selbst wissen, daß der Tod den Heiligen kostbar ist in den Augen des Herrn; weil sie wissen, daß die Gerechten ewig leben, und Gott ihrer gedenkt, und ihre Belohnung in Seinen Händen niedergelegt ist," „daß ihr Gott, dessen Güte in diesem Leben Sich auch auf die Thiere erstreckt, die Treuen nach diesem Leben in Seiner Wohnung empfängt und sie da mit Wonne überschüttet;" daß Gott, der „Gott ihres Herzens auch ihr Antheil für die Ewigkeit sein soll." Daher kommt die in allen weltlichen Geschichten unerhörte Sache, die wir im Buche Tobias lesen; da heißt es, daß die Kinder und Enkel des zweiten Tobias „ihn mit Freude begruben." Indem sie ihrem ehrwürdigen Vater die letzte Ehre erwiesen, gedachten diese frommen Israeliten seines heiligen Lebens und konnten an seiner Seligkeit nicht zweiflen.

Das waren die Gesinnungen dieser alten Gerechten, obwohl sie die Glückseligkeit des Himmels erst nachdem Jesus ihnen den Eingang eröffnet, geniessen durften; wie viele Beispiele der nämlichen Gesinnung böte nicht die Geschichte des Christenthums? Welche Freude hatten die Martyrer wenn sie zum Tode gin-

gen, welche Hoffnung, welche Ruhe, welcher Friede in Allen, wenn Gott ihnen kund that, daß Er sie bald zu Sich rufen werde! Aber ohne die Helden des Christenthums anzuführen, wie oft haben wir nicht bei der Ausübung unsers Amtes die mindest vollkommenen Christen in den Armen der Religion ruhig entschlummern gesehen! Wenn sie manchmal auch vor der letzten Stunde bebten, genügte ein Wort des Priesters im Namen Gottes, um ihren Glauben zu erwecken, ihre Hoffnung zu beleben, ihre Besorgniß zu beschwichtigen. Preisen wir also den Gott alles Trostes, der uns von dem Schrecken, von dem Tode befreit hat. Bewahren wir sorgfältig den Glauben, den Er uns gegeben und erinnern wir uns immer, damit er nicht ermattet, daß eines der Hauptmerkmale dieses Glaubens ist, daß er dem Tode den Stachel entreißt, mit dem er die ungläubigen Seelen so grausam zerfleischt.

Zweites Kapitel.

Von der Auferstehung.

Selbst wenn unsere Religion sich darauf beschränkte, dem Menschengeschlechte den Todesschrecken zu benehmen, indem sie eine vollkommene Glückseligkeit im Himmel jeder Seele zusichert, der sich ihm nicht unwerth macht, verdiente diese Wohlthat allein schon ewigen Dank. Aber der gütige Gott, von dem wir sie erhalten haben, ist nicht dabei stehen geblieben; nicht damit zufrieden, unsere Seelen zu erlösen, dehnt Er Seine Güte auch auf die Körper aus, und verpflichtet Sich einst diese Körper uns wiederzugeben, von dem sich die Seelen so hart trennen. Der Tag wird kommen" — sagt Jesus im Evangelium, — „da Alle die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes

hören und herauskommen werden;“ d. h. sie werden auferstehen, zum Leben zurückkehren, sich mit der Seele vereinigend, von welcher der Tod sie getrennt; diese Auferstehung des Fleisches habt ihr früh kennen gelernt, und heute will ich euch ihre Wirkungen und Beweise aus einandersetzen.

Die erste Wirkung der Auferstehung auf unsern Körper wird sein, daß sie sie unzerstörbar macht, d. h. sobald ihnen das Leben zurückgegeben ist, werden sie nicht mehr, wie jetzt verderben, aufgelöst werden und in Staub zerfallen. Einmal aus dem Staube herausgegangen, werden sie nicht mehr dahin zurückkehren, Böse wie Gute, Gottlose und Gerechte, Verworfene und Auserwählte. Aber Jesus bezeichnet uns den wesentlichen Unterschied zwischen beiden in allem Uebrigen, wenn Er uns sagt, daß die, so Gutes gethan, zum Leben auferstehen werden, die aber Böses gethan, zwar nicht auferstehen werden um aufhören zu leben, sondern um gerichtet und verurtheilt zu werden; und Paulus erklärt uns, ohne sich mit den Letztern zu beschäftigen, worin besonders das neue Leben besteht, das Jesus den Seinigen verheißt; aber um es uns recht begreiflich zu machen, weißt er nichts Wirksameres, als den jetzigen Zustand unserer Körper mit den wunderbaren Eigenschaften zu vergleichen, mit denen die Leiber der Gerechten am großen Auferstehungstage werden bekleidet werden.

Ich frage nun, was ist unser Körper während dieses Lebens? Ein belebter Leichnam, der sich unmerklich auflöst, bis der Tod ihn im Grabe vollends zu Staub macht. Was ist häßlicher als dieser Leib, wenn man ihn ins Grab legt! Wenn wir nun gerecht sind, sagt Paulus wird sich dieser häßliche Leib strahlend von Herrlichkeit wieder erheben; darin stimmt der Apostel vollkommen mit Jesus überein, der uns versichert, daß die Gerechten im Reiche ihres Vaters wie die Sonne glänzen werden.“ Jesus Selbst bestätigt damit nur das, was der heilige Geist mehrere Jahrhunderte zuvor dem Verfasser des Buches der Weisheit geoffenbart hatte, daß sie glänzen und schimmern werden wie Feuer, das durch Rohrdickicht geht.“

Noch einmal, was ist unser Körper in diesem Leben? Ein hinfälliges dem Sturze nahes Gebäude; die Schwachheit selbst, ein Nichts ermüdet ihn, ein Hauch stürzt ihn nieder, Thätigkeit und Ruhe sind ihm gleicherweise zur Last, wenn die eine oder die andere sich über gewisse Gränzen hinaus erstreckt. Wenn wir nun am Tage der Auferstehung gerecht befunden werden, wird dieser jetzt so vielen Krankheiten unterworfene Leib gesund und kräftig sein, keine Nahrung mehr zur Erhaltung brauchen, weil er die Lebensquelle in sich selbst haben wird.

Endlich, was ist unser Leib in diesem Leben? Ein Kerker unserer Seele, ein enges Kleid, das ihre Bewegungen hemmt, ein drückendes Gewicht, ein Kothhaufen, der sie zu oft befleckt und verdirbt, eine giftige Quelle von tausend Wünschen und Leidenschaften die sie bewegen und quälen. Wenn wir nun am Auferstehungstage bei den Gerechten sind, wird dieser thierische Körper wie ihn Paulus nennt, nach seiner Erhebung ein geistiger sein; nicht so, fährt Augustin fort, daß er Etwas von seiner Natur verlöre, noch aufhörte ein wahrer Körper zu sein, sondern wie nach der Lehre des Apostels die Seele, wenn sie dem sterblichen Leibe unterworfen ist, thierisch und fleischlich wird, wie er, so wird der auferweckte Leib der Gerechten wahrhaft geistig sein: d. h. dem Geiste vollkommen unterworfen werden, alle Eigenschaften erhalten, deren ein Leib fähig sein kann; besonders wird er nichts mehr von dieser Schwerfälligkeit haben, die hienieden unsre Marter ausmacht. Und wenn wir aus Mangel an Erfahrung nicht begreifen, wie dieser materielle Leib Eigenschaften erhalten kann, die ausschließlich den Geistern zuzukommen scheinen, so hören wir unsre Vernunft; sie wird uns sagen, daß der allmächtige Schöpfer, von dem Alles seine Natur bekommen hat, ohne Zweifel es am besten kennt, und daß es, sobald Er uns versichert daß ein Körper geistig werden kann, thöricht wäre es nicht zu glauben; denn an wen sollen wir uns sonst halten, wenn nicht an den Werkmeister selbst? Mag uns also diese Geistigkeit der Körper mit ihrer Natur unverträglich erscheinen, so können wir nur daraus schließen, daß

Jo6

wir diese Natur der Körper nicht genau genug kennen, um uns einen richtigen Begriff davon machen zu können.

Uebrigens zeigt uns Jesus nach Seiner Auferstehung in Seiner Person ein Beispiel von dem, was Er uns hier verheißt; denn wir sehen Seinen auferstandenen Leib mit aller Feinheit der Geister in den Saal kommen, wo die Apostel versammelt waren, obwohl die Thüren geschlossen waren; wir sehen ihn mit der Schnelligkeit des Gedankens von einem Ort zum andern kommen; das ist das Pfand und das Vorbild unserer Auferstehung. Das sagt uns wieder Paulus mit den Worten; Jesus Selbst wird durch die Gewalt, die Ihn zum Herrn aller Dinge macht, unsern Leib, so niedrig er ist, verwandeln, um ihn Seinem herrlichen Leibe ähnlich zu machen." Darüber ruft Chrysostomus aus: Wie, meine Brüder! Dieser verächtliche Leib wird also dem ähnlich werden, der zur rechten des Vaters sitzt, den die Engel anbeten, vor denen die himmlischen Mächte zittern und sich demüthigen, der über alle Mächte und Gewalten erhaben ist." Ja, erwiedert er, er wird ihm ähnlich sein; und der Grund, den der Apostel dafür angibt, ist unwiderleglich, weil Jesus Selbst dieß Wunder wirken soll, und Seine Macht Ihn auch zum Herrn über Verwesung und Tod macht.

Aber, fügt er hinzu, welche Thränenströme mögen genügen, um würdig diejenigen zu beweinen die durch Gottlosigkeit ein solches Glück verscherzen? Zwar wird ihr Körper nicht minder unzerstörbar sein, als der der Gerechten; aber gerade diese Unzerstörbarkeit wird ihre Strafe sein. „Sie werden vom Feuer gesalzen werden", sagt Jesus von den verworfenen: ein sonderbarer, aber schrecklicher Ausdruck, denn wie es in der Natur des Salzes liegt, das Fleisch vor Fäulniß zu bewahren, so wird das Feuer, das an den Gottlosen zehren wird, ihre Unzerstörbarkeit ewig erhalten, damit sie ewig den Schmerz fühlen. „Der Allmächtige," sagt der heilige Geist, „wird in ihr Fleisch ein Feuer legen, das sie verzehren wird, und Würmer, deren Biß sie in Ewigkeit fühlen werden."

Das lehrt uns der Glaube über den Zustand unserer Kör-

per nach der Auferstehung; und wenn euch das nicht genügte, so will ich euch sagen, daß an den Körpern kein Makel mehr sein wird. Was ihnen auf Erden abging, wird im Himmel ihnen gegeben werden, was sie zu viel hatten, wird ihnen genommen, das Ungestalte wird eine passende Gestalt bekommen, die Verworfenen hingegen mit ewiger Schmach bedekt und sterbend ohne jemals aufzuhören zu leben, werden an ihren Körpern alle Fehler und Entstellung behalten; das scheint uns der heilige Paulus sagen zu wollen mit den Worten: „wir werden Alle auferstehen, aber nicht Alle verwandelt werden."

Genug über die Wirkungen der Auferstehung, gehen wir zu den Beweisen über. Um die Wahrheit der Auferstehung zu zeigen, brauche ich nur ein Wort: „Jesus und die Apostel versichern uns hundertmal, daß wir auferstehen werden." Denn wenn Jesus, wie wir nach so vielen Beweisen nicht mehr zweifeln können, wahrhaft Gott ist, und die Apostel Seine Gesandten sind, ist offenbar ihr Wort unfehlbar wahr, und die Auferstehung, die sie uns so klar und deutlich verheißen, wird nothwendig Statt haben. Aber das ist nicht Alles. Anstatt daß Jesus und die Apostel uns eine bisher unbekannte Wahrheit offenbaren wollen, stellen sie uns sie vielmehr als einen Glaubenspunkt dar, den die Anbeter des wahren Gottes zu Allen Zeiten bekannt haben. Auch sehen wir Job fünfzehn Jahrhunderte vor Christus laut bekennen, daß „er am jüngsten Tage lebend aus dem Grabe hervorgehen werde. „Ich weiß es" — sagt er — „und nähre diese Hoffnung in meinem Herzen. Ungefähr tausend Jahre später erinnerte der Prophet Daniel das Volk Gottes, daß „einst die, welche im Staube der Gräber schlafen, aufwachen werden, die Einen zum ewigen Leben, die Andern zur ewigen Schande." Treu dieser Lehre sagte der dritte Maccabäer mit voller Zuversicht, indem er seine Glieder dem Henker darbot: „Vom Himmel habe ich sie; aber freudig opfere ich sie für Gottes Gesetz; weil ich die feste Zuversicht habe, daß Er sie mir wieder geben wird." Und als zur Zeit Jesu Manche offen sich gegen die Auferstehung aussprachen, verwarfen Alle,

die noch einigen Sinn für Religion hatten, mit Unwillen diesen Irrthum. Denn Moses und die Propheten lehren in ihren Schriften gar oft die Auferstehung, und man kann sie nicht läugnen, ohne die Religion an einem wesentlichen Punkte anzugreifen. Daraus nehme ich einen neuen, dem ersten ähnlichen Beweis, und frage, woher könnte sonst als von Gott der Auferstehungsglaube seinen Ursprung haben, der sich so viele Jahrhunderte hindurch mitten in den Stürmen der Welt erhielt und in den entscheidensten Augenblicken des Lebens die Seelen mit einer zugleich so festen und süßen Hoffnung erfüllte? Die Einbildungen der Menschen haben diese Dauerhaftigkeit nicht, und die welche sich auf sie stützen, haben keine solchen Gesinnungen.

Gewiß und unbestreitbar ist es also, daß wir wieder auferstehen werden. Aber ich gehe weiter, und behaupte, wir müssen wieder auferstehen. Diese Nothwendigkeit leite ich aus einem Grundsatz ab, dessen Wahrheit ihr völlig einsehen werdet, wenn er entwickelt ist; nämlich, man kann die Auferstehung nicht läugnen, ohne nicht nur Gottes Weisheit, sondern auch Gottes Gerechtigkeit und Güte anzugreifen und die Einrichtung unsrer Religion; vier Punkte, die alle eure Aufmerksamkeit verdienen.

Ich sage also, man kann die Auferstehung nicht läugnen, ohne Gottes Weisheit anzugreifen, und nehme den Beweis dafür aus unsrer Natur, die, wenn es keine Auferstehung gäbe, ohne Grund vernichtet würde. Denn was ist der Mensch? Ein aus einer vernünftigen Seele und einem Körper zusammengesetztes Geschöpf, die so mit einander verbunden sind, daß man sie nicht trennen kann, ohne sie zu entstellen. Nehmet die Seele hinweg, so ist der Leib nur mehr eine unthätige, leblose Materie, die sich bald auflöst. Nehmt den Leib hinweg, was wird aus der Seele? zwar löst sie sich nicht auf, da sie unsterblich ist; und indem sie fortbesteht, behält sie ihren Verstand, ihren Gedanken, ihre Liebe und alle ihre Fähigkeiten, aber sie kann auch, da sie geschaffen ist, um den Körper zu beleben und Eine Per-

son mit ihm zu bilden, nicht davon getrennt werden, ohne aus der Ordnung ihrer Natur herauszutreten. Sie sei dann ein Geist; immerhin aber ist es gewiß, daß das kein Mensch mehr ist, und ich sehe in dieser vom Leibe getrennten Seele nur mehr ein verstümmeltes Geschöpf, ein unerklärliches Etwas, daß weder Engel noch Mensch, noch Thier ist und dem ein wesentlicher Theil seines Selbst abgeht, um das zu sein, was es sein soll, und was seine Natur will, daß es sei. Ich frage nun, steht es der Weisheit Gottes zu, unsere Seelen ewig in diesem Zustande zu lassen? wäre es nicht ein offenbarer Widerspruch, wenn der Schöpfer, nachdem Er sie gerade für die Leiber geschaffen mit denen Er sie vereinigte, indem Er sie schuf, dennoch sie ewig getrennt sein ließe? Wenn Er sie aber bis zum Ende der Zeiten aufbehält, um ihnen allen an Einem Tage die Körper wieder zu geben, von denen der Tod sie getrennt; bewundere ich in dieser Absicht jene Allmacht, die zum zweitenmale die menschliche Natur aus dem Nichts hervorziehen wird, in das sie der Tod gestürzt, und finde darin zugleich die ganze Weisheit Gottes. Aber nehmt diese Absicht hinweg und nehmt an, die Seelen werden nie mehr mit dem Leibe vereinigt, wo werdet ihr dann diese Weisheit finden?

Zweitens kann man die Auferstehung nicht läugnen, ohne die Güte Gottes anzugreifen. Dießmal finde ich den Beweis dafür in der Natur unsrer Seele; denn „Niemand ist, wie Paulus bemerkt hat, seinem Fleische feind“, d. h. seinem Leibe; „jeder nährt und erhält es sorgfältig. Wir wollen seiner nicht beraubt werden“; sagt derselbe Apostel im Einklang mit dem, was Jesus zu Petrus sagte, als Er, die Todesart dieses Apostels bezeichnend, zu ihm sagte: „Man wird dich dahin führen, wohin du nicht willst.“ Anstatt Etwas an dieser Anhänglichkeit der Seele an den Körper auszusetzen, wenn sie nicht unordentlich ist, scheut sich Paulus nicht, sie mit göttlicher Liebe Jesu für seine Kirche zu vergleichen, weil jener wenigstes das mit dieser gemein hat, daß sie an sich weder weniger recht, noch weniger gesetzlich ist, noch weniger unzerstörbar als diese. Auch

versichert Er uns, daß selbst die heiligsten Seelen „seufzend die Erlösung ihres Leibes erwarten", und dieses Seufzen ist ihnen gemeinsamer selbst mit denen welche die Früchte ihrer Mühen im Himmel erwarten; denn selbst im Himmel geht dem Glücke dieser Seelen immer noch Etwas ab, so lange sie vom Körper getrennt sind; das Maaß ihrer Seligkeit wird erst voll werden, wenn der Körper, von dem der Tod sie getrennt, durch die Auferstehung ihnen wieder gegeben wird.

Aber woher haben unsre Seelen diese unbesiegbare, unzertrennbare, mit ihrer Natur verschmolzene Neigung, die sie nicht allein in diesem Leben begleitet, sondern ihnen auch in die Ewigkeit folgt, und sie selbst unter der Wonne des Himmels seufzen macht? Woher kann sie kommen, wenn nicht von Gott, der sie geschaffen hat? damit ist mein Satz schon bewiesen; denn wenn diese Neigung der Seele für den Körper von Gott kommt, und Gott sie in ihre Natur gelegt hat, so hat Er sich dadurch verpflichtet, sie auch zu befriedigen, indem Er einst der Seele durch die Auferstehung den Körper zurückgibt, von dem sie durch den Tod getrennt worden. Seine Güte erheischt es, und es hieße sie zerstören, wollte man annehmen, daß Er die Seelen der Gerechten ewig in der Erwartung einer Auferstehung seufzen lassen könnte, die Er ihnen nie zugestehen wollte.

Drittens kann man die Auferstehung nicht läugnen, ohne die Gerechtigkeit Gottes anzugreifen, und um das zu beweisen komme ich noch einmal auf die Menschennatur zurück. Da der Mensch aus Seele und Leib besteht, die nicht nur auf einander wirken, sondern so mit einander vereinigt sind, daß sie gemeinsam wirken, so muß der Leib so gut wie die Seele an allem Guten und Bösen Antheil haben, das wir thun. Der ganze Mensch sündigt, der ganze Mensch übt die Tugend. Es ist also gerecht, daß der ganze Mensch die Früchte seiner guten oder schlechten Handlungen ärnte; und weil der Körper an diesen guten oder bösen Handlungen Antheil hat, so muß er auch an den gebührenden Strafen oder dem Lohne Theil haben. Dieser ewige Grundsatz der Gerechtigkeit würde verletzt, wenn der von

der Seele getrennt, durch den Tod alles Gefühles beraubte Körper nicht wieder zum Leben zurückkommen sollte, um mit der Seele die Schätze der Gnade oder des Zornes zu theilen, die sie mit einander aufgehäuft, als sie so mit einander vereint waren daß sie nur Eine Person bildeten.

Viertens kann man die Auferstehung nicht läugnen, ohne die ganze Einrichtung der Religion zu zerstören. Erinnert euch nur, daß Jesus die durch den Tod zerstörte menschliche Natur durch Seinen Tod wieder hergestellt hat; das sagt Paulus, und die ganze Religion ist in diesem doppelten Geheimniß als ihrem Princip eingeschlossen. Aber dieses doppelte Geheimniß muß ein wenig weiter enthüllt werden, um euch seine Einrichtung besser deutlich zu machen. Höret also zuerst, daß Gott, wie es in der Schrift heißt, „den Menschen unzerstörbar gemacht hat." Das war die Menschennatur in ihrem Ursprung, als sie aus den Händen des Schöpfers hervorging; sie war wahrhaft unzerstörbar, weil die Einigung der Seele mit dem Körper, worin der Mensch besteht, nie zerstört werden sollte, und es nie geworden wäre, wenn nicht der Mensch gesündigt hätte; aber durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen und in die Natur des Menschen übergegangen, er trägt ihn in sich, er untergräbt ihn, bis er sein Werk durch einen letzten Schlag vollendet, indem er gewaltsam die beiden Wesenheiten trennt. Seit der Sünde also trägt die Menschennatur den Anfang ihrer Zerstörung in sich, und strebt dem Nichts zu, aus dem der Schöpfer sie hervorgerufen, bis sie durch den Tod dahin zurückfällt; denn ich frage mit Job: „Wenn der Mensch todt ist, wo ist er?" Er ist nicht mehr. Sobald die Seele vom Menschen getrennt ist, ist es kein Mensch mehr, und obwohl die Seele fortbesteht, ist die Menschennatur doch durch den Tod vernichtet, so ist der Mensch nach der Sünde; seine Natur ist verderbt. Aber Jesus kommt; Er vernichtet den Tod, daß er im Siege aufgeht, den Er über ihn davonträgt, und durch diesen Sieg über den Tod erneuert Jesus unsre Natur, zieht sie aus dem Nichts, macht sie von Neuem; das lehren unsre heiligen Bücher, das ist im Kurzen die Einrichtung der Religion. Der Schlüssel zu all Diesem ist die Auferstehung.

Nehmt die Auferstehung an, und Alles hält, besteht und ist unerschütterlich an diesem wunderbaren Gebäude. Durch die Auferstehung wird der Tod wahrhaft vernichtet; es gibt keinen mehr, und wenn wir den Augenblick, der die Seele vom Leibe trennt, noch Tod nennen, so ist es ein Mißbrauch des Wortes, weil diese Trennung in der Wirklichkeit nur eine zeitweilige Aufhebung des Lebens ist. Durch die Auferstehung wird unsre Natur wahrhaft wiedergeboren, und man kann in Wahrheit sagen, sie geht nochmal aus dem Nichts hervor, weil Jesus den Keim der Unzerstörbarkeit, den sie verloren, wieder in sie legt; einen fortan unvergänglichen Keim, der sich erhält und noch im Staub des Grabes fortbesteht, bis er erwacht, sich entwickelt und am großen Tage der Erfüllung der Verheißungen seine Früchte bringt. Darum nennt Jesus im Evangelium die Auferstehung der Todten: Wiedergeburt.

Nehmt jetzt diese Auferstehung hinweg und Alles am Gebäude der Religion stürzt zusammen; die menschliche Natur bleibt ewig in ihrem Nichts; Jesus ist nur mehr ein Mensch; Alles, was die Religion uns lehrt, ist ein Mährchen; also genügt es, die Auferstehung zu läugnen, um die ganze Einrichtung der Religion zu Grunde zu richten. Aber gerade daraus schließe ich, daß die Auferstehung unwiderleglich ist und wir nothwendig wieder auferstehen müssen; denn diese Einrichtung der Religion ist, wie oft schon bewiesen worden, offenbar göttlich, folglich Alles falsch, was sie angreifen mag. Wenn es nun falsch ist, daß wir verurtheilt seien, ewig im Grabe zu bleiben, ist es nothwendig wahr, daß wir daraus hervorgehen werden, und durch die Auferstehung zum Leben zurückkehren.

Nach all diesen Beweisen muß es euch unbegreiflich erscheinen, daß man an der Auferstehung nur zweifeln, geschweige denn sie läugnen könne. Doch muß ich es euch sagen, jetzt, wo die Gottlosigkeit das Haupt hoch erhebt, statt sich zu verbergen und sich zu schämen, findet ihr in allen Ständen Leute, die sich besonders in diesem Punkte ihres Unglaubens rühmen. Aber welchen Grund mögen sie dafür haben? Nur Einen, und den

wenden sie hundertfach; er ist, sagen sie, daß die Auferstehung den Gesetzen der Natur zuwider und unmöglich ist; im Grunde bedeutet das nur, daß sie ihnen so vorkömmt. Man hat auch schon gezeigt, wie abgeschmackt es ist, eine Sache bloß deßwegen zu verwerfen und zu läugnen, weil sie unmöglich scheint, oder wir ihre Möglichkeit nicht einsehen; denn wie Viel ist in der Natur sehr wirklich, das wir aber für rein unmöglich hielten, wenn wir nicht Erfahrung davon hätten! Unsere Seele, ein ganz geistiges Wesen, sagt Augustin, ist eng mit einem Körper verbunden, der bloß Materie ist; und wir sind ein lebendiger Beweis, daß es wirklich also zusammengesetzte Geschöpfe gibt. Aber angenommen, diese Geschöpfe beständen noch nicht, wir wären reine Geister, was dächten wir, wenn uns da Einer sagte, dieser Geist werde sich einst mit der Materie vereinigen und mit einem Körper sich verbinden? Gewiß ist, daß wir, wenn wir nicht die Natur der Dinge vollkommen kennten, als wir sie jetzt kennen, glaubten, die Vereinigung zweier so verschiedener Wesenheiten sei ganz unmöglich; und doch wäre offenbar dieses Urtheil ein Irrthum.

Thor, sagt Paulus, der du fragst, wie die Todten auferstehen werden, wie wenn das nicht möglich wäre, sieh diesen Samen; er fault in der Erde, und indem er so stirbt, erzeugt er sich in schönerer Gestalt im Baume wieder, oder in der Pflanze, die aus ihm hervorgeht; so wird unser Leib aus dem Staube wieder aufstehen. Ich frage nun, sollten wir dieß Wunder des Samens, der stirbt und der sterbend Bäume und Pflanzen des Lebens gibt, für möglich halten, wenn wir es nicht täglich vor Augen hätten? Man könnte hundert ähnliche Beispiele noch anführen.

Aber ich habe zu sagen geschienen, die Auferstehung erscheine uns unmöglich, oder wenigstens sehen wir ihre Möglichkeit nicht ein; das ist zuviel zugestanden. Mag sie dem unmöglich erscheinen, der sich seines Verstandes nicht bedienen kann oder will; aber wer richtig urtheilt, findet keine Schwierigkeit darin. Ihr werdet noch einmal sehen, wie abgeschmackt

die Ungläubigen handeln und denken. Wie ein thörichter Richter, der alle Zeugnisse verwerfend zur Verurtheilung oder Lossprechung der Angeklagten sich nur auf das beziehen wollte, was er selbst sähe oder wüßte, nennen sie, so bald sie die Gründe des Daseins der Dinge in ihrer Natur finden, sie falsch und verwerfen ohne Prüfung alle Beweise. Warum also läugnen sie z. B. die Auferstehung? Weil sie nie gesehen haben wie taub gewordene Körper lebend aus dem Grabe hervorgehen, und da die Natur dieser Auferstehung ihnen unbekannt ist, sehen sie nicht ein, wie Todte wieder auferstehen können. Keine Zeugnisse, sagen sie; die Auferstehung gehe vor und ich will daran glauben; aber so lange ich sie nicht sehe, läugne ich, daß sie je Statt hat, und behaupte, daß sie unmöglich ist. Diese Rede ist ganz die eines Menschen, der alle von der Geschichte bezeugte Thatsachen läugnen wollte, bloß weil er sie nicht gesehen hat; aber offenbar ist dieß der Schluß eines Narren.

Wir, die wir vernünftiger und gerechter sind, hören wir die verwerflichen Zeugnisse für die Auferstehung, die zeigen, daß sie nicht nur möglich, sondern eine der leichtesten Sachen auf der Welt ist, Himmel, Erde, Meer, Sonne und alle Gestirne, das Licht, das sie verbreiten, die Natur des Körpers, durch den die Seele alle diese Dinge sieht oder berührt, das sind die großen Zeugen, die unter tausend andern in dieser Sache sprechen, und deren Stimme stärker ist als alle Spitzfindigkeiten der Gottlosigkeit. Wo war dieß Alles vor sechstausend Jahren? Im Nichts! Wer hat es hervorgerufen? Ihr wißt es: Gott! Gott hat diesen Himmel, diese Erde, dieß Meer und Alles, was sie enthalten, aus Nichts gemacht; Gott hat dieß Licht aus der Finsterniß hervorgerufen, und es den Gestirnen gegeben; Gott hat aus ein wenig Erde eine neue Natur gemacht, um uns einen Körper zu schaffen; Gott hat, um diesen Leib zu beleben, eine Seele aus dem Nichts hervorgerufen, deren Gedanke die Welt umfaßte und in die Ewigkeit vordringt. Nun frage ich, was kann der nicht, der dieß Alles mit Seinem bloßen Willen gemacht hat? Was vermag Er nicht, um uns wieder zu erwecken, Er,

dessen Allmacht uns hat schaffen können? Denn, am Ende, sagt Chrysostomus, ist es nicht leichter eine erloschene Lampe mit dem Feuer, das man in der Hand hat, anzuzünden, als ein Feuer zu entzünden, das nicht ist? Sprechen wir ohne Bild; ist es nicht unendlich leichter, einen Körper wieder herzustellen, dessen Theile alle, obwohl zerstreut, in der Welt sind, als ihn gewissermaaßen zweimal aus Nichts zu machen, wie Gott gethan, als Er, nachdem Er den Stoff geschaffen, diesem Stoffe, indem Er ihn in Fleisch verwandelte, eine Natur schuf, für die er so wenig empfänglich schien? Ist es nicht unendlich leichter, diesem Körper eine Seele wieder zu geben, die seit ihrer Trennung nicht aufgehört hat zu sein, als ihm eine zu geben, die nicht war?

Ein anderer Zeuge ist die erste Auferstehung, die für die zweite Zeugniß gibt. Das ist mein Gedanke, oder vielmehr der Augustins: Jesus, sagt dieser Kirchenvater, hat zwei Auferstehungen vorhergesagt: die erste, als Er, indem Er von den Todten sprach, von denen Er einst gesagt: „Lasset die Todten ihre Todten begraben," sagte: „Die Stunde kommt, und sie ist schon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören und die leben werden, die sie hören": das ist die Auferstehung der Todten, die bald darauf vom Tode zum Leben übergingen, als die Welt auf die Stimme der Apostel hin, die in Jesu Namen sprachen, aus den Irrthümern und Unordnungen heraustrat, um die heilige Lehre zu empfangen, die ihr verkündet wurde. Die andere ist die Auferstehung der Todten, die wir erwarten, und die Jesus uns verheißen hat, als Er versicherte, daß Alle, die in den Gräbern schlafen, am jüngsten Tage erwachen werden. Was ist nun diese letzte Auferstehung gegen die erste, offenbar ist es Millionenmal leichter, Leiber, die ohne Sinn und Willen in sich keinen Widerstand tragen, aus dem Staube zu ziehen und zum Leben zurückzubringen, als plötzlich so viele Geister zu erneuern durch Veränderung aller ihrer Ideen, Neigungen und Willen trotz der Freiheit die sie haben, der erregenden Gnade zu widerstehen.

So, fährt Chrysostomus fort, that Gott zuerst das Schwe-

ere, damit wir nicht zweifeln können, daß Er gewiß auch das übrige, unendlich Leichtere zu Stande bringen werde. Aber für Gott ist eigentlich Alles leicht. Wenn uns in seinen Werken Etwas mehr oder minder schwer scheint, so besteht dieser Unterschied und diese Schwierigkeit nur in Bezug auf uns, für die das leichteste und geringste dieser Werke ganz unmöglich ist. Aber welche Thorheit ist es dann nicht, die Möglichkeit der Dinge eher nach der Ohnmacht des Menschen, als nach der Allmacht Gottes zu messen? Welchen Namen verdienten wir, wenn wir daraus, daß eine Sache unsre Kraft übersteigt, auf ihre Unmöglichkeit schließen wollten? Lassen wir diese abgeschmackten Folgerungen denen, deren Weisheit darin besteht, alle Begriffe zu verwirren, und schließen wir aus dem, was wir gesagt, daß für den Allmächtigen, der nicht nur die Welt spielend geschaffen, sondern auch bekehrt hat, diese Auferstehung des Fleisches, die den Thoren unmöglich scheint, wahrlich nur eine Kleinigkeit sein wird. Glauben wir also an die Auferstehung, ohne zu schwanken, und so oft unser Geist, zu fruchtbar an unnützen Fragen, versucht wird, in eiteln Vernünfteleien sich zu verlieren, erinnern wir uns an Gottes Allmacht und Seine deutlichen Verheißungen. Gedenken wir, daß das, was Er schon gethan, ein sicheres Pfand für das Uebrige ist, und daß, wie Augustin sagt, die, welche über die Auferstehung spotten, unter dem Vorwande, ein verwesliches Fleisch könne nicht wieder aufleben, auch mit den andern Menschen auferstehen werden, aber nur um der Strafe ihres Unglaubens entgegen zu gehen. Anstatt also nutzlos wie sie über die Natur des uns Verheißenen zu streiten, bewundern wir vielmehr die Größe und Güte unsers Gottes, der Nichts halb thut, und uns verheißt, nicht nur unsere Seelen ewig selig zu machen, sondern auch unsere Leiber durch ihre Wiedererweckung.

Drittes Kapitel.

Vom jüngsten Gericht.

„Das ist das Urtheil über alle Menschen," sagt Paulus: „sie müssen sterben und dann gerichtet werden." Kaum hat der Tod den letzten Streich geführt und das Band zerbrochen, das uns am Leben hält, so findet sich die vom Leibe getrennte Seele in einem Augenblick vor Jesu Richterstuhl, um Rechenschaft von ihren Gedanken, Werken und Gnaden abzulegen, auch von denen, deren sie durch eigene Schuld verlustig gegangen, und überhaupt von allem Guten, das sie gethan oder nicht gethan, wie von allem Bösen, das sie hätte begehen können, oder begangen hat. Dann wird das Urtheil verkündet, und das Loos eines Jeden unwiderruflich entschieden; und die also gerichtete Seele geht entweder in den Himmel zum Lohne ihrer Frömmigkeit, oder in die Hölle zur Strafe ihrer Verbrechen, oder in das Fegfeuer, um da geläutert zu werden, bis ihre Tugenden von aller Makel rein sind; das nennen wir mit einem kirchlichen Ausdruck das besondere Gericht, weil jede Seele da besonders und gleichsam insgeheim den Urtheilsspruch erfährt, der sie losspricht oder verdammt; das ist stets der Glaube der Kirche gewesen. Auch schalt Augustin die Unwissenheit eines Priesters seiner Zeit, der sich rühmte ganz neu diese Lehre erfahren zu haben, und wunderte sich, daß dieser Priester hatte lernen müssen, was die unterrichtetsten Christen wußten.

Aber der nämliche Glaube lehrt uns, daß wir nach dem besondern Gericht noch ein anderes bestehen werden, wenn Jesus, wie es im Symbolum heißt, kommen wird „zu richten die Lebendigen und die Todten"; das ist das allgemeine, öffentliche, feierliche Gericht, wo alle Menschen miteinander vor den Richterstuhl des Allerhöchsten gerufen werden, und das die Kirche das jüngste Gericht nennt, weil es aus zwei Gründen das letzte

sein wird. Einmal, sagt Augustin, weil es alle andern Gerichte Gottes krönen und Seine Gerechtigkeit offen und kundgeben wird; denn Gott, fährt dieser Kirchenvater fort, hat den Menschen von Anfang an gerichtet, als Er ihn zur Strafe Seines Ungehorsams dazu verdammte, wieder Staub zu werden, nachdem er alle Leiden des Lebens ertragen; und von jenem ersten Gerichte an richtet Er uns täglich, wenn Er uns z. B. Seine Gnade gibt oder entzieht, je nachdem wir sie benützen oder nicht. Aber dieß Gericht wird außerdem das letzte sein, weil kein anderes mehr darauf folgt, und die Menschen, für immer im Guten oder Bösen unwandelbar, keine Gerichte mehr zu bestehen haben werden.

Von diesem letzten Gerichte will ich heute mit euch reden; es ist vielleicht der wichtigste Gegenstand, weil wir alle bei dem großen Schauspiel jenes Gerichtes thätig sein werden, und es sich für uns nach dem Begriffe, den wir uns davon gemacht, darum handelt, mit Ehre oder ewiger Schande vor der Welt zu erscheinen. Wenn ich euch die Geschichte dieses Gerichtes berichtet habe, wie wir sie von Dem wissen, Der an jenem großen Tage richten wird, und für Den Alles wie vergangen ist, werde ich versuchen, euch einige Waffen gegen die Verführungen der Gottlosigkeit an die Hand zu geben, indem ich euch sowohl die Gründe dieses Gerichtes, als auch die Beweise vorführe, womit unser Glaube uns überzeugt, daß dieses Gericht unvermeidlich ist.

Fangen wir mit dieser wunderbaren Geschichte an, in welcher ich gleich dreierlei unterscheide: erstens, Alles, was dem Gerichte vorhergeht, um den Menschen zu verkünden, daß der Richter naht; zweitens, die Scene des Gerichtes selbst, mit den begleitenden Umständen; drittens, die schreckliche Trennung nach dem Gerichte.

Was dem Gerichte vorhergehen soll, sind die Vorläufer, die dem Volke melden sollen, daß der Richter kömmt. Ich finde in den heiligen Büchern fünf deutlich verzeichnet.

Der erste ist die schreckliche Vermehrung der Irrthümer

und Unordnungen; sie werden so groß und so vielfach sein, daß man wird zweifeln müssen, ob es noch Gerechte in der Welt gibt. Gewiß wird es deren geben, aber dieß gute Korn wird so unter dem Stroh verborgen sein, daß man es kaum bemerkt Diese heilige, göttliche Religion, die alle verständigen Menschen freudig bekennen, und stets bekannt haben, und die in glücklicheren Zeiten selbst Sünder ehren müßten, wird fast allgemein, geschmäht, mit Füßen getreten werden; sie wird fast überall Gegenstand des grausamsten Spottes sein; es wird fast gar keine Liebe und keinen Glauben mehr in der Welt geben; nur Irrthum, Thorheit, Unordnung, und die Gerechten, die ihrem Gott noch treu bleiben, werden in der Menge der Gottlosen verschwinden, die ohne Glauben und Gesetz sich offen als die Feinde aller Wahrheit und Tugend erklären werden. Diesen ersten Vorläufer meinte Christus, als Er zu Seinen Aposteln sagte: „Glaubt ihr, der Sohn des Menschen finde noch Glauben in der Welt, wann er kommen wird?

Der zweite Vorläufer ist eine außerordentliche Bewegung in der Welt; „denn, sagt Jesus, man wird Volk gegen Volk, Reich gegen Reich sich erheben sehen; es wird Pest, Hungersnoth, Erdbeben geben und schreckliche Dinge und außerordentliche Zeichen werden am Himmel erscheinen.“ Kriege, Kriegslärm, große Furcht, neue Bewegungen, Haß, Eifersucht, Umsturz der Königreiche, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, der Himmel selbst in Unordnung, das werden die Zeichen sein, an denen man erkennen wird, daß die Welt dem Ende zugeht, und ihr Richter bald kommen wird. Es wird scheinen, sagt Bossuet, als ob die Natur selbst etwas Unheilvolles gebären wolle, und man wird in der Welt eine allgemeine Erschütterung sehen. Doch fügt Jesus bei, daß „alles Dieß nur der Anfang der Schmerzen sein wird;“ „und wenn man diese Dinge sieht, wird es noch nicht zu Ende sein.“ Diesen Uebeln werden größere folgen.

Der dritte Vorbote ist der Antichrist und sein Reich. Dann wird man aus dem Schooße der Gottlosigkeit, die die Herrin der Welt geworden, jenen Gottlosen sich erheben sehen, von dem

Paulus spricht, jenen Mann der Sünde, jenen Feind Gottes, der sich über Alles wird erheben wollen, was göttlich und anbetungswürdig ist, bis Er sich des Tempels Gottes sich bemächtigt und da an Gottes Stelle sich anbeten läßt.“ Das ist der Antichrist, sagt Johannes, ein wahrer Antichrist, weil er als Widerspiel Christi, der den Menschen das Beispiel aller Tugenden gab, ohne daß man Ihn je einer Sünde zeihen konnte, die Welt durch den falschen Glanz eines Lebens verblenden wird, das nur eine Kette von Sünden und Verbrechen ist; weil er für Jesu Feinde sein wird, was Jesus für die Christen ist, ihr Haupt, ihr König, ihr Lehrer und Meister; weil er in seinem Herzen allen Haß der Gottlosen aller Zeiten gegen Jesus vereinigen wird; weil er endlich Nichts Geringeres unternehmen wird, als sich überall an Christi Stelle zu setzen, um sich wie einen Gott anbeten zu lassen. Um dieß durchzusetzen, sagt Paulus, „wird er kommen mit der ganzen Macht des Satans, mit allen möglichen Wundern, Zeichen, und aller Verführung.“

Er wird damit die Verfolgung mit all ihren schrecklichen Umständen und Folgen verbinden. Es wird, sagt Bossuet, „ein unversöhnlicher Haß des ganzen Menschengeschlechtes gegen die Kirche sein; Wuth außen, Verrath im Innern; man wird einander preisgeben, Brüder ihre Brüder, der Vater sein Kind; die Kinder werden gegen die Väter aufstehen, die Familien gespaltet werden; das Aergerniß wird schrecklich sein wegen des häufigen Falles derjenigen, die man für die Festesten hielt. Dabei wird die Verführung doppelt stark werden, und falsche Lehrer die gewinnen, die die Gewalt nicht hat niederdrücken können; Grausamkeit und Verführung werden Hand in Hand aufs Aeußerste gehen.“

Um die Unordnungen aufs Höchste zu treiben, werden sich mit dem Gesandten des Teufels falsche Christus und falsche Propheten vereinigen, die nach Jesu Weissagung Wunder wirken werden, so daß selbst die Auserwählten, wenn möglich, verführt werden könnten. Zwar ist das nicht möglich; die Auserwählten werden nicht verführt werden, aber ihre Zahl wird

kleiner als je sein; sie werden um so tiefer in der öffentlichen Meinung stehen, sagt Augustin, als sie für sich nur ihre Unschuld und Tugend haben werden, werden jene falschen Propheten durch ihre Werke die Welt in Erstaunen setzen: So wird die Gottlosigkeit triumphiren, Alles wird in Verwirrung gerathen, die unvergängliche Kirche, der Jesus so Herrliches verheißen hat, wird dem Untergang nahe sein. Denn wie es bei Lucas heißt: „die Zeiten der Heiden werden erfüllt sein", und ihr Maaß voll. Das bedeutet, daß alle Nationen, die einst berufen waren, die Juden als das Volk Gottes zu ersetzen, werden dem Ende ihres Berufes nahe sein; wie einst die Juden zur Zeit ihrer Verwerfung werden sie gegen die Warnungen des Himmels taub sein; ein Schwindelgeist wird sie befallen, und sie werden in die Wette gegen die göttliche Religion aufstehen, welche die Wonne ihrer Väter war.

Vierter Vorbote: die Erweckung und Rückkehr der Juden, bis Gott mit dem Hauche Seines Mundes, wie Paulus sagt, den Gottlosen zerschmettert, dessen Thun so viel Verheerungen anrichtet, wird Er Seines Volkes eingedenk zugleich den großen Propheten Elias, der in feurigem Wagen gen Himmel fuhr, und Ennoch auf Erden zurücksenden, den siebenten Patriarchen, der plötzlich unsichtbar wurde, weil Gott ihn hinwegnahm, ohne daß er starb. Diese zwei Zeugen, erwähnt in der Apocalypse, behält Gott zur Ausführung Seiner Pläne seit fast dreißig und und sechszig Jahrhunderten auf. Während Ennoch den verkehrten Nationen Buße predigen und die Ankunft des Richters verkünden wird, wird nach der Prophezeiung des Malachias „Elias das Herz der Väter mit dem ihrer Kinder wieder vereinigen, und das Herz der Kinder mit dem der Väter"; d. h. er wird in den Herzen der Juden die nämlichen Gefühle erregen, welche ihre einst treuen Väter erfüllten, und dadurch die beiden Theile des Einen Volkes einander nähern, die bisher eine lange Zeit der Verstockung und des Irrthums trennte. Belehrt von Elias werden diesen bisher blinden Juden die Augen aufgehen, und wie Zacharias es vorausgesagt „werden sie den

erkennen als ihren Heiland, Den sie mit Wunden durchbohrt," indem sie Ihn ans Kreuz schlugen. Nachdem sie so viele Jahrhunderte hindurch nach der Prophezeiung des Oseas „ohne König, Fürst, Opfer, Altar, und ohne Verkehr mit Gott gewesen, werden sie in den letzten Tagen endlich zurückkommen und den Herrn ihren Gott suchen, und David, ihren König, oder vielmehr Jesus, Dessen Vorbild er nur war, und sie werden den Herrn und Seine Gnaden mit einem ehrfurchtsvollen Schauder empfangen." Mit Einem Wort, dieß so lang verstockte Volk wird plötzlich ein Volk von Heiligen werden. Und wie die Völker einst wie Zweige auf den Stamm gepfropft wurden, auf die kleine Anzahl gläubiger Juden, um mit ihnen in der großen Kirche, der Jesus versprochen hat, daß Er sie nicht untergehen lassen werde, nur mehr Einen Körper zu bilden, so wird jetzt das jüdische Volk auf den Rest der treuen Christen gepfropft werden, um durch diese Vereinigung mit ihnen diese fast erloschene Kirche wieder zu beleben; und sie nicht nur wieder zu bevölkern, sondern auch ihr all ihre Schönheit und Heiligkeit der ersten Tage wieder zu geben. Sie sind von ihrem eigenen Stamme abgeschnitten worden, sagt der Apostel, werden aber, während jetzt die Andern abgeschnitten werden, wieder daran gesetzt; das wird in jenen letzten Tagen vor sich gehen.

Der fünfte und letzte Vorläufer sind die Zuckungen und Umkehrungen der ganzen Natur. Trotz so vieler zuverläßiger Zeichen des Streiches, den Gott führen will, wird die bis zum Ende thörichte Welt, wie zur Zeit der Sündfluth, nur an Essen und Trinken, Wohlleben denken, und besonders alles Nachdenken, das ihre Lust stören könnte, verbannen; aber wie damals, wird sie darin überrascht werden. „Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb bei Nacht, sagt Paulus nach Christus; wenn diese Menschen sich völlig sicher wähnen, und ihren Frieden preisen, wird sie das Unheil treffen, wie eine Frau, die plötzlich die Geburtswehen fühlt." Welcher Umsturz in der Welt! welche Verwüstungen! Plötzlich „wird die Sonne sich verfinstern, der Mond keinen Schein mehr geben, die Sterne werden

vom Himmel fallen, und die Grundfesten des Himmels erschüttert werden; die Wellen des Meeres werden schrecklich brausen; die Erde wird — nach dem Ausdruck des Isaias — wie ein Trunkener wanken, alle Völker der Erde werden niedergeschlagen und bestürzt sein." Der Rest des Menschengeschlechtes wird auf Einmal hinstürzen und Todesstille von einem Ende der Welt zum andern herrschen. Dann wird der Schall der Posaunen der Engel diese unermeßliche Oede erfüllen, während im Namen des Herrn ein Engel die Todten aus ihren Gräbern rufen wird. Da werden die Erde und das Meer ihre Todten wieder geben und alle Generationen wie Ein Mann zum Gerichte sich erheben.

Das Gericht beginnt. Aber welche Schilderung geben die heiligen Bücher unserem Glauben! Zuerst erscheint das Zeichen des Menschensohnes, das Kreuz in den Lüften, nicht mehr als ein Marterwerkzeug, sondern im hellsten Glanze; zugleich sind alle Völker der Erde, als Menschen, beim Anblick des erhabenen Zeichens unsrer Erlösung weinend und seufzend alle zugegen: Verworfene und Auserwählte; die Verworfenen sehen in diesem Kreuze einen Zeugen, der sie verdammt; und jeder seiner Strahlen geht ihnen durchs Herz; die Auserwählten können sich nicht an das an diesem Kreuze gewirkte Heilsgeheimniß, noch an den viel hundertjährigen Undank der Menschen erinnern, ohne seufzen und weinen zu müssen. Dann versammeln die Engel die Auserwählten von den vier Ecken der Welt und trennen die Bösen von den Gerechten, worauf diese vor Jesus in die Luft gehoben werden; endlich kommt Jesus selbst, der König, der Gottessohn majestätisch auf einer leuchtenden Wolke von der Rechten des Vaters herab, in menschlicher Gestalt, begleitet von allen Engeln und setzt sich auf den Thron und stellt die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken, zur Rechten die treuen Jünger, die Er als die Seinigen anerkennt; zur Linken die Ungläubigen und Sünder, die weder Gott gekannt, noch dem Evangelium sich haben unterwerfen wollen.

Aber sehen wir besonders auf die Schilderung, die das Buch der Weisheit von dem gibt, was bei den beiden also getrennten

Völkern vorgeht. Zur Rechten erheben die Frommen, nicht aus Stolz, noch aus verdammlicher Rache, sondern durch rechtmäßige Vergeltung jetzt kühn das Haupt den Bösen gegenüber, die ihnen auf Erden die Früchte ihrer Mühen genommen, indem sie sie bei den Menschen der Achtung und Ehre beraubten die ihre Tugend verdienten. Zur Linken stehen die Bösen beschämt, stumm bei der Erinnerung an ihre Verbrechen und Missethaten, die sie anklagen, zitternd, bestürzt, niedergeschlagen, von tausend Leidenschaften zerrissen, da sie gegen ihre Erwartung die Gerechten verherrlicht sehen. Seht sie nun, sagen sie dann zu sich in der schrecklichen Bitterkeit ihrer Seele, seht sie, die wir ewig verspotteten und aller Verachtung werth hielten! Ihr Leben schien uns eine Thorheit und doch sind sie zum Rang der Kinder Gottes erhoben! ihr Antheil ist bei den Heiligen! Thoren, die wir waren! wir gingen auf schweren Wegen, wir rieben in unserer Bosheit uns auf! und jetzt, wozu hat uns unser Stolz gedient?"

Alles ist nun zum Gerichte bereit. Aber ein Umstand, den man nicht übergehen darf, ist die Verbrennung der Welt. „Unter dem Getöse eines schrecklichen Sturmes" — sagt Petrus — „werden die Himmel vergehen, die verbrannten Elemente sich auflösen, und die Erde mit Allem, was sie enthält, verbrennen." So wird die Welt untergehen. Denn der Mensch hat Alles entweiht; den Himmel und die Gestirne, indem er sie als Götter anbetete, die Elemente, indem er sie in seiner Philosophie zu den Urhebern aller Dinge machte, die Erde, indem sie mit allen Verbrechen sie befleckten. Nichts in seinem Zustande Gottes würdig. Die Welt muß zwar nicht in das Nichts zurückgestürzt, aber sie muß geläutert, erneut, umgeschmolzen werden; denn Petrus belehrt uns, daß „nach des Herrn Verheißung wir neue Himmel und eine neue Erde erwarten sollen, auf der die Gerechtigkeit wohnen wird." Zwar sagen die heiligen Bücher nicht, ob diese Erneuerung der Erde und des Himmels vor, unter, oder nach dem Gerichte geschehen wird; aber sie wird geschehen. Dieser Punkt unsers Glaubens ist nicht minder alt als das Menschengeschlecht, dem es Gott von Anfang geoffenbart hat;

auch hat sich die Ueberlieferung davon beiden Anbetern des wahren Gottes stets unversehrt erhalten; und wie viele andere Ueberlieferungen derselben Art hat sich selbst unter den heidnischen Völkern nicht so verloren, daß man nicht Spuren davon in den Schriften ihrer Philosophen wieder fände, von denen Einige, ohne zu wissen, woher sie den Gedanken hatten, behaupteten, die Welt werde durch Feuer verbrannt und erneut werden.

Wenn nun die Schaafe zur Rechten, die Böcke zur Linken stehen, werden, wie Johannes sagt, „die Bücher aufgeschlagen werden"; alle Gewissen werden aufgedeckt, alle Handlungen und Absichten gewogen, alle Verbrechen für das, was sie sind, erkannt werden. So Viele von den Menschen gerühmte Helden werden nur mehr jeder Gnade unwürdige Verbrecher sein. „So viele Heuchler deren Handlungen schändlich waren, sagt Bossuet, werden da plötzlich ihre Schande vor allen Engeln und Menschen aufgedeckt sehen, und vor dem Sohne Gottes, dessen Gegenwart, Heiligkeit und Wahrheit alle Sünder überweisen und beschämen wird."

Endlich wird der Spruch gefällt. Nach Rechts hin wird der Richter sagen: „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt das Reich in Besitz, das euch von Anfang der Welt an bereitet worden." Zur Linken wird Er sprechen: „Weg von Mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet worden. Und sie werden gehen, die Einen zur ewigen Strafe, die Gerechten zum ewigen Leben.

Das wird die letzte Trennung der Guten und Bösen sein; jener Guten und Bösen, die in der Welt so gemischt sind, daß man sie kaum unterscheidet. Die Einen werden zu Gott gehen wo alles Gute ist; die Andern zu den Teufeln, wo, alles Böse ist; die Einen werden den seligen Ort bewohnen wo, wie Isaias sagt, „aller Augen Thränen werden getrocknet werden", die Andern an den schrecklichen Ort, wo, wie Jesus sagt, Heulen und Zähneknirschen sein wird." Von nun an wird sie eine unermeßliche Kluft getrennt halten, und Alles wird ewig in dem Zustand bleiben, in den es diese letzte Trennung versetzt hat.

Das lehrt uns der Glaube über den großen Tag, an dem Jesus so lange verkannt, verachtet, beschimpft, in all Seiner Herrlichkeit kommen wird, alle Menschen zu richten; ein Tag der Gerechtigkeit und der Strenge, an dem Er, nach einem mehrmals in der Schrift wiederholten Ausdruck, die Welt mit vollkommener Billigkeit richten wird, d. h. in einem genauen Verhältniß der Strafe oder des Lohnes zu den Werken; ein Tag des Lichtes und der Offenbarung, an dem wie Jesus uns versichert: „Alles Verborgene aufgedeckt, alles Geheime bekannt werden wird." In diesen zwei Worten seht ihr zwei eigenthümliche Merkmale des letzten Gerichtes, die sich bei dem besondern Gerichte nach dem Tode nicht finden. Daraus schließe ich, daß dieses letzte Gericht nothwendig ist, um das zu ergänzen, was den andern abgeht.

Erstens ist es gewiß, daß die Strafe oder der Lohn die im besondern Gerichte ertheilt werden, noch in keinem genauen und vollkommenen Verhältniß zu den Werken stehen und stehen können. Betrachtet nur diese Welt; sie enthält zwei Völker; Gute und Böse; Gerechte und Gottlose. Seht nur die Gottlosen, sagt Augustin, in allen Ständen und Verhältnissen, noch in den untersten Schichten der Gesellschaft werfen sie sich zu Lehrern und Meistern auf; rühmen sich, alles Achtungswerthe zu verachten und mit Füßen zu treten, und die Welt, nämlich die, welche ein Apostel wesentlich Gott feind genannt hat, diese Welt spendet ihnen Beifall, sie erhebt, preist sie, wie wenn sie die einzigen Weisen wären. So triumphirt die Gottlosigkeit, während anderseits nach der Bemerkung des heil. Geistes die Einfalt des Gerechten, sein Glaube, seine Gerechtigkeit, seine Tugend und Frömmigkeit mit der Gegenstand ihres Spottes sind.

Das ist die gewöhnlichste Verirrung in der Welt; aber genügt das besondere Gericht um sie zu beseitigen? Nein, denn obwohl die Hoffahrt des Gottlosen ohne Zweifel verdemüthigt wird, wenn er vor dem höchsten Richter erscheint, und in Ihm den nämlichen Gottmenschen erkennt, den zu verachten er sich zur Ehre gerechnet hat, so fehlt seiner Strafe doch immer Et-

was, so lange er nicht vor denen gedemüthigt wird, die ihm Beifall gespendet haben, und gerade durch Jene, die er als die Letzten der Menschen betrachtet hat. So ist es auch im entgegengesetzten Sinne mit dem Gerechten, denn im besondern Gerichte tröstet ihn Jesus für all seine Leiden; aber der Lohn ist unvollständig, so lange er nicht für die ungerechte Verachtung, Zurücksetzung und Beleidigung der Welt Gerechtigkeit erhalten hat. Offenbar kann nur das, was dem Lohne der Einen und der Strafe der Andern abgeht, nur durch jenes allgemeine feierliche Gericht hinzugefügt werden, wo die Gerechten, wie wir gesehen haben, vor der Welt über ihre Unterdrücker triumphiren werden; während diese ihrerseits nach dem Ausdruck eines Propheten wie der Staub unter den Füßen der Gerechten sein werden.

Ein anderer Grund, der nicht minder klar die Nothwendigkeit des letzten Gerichtes beweist, ist, daß unsre meisten Handlungen über die Gränzen dieses Lebens hinausgehen und durch ihre Folgen sich weiter erstrecken, denn wenige Menschen sterben ganz; es gibt wenige die sich nicht selbst in den Ideen, den Grundsätzen und Beispielen überleben, die sie hinterlassen. Nach diesen sieht man nach ihrem Tode, wie wenn sie lebten, die Fürsten in ihren Staaten und an allen Orten handeln, wo ihre Geschichte bekannt ist; die Schriftsteller, wo ihre Werke verbreitet sind; die in Amt und Würden Stehenden in ihrer Provinz oder Stadt; die Väter und Mütter in ihren Familien; die Niedrigsten in ihrem Kreise; Alle haben sie einen wirklichen und thätigen Antheil manchmal Jahrhunderte hindurch an allem Guten und Bösen, das ihre Ideen, Grundsätze und Beispiele hervorgebracht haben, indem sie die Nachkommen anregten, in ihre Fußstapfen zu treten. Daraus folgt nun, daß, da die meisten Handlungen noch unvollständig sind und da nicht richtig geschätzt werden können, wo wir zum erstenmale gerichtet werden, weil sie noch nicht alle ihre Folgen gehabt haben, sie dann, wenn diese eingetreten sind, wieder in die Wagschaale der göttlichen Gerechtigkeit gelegt werden, um nach Verdienst belohnt

oder bestraft zu werden; d. h. da das erste Gericht unzureichend ist, muß ein anderes das jenem Fehlende ergänzen.

Das ist noch nicht Alles; das andere Merkmal, das uns gleichfalls die Nothwendigkeit des letzten Gerichtes zeigt, ist, daß es alles Verborgene aufdecken, alle Geheimnisse offenbaren wird. Nehmt dieses Gericht hinweg, wie viele heimliche Verbrechen, wie viel Verrath, Treulosigkeit, schwarze Pläne, schreckliche Verläumdungen, höllische Schlingen blieben ewig unbekannt! Wie viele falsche Urtheile würden nicht verbessert! aber besonders wie viele Geheimnisse in der Ordnung der menschlichen Dinge würden nie erklärt! nehmt jenen großen Tag der Offenbarungen hinweg, wer wird, sagt Augustin, uns erklären, warum Diese mit ihrem tadellosen Leben in Leiden, Kummer und Elend schmachten, während bei Jenen Alles im Ueberfluß ist? Wer wird uns sagen warum dieser Unschuldige unterliegt und der Schuldige triumphirt? warum jener Räuber vollkommen gesund ist, und jener ehrliche Mann die schwersten Krankheiten besteht? warum dieses Kind an dessen Leben das allgemeine Wohl zu hängen scheint, frühzeitig stirbt, während einem andern, das wie es scheint, nie hätte geboren werden dürfen, eine lange Laufbahn beschieden ist? Und wie viele andere Geheimnisse dieser Art! sie sind zahllos. Wenn noch in der Vertheilung der Güter und Uebel dieses Lebens alle Güter stets für die Bösen wären und alle Uebel für die Guten wären, könnte man sagen, daß die Bösen in diesen vergänglichen Gütern eine Art Entschädigung für die ewigen Leiden, denen sie sich weihen, und daß die zeitlichen Uebel die Guten läutern und ihnen den Besitz der ewigen Guten sichern; aber so ist es nicht mit dieser Theilung, denn gar oft werden auch hier schon die Güter mit Gütern und die Bösen mit Uebeln überhäuft.

Das sind unter tausend andern die verborgenen Dinge die am Tage des Gerichtes aufgedeckt werden. „Man wird da“ — sagt einer unsrer tiefsinnigsten Schriftsteller — „die Gründe von Allem erfahren, was uns jetzt grundlos scheint; man wird erkennen, daß Alles was uns ohne Regel schien, gewisse richtige

Regeln hatte; man wird erfahren, warum dieser reicher, jener arm gewesen, warum dieser jung, jener alt gestorben ist; so wird es mit Allem gehen, was jetzt der menschliche Geist nicht ergründen kann.“

An jenem großen Tage wird Gott, wie Isaias sagt, Sein Geheimniß aufgeben, und feierlich die Wege Seiner Vorsehung rechtfertigen; indem Er Allen zeigt, daß in Allem, was er gethan oder zugelassen, nur Weisheit und Güte war. Davon gehe ich aus, um zu beweisen, daß jener große Tag kommen wird; denn man kann nicht läugnen, daß Gott diese Rechtfertigung Sich schuldig ist, sowohl um die Thoren zu beschämen, die sich nicht gescheut haben, Seine Absichten und Werke anzuklagen, weil sie sie nicht verstanden, als auch um den Glauben der Gerechten zu belohnen die sie angebetet haben, obschon sie sie nicht begriffen. Wenn es nun Gott sich selbst schuldig ist, also sich zu rechtfertigen, so wird Er es ohne Zweifel thun; und die nämlichen Gründe welche die Nothwendigkeit des letzten Gerichtes darlegen, beweisen auch augenfällig seine Gewißheit.

Wie könntet ihr die Gewißheit dieses Gerichtes im Mindesten in Zweifel ziehen? Von der Unfehlbarkeit so vieler Aussprüche überzeugt, die sie euch verkünden, braucht ihr keine andern Beweise. Doch kann ich nicht umhin, euch zum Schlusse noch einen Beweis des heil. Justinus anzuführen, dessen Kraft ihr fühlen werdet: Die von Gott begeisterten Propheten, sagt er, haben lange zuvor einen Messias verkündet, der die Menschen selig machen sollte; haben die Zeit Seiner Ankunft bezeichnet, den Ort Seiner Geburt genannt; aufs Genaueste alle Umstände Seines Lebens und Todes und der folgenden großen Ereignisse, der Zerstreuung der Juden, und die Gründung Seiner Kirche auf den Trümmern des Götzendienstes vorhergesagt. Dieser Messias ist genau zur geweissagten Zeit gekommen, an dem bezeichneten Orte geboren worden, und hat alle Züge des von Ihm entworfenen Gemäldes im Leben, im Tode und in allen folgenden Zeiten erfüllt. Nun, setzt der heil. Kirchenlehrer

hinzu, haben dieselben Propheten, deren Weissagungen über die erste Ankunft des Sohnes Gottes in Erfüllung gegangen sind, auch vorausgesagt, Er werde einst kommen, alle Menschen zu richten; und er schließt, daß man, da die Weissagungen von der ersten Ankunft in Erfüllung gegangen sind, nothwendig glauben müsse, daß auch die Weissagungen über die zweite in Erfüllung gehen. Ja, man muß es glauben, gewiß, sagt Augustin, wird jener Tag des Gerichtes kommen, den Gott nicht bloß durch die Propheten, sondern auch durch Seinen Sohn und die Apostel uns verkündet. Er wird unfehlbar kommen, denn unmöglich ist anzunehmen, daß der unfehlbare Gott, Dessen Wort immer in so vielen andern Dingen, deren Erfüllung wir sehen, seine Wirkung gethan, in diesem uns hätte täuschen wollen. Noch einmal, jener Gerichtstag wird kommen, und die Gottlosen, die ihn läugnen, werden bekennen, daß sie sich getäuscht haben. Leben wir so, daß wir uns glücklich preisen können, ihren Irrthum vermieden zu haben.

Viertes Kapitel.

Von der Hölle oder der unglücklichen Ewigkeit.

Ich habe schon gesagt, die Guten und Bösen bilden zwei Völker, von denen das eine Gott zum Herrn und Vater hat, das andere unter der Herrschaft des Teufels steht. Während Gott die Seinigen über die Wahrheit Seiner Verheißungen und Drohungen aufklärt, hüllt der Teufel die Geister seiner Sclaven in Finsterniß; und wie das Meisterwerk der göttlichen Gnade darin besteht, unsern Glauben so lebendig zu machen, daß wir die unsichtbaren Dinge fast berühren, so besteht das des Teufels darin, die von ihm Verführten für die deutlichsten Wahrheiten ganz unempfänglich zu machen. Was er ihnen aber

am sorgfältigsten verbirgt, ist sein eigenes Dasein und die Wirklichkeit der ewigen Strafen, in die seine Bosheit sie hineinzieht. Auch gibt es fast keinen Punkt in der ganzen Religion, den die Gottlosen heftiger angreifen, als die Hölle; sie rufen: es gibt keine, sie ärgern und erhitzen sich. Man möchte wahrhaftig meinen, wir riefen durch unsern Glauben an eine Hölle sie hervor, und ohne durch unsern Glauben gäbe es keine. Die Verblendeten sehen nicht, daß ihr Benehmen unverständig ist; denn ob diese Hölle ist oder nicht; wenn sie ist, wozu der Zorn; wenn sie nicht ist, was liegt ihnen an Allem, was wir davon sagen mögen? Was würden sie also thun, wenn sie ein wenig Verstand und Urtheilskraft haben, anstatt sich so besinnungslos dem Geist der Finsterniß hinzugeben, der sie verblendet, sie antreibt, unsre Grundsätze zu verdammen, ohne sie nur darüber nachdenken zu lassen? Sie würden damit anfangen ernstlich über das nachzudenken, was uns der Glaube in einer Sache lehrt, wo es sich um so viel handelt; wenn sie dann leidenschaftslos gehört, was ihnen die Vernunft sagte, würden sie endlich untersuchen, ob die vorgeblichen Beweise, auf die ihre Gottlosigkeit sich stützt, die mindeste Aufmerksamkeit verdienen.

Aber die Gottlosen gehen nicht mit dieser Ordnung und Klugheit zu Werke. Was sie nicht thun, will ich jetzt mit euch thun, und um damit anzufangen, was der Glaube uns lehrt, hätte ich gar viel zu sagen, wenn ich Alles sammeln wollte, was in der Schrift über die Strafen zu lesen ist, zu denen die göttliche Gerechtigkeit die Gottlosen und Sünder verdammt. Ihr sähet sie, wie der heil. Apostel Johannes wiederholt sagt, „in einem Feuer- und Schwefelschlund“; und der heil. Geist würde euch an hundert Stellen versichern, daß sie in der Hölle ewige Schmerzen leiden. Aber ich begnüge mich mit Einem Ausspruch des Isaias: „Ihr Wurm, sagt er, stirbt nie und ihr Feuer erlöscht nicht.“ Und Jesus sagt im Evangelium dasselbe und wiederholt es dreimal an derselben Stelle; eine nicht minder schreckliche Wiederholung, sagt Augustin, als der Sinn der Worte selbst, die er wiederholt, um sie uns einzuschärfen. Das ist in

zwei Worten die ganze Hölle; zuerst die innern Leiden im Grunde der Seele, der Wurm; dann die äußerlichen, das Feuer.

Was soll ich davon sagen, was die Verworfenen im Innern der Seele leiden? Welche Reue! welche Pein! welche Verzweiflung! In der Ewigkeit, wo man Nichts vergißt, erinnern sie sich aller Gnaden, die sie erhalten haben und stellen sich trotz aller Mühe, sie zu vergessen, die unendliche Güte Gottes vor, die ihnen ein Reich im Himmel bereitete. Es war so leicht, selig zu werden! Ich konnte ewig selig sein, und Gott wollte es, und ich habe nicht gewollt! Wie viele heilsame Eingebungen haben sie verworfen! wie viele gute Regungen erstickt! wie viele heilige Entschlüsse nicht gefaßt oder nicht ausgeführt! Alles Das schwebt ihnen unabläßig vor; das ist der Wurm, der an ihnen nagt.

Sie erinnern sich wider Willen aller Warnungen, die sie verachtet, aller falschen Schlüsse, die sie gemacht, aller Mühe, die sie sich gegeben, um sich zu verblenden, so vieler Beleidigungen der Religion, so vieler schalen Scherze, denen die Gottlosen Beifall spendeten, so vieler eitlen Triumphe ihrer Hoffahrt und Gottlosigkeit. Ach! sagen sie, was hat uns dieß Alles genützt? Das ist noch einmal der Wurm, der an ihnen nagt.

Die Seligkeit der Heiligen ist ihnen nicht unbekannt; welch herzzerreißende Betrachtungen! welch trostlose Vergleichung! welcher Neid! welch brennender Durst nach der Seligkeit, der Nichts stillt! welche Liebe zu den vergänglichen Gütern, von denen ihnen nur mehr eine grausame Erinnerung bleibt! welch schreckliche Entblößung! welch schauderhafte Armuth! welche Erniedrigung! welches Elend! Ach, die ich so sehr verachtete, leben im höchsten Glück, und ich trage das ganze Gewicht des Zornes Gottes, weil ich Ihn tödtlich beleidigt habe! Das sagt sich Jeder der Verworfenen in der Hölle vor; das ist zum drittenmal der Wurm, der an ihnen nagt.

Aber welche Verwüstung richtet nicht dieser Wurm der immer lebt und nagt, in ihrer Seele an! welche Schmerzen! welcher Verdruß! welche Wuth über ihre Ohnmacht! Wenn im

Zustande der Schwäche, in dem wir in diesem Leben sind, unsre Leidenschaften sich manchmal mit solcher Heftigkeit erheben, was muß es erst in der Ewigkeit sein, wo die Seele ihre ganze Kraft und Energie hat! was muß es dort sein, wo die Seele des Sünders, hingerissen von der rasenden Sehnsucht nach einer Seligkeit, die mit ihrer Verderbtheit wesentlich unverträglich ist, gegen die Gerechtigkeit Gottes mit einer Gewalt sich auflehnt, die keine Sprache schildern kann? Wenn unsere Seele, im Leben noch gefangen, schon gegen die geringste Widerwärtigkeit so empfindlich ist, wie groß muß ihre Aufregung, ihre Qual sein, wenn sie aller Bande ledig, mit einer Lebhaftigkeit, von der wir uns hienieden keinen Begriff machen können, ihre Ohnmacht fühlt, je das ewige Hinderniß zu besiegen, das eine unwandelbare Gerechtigkeit ihrer Seligkeit entgegensetzt!

Und während die Verbannten also vom Wurm gequält, der nicht stirbt, in sich einen unerschöpflichen Quell von Schmerzen finden, von denen der kleinste genügt, um sie höchst unglücklich zu machen, wirkt ein Feuer, welches die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes zu ihrer Strafe geschaffen haben, mit unbegreiflicher Thätigkeit auf ihre Seele, bis es einst Seele und Leib zerstöre; ein Feuer, dessen Natur zu erforschen unnütz ist, aber ein wirkliches Feuer, von dem die Propheten und Apostel und Jesus Selbst an vielen Stellen sprechen, und das die Kirche stets für ein wahrhaftiges Feuer gehalten hat, obwohl übrigens zwischen diesem und unserm Feuer ein solcher Unterschied ist, wie zwischen den Dingen dieser Welt und der Ewigkeit.

Das sind die Schmerzen der Hölle. „Da wird Heulen und Zähneknirschen sein", sagt Jesus. Dieß göttliche Wort, das unendlich mehr bedeutet, als es ausdrückt, wiederholt Matthäus sechsmal in seinem Evangelium, damit es uns nie aus dem Gedächtniß komme.

Aber wie lange werden dieser Wurm, dieses Feuer, diese Reue, diese Schmerzen, dieses Zähneknirschen dauern? ewig. Der Wurm, der an ihnen nagt, stirbt nicht, das Feuer das sie verzehrt, erlischt nicht. „Sie werden" — sagt Johannes — „Tag

und Nacht und ohne Aufhören von Ewigkeit zu Ewigkeit gequält werden." Wenn sie Millionen von Jahren gelitten haben, wird es sein, als hätten sie erst angefangen. Nach diesen Millionen von Jahren dieselben Qualen, dieselbe Verzweiflung, dieselbe Wuth, wie am ersten Tage; was sie bei ihrem Eintritt in den Ort der Qual gedacht, gesagt, gefühlt haben, werden sie die Ewigkeit hindurch denken, sagen und fühlen. Was ist schrecklicher, frägt Augustin, als dieser beständige Schmerz, begleitet von dem dauernden Verlangen seiner los zu werden? Was ist schrecklicher, als dieser ewige Kampf der Natur mit dem Schmerz, ohne daß der Schmerz die Natur zerstören, oder die Natur den Schmerz bewältigen kann? In diesem Leben, fährt er fort, muß nothwendig entweder die Natur unterliegen, oder der Schmerz aufhören; aber dort sind diese beiden so unzertrennlich, daß der Schmerz bleibt, um die Natur zu quälen, und die Natur, um den Schmerz zu fühlen.

Diesen Begriff gibt uns Gott Selbst von der unbeugsamen Gerechtigkeit, die Er in der Hölle an Jenen übt, welche sich Seines Erbarmens unwürdig gemacht haben. Doch was thut der Teufel? Da er weiß, daß die Furcht vor dieser Gerechtigkeit der Weisheit Anfang ist, weil sie die Sünder zu sich selbst bringt, flößt er ihnen Gedanken und Ansichten ein, die er selbst nicht hat und nicht haben kann, denn gezwungen, mit der Wuth der Verzweiflung zu bekennen, daß Alles, was er leidet, gerecht ist, stellt er diese Gerechtigkeit, um sie in ihren Augen zu vernichten, und sie zu überreden, daß es keine gebe, als eine Gottes unwürdige Grausamkeit dar. Und was thun diese Armseligen? Verführt durch diesen falschen Begriff setzen sie, wenn sie Gottes Dasein nicht offen läugnen können, an seine Stelle ein Gespenst, dem sie, wie Chrysostomus sagt, erlauben, das Gute zu belohnen, aber die Fähigkeit abstreiten, das Böse zu bestrafen, oder wenigstens es ewig zu bestrafen.

Hören wir auf die Vernunft, nämlich jene heilige Vernunft, die sich nicht von Vorurtheilen und Leidenschaften blenden läßt, die, statt mit falschen Schlüssen ihr Licht zu verdunkeln, sich sei-

ner zur Leitung in der Prüfung der Dinge bedient. Nachdem sie uns überzeugt hat, daß Alles, was der Glaube über die Strafen der Hölle lehrt, von Gott kommt, und man es folglich glauben muß, zeigt sie uns durch unwiderlegliche Beweise, daß nothwendig eine Hölle sein muß, und die Strafen derselben ewig sein müssen.

Nach Allem was ihr bisher gehört, braucht es wohl nicht mehr bewiesen zu werden, daß Alles, was der Glaube über die Hölle und ihre Strafen uns lehrt, da es von Gott kommt, ohne weiters geglaubt werden muß, und die Vernunft selbst uns davon überzeugt; ich glaube auch nicht, euch erinnern zu müssen, daß die Gottheit Jesu, des Stifters und Vollenders unsers Glaubens, so erwiesen ist, daß man vernünftigerweise nicht daran zweifeln kann; auch werdet ihr leicht begreifen, daß es, da Jesu Gottheit so erwiesen ist, unvernünftig wäre, Ihn Lügen zu strafen, wenn Er uns so bestimmt und klar versichert, daß die Bösen in der Hölle ewige Strafen erwarten. Die ganze Frage ist, ob Jesus gesprochen hat. Hat Er das, so ist Nichts mehr zu suchen, alle Schwierigkeiten fallen von selbst hinweg, und die gesunde Vernunft lehrt uns, daß Nichts Vernünftigeres zu thun ist, als auch das für gewiß und unzweifelhaft zu halten, was unsre Einsicht übersteigt.

Mag nun diese schwache Einsicht nicht begreifen, wie das Böse durch den Neid des Teufels hat in die Welt kommen können, ohne daß Gottes Heiligkeit, Güte, Macht darunter gelitten hätten, noch wie seine Güte mit Seiner Gerechtigkeit bei den ewigen Strafen in Einklang kommt, die Er dem Teufel und seinem Anhang und ihren Nachahmern bereitet hat, die gesunde Vernunft wird keinen andern Schluß daraus ziehen, als daß dieß Geheimnisse sind, deren Kundgebung sich Gott für ein anderes Leben aufbehalten. Aber mitten in diesem Dunkel sieht sie deutlich, daß das Dasein der Hölle so wesentlich an das Dasein Gottes geknüpft ist, daß man jene nicht läugnen kann, ohne diesem Sein Dasein zu nehmen; denn offenbar muß Gott um Gott zu sein, alle Vollkommenheiten besitzen, und Er hörte auf

Gott zu sein d. h. überhaupt zu sein, wenn Er eine einzige nicht hätte. Wenn es nun keine Hölle gäbe, und Er die Bösen nicht bestrafte, wo wäre Seine Gerechtigkeit, was für ein Gott wäre Er, wenn Er das Gute und Böse, das Laster und die Tugend mit dem nämlichen Auge ansähe? Wenn Er den Schamlosen, den Ehebrecher, den Gottlosen mit der nämlichen Güte behandelte, wie die reinsten und heiligsten Seelen? wenn Er, wie Chrysostomus sagt, den Nero neben Paulus stellte? Wo wäre Seine Gerechtigkeit? wo aber auch Seine Heiligkeit? denn wenn Er nicht im Sinne hätte, die Bösen einst zu bestrafen, so hätte Er nothwendig an allem Bösen Theil, das sie thun, und hörte demnach auf, heilig zu sein; ja noch mehr; die nämliche Güte, welche die Gottlosen auf Kosten aller andern Vollkommenheiten hervorheben, was würde aus ihr? Ein Gott, der das Böse nicht haßte und bestrafte, der nicht den Guten Gerechtigkeit widerfahren ließe, indem Er ihnen das Böse vergilt, das die Schlechten ihnen im Leben angethan, wäre Er ein gütiger Gott? Und dieser Gott, den die Bösen der Grausamkeit anklagen, weil Er gerecht ist, wäre Er nicht wirklich gegen die Guten grausam, wenn Er sie der Willkühr der Bösen preis gäbe, ohne daß sie hoffen könnten, je gegen sie Gerechtigkeit zu erlangen?

Unstreitig kann man also die Bösen nicht der gebührenden Strafe entziehen, ohne Gott in Seinem Wesen anzugreifen. Aber ich gehe weiter und sage mit Athenagoras, daß Gott sie in einem andern Leben strafen muß; denn, erwiedert derselbe, das gegenwärtige Leben genügt nicht zur Strafe der Gottlosen, wie es nicht zur Belohnung der Guten genügt. Nehmt an, eines Menschen ganzes Leben sei nur eine beständige Lästerung alles Anbetungswürdigen und Heiligen gewesen, er habe alle Gesetze verletzt, mit allen Verbrechen sich befleckt, habe mit Feuer und Schwert Provinzen verheert, Nationen vernichtet; wo werdet ihr im gegenwärtigen Leben Strafen genug für solche Missethaten finden? Was vermag der Tod allein zu ihrer Sühne? Sie müssen also in einem andern Leben die Strafe dulden, die ihnen in diesem Leben fehlt.

Ich gehe weiter und sage, die Höllenstrafen sind nothwendig ewig. Diese Ewigkeit geht sowohl aus der Natur der Sünde als auch aus der Beschaffenheit des Sünders, wenn er einmal den Schritt in die Ewigkeit gethan.

Ich sage also zuerst, die Ewigkeit der Strafe geht nothwendig aus der Natur der Sünde hervor. Was ist in der That die Sünde, nämlich die, deren Materie ernst ist, und die man mit voller Zustimmung begeht? Ihr habt es gehört und wißt es: ein förmlicher Ungehorsam gegen Gottes Gesetz, eine offene Auflehnung gegen den höchsten Herrn der Welt, eine tödtliche Beleidigung der unendlichen Majestät, vor der sich doch Alles beugen und der sich Alles unterwerfen soll; ein ungeheurer Undank gegen die unendliche Güte des Schöpfers, dem wir Alles verdanken, was wir sind und haben. Aber wenn vom Menschen zum Mensch die Schwere der Beleidigung weniger darnach geschätzt wird, was sie ist, als nach der Würde der beleidigten Person, nach ihrem Rang, ihren persönlichen Eigenschaften, ihren Beziehungen zum Beleidiger; wenn dieselbe Beleidigung größer ist, wenn sie z. B. einen Fürsten, einen Lehrer, Wohlthäter oder sonst einen durch Alter und Tugend ehrwürdigen Mann ꝛc. angreift, als wenn sie einem andern zugefügt wird, so besteht offenbar zwischen der beleidigten Person und der Beleidigung eine nothwendige Beziehung; so daß dadurch die Eigenschaft der Beleidigung, wie diese auch sonst an sich sein möge, nach der Eigenschaft der beleidigten Person bemessen wird, und ihr nothwendig gleich ist. Was folgt nun daraus? Daß, da die göttliche Majestät unendlich ist, die ihr zugefügte Beleidigung nothwendig unendlich ist; man sage nicht, daß wir als beschränkte Menschen Nichts thun können das nicht der nämlichen Natur und auch beschränkt wäre, denn die Erfahrung lehrt, daß oft unsere beschränktesten Handlungen durch ihre Folgen wahrhaft unendlich sind. Ich will nur ein Beispiel anführen; es ist der Todesstreich, den selbst ein Kind versetzen kann. Diese Handlung, die nur einen Augenblick dauert, ist durch die Dauer ihrer Folgen wahrhaft unendlich, weil diese Folgen ewig sind und es

kein geschaffenes Wesen gibt, das je das Leben wieder herstellen könnte, das eine so schwache Hand zerstört hat.

Ist dieser Grundsatz festgestellt, so ziehe ich eine andere nicht minder deutliche und unbestreitbare Folgerung daraus; das unendliche Böse, das wir durch die Auflehnung gegen Gott begehen, kann nur durch eine gleichfalls unendliche Genugthuung gut gemacht werden. Diese Genugthuung kann nur auf zwei Arten unendlich sein; nämlich durch die Eigenschaft der Person, die genug thut, oder durch die Beschaffenheit der Strafe, die sie erduldet. Wenn die Person unendlich ist, wird die geringste Genugthuung von ihr sein wie sie; weil sie als unendlich Allem, was sie thut und leidet, einen unendlichen Werth gibt. Aber wenn der, welcher die unendliche Beleidigung der göttlichen Majestät gut machen soll, nur ein endliches Wesen ist, muß nothwendig das Unendliche der Genugthuung in seiner Strafe liegen. Diese Strafe kann nicht anders unendlich sein, als durch ihre Dauer; d. h. um unendlich zu sein, muß sie ewig sein.

Zwar hat Jesus, dessen Verdienste unendlich sind, weil er Gott ist, vollkommen für alle Sünden der Welt genug gethan, und durch die Anwendung Seiner Verdienste finden wir, wenn wir uns eng an Ihn anschliessen, in Seiner Genugthuung die Heilung für all unsre Sünden. Aber wenn wir uns auf unsre eigene Ohnmacht stützen und durch Unbußfertigkeit oder Unglaube mit Ihm brechen, welches andere Mittel kann uns übrig bleiben als ewige Strafen? Das ist der Zustand des Sünders in der Hölle. Für immer von Jesus getrennt, hat er kein Mittel mehr, je Nachlassung seiner Sünde zu erlangen.

Und wie sollte er sie in seiner Verdammung auch erhalten? Denn man hat es euch oft genug gesagt, und ihr müßt es wohl wissen, vom Augenblick an, wo die Seele des Sünders die Welt verläßt, geht sie aus dem Wechsel der Zeit in die Unwandelbarkeit der ewigen Wohnungen über. Von diesem Augenblick an bleibt der Unglückliche ewig was er ist, und sein von nun an unbeugsamer Wille ist für immer einer Rückkehr zum Guten unfähig. Obwohl er das Leiden verabscheut, das aus der Sünde

erfolgt, liebt er seine Sünde doch; wie von Natur aus hängt er an der Sünde, und seine Sünde lebt und wird ewig in seiner Seele leben. Das ist eine wahrhaft unbegreifliche Stimmung, die man aber schon in diesem Leben an gewissen Sündern bemerken kann, welche durch ihre Ausschweifungen aufs Aeußerste gebracht, sich unter ihren Schmerzen in dem brennenden Verlangen nach den schmutzigen Lüsten, die sie nicht mehr genießen können, verzehren, obwohl gerade diese die Ursache ihrer Leiden sind. So fangen sie durch ihre Verhärtung im Bösen noch in diesem Leben ihre Hölle an. Wie dem auch sei, offenbar muß, wenn die Sünde ewig im Sünder ist und lebt, dieser auch ewig die Strafe dafür tragen.

Die Vernunft beweist uns also mit dem Glauben im Einklang das Dasein einer unglückseligen Ewigkeit für die Bösen. Mögen die Gottlosen in dieser Welt vor so klaren Wahrheiten die Augen schliessen; mögen sie in ihrer Verblendung sogar die ewige Gerechtigkeit vor den Richterstuhl ihrer Unwissenheit und Leidenschaften rufen, Gott läßt es zu, es ist eine gerechte Strafe für ihren Stolz. Ihrer Finsterniß überlassen, mögen sie in dieser Welt die höchste Gerechtigkeit der Grausamkeit anklagen; sie mögen alle Vollkommenheiten Gottes verachten; nach ihrem Belieben Seine Urtheile erklären, Seine Aussprüche läugnen, Seine Versprechen verachten, Seinen Drohungen trotzen; aber in der Ewigkeit wird die Gegenwart Desjenigen, den die Schrift die Sonne der Gerechtigkeit nennt, alle Täuschungen und Irrthümer verbannen. Während die Heiligen im Himmel den auf Erde erwarteten Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, und Er ihr Theil in Ewigkeit sein wird, werden die Verworfenen in der Hölle auch für immer, aber nicht mehr so, wie es ihnen sie sich vorzustellen beliebt, die unerbittliche Gerechtigkeit des lebendigen Gottes schauen. Sie werden sich dann nicht verbergen können, daß, wenn dieses ewige Licht der Geister, dessen Anschauen die Seligkeit der Gerechten macht, für sie eine Quelle der Qual geworden, sie nur sich selbst anklagen können. Sie werden dann völlig überzeugt sein, daß die Ewigkeit ihrer Strafe mit Got-

tes Wesen zusammenhängt, weil, wenn Gott nicht mehr die Verkehrtheit von sich wegwiese, Er aufhörte, heilig zu sein, ja Gott zu sein. Endlich werden sie dann begreifen, daß, da die unendlichen Verdienste Jesu ihnen nicht mehr zu Gute kommen, ihre Sünden nicht gut zu machen sind, und ihnen folglich Nichts mehr bleibt, als Verzweiflung, Heulen und Zähneknirschen. O wie viele Gottlose, die vor Kurzem noch dem Himmel und der Hölle trotzten, sind jetzt für immer jenen Schrecknissen verfallen! „Du, der du sagtest, Alles stirbt mit mir, meine Seele wird vergehen wie ein Hauch, da lebt sie", sagt Bossuet. Noch eine Weile, und dein Körper wird auch seine Gestalt wieder bekommen. Da bist du ganz; aber warum? Zu ewiger Schmach; damit du immer ihr Verbrechen, ihre Schande, die Bösen, ihre schändliche Gesellschaft, das feindliche Volk, die Teufel, eine unversöhnliche Gerechtigkeit gegen eine unverbesserliche Bosheit sehen.

Wie beruhigen sich aber die Gottlosen gegen diese schrecklichen Wahrheiten? wie urtheilen sie? Ach, da zeigt sich ihre Thorheit offen; ihr seht sie sich mühen und quälen, um die ganze Welt zu überreden, daß es keine Hölle gibt. Das ist eine Thatsache, die alle Völker der Erde seit sechstausend Jahren bekannt haben, daß die Bösen in der andern Welt das hier verübte Böse büßen werden; welche Märchen die Heiden auch dazu erdacht, so setzen auch diese jene Ansicht voraus. Wenn also diese Gottlosen ein wenig Verstand hätten, so würde ihnen diese allgemeine Uebereinstimmung der Völker beweisen, daß eine solche Ansicht keine leere Einbildung der Menschen ist, sondern von Oben kommt; und indem sie daraus schloßen, daß eine Sache, von der Gott ein Gefühl den Menschen so mächtig eingeprägt hat, nothwendig sein muß, so würden sie begreifen, welche Thorheit es ist, überall zu sagen, es gäbe keine.

Um aber die Thorheit ihres Thuns ins volle Licht zu setzen, frage man sie nur, was sie wollen, indem sie mit solchem Eifer daran arbeiten, die Menschen gegen die Lehre von der Hölle aufzureizen. Wenn es sich darum handelte, einen Fürsten zu entthronen, oder seinen Händen das Schwert der Ge-

rechtigkeit zu entreißen, so könnten sie mit Hilfe einer mächtigen Partei den Strafen sich zu entziehen hoffen, die sie verdient. Wenn aber das ganze Menschengeschlecht mit ihnen das Dasein der Hölle läugnete, wohin würde sie das führen? Was vermöchte das ganze Menschengeschlecht gegen Den, Der mit einem Hauch, einem Blick es in das Nichts zurückstürzt, aus dem Seine allmächtige Hand es erhoben? Mögen sich alle Menschen auf der Welt gegen Seine Gerechtigkeit vereinigen, so wird diese doch nicht minder die Gottlosen in der Ewigkeit darniederdrücken.

Sehr gut, sagt ein Gottloser; aber indem wir die Menschen überreden, es gebe keine Hölle, befreien wir sie und uns mindestens in diesem Leben von den Schrecken, die diese Lehre einflößt; so urtheilten die Gottlosen zur Zeit des Chrysostomus! Aber was ist thörichter als das! erwidert der heilige Lehrer; denn was ist dieser Augenblick falscher Sicherheit gegen eine Ewigkeit voll Qual, und wenn diese ist, welchen Gefahren setzen sich da die Gottlosen nicht aus?

Wir geben das zu, sagen sie; aber diese Ewigkeit ist nicht. Ich antworte ihnen: wer versichert es euch? Aber, fahren sie fort, wer kann uns versichern, daß es eine gibt? Wer ist jemals von dort zurückgekommen, uns zu sagen, was dort geschieht? Das ist ihr großes Argument. Ich könnte darauf mit Chrysostomus antworten, daß Gott Selbst vom Himmel gekommen ist, es uns zu sagen, und daß Sein Zeugniß gewiß das der Teufel oder der Verdammten aufwiegt, welche diese Schwätzer aus der Hölle kommen sehen möchten, um ihnen zu bezeugen, daß die Sachen dort so stehen, wie es uns der Glaube vorstellt. Aber um diesen Beweis der Gottlosen zu vernichten, ist es genug, seine Lächerlichkeit durch Zurückführung auf seinen wahren Werth zu zeigen; denn was wollen sie eigentlich sagen, als daß sie nicht wissen, ob die drohende unglückselige Ewigkeit ist oder nicht ist? Also ist Ungewißheit, Unwissenheit und Zweifel die Grundlage, auf die sie so zuversichtlich ihren Beweis bauen; und folgendermaßen schließen sie dann, nach der Bemerkung Paskals: „Da ich nicht weiß, woher ich komme, weiß ich

auch nicht, wohin ich gehe, nur weiß ich, daß ich beim Austritt aus dieser Welt entweder für immer in das Nichts falle, oder in die Hände eines erzürnten Gottes, ohne zu wissen, welche von beiden Lagen auf ewig mein Theil sein wird. Das ist mein Zustand voll Elend, Schwäche und Dunkel. Daraus schließe ich, daß ich also meines Lebens Tage zubringen muß, ohne an das zu denken, was mit mir geschehen soll, und daß ich nur ohne Nachdenken und Sorge meinen Neigungen folgen darf, indem ich Alles thue, um in das ewige Unheil zu gerathen, im Falle das, was man davon sagt, wahr ist. Vielleicht könnte ich einige Aufklärung finden, aber ich will mir nicht die Mühe nehmen, und indem ich Die mit Verachtung behandle, welche sich mit dieser Sorge abmühen, will ich ohne Vorsicht und Furcht ein so großes Ereigniß versuchen und mich zum Tode führen lassen, in der Ungewißheit der Ewigkeit meiner künftigen Lage."

„In der That, fährt derselbe Schriftsteller fort, ist es rühmlich für die Religion, so unvernünftige Menschen zu Feinden zu haben, ihr Widerspruch ist ihr so wenig gefährlich, daß er im Gegentheil zur Begründung der Hauptwahrheiten dient, die sie uns lehrt."

Mögen also diese Feinde der Religion die Fähigen und Weisen spielen, wir werden in ihnen stets nur Thoren sehen; denn ist es denkbar, daß Menschen, denen es leicht wäre, die unendlichen Uebel zu vermeiden, von denen sie bedroht sind, es versuchen könnten, Alles zu thun, was, wie sie wissen, ihren Richter erbittern muß', anstatt sich Ihn geneigt zu machen? Uebrigens werden trotz ihrer Verblendung Gottes Drohungen in Erfüllung gehen, und es wird, sagt Augustin, mit dem zweiten Tode sein, wie mit dem ersten. Als der Herr zum ersten Menschen gesagt: du wirst sterben, wenn du von dieser Frucht issest, kam der Teufel und verhieß dem Menschen, er werde nicht sterben. Was geschah? Gott ward verachtet, der Teufel gehört; aber der Mensch ist gestorben und wir sterben alle. So ist es auch jetzt. Gott droht uns mit den ewigen Strafen, wenn wir Seine Stimme nicht hören und Seine Güte verachten. Das

ist, sagt Johannes, der zweite Tod. Nun kommt der Teufel wie ehemals und flüstert uns zu, daß dieß Alles nur ein Märchen ist; aber wehe uns, wenn wir auf ihn hören. Wie wir jetzt aus eigener Erfahrung wissen, daß der Tod, mit dem der erste Mensch bedroht wurde, kein leerer Traum ist, so werden wir in der Ewigkeit erfahren, daß der ewige Tod, dem alle Gottlosen und Sünder verfallen müssen, nicht minder wirklich ist.

Fünftes Kapitel.

Von dem ewigen Leben oder dem Paradies.

Weil uns die Gottlosen mit solcher Bitterkeit unsern Glauben an die Hölle vorwerfen, sollte sie die Billigkeit, wenn sie nur ein wenig hätten, dazu führen, uns einigen Dank für die ewigen Güter zu wissen, die wir denen verheißen, die sich ihrer würdig machen wollen. Aber so groß ist die Herrschaft der Vorurtheile über die Geister, daß Alles, was von uns kommt, ihnen verabscheuungswürdig erscheint, und sie glauben uns noch Gnade genug zu erweisen, wenn sie Alles, was wir vom Paradies und dem ewigen Leben sagen, als einen schönen Traum betrachten, mit dem wir die Leichtgläubigkeit der Völker unterhalten; denn sie wissen zu gut, daß sie, wenn sie denken, wie sie denken und thun, was sie thun, nicht darauf Anspruch machen können. Von diesem Paradies in dem ewigen Leben will ich heute mit euch reden; nicht als ob ich sein Dasein durch Beweise begründen wollte; denn da ihr überzeugt seid, daß Jesu Wort unfehlbar ist, braucht ihr keinen andern Beweis; und um versichert zu sein, daß dieses ewige Leben wirklich ist, braucht ihr nur zu wissen, daß Jesus auf allen Seiten des Evangeliums

es uns verspricht. Denken wir also nur über den Begriff nach, den die Schrift und die Kirchenväter uns davon geben.

Hören wir zuerst den heiligen Geist im Buche der Weisheit: „Die Gerechten werden ewig leben; ihr Lohn ist im Schooße des Herrn, sie sind dem Allerhöchsten gegenwärtig, und werden von Ihm ein wunderbares Reich erhalten, mit einem von Herrlichkeit strahlenden Diadem." Das verheißt Gott den Gerechten. Sie werden ewig leben, weil ewig mit Gott vereinigt, durch Den unsre Seele lebt, wie der Körper durch die Seele; ihr Lohn ist im Herrn, wo Nichts verloren geht; an dieser unversieglichen Quelle aller Güter schöpfen sie ein vollkommenes, reines Glück; beständig dem Gedanken des Allerhöchsten gegenwärtig, leben sie in Seinem Herzen, sind der Gegenstand Seiner Liebe; Er überhäuft sie mit Seiner Gunst; ja Er gibt ihnen ein Reich, gegen das alle Reiche der Erde mit aller Pracht und Herrlichkeit nur Armseligkeit und Nichts sind; herrliche Verheissungen, die wohl unser Verlangen erregen können. Aber indem Paulus mit einem geheimnißvollen Schleier jene Guten bedeckt, gibt er uns davon einen noch höhern Begriff, wenn er uns nach Isaias versichert, daß „das Auge nie gesehen, das Ohr nie gehört, des Menschen Herz nie begriffen hat, was Gott Denen bereitet, die Ihn lieben." Was Er uns, wenn wir Ihm treu sind, bereitet, ist von der Art, daß wir dafür kein vollkommenes Bild in diesem Leben finden.

Die Glückseligkeit des Himmels übertrifft alle unsre Gedanken; Alles, was wir thun können, um einen Begriff von der Seligkeit des Himmels zu bekommen, ist, alle Fehler, Laster und alles Böse aus uns zu entfernen, und an ihre Stelle alles Gute zu setzen, was wir vernünftigerweise wünschen mögen. Also — sagt Bernhard, keine Unwissenheit, keinen Irrthum, keine Dunkelheit, keine Vergessenheit, keinen Widerspruch, keine Spaltung der Gemüther, keine Sorgen, kein Kummer, kein Schmerz, keine Versuchungen, kein Kampf mehr des Fleisches gegen den Geist und des Geistes gegen das Fleisch, anstatt Dessen, eine klare Anschauung Gottes, Seiner Vollkommenheit und Wunder;

ein Strom von Wonne, eine dauerhafte, vollkommene, reine Freude, Ueberfluß an allem Guten, ein unwandelbarer Friede, eine unzerstörbare Ruhe, das erwartet uns im Himmel.

Im Himmel also keine Unwissenheit, kein Irrthum, keine Dunkelheit mehr. Warum? wir werden Gott nicht mehr wie im Spiegel und in Seinen Werken sehen, sondern von Angesicht zu Angesicht, so wie Er ist; unsere Gedanken werden nicht mehr schüchtern, unsere Vorsicht nicht mehr ungewiß sein; unsere Einsicht wird nicht mehr verdunkelt werden durch die Sünde, unsre Seele nicht mehr beschwert durch den Leib, Gott, der Alles weiß, schauend und besitzend werden wir von Ihm Selbst Alles erfahren, was ein Geschöpf wissen kann, und wissen muß, damit an seinem Glücke Nichts abgehe. Kein Irrthum mehr; warum? Wir werden an der Quelle der Wahrheit sein, und diese Wahrheit wird sich uns deutlich zeigen, ohne daß Vorurtheil oder Leidenschaft sie verhüllen kann. Endlich keine Dunkelheit mehr; denn wir werden, da uns die Binde des Glaubens von den Angen genommen ist, Alles im hellen Lichte der Ewigkeit sehen; die Sonne der Gerechtigkeit wird hell für uns leuchten, ohne uns zu blenden; Alles, was wir auf Erden geglaubt, wird uns enthüllt werden, und wir werden Gott erkennen und uns selbst so vervollkommnen als ein Geschöpf es vermag.

Ich habe gesagt, im Himmel gebe es kein Vergessen; begreift das wohl; denn nicht nur wird Alles, was wir im Leben vergessen, uns wieder in den Sinn kommen, sondern eine Menge Dinge, die wir damals weder bemerkt noch erkannt haben, werden sich unauslöschlich uns einprägen. Alles, was wir in der Welt gesagt, gethan und gelitten, alle Federn, welche die Gnade in Bewegung gesetzt, um uns auf den guten Weg zu bringen, alle Heilsmittel, die sie uns gegeben, ein Blick, ein Schritt, ein Wort, ein Zeichen, die wir kaum bemerkt, die wir vergessen haben, die aber doch für unsere Heiligung unendliche Folgen gehabt, alles dieß und tausend ähnliche Dinge werden uns ewig vorschweben; selbst die Sünden, die wir begangen, aber bereut haben, werden in diesem ewigen Andenken an die

kleinsten Umstände unsers vergangenen Lebens ihren Platz finden; und der heilige Papst Gregor findet den Beweis dafür in dem, was David sagte, daß er ewig die Erbarmungen des Herrn besiegen werde, denn dazu, fährt er fort, muß man sich ewig des Elendes und der Leiden erinnern, denen diese Erbarmungen abgeholfen haben. So wird der heilige Petrus ewig seiner dreimaligen Verläugnung und seiner schrecklichen Flüche, und des Blickes, mit dem Jesus sein Herz rührte, und des Hahnes, dessen Krähen es vollends, brach und der bittern Thränen, die er vergoß, und der unendlichen Güte seines Meisters, der ihn nach seiner Bekehrung in all seine Rechte wieder einsetzte, und Seiner dreimaligen Frage gedenken: ob er Ihn liebe, um ihm damit Gelegenheit zu geben, seine dreimalige Verläugnung durch eine dreimalige Betheuerung seiner Liebe wieder gut zu machen. David wird sich für immer des langen Jahres erinnern, das er im Verbrechen zugebracht, und der Rede, mit welcher der Prophet ihn aus dem Sündenschlafe aufweckte, und das peccair, das er aus dem Grund des Herzens sprach, und der Verzeihung, die er erhielt, und der zahllosen Gnaden, mit denen der Herr ihn unabaläßig überhäuft hatte. Alle bekehrten Sünder werden der Zeit gedenken, in welcher der Herr auf ihre Buße gewartet; sie werden deutlich alle Ursachen ihrer Bekehrung sehen, werden das ganze Geheimniß derselben begreifen, und wie wir uns im Schooße des Glückes freudig der vergangenen Leiden erinnern, so werden sie in dieser Erinnerung eine neue Nahrung ihres Glückes finden.

Ich habe auch gesagt, im Himmel gebe es keine Widersprüche, Spaltungen, Kummer, Schmerzen, Versuchungen und Kämpfe mehr. Denn die Auserwählten sind da in vollkommenem Frieden mit Gott, weil Alles an ihnen Gott angenehm ist, und auch sie an Gott Nichts sehen, was nicht eine Quelle der Freude und Seligkeit für sie wäre. Wie sollten in der That diese von allen Mackeln gereinigten Seelen nicht Gott angenehm sein? Warum nicht in Frieden mit Gott, da sie in Gefühlen, Ansichten und Willen so mit Ihm vereinigt sind, daß sie über

Alles wie Gott urtheilen, und in Allem Nichts sehen wollen, als was Gott sieht?

Aber die Gerechten im Himmel sind wie mit Gott, so auch mit sich vollkommen in Frieden; das muß so sein, weil sie von nun an von allen Fehlern und Leidenschaften frei sein werden, aus denen die inneren Aufregungen und Kriege entstehen, welche unsre Ruhe hienieden stören. Da ist kein unterdrückter Stolz mehr, der sich auflehnt, keine Habsucht, die sich im Verlangen der vergänglichen Güter aufreibt; kein Neid mehr, der an der Seele nagt, keine unreinen Wünsche mehr, die sie aufregen und beflecken, kein Zorn mehr, der sie fortreißt, keine Gleichgültigkeit und Trägheit mehr, die ihr zur Qual die Pflicht macht, wenn sie sich ihr unterziehen muß, und die sie quält, wenn sie sich ihr entzieht. Hienieden fallen uns tausend Sorgen, Einbildungen, Befürchtungen, getäuschte Hoffnungen, Gespenster, Uebel von allen Seiten an, verfolgen, treiben uns und erfüllen unser ganzes Leben mit Verwirrung und Unruhe. Diese heftige Neigung zum Bösen, die wir Alle in uns tragen, wird für eine Quelle der Pein, ob wir ihr nun nachgeben, oder ihr den Sieg streitig machen. So groß ist in diesem Leben die Zerrüttung unsrer Natur, daß wir lieben, was uns schadet, und nicht lieben, was wir lieben sollen. So groß ist unsere Schwäche, daß wir zu oft thun, was wir nicht wollen, und nicht thun, was wir wollen. Daher die vielen Kämpfe des Fleisches gegen den Geist und des Geistes gegen das Fleisch, der Leidenschaften gegen die Vernunft, und der Vernunft gegen die Leidenschaften. Aber im Himmel ist von alle dem Nichts mehr; da sind keine Leidenschaften zu bewältigen, keine Fehler zu beweinen, keine Furcht zu zerstreuen, keine Besorgniß zu beschwichtigen, kein Uebel abzuwehren, kein eitler Wunsch zu mäßigen; Alles ist da in vollkommener Ordnung. Gedanken, Gefühle, Wünsche, Liebe, Alles ist in der Seele der seligen Himmelsbewohner vollkommen geordnet; sie besitzen nicht nur Alles, was sie wünschen und lieben, sondern auch Alles, was sie wahrhaft glücklich macht und ihnen Frieden mit sich selbst verleiht; sie lieben und wünschen nur, was gut ist.

Ihr Glück erreicht dadurch seinen Gipfel, daß sie mit allen Geschöpfen in Frieden sind; denn mit wem sollten sie es nicht sein? wo ist das Geschöpf, das den Frieden der Auserwählten im Himmel noch stören könnte. Die seligen Geister sind es gewiß nicht, denen sie ja nach Jesu Wort ähnlich geworden sind, und die vollkommen mit ihnen einverstanden sind, nur ihren Schöpfer zu lieben und zu lobpreisen. Die höllischen Geister oder die Verdammten? Aber was vermögen sie gegen den Gerechten, sobald es den Einen wie den Andern nicht mehr gestattet ist, um ihn her umzulauern, ihn zu verfolgen und zu quälen? Einmal aus der Welt sind die Gerechten vor ihren Streichen sicher; der Haß der Gottlosen gegen sie ist ohnmächtig, weil Gott, wie die Schrift sagt, sie mit Seiner Rechten deckt und mit Seinem Arm sie vertheidigt.

Was könnte also den Frieden der Auserwählten stören? und wie sollten sie nicht unter einander in Frieden leben? denn wenn dieser Friede hienieden so oft gestört wird, und so oft Kämpfe unter den Menschen entstehen, woher kommt das, wenn nicht daher, daß jeder eine Art Güter anstrebt, von denen jeder Theil kleiner wird, je größer die Zahl der Theilnehmenden ist, und sie sie also nur auf Kosten der Andern besitzen können? Also ist das persönliche Interesse die erste und Hauptursache aller unsrer Uneinigkeiten in diesem Leben. Aber dieß persönliche Interesse hat im Himmel aufgehört, weil Alle, die ihn bewohnen, mit einander an derselben Quelle schöpfen, und da diese Quelle unendlich ist, jeder Alles, was er wünschen mag, darin findet. Da wo alle Güter gemeinschaftlich sind, oder vielmehr Alle Ein Gut mit einander besitzen, das sich Allen ganz mittheilt, ohne daß sie durch ihre Anzahl sich je einander beeinträchtigen, da gibt es kein Dein und Mein mehr; Jeder ist glücklich im Glücke Aller, weil Gott — wie Paulus sagt — „Alles in Allen" ist, d. h. fährt Augustin fort, weil Er ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Nahrung, ihr Reichthum, ihre Ehre und Herrlichkeit ist.

Zwar gibt es im Himmelreiche viele Wohnungen, wie uns Jesus im Evangelium sagt; denn da die Verdienste der Heili-

gen ungleich sind, muß auch in ihren Belohnungen Ungleichheit sein. „Ein andrer" — sagt Paulus — „ist der Glanz der Sonne, ein andrer der des Mondes, ein andrer der der Sterne; und unter den Sternen unterscheidet sich jeder durch seinen Glanz." Damit will der Apostel sagen, daß die Gerechten, ähnlich den Gestirnen des Himmels, alle gleicherweise das ewige Leben haben, trotz der Ungleichheit in den verschiedenen Graden der Herrlichkeit, wozu Jeder erhoben ist. Aber jeder der Auserwählten ist vollkommen mit seinem Platze zufrieden, weil jeder von ihnen deutlich sieht und fühlt, daß, wenn er höher stände, die höchste Gerechtigkeit, die Alles am gehörigen Platze will, ebenso verletzt wäre, als wenn er tiefer stände, und statt daß die, welche tiefer sind, sich darüber betrüben, nehmen sie an ihrer Herrlichkeit Theil und freuen sich darüber.

Wenn wir im gegenwärtigen Zustande einige Mühe haben zu begreifen, wie das geht, so muß man es der Verderbtheit unserer Natur zuschreiben. Denn seit die Sünde in die Welt gekommen, ist das Wort der Schlange: „Ihr werdet wie Götter sein", oder vielmehr, das Gefühl, das es in uns erregt hat, uns so mächtig eingeprägt, daß wir Alles, was höher ist, mit Schmerz ansehen. Aber anders ist es im Himmel; denn entgegengesetzt den Kindern Adams, die Alles sich zu Füßen sehen möchten, weil sie sich selbst mehr als Alles auf der Welt und Alles nur um ihrer selbst willen lieben, würden die Heiligen im Himmel, die sich selbst nur in Gott und für Gott lieben und nur Seine Ehre suchen, aufhören glücklich zu sein, wenn sie nicht Jemand über sich noch vollkommener als sich selbst sähen; der Grund dafür ist, daß diese heiligen Seelen, da sie Gott vollkommen lieben, nothwendig verlangen, ihm eine Seiner völlig würdige Ehre zu zollen, und daß Etwas an ihrem Glücke fehlte, wenn dieses Verlangen nicht befriedigt würde. Aber da sie Gott diese Ehre nicht durch sich selbst erweisen können, weil, diese um Gottes würdig zu sein, unendlich sein muß, so suchen sie in ihrem Verlangen, Gott nach Gebühr zu verherrlichen, natürlich über sich eine Ergänzung ihrer Ohnmacht, und vereinigen sich

freudig mit allen Wesen, die vollkommener als sie, Ihn auch vollkommener verherrlichen, bis sie im Verein mit ihnen zu Jesus kommen, in Dem, durch Den und mit Dem sie Gott die Ihm gebührende unendliche Ehre zollen.

Eine andere Ursache der Uneinigkeit unter den Menschen ist die gegenseitige Unkenntniß ihrer Gedanken und Gefühle; und es wäre, man muß es gestehen, diese Kenntniß nicht einmal gut, aber immerhin ist diese Unkenntniß die Quelle einer Menge von beleidigenden Verdächtigungen, voreiligen Urtheilen, falschen Zumuthungen und unseligen Irrthümern. Einer mißfällt uns und flößt uns nur Abneigung ein, den wir liebten, wenn wir in den Grund seines Herzens sähen; ein Anderer, den wir mit Recht als unsern größten Feind betrachten würden, wenn wir in seiner Seele lesen könnten, verführt, entzückt uns und gewinnt unser volles Vertrauen. Die Menschen kennen einander in diesem Leben so wenig, daß sie, wenn sie gleich die nämliche Sprache reden, sich oft kaum verstehen. Man kann auch in Wahrheit sagen, daß wenn die Begriffe, die sie sich von den mit denselben Worten ausgesprochenen Dingen machen, nicht ganz dieselben sind, sie sich auch fast nie verstehen. Daher kommt diese fast unendliche Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten, aus denen die Spaltung der Geister und Herzen hervorgeht. Im Himmel gibt es keinen von diesen Keimen der Zwietracht mehr; alle Heiligen leben da in vollkommener Einigkeit, weil sie in Allem die Wahrheit unverhüllt sehen und folglich über Alles nur Einen Gedanken und Ein Gefühl haben; ja sie kennen, sagt Augustin, die Gedanken der Andern, und statt daß darüber Spaltung entstünde, dient diese Kenntniß nur dazu, die Bande der Liebe noch fester zu knüpfen, weil sie Einen in des Andern Herzen alle Achtung, alles Vertrauen, alle Liebe lesen läßt, die es für ihn hat.

Alles ist also Frieden im Himmel, fährt Augustin fort; Nichts stört die Freude; es gibt keinen Tod, keine Krankheit, keine Unannehmlichkeit, keine Mühe; man arbeitet, säet, ärntet nicht, baut nicht mit großen Kosten; Alles das ist nur für die

Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens, dort gibt es keine Noth, keine Bedürfnisse mehr, keinen Diebstahl, keinen Raub, keinen Ehebruch, keine Gewaltthat; das sind die Werke der Ungerechtigkeit, und dort gibt es keine Ungerechtigkeit. Man theilt dort sein Brod nicht mit dem Hungrigen, kleidet nicht die Nackten, nimmt nicht Reisende gastlich auf, besucht keine Kranken, tröstet keine Betrübten, versöhnt keine Feinde, begräbt keine Todten; das sind Werke der Barmherzigkeit, und dort gibt es keine Leiden, die sie veranlaßten. Dort gibt es keinen Glauben mehr, weil man schaut, was man auf Erde geglaubt hat; keine Hoffnung mehr, weil man Alles hat, was man erwartete; keine mühsamen Tugenden mehr, keine Mäßigkeit, welche die Leidenschaften bezähmt, keinen Muth, der die Widerwärtigkeit erträgt, keine Gerechtigkeit, die sich gegen das Verbrechen bewaffnet, keine Klugheit, welche die schlimmen Absichten vereitelt. Eine einzige Tugend gibt es im Himmel, die Liebe. Da besteht, sagt Augustin, alle Tugend darin, zu lieben, was man sieht, und das höchste Glück ist zu besitzen, was man liebt.

Was thun denn die Seligen im Himmel? werdet ihr fragen. Sie ruhen von ihren Mühen aus, antwortet Johannes. Diese Ruhe macht ihre Seligkeit aus, eine vollständige, vollkommene Ruhe, von der wir uns nur einen falschen Begriff machen würden, wenn wir glaubten, sie sei thatlos und bestehe in gleichgültigem Müßiggang. Was thun also die Auserwählten? sie loben Gott, aber ohne Anstrengung, ohne Mühe, ohne einer Beschäftigung müde zu werden, die all ihre Sehnsucht erfüllt; so vereinigen sie Ruhe mit Thätigkeit. Gott loben ist ihr einziges Geschäft, ihre einzige Sorge, ihre einzige Thätigkeit; ihre Seligkeit besteht darin, Ihn zu loben, weil sie, indem sie Ihn loben, der vollkommensten Ruhe genießen. „Ach Herr! rief David, wie glücklich sind die, so in Deinem Hause wohnen! sie werden Dich von Ewigkeit zu Ewigkeit loben.“

Die Auserwählten loben also Gott. „Sie singen laut, sagt Johannes, Ehre unserm Gott, Der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme, d. h. Jesu. Lobpreisung, Ehre, Weisheit, Dank-

sagung, Ruhm, Macht und Kraft unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.“ Und wieder: „Sie beten Den an, Der in Ewigkeit lebt und legen ihre Kronen vor den Thron und sprechen: Du bist würdig, Herr unser Gott, Ruhm, Ehre und Macht zu erhalten, weil Du Alles geschaffen hast und Alles durch Deinen Willen besteht.“ So preisen sie Gott voll Bewunderung, Dank und Liebe, und ihr Glück besteht darin, vor Ihm sich zu vernichten, und alle Ehre Ihm zurückzugeben, die sie von Ihm erhalten.

Das ist, meine Kinder, das ewige uns verheißene Leben, das die ewige Seligkeit, welche die vollkommen Gerechten gleich nach diesem Leben zu genießen beginnen, an die aber Gott die letzte Hand anlegen wird, wenn Er die Menschen auferwecken und richten wird. Johannes macht uns von der Gesellschaft der Heiligen nach der Auferstehung und dem Gerichte folgende Schilderung: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren verschwunden.“ Von diesem neuen Himmel und der neuen Erde hat uns Petrus schon gesagt. Sie werden neu sein wegen der Veränderungen, die an ihnen vorgehen werden, wenn sie durch das Feuer gehen; aber wie unser Leib nach der Auferstehung wird diese neue Welt in Wesen und Natur immer die nämliche sein.

„Und ich, Johannes, fährt der Apostel fort, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott kommen und vom Himmel herabsteigen, geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam“; nicht als ob jene heilige Gesellschaft den Himmel verlassen müßte, um die Erde zu bewohnen, sondern Himmel und Erde werden nur mehr Eine Wohnung ausmachen, wo die Entfernungen für die wiedererstandenen Körper Nichts mehr sind, die von nun an alle Beweglichkeit der Geister haben werden.

„Und ich hörte eine laute Stimme vom Himmel, die sagte: Das ist die Wohnung Gottes mit den Menschen, und Er wird ewig bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Gott Selbst, mitten unter ihnen wohnend, wird ihr Gott sein, und alle ihre Thränen trocknen“; die Thränen der Buße, weil

es keine Sünde mehr geben wird; die Thränen des Schmerzes, weil sie alle voll Wonne sein werden; selbst die Thränen der Freude, weil diese nicht mehr so gewaltsam sein wird. Und, Der, so auf dem Throne saß, sprach: „Ich mache Alles neu.„ Neuer Himmel, neue Erde, neues Volk; ein neues Reich, eine neue Kirche; Alles wird neu sein, sogar der Zustand, in dem Alles sein wird; denn, sagt Johannes, „der erste Zustand wird vergangen sein, und es wird keinen Fluch mehr zu fürchten geben;" wie einst im Paradiese, weil die Auserwählten, unwiderruflich in der Liebe Gottes befestigt, vor jeder Verführung jetzt sicher sein werden. „Dann wird Alles geschehen sein," schließt der Apostel, d. h. die Absichten Gottes mit dem Menschengeschlecht werden vollendet, die Vorbilder und Prophezeiungen erfüllt, die Verheißungen und Drohungen verwirklicht sein die Guten werden über die Bösen triumphiren, das Gute wird am Bösen gerächt, was Gott mit der Schöpfung der Welt vorgenommen, wird vollendet und Alles für die Ewigkeit in der vollkommensten Ordnung sein.

So ist also unser Glaubensbekenntniß erklärt. Die heiligen Wahrheiten desselben sind euch nicht nur entwickelt, sondern auch aufs Deutlichste bewiesen worden; ihr habt vollkommen begriffen, daß man sie vernünftigerweise nicht abstreiten kann. Ich habe euch nur Eines zu sagen, möge es sich unauslöschlich eurem Geiste einprägen. Wenn Einer mit den falschen Beweisen und allen Künsten des Irrthums oder der Gottlosigkeit euren Glauben an diese Wahrheiten zu erschüttern versucht, „und wäre er ein Engel vom Himmel, sagt Paulus, er sei verflucht." Wisset, er ist eine Schlange, ganz ähnlich derjenigen, deren schmeichelnde Rede einst so viel Unheil verursachte. Verschließt ihr eure Ohren und flieht, damit sie euch nicht verführe und in den unglückseligen Zustand zurückstürze, aus dem Jesus euch befreit hat.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Girault, ...

Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, oder, ausführliche Entwicklung der vorzüglichsten Wahrheiten des christlichen Glaubens

Bd.: 2

1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.182(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775168-6